

cum uiuit et regnat per oia
secula seculor Amen. In
festo sancti ludouici ad psal. 138



Elux re
gum

cu ius rex pro m
Dns pacifi cus pi
us et pudicus in aduer
sis sem per in

Handbuch der notationskunde

Johannes Wolf

ES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD U
FORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY
SITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
Y LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFO
· STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERS
ES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD U
FORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY
SITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES ·
UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES
Y LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFO
· STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERS
STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD U

FORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY

UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES

LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD

LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD

LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY

LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY

LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY

LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY

LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY

LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY

LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY

LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES · STANFORD UNIVERSITY



Kleine Handbücher
der
Musikgeschichte nach Gattungen

Herausgegeben
von
Hermann Kretzschmar

Band VIII
Handbuch der Notationskunde

I. Teil:
Tonschriften des Altertums und des Mittelalters
Choral- und Mensuralnotation

von
Johannes Wolf



Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel
1913

Handbuch der Notationskunde

I. Teil:
Tonschriften des Altertums und des Mittelalters
Choral- und Mensuralnotation

von

Johannes Wolf
//

Mit vielen Abbildungen



Leipzig
Druck und Verlag von Breitkopf & Härtel
1913

11.431

11.431

Copyright 1913 by Breitkopf & Härtel, Leipzig

113

Übersetzungsrecht vorbehalten

Hermann Kretschmar

in Verehrung gewidmet

Vorwort.

Das vorliegende Werk versucht, die Tonschriften des Abendlandes seit christlicher Zeitrechnung zu erklären und in entwickelungsgeschichtlichen Zusammenhang zu bringen, sowie mit der Hauptliteratur bekannt zu machen. Besonderes Gewicht ist auf die Veranschaulichung durch bisher unbekannte Beispiele der Praxis gelegt worden. Ohne gediegene Vorarbeiten anderer Forscher hätte der Plan kaum zur Ausführung gebracht werden können. Immerhin hieß es auch jetzt noch, so manche Lücke durch eigene Forschung ausfüllen. Daß hierdurch häufig der Handbuch-Charakter gefährdet wurde, möge dem Verfasser nicht zu schwer zur Last gelegt werden. In den Kapiteln über griechische, byzantinische und altrussische Notation ist nur kritisch der Stand der Forschung festgelegt worden, in allen anderen setzte dagegen die eigene Untersuchung ein. Allenthalben erfuhr der Verfasser weitestgehende Unterstützung von den Bibliotheksverwaltungen. Dank gebührt in erster Linie der Kgl. Bibliothek Berlin, aus deren bedeutenden handschriftlichen Beständen dem Werke so manches Blatt im Faksimile beigegeben werden durfte, Dank im besonderen dem trefflichen Vorsteher der Musikabteilung Herrn Direktor Prof. Dr. Albert Kopfermann. Aber auch allen anderen Bibliotheksverwaltungen des In- und Auslandes, welche ihre Schätze zum Studium darboten, fühlt sich Verfasser tief verpflichtet. Nicht hoch genug einzuschätzen ist die Freundestat seines Kollegen Herrn Dr. Werner Wolffheim, der fast nach des Verfassers Bedürfnissen seine schöne Bibliothek ausbaute. Liebe junge Freunde wie Ludwig Wachtel und Dr. Kurt Fischer halfen bei der Drucklegung. Ersterer sorgte für treffliches Tafelmateriel, letzterer leistete bei der Korrektur wertvolle Dienste. Daß auch Frl. Triepcke von der Kgl. Bibliothek Berlin so manches gut gelungene Faksimile beige-steuert hat, sei freudig anerkannt. Treffliche Blätter durfte der Verfasser der

umfassenden »Paléographie musicale« der Benediktiner und der mustergültigen »Neumenkunde« seines verehrten Kollegen Herrn Prof. Dr. Peter Wagner (Freiburg i. Schw.) entnehmen. Auch ihnen, wie Herrn Kgl. Bibliothekar Dr. Hermann Springer, der bei Durchsicht der französischen Texte freundlichst zur Hand war, und dem Verlagshause gebührt aufrichtiger Dank. Möge das Werk seinen Platz in der Literatur ausfüllen und reichen Nutzen schaffen. Der Kritik seien aber die beherzigenswerten Verse Francesco Landino's vorgehalten:

Tu che l'opera altrui vuo giudicare
Guarda, se con ragion difender sai
El biasim'over loda che tu dai.
El ver' giamai non puo esser offeso,
Ma per errore spesso non è inteso.

Johannes Wolf.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorwort	VII
Verzeichnis der mitgetheilten Kompositionen	XI
Einleitung. Schriftwesen. — Schreibstoffe. — Abkürzungen. — Literatur zur musikalischen Schriftenkunde	I
I. Abschnitt. Buchstaben-Tonschriften des Altertums und des lateinischen Mittelalters.	
1. Kapitel. Die griechischen Notationen. — Die Tonschrift der Musica enchiriadis	11
2. Kapitel. Lateinische Buchstaben-Tonschriften	37
II. Abschnitt. Akzent-Tonschriften.	
1. Kapitel. Die ekphonetische Tonschrift. — Byzantiner Neumen. — Die neugriechische Notation. — Die Aufzeichnungen des altrussischen Kirchengesangs	61
2. Kapitel. Die lateinischen Neumen	97
3. Kapitel. Hilfstonschriften der lateinischen Neumen.	140
4. Kapitel. Der Verfall der Choralnotation im 16. bis 18. Jahrhundert und ihre Reform.	146
5. Kapitel. Die Choralnotation in der außerkirchlichen Musik des Mittelalters.	172
III. Abschnitt. Die Mensuralnotation.	
1. Kapitel. Die Anfänge der Mensuralmusik. — Die Weisen der Troubadours und Trouvères und die modus-Lehre. — Die Ausprägung der modi in den Ligaturen. — Die »Discantus positio vulgaris«. — Anonymus IV. — Dietricus. — Jo. de Garlandia. — Pseudo-Aristoteles. — Die Frankonen. — Die erhaltene Literatur.	198
2. Kapitel. Die Weiterentwicklung der ars antiqua von Petrus de Cruce bis zum Einsetzen der ars nova: Petrus de Cruce. — Walter Odington. — Johannes de Garlandia der Jüngere.	264
3. Kapitel. Die italienische Notation nach den Zeugnissen von Marchettus von Padua und Prosdocimus de Beldemandis. — Die praktischen Quellen. — Der Einfluß der ars nova der Franzosen.	287
IV. Abschnitt. Die ars nova.	
1. Kapitel. Überblick über die theoretische Entwicklung von Philippe de Vitry bis Tinctoris. — Die Lehre der ars nova im einzelnen. — Die erhaltene Praxis.	330
2. Kapitel. Der Umschwung der Notation um 1450. — Die Notenformen. — Die Ligaturen und ihr Verfall. — Schwärzung und Halbschwärzung der Noten. — Taktzeichen. — Diminution. — Taktanschauung. — Der Kanon. — Taktstriche. — Korrekturmittel. — Abkürzungszeichen. — Chromatik. — Textunterlegung. — Handschriftliche Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts.	384
Namen- und Sachregister.	467

Verzeichnis der mitgeteilten Kompositionen.

	Seite
Ach gott von hymel	169
Ad solitum vomitum 2 voc.	216
Ad solitum vomitum 2 voc.	217
Agmina milicie 2 voc.	219
Alleluia. Confitemini	116
Amor m'est v cuer entree (Li dux de brabant)	206
Amor potest conqueri — Ad amorem sequitur — (Tenor)	274
Aucun ont trouve — Long tans me sui tenu — Annun/ciavit)	266
Ave dulce instrumentum	184
Ave mater o Maria — Ave mater — Contratenor.	318
Begirlich in dem herten min.	178
Benedicta tu in mulieribus	34
Bonte bialte — Tenor — Contra (Johannes Cesar)	348
Caritas Dei	129
Ce fut en may (Moniot d'Arras).	204
Cela sans plus 3 voc. (Colinet de Lannoy)	395
Christe eleison 3 voc.	362
Congregate illi	125
Constantes estote 2 voc.	215
Creutz du trewes	164 f.
De ce que folz pense — Triplum — Contratenor — Tenor	357
Dem allerliebsten schönsten weib.	185
Devers Chastelvilain me vint la robe au main	212
Dous amis a nous le di	256
Drômde mik en drôm	119
Ein vrouleên edel von naturen 3 voc.	384
En non diu — Quant voit la rose — Eius in oriente	240
Ensi ua qui amours	335
Eripe me, domine	45 f.
Esse bien fait mon amy gracieux	335
Exemplum 2 voc. (Gafurius)	417
Exemplum 2 voc. (Gafurius)	418
Exemplum 4 voc. (Jo. Ghiselin)	400
H ζωη εν τζζω	88
Felix regum	117
Flos de spina procreatur.	163
Fraw, wilt du wissen	178
Gloria patri.	126
Γυναικες μωροφδοτοι	78
He bergier — He bergiers si grant envie — Eius	236
He dieus ch'ele m'a trai	255
Hic poterit solers	42
Ja nert nus bien — Justus	228
Ich far dahyn.	191
Ich han in einem garten gesehen	185 f.

	Seite
Ich setze minen vuz	176
Ich stand in ellend naht vnd tag	180
Je ne puis — Flour de lis — Proh dolor.	277
Jesus Christus der ist erstanden.	193
Je vous salue 3 voc.	363
In mari miseriae — Tenor.	236
Istampitta ghaetta.	434
Justus ut palma.	144
Kürtzlich gronet vns der walt	50
Kyri a Christe fera 3 voc.	270
Me expectant 2 voc. (H. Isaac).	393
Μέλπτε ἐν Πύθιον	19
Missus est Gabriel.	142
Mose am eilfften Genesis schreibt	195
Nato nobis hodie — Tenor.	267
Nel mezo a sey paon 2 voc. (Jouannes de Florentia)	297
Ne sui pas les mon ami	355
Nulla pestis — Plange nostra regio — Vergente	282
O Jhesus bant	190
O lieve here ic heb geladen	182
O Roma nobilis	58
Ὁσον ἤνι φάινον	25
Phelipe ie uous demant (Li rois de Nauarre)	208
Piu non mi curo 2 voc. (Jouannes de Florentia)	305
Posando sov'r'un acqua (Jacobus de Bononia) 2 voc.	321
Pouer me mischin dolente 4 voc.	386
Pourcou se i'aim	210
Pour haut et liement chanter 3 voc.	369
Quene note	184
Regnat 2 voc.	229
Requiem eternam dona eis 4 voc. (Petrus de la Rue)	387
Salve regina misericordiae 4 voc.	406
Sanctus ex Missa Paschali 3 voc. (Isaac)	421
Sor touz les maus 2 voc.	219
Sumens illud ave 3 voc. (Dunstaple)	386
Sur toute fleur 3 voc.	376
Tans mes plazens (Guiraut Riquier)	207
Tanz von 1732	2
Tanzweise	234
Tanz, zweistimmig.	225
Trop plus est belle 3 voc.	361
Tua sunt haec, Christe, opera	144
Un orible plein 3 voc.	365
Veni veni nos regere	286
Viderunt omnes 3 voc.	223
Vidi aquam.	105
Virgo decus castitatis 2 voc.	218
Vous n'ales mie.	252
Wie trostreich ist uns, Adams Kindern	174
Wol mich wart ein hubsches frewelein czart	187

Einleitung.

Seit altersher spielt das Schriftwesen im Leben der Völker eine bedeutsame Rolle. Der Wunsch, die Taten von Helden und Königen der Nachwelt zu bewahren, das Andenken an Tote in späteren Geschlechtern wachzuhalten, Gesetze und Vereinbarungen vor der Willkür zu schützen, Nachrichten ohne Kenntnis Dritter über Entfernungen hinweg an andere gelangen zu lassen, drängte zur schriftlichen Fixierung. Mit der Steigerung der Kultur machte sich das Bedürfnis geltend, die Sprüche von Weisen, die Lieder der Dichter, welche bisher der mündlichen Überlieferung anheimgegeben waren, vor Entstellung zu bewahren. Die Literatur setzt ein. Lange beschränkte sie sich nur auf das Wort, bis schließlich auch Mittel und Wege gefunden wurden, die Melodien der Nachwelt zu erhalten. Was von solchen musikalischen Niederschriften auf uns gekommen ist, geht über die klassische Zeit des Griechentums nicht hinaus. Wohl aber weisen die Anfänge der griechischen Tonschriften in weit entlegenere Zeiten zurück.

Gar mannigfaltig sind die Stoffe, welche uns als Träger musikalischer Schriftzüge entgegentreten. Findet sich das Wort auf Blättern, Rinde, Seide, Linnen, Holz, Elfenbein, Ton, Glas, Bronze, Blei, Kupfer, Stein, Wachs, Papyrus, Pergament und Papier, so könnte fast dieselbe Reihe auch für den Ton aufgeführt werden. Für Stein als Material sei aus alter Zeit nur auf die Wände des athenischen Schatzhauses zu Delphi mit den Apollo-Hymnen und auf das Säulenfragment von Tralles in Kleinasien mit dem anmutigen Seikilos-Liede hingewiesen. Der neueren Zeit entstammt die in Stein eingegrabene Melodiezeile am Turme des Straßburger Münsters, der neuesten der auf dem Grabmale Taubert's auf dem Jerusalemer Kirchhofe zu Berlin eingemeißelte Anfang eines seiner Lieder oder das auf dem Monument Bernhard Thiersch's in Bonn eingegrabene »Ich bin ein Preuße« oder jene Weise »Gedanken gehn und Lieder fort bis ins Himmelreich« auf Fanny Henselt's Denkmal auf dem Dreifaltigkeits-Kirchhofe in Berlin¹. Florentiner Mosaiken, oberitalienische und süddeutsche Steinarbeiten weisen so manche fröhliche Weise, aber auch so manchen ernsten

¹ Letztere Notiz verdanke ich Herrn Dir. Prof. Dr. Albert Kopfermann.

Kirchengesang auf. So erinnere ich mich eines 1732 datierten Tisches von Antonio Paulini aus Livorno mit folgender reizvollen Tanzmelodie:



Als steinerne Zeugen kirchlicher Musik seien eine Tischplatte des Münchner Nationalmuseums mit dem Liede »Fürsichtig und unstreßlich« sowie der aus dem Jahre 1590 stammende Amberger Tisch¹ mit dem sechsstimmigen »Weil du, Herr Christ, an diesem ortt versammelt hast« erwähnt. Metall, vor allem Kupfer, und Holz spielen, zu schweigen von den Metalltypen, im Notendruck seit dem 15. Jahrhundert eine große Rolle. Holzschnitt wie Kupferstich bewahrten uns so manches Denkmal vergangener Musikübung. Die »Musica practica« des Franchinus Gafor, die theoretischen Werke eines Hugo von Reutlingen, Reisch, Wollick, Praspberg, Virdung, die Erfurter Enchiridien, das wittenbergische »Geystliche gesangk Buchleyn« 1524, das vierstimmige Liederbuch des Arnt von Aich, alle haben in Holz geschnittene Noten zur Voraussetzung. Der Notenkupferstich setzt mit den Reproduktionen der Bilder niederländischer Meister des 16. Jahrhunderts wie J. Stradanus, M. de Vos, J. van Winghe durch die Kupferstecher Ph. Galle, J. Sadler, J. Ph. Schabalie in den Jahren 1583–85 ein² und greift dann auch auf Frankreich, Süddeutschland und Italien über. Für Süddeutschland sei nur an das Wirken der Lucas und Wolfgang Kilian erinnert, für Italien auf die Tätigkeit Simone Verovio's hingewiesen, durch den der Kupferstich dem planmäßigen Notendruck dienstbar gemacht wird. Daß aber nicht selten auch Glas zum Träger alter Melodien gemacht worden ist,

¹ Vgl. Vinzenz König, »Der kunstvolle Runde Tisch im Rathhause zu Amberg«, Amberg 1888. Siehe auch Dominicus Mettenleiter, »Musikgeschichte der Oberpfalz« (Amberg 1867), S. 70 ff.

² Siehe D. F. Scheurleer, »Oude Muziekinstrumenten en Prenten en Fotografieën« (Rotterdam 1898), und Th. Böttcher, »Musiknoten auf Kupferstichen, in« den Monatsheften für Musikgeschichte VIII, S. 121 ff.

das weiß ein jeder, der mittelalterliche Kirchen mit ihren herrlichen Glasfenstern aufmerksam betrachtete. Ein besonders schönes Beispiel bieten die Fenster der Beauchamp Chapel in Warwick¹ dar. Stoffe als Bewahrer von Musikdenkmälern sind im Mittelalter seltener. Einen berühmten Beleg aus der Reformationszeit liefert jene seidengestickte Decke des Berliner Kunstgewerbe-Museums aus Henneberger Besitz (um 1568) mit dem Chorale »Ein veste Purg ist unser Gott« in vierstimmigem Satze von Martin Agricola und einem vierstimmigen Tanze mit Proporz². Taschentücher mit aufgedruckten Weisen sind ja noch heute vom Volke begehrte Artikel.

Der Papyrus führt uns wieder ins Altertum zurück. Er wurde aus einer im Nildelta wachsenden Binse gewonnen, deren Zellengewebe, in dünne Schichten zerlegt, neben- und kreuzweise übereinander gepackt, durch Nilwasser zur Auflösung gebracht wurde. Gepreßt, getrocknet und geglättet ergab sich ein treffliches Schreibmaterial, das auch für die Musik Verwendung fand. Als höchst wertvolle Quelle griechischer Musikübung lernen wir die papyri des Erzherzogs Rainer und die Zauberpapyri der Bibliotheken Berlin, Leiden, London und Paris kennen.

Bedeutsamere Rollen als Papyrus spielen Pergament und Papier. Sie wurden zu den wesentlichsten Trägern musikalischer Denkmäler. Sowohl für Gebrauchshandschriften als auch für kostbarste Prunkstücke bediente man sich des Pergaments. Wir verstehen hierunter das für die Schrift besonders vorbereitete, von Fleischteilen und Haaren befreite und mit Bimstein geglättete Fell von Kälbern, Ziegen und Schafen. Je kostbarer die Handschrift, um so trefflicher war das Pergament, frei von allen Unebenheiten, Löchern und Rissen, gleichmäßig in der Dicke und in der Farbe. Für Gebrauchshandschriften bedurfte es keines so tadellosen Materials. Kleine Löcher wurden in den Kauf genommen, Risse entweder in nassem Zustande genäht und der Faden später entfernt, oder es wurde mit Haar bzw. bunter Seide der Schaden ausgebessert, oder man beließ es auch bei dem schadhafte Pergament.

¹ Siehe den Aufsatz von C. Frederick Hardy »The Music in the Glass of the Beauchamp Chapel at Warwick« in den »Sammelbänden der IMG.« III, S. 454 ff.

² Vgl. meine Studie »Eine eigenartige Quelle evangelischer Kirchenmusik« in den »Mitteilungen des geschäftsführenden Ausschusses des evangelisch-kirchlichen Chorgesang-Verbandes für die Provinz Brandenburg«. Neue Folge 1905, Nr. 54. Eine Abbildung siehe bei Becker und Hefner im ersten Bande ihrer »Kunstwerke und Gerätschaften des Mittelalters und der Renaissance« (Frankfurt a. M., 1852) sowie in den »Denkmälern deutscher Tonkunst«, Bd. XXXIV.

Für wertvolle Manuskripte färbte man das Pergament purpurn. Buchstaben in Gold und Silber fanden hierauf ihren Platz, während gewöhnlich schwarze oder bräunliche Tinte, meist aus Galläpfeln und Vitriol unter Zuhilfenahme von Harz, Bier und Essig hergestellt, beim Schreiben verwendet wurde. Zur übersichtlichen Gliederung des Textes, für Überschriften und herauszuhebende Wörter diente gern die rote Farbe (ruber — rubrica). Andere Farben traten zur Ausschmückung von Anfangsbuchstaben (Initialen) hinzu. An sie gliederten sich in sorgfältiger und kunstvoller ausgeführten Handschriften gern Miniaturen an, die auf den Inhalt des Textes Bezug nehmen.

Die Herstellung des Pergaments war ursprünglich wie das ganze Schreibwesen im Mittelalter eine Aufgabe der Mönche, fiel aber später einem besonderen Stande, den Pergamentern oder Permentern¹ zur Last, wie auch die Schreibkunst im Mittelalter nachweislich seit der Wende des 12. Jahrhunderts gewerbsmäßig betrieben wurde. Vom 7. bis zum 11. Jahrhundert wuchs die Bedeutung des Pergaments, um dann schnell, wahrscheinlich infolge des Preises und der wachsenden Schreibseligkeit der Mönche, einem billigeren Schreibstoffe Platz zu machen: dem Papiere. Seine Herstellung erfolgte aus Lumpen. Seine Erfindung geht auf die Chinesen zurück. Von ihnen übernahmen im 8. Jahrhundert die Araber die Fabrikation und führten sie in Europa ein. In Spanien sind im 12. Jahrhundert die ersten Fabriken nachweisbar. Sehr bald griff die Herstellung auf Frankreich und Sizilien über. Die ersten deutschen Papierfabriken finden sich im Anfange des 14. Jahrhunderts in der Umgegend von Köln und Mainz. Anfangs stand man im Mittelalter dem Papier mit Mißtrauen gegenüber, weil man sich von seiner Haltbarkeit gegenüber dem Pergament nicht viel versprach. Mit der Vervollkommnung der Herstellung im 14. Jahrhundert wächst aber auch seine Bedeutung, und im 15. und 16. Jahrhundert ist sein Sieg über das Pergament dank größerer Billigkeit offenbar. Seit dem 13. Jahrhundert entwickelte sich der Brauch, die Papiere zu zeichnen, Fabrikmarken in Wasserzeichen einzuführen. An Hand dieser Wasserzeichen vermögen wir zuweilen im Zusammenhang mit anderen Momenten annähernd die Zeit und in manchen Fällen die Gegend der Niederschrift zu bestimmen, wenn auch wie heute das Papier einen internationalen Handelsartikel bildete. Eine große Zahl von Fabrikmarken sind von Briquet

¹ Eines der beiden Erfurter Eenhiridien vom Jahre 1524 erschien in der Permentergasse.

in seinem Werke »Les filigranes«¹, welches die Wasserzeichen vom Ende des 13. Jahrhunderts bis um das Jahr 1600 abhandelt, und in ähnlichen Arbeiten von Heitz und anderen allgemeiner Kenntnis erschlossen worden². Die wesentlichste Grundlage für die Bestimmung von Alter und Provenienz bietet aber die Schrift von Text und Musik. Was den Text angeht, so ist der allgemeine Duktus der Schrift, die Form der Buchstaben, Ligaturen und Abkürzungen zu beachten. Es würde zu weit führen, sollten hier alle Arten der Schrift: Kapitale, Unciale, Halbunciale, Merovingisch, Westgotisch, Langobardisch, Irisch, karolingische und gotische Minuskel usw. erörtert werden. Es genüge die Unterscheidung in Majuskel- (große) und Minuskel- (kleine Buchstaben), in Buch- (jeder Buchstabe steht mehr oder minder isoliert) und Kursivschrift (die einzelnen Buchstaben sind zwecks schnellen Schreibens miteinander verbunden, fließen ineinander über). Auch die Abkürzungen, die ein eigenes Studium erfordern, und deren Zahl wächst, je mehr wir uns dem 15. Jahrhundert nähern, mögen nur summarisch erörtert werden.

Allgemein bemerkt sei, daß, abgesehen von Sigeln, Auslassungen von Buchstaben nur in der Mitte und am Ende von Wörtern vorkommen können. Von den gebräuchlichsten Abkürzungszeichen seien aufgeführt: das Häkchen *ʝ* für *r*, die senkrechte geschweifte Linie *ʼ* für *er* oder *re*, die Schleife *ʃ* für *is*, das neun-artige Zeichen *9* für *us*, das der Zahl zwei ähnliche Zeichen *2* für *ur*, der schräge gerade oder geschweifte Strich durch den Buchstaben *r* *ʒ* oder *ʔ* für *rum*, das drei-artige Zeichen für das Ausklingen eines Wortes mit *est*, *et* oder *m*, der über einen anderen Buchstaben gesetzte Vokal und die höher gestellte Endsilbe. Der Strich über einem Buchstaben bezeichnet den Ausfall eines *m* oder *n* oder einer mit ihnen zusammengesetzten Silbe oder kennzeichnet auch nur den Verlust irgendwelches Buchstabens, z. B. *mādādo* = *mandando*, *nā* = *nam*, *lṛā* = *littera*. Das mordentartige Zeichen *ˆ* über einem Buchstaben steht an Stelle von auf *a* auslautenden Silben, z. B. *p̂* = *pra*, *m̂* = *materia*, *gñ̂* = *genera*.

Ein über einen anderen Buchstaben gesetzter Vokal bezeichnet das Ausklingen einer Silbe oder eines Wortes mit diesem Buchstaben, z. B. *agʹce* = *agnoscere*, *lō* = *loco*. Der höher gesetzte

¹ Dictionnaire hist. des marques du papier dès leur apparition vers 1282 jusqu'en 1600. 4 vol. in 4°. Paris, A. Picard et fils — Leipzig, W. Hirsemann, 1907.

² Eine wertvolle Sammlung von alten Papieren besitzt das Deutsche Buchgewerbehaus zu Leipzig.

Endbuchstabe oder die höher gestellte Endsilbe weist auf den Ausfall einer oder mehrerer vorhergehender Silben hin oder bezeichnet in selteneren Fällen den Ausfall vorangehender Buchstaben, z. B. a^1 = animal, ve^d = velud, ρs^{ta} = psalmista, $\bar{i}p^{le}$ = impossibile, du^r = dupliciter. Einige häufiger vorkommende Abkürzungen seien besonders aufgeführt:

\mathfrak{c}	= con, com, cum	\mathfrak{h}	= nihil
\mathfrak{e}	= et	\mathfrak{h}	= hic, haec
$\mathfrak{a}d$	= aliquid	\mathfrak{h}	= haec, hoc
$\mathfrak{a}n$	= anima	$\mathfrak{h}z$	= habet
$\mathfrak{a}m$	= aliquando	\mathfrak{h}^c	= hic, hoc
$\mathfrak{a}rm^a$	= harmoniam	\mathfrak{h}^o	= hoc, homo
\mathfrak{B}	= Beatus	$\mathfrak{h}r^o$	= habere
$\mathfrak{b}n$	= bene	$\mathfrak{h}e$	= habet
\mathfrak{c}^r	= circa	\mathfrak{i}	= idest
\mathfrak{c}	= con	\mathfrak{i}^o	= illius
$\mathfrak{c}a$	= causa	\mathfrak{i}^r	= ita
\mathfrak{c}^r	= communiter	\mathfrak{i}^2	= igitur
\mathfrak{c}^s	= consequens	\mathfrak{i}^d	= illud
\mathfrak{c}^a	= contra	$\mathfrak{i}d'$	= idem
$\mathfrak{c}uiter$	= communiter	$\mathfrak{i}ho$	= Jesus
$\mathfrak{d}z$	= debet	$\mathfrak{i}h'rm$	= Jerusalem
$\mathfrak{d}d$	= dedi	$\mathfrak{i}r$	= item
$\mathfrak{d}nr$	= dicuntur	\mathfrak{l}	= vel
$\mathfrak{e} \cdot \mathfrak{e}$	= ae	\mathfrak{l}	= laicus
\mathfrak{e}	= est	$\mathfrak{l}z$	= licet
$\mathfrak{e}c$	= eciam	\mathfrak{m}	= mihi
$\mathfrak{e}e$	= esse	\mathfrak{m}^9	= minimus
$\mathfrak{e}t$	= etiam	$\mathfrak{m}l'r^r$	= multipliciter
$\mathfrak{e}u^{10}$	= e conuerso	$\mathfrak{m}rs$	= martyr
$\mathfrak{f}r$	= frater	\mathfrak{n}	= non
\mathfrak{g}	= igitur	\mathfrak{n}	= enim
\mathfrak{g}	= ergo	\mathfrak{n}'	= nec
\mathfrak{g}	= genera	$\mathfrak{n}z$	= neque

\dot{n}	= nisi, nemini	$\dot{q}l$	= quasi
$ncc\ddot{a}$	= necessaria	$q\hat{n}$	= quando, quoniam
$ne3$	= neque	r^o	= ratio, responsio, recto
o^o	= omnino, oratio, opinio	$rn\dot{d}^t$	= respondit
o^2	= obiicitur, ostenditur	$r\hat{o}$	= ratio
$o\hat{e}3$	= omnem	$.l$	= scilicet
$o\hat{i}a$	= omnia	$s3$	= sed
$om\hat{p}c$	= omnipotens	\hat{s}	= supra
p	= per, par, pör	sb'	= sub
p	= pro	$sc3$	= scilicet
\bar{p}	= prae	$scil3$	= scilicet
\bar{p}	= pra	si^p	= simul
p^o	= post	$sitt\dot{a}$	= syllaba
$p3$	= patet	$s\hat{n}ia$	= sententia
$\bar{p}b^r$	= probabiliter	$t3$	= tenet
$p\hat{n}s$	= praesens, penes	t^n	= tamen
$p\ddot{c}a$	= peccata	tn	= tamen
\bar{q}	= quae	$t\hat{m}$	= tamen, tantum
q	= qui	\hat{u}	= ubi
\bar{q}	= qua	u	= uero
q	= quid, quod	$uid3$	= videlicet
\bar{q}	= quam	$ui3$	= videlicet
qz	= quia	ul^3	= videlicet
$q3$	= que	ul^p	= vel
q^m	= quondam	$\dot{x}o$	= vero
$\dot{q}3$	= quoque		

Zu beachten ist, daß die Abbreviaturen in den einzelnen Perioden abweichen und dadurch ein gutes Mittel zur Altersbestimmung von Handschriften abgeben. Von Abkürzungen, welche in den liturgisch-musikalischen und theoretischen Handschriften des Mittelalters häufig wiederkehren, seien besonders aufgeführt:

$$\bar{a} = \bar{a} = \bar{a} = A\bar{N} = \text{Antiphona}$$

$$al^p = \bar{a}l\bar{t}\bar{a} = \text{Alleluia}$$

\check{C}	= $\dot{C}\ddot{O}$ = $\overline{C}\overline{O}$ = Communio
CON	= Contra
$\wp\hat{o}z$	= compositionem
$d's$	= Deus
$d\hat{n}s$	= Dominus
$d\hat{r}\hat{a}$	= differentia
$G\hat{l}\hat{a}$	= $g\hat{t}\hat{a}$ = $g\hat{l}\hat{a}$ = Gloria
\check{G}	= $G\check{R}$ = $G\check{R}$ = $grad'$ = $g\check{r}$ = Graduale
$h\check{o}$	= hora
\mathcal{L}	= Lectio
$l\hat{r}\hat{a}$	= littera
$mg\hat{r}\hat{a}les$	= magistrales
$m\check{o}cord\bar{u}$	= monochordum
\check{n}	= nota
πu^{29}	= numerus
O°	= $or\hat{o}$ = Oratio
$O'F'$	= $O\check{F}$ = $O\check{f}$ = Off^w = Off' = Offertorium
\mathcal{P}	= P' = \mathcal{P} = \mathcal{P} = $\mathcal{P}\check{s}$ = $\mathcal{P}\check{s}$ = Psalmus
$p\hat{h}ia$	= philosophia
$\mathcal{P}\hat{p}\hat{e}tas$	= proprietas
$P\check{t}c\check{o}$	= Postcommunio
\bar{R}	= \mathcal{R} = Responsio = Responsorium
$s\hat{c}\hat{s}$	= Sanctus
\check{v}	= \check{V} = \check{V} = Versus
χpc	= Christus
y'	= Hymnus

Diese wenigen Bemerkungen sollen nur orientieren. Für jeden Musikwissenschaftler ist es unerlässlich, sich eingehend mit der Paläographie beschäftigt zu haben. Treffliche allgemeine Kenntnisse vom Schriftwesen in alter Zeit vermitteln ihm W. Wattenbach's »Schriftwesen im Mittelalter«¹ und Paoli's »Lateinische Paläographie«². Als gute Führer auf dem schwierigen Gebiete der

¹ Leipzig, Hirzel.

² In deutscher Übersetzung von Dr. Karl Lohmeyer. 3 Bände. Innsbruck, Wagner'sche Univ.-Buchhandlung, 1889, 1895 und 1900.

Paläographie bewähren sich jederzeit Wattenbach's »Anleitung zur lateinischen Paläographie«¹ und Steffens' »Lateinische Paläographie«². Ein reiches Anschauungsmaterial liegt, von fundamentalen Werken wie Chroust's »Monumenta palaeographica«³ zu schweigen, in Arndt-Tangl's »Schrifttafeln«⁴, in Franz Steffens' »Proben aus Handschriften lateinischer Schriftsteller«⁵, in Maximilian Ihm's »Palaeographia Latina«⁶ und in Petzet und Glauning's »Deutschen Schrifttafeln des IX.—XVI. Jahrhunderts«⁷ vor, um nur das am leichtesten zu erreichende Material zu nennen. Treffliche Dienste beim Auflösen der Abkürzungen leisten Walther's »Lexicon Diplomaticum«⁸, Chassant's »Dictionnaire des Abréviations«⁹ und das in jüngster Zeit erschienene »Lexicon Abbréviaturarum« von Adriano Cappelli¹⁰. Nächst den Buchstaben bieten auch die Initialen und Miniaturen in der Verwendung der Farben und Motive Stützen für Alters- und Landschaftsbestimmungen. Wertvollste Dienste leistet aber in allen musikalischen Handschriften die Notation. Sie im Verein mit der allgemeinen Paläographie läßt uns die Entstehungszeit einer Niederschrift mit ziemlicher Sicherheit erkennen.

Wie es nicht eine Schrift und eine Art der Schreibung, wie es Bilder- und Buchstabenschriften und innerhalb derselben die verschiedensten Wandlungen gibt, so sind auch in der Musik die verschiedensten Schriftversuche und innerhalb derselben gar mannigfache Entwicklungsphasen zu beobachten. Diese einzelnen Notationen auf abendländischem Boden in den Grundlinien ihrer geschichtlichen Entwicklung zu zeichnen, soll die Aufgabe der folgenden Darstellung sein. Sie ist nicht ein erster Versuch. Bereits 1878 trat Hugo Riemann mit seinen »Studien zur Geschichte der Notenschrift«¹¹ hervor, die viele Probleme zum ersten Male berühren. Ihm folgten 1882 Ernest David und Mathis Lussy

¹ Leipzig, Hirzel.

² Trier, Schaar & Dathe, 1909; franz. Ausgabe 1910.

³ München, Bruckmann, 1899.

⁴ 4. Auflage, Berlin, G. Grote, 1904 und 1906.

⁵ Trier, Schaar & Dathe.

⁶ Leipzig, Teubner.

⁷ München, Carl Kuhn, 1910.

⁸ 3 Teile, Göttingae, 1745—47.

⁹ Evreux, 1846. Fünfte Auflage Paris 1884.

¹⁰ Erschien zuerst als »Dizionario di abbreviature latine ed italiane« usw. in Mailand bei Hoepli 1899 und ging dann unter dem oben angegebenen Titel in Weber's Illustrierte Handbücher über (Bd. 53, Leipzig 1901).

¹¹ Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1878.

mit ihrer vom »Institut de France« preisgekrönten »Histoire de la notation musicale depuis ses origines«¹, einem Werke, das auch die Tonschriften des Orients in seine Betrachtung einbezieht. 1896 bot Hugo Riemann in C. G. Roeder's Festschrift unter dem Titel »Notenschrift und Notendruck«² zum zweiten Male einen trefflichen Abriß von der Entwicklung der wesentlichsten Notationen in Schrift und Druck dar, den das Haus Roeder mit wertvollem Tafelmateriale ausstattete. Bald traten auch England und Italien mit kompendiösen Werken der Notationsgeschichte hervor. 1903 erschien C. F. Abdy Williams' »Story of Notation«³, 1905 Guido Gasperini's mit großem Fleiße abgefaßte »Storia della Semiografia Musicale«⁴. Die Tendenz der letztgenannten Werke, breitere Schichten des Musikertums in allgemeinverständlicher Sprache mit den wesentlichsten Zügen der musikalischen Schriftenkunde vertraut zu machen, fand auch auf deutschem Boden ihre Vertreter. Wertvolles bietet das »Kompendium der Notenschriftenkunde« von Hugo Riemann⁵ dar. Dittrich-Kalkhoff's »Geschichte der Notenschrift«⁶ ist dagegen nur als ein mit schwachem Können, aber ehrlichem Willen unternommener verunglückter Versuch anzusehen.

Alle diese Vorarbeiten werden indes, so dankenswertes Material sie und eine reiche Zahl von Spezialschriften dem Bearbeiter dargeboten haben, die vorliegende Darstellung, wie erhofft wird, nicht entbehrlich machen. Fast in allen Fragen hat die selbständige Forschung eingesetzt. Sind auch nicht immer endgültige Ergebnisse erzielt worden, so dürfte die wissenschaftliche Erkenntnis doch Förderung erfahren haben. An Irrtümern wird es bei dem weitschichtigen Stoffe und den verschiedenen Gebieten, deren jedes einen Spezialisten beansprucht, nicht fehlen. Möge sie der Einsichtige *sine ira et odio* verbessern.

¹ Paris, imprimé par autorisation du gouvernement à l'imprimerie nationale, MDCCCLXXXII.

² Leipzig, C. G. Roeder, 1896.

³ London, The Walter Scott Publishing Co., 1903.

⁴ Ulrico Hoepli, Milano, 1905.

⁵ Sammlung »Kirchenmusik«, herausgegeben von Dr. Karl Weinmann (Regensburg, Rom, New York und Cincinnati, Friedrich Pustet, 1910), Bd. IV und V.

⁶ Jauer in Schlesien, Oskar Hellmann, 1907.

I. Abschnitt.

Buchstaben-Tonschriften des Altertums und des lateinischen Mittelalters.

1. Kapitel.

Die griechischen Notationen. — Die Tonschrift der Musica enchiriadis.

Der Buchstabe, ein geistvolles Mittel, das ermöglicht, durch Aneinanderreihung Worte zu formen und Gedanken zum Ausdruck zu bringen, wurde nicht nur den Zahlen dienstbar gemacht, sondern auch zur graphischen Darstellung von Tonreihen herangezogen. Die ältesten Tonschriftenversuche mit Hilfe des Alphabets treffen wir im Abendlande bei den Griechen an. Während, wie wir sehen werden, die Wurzeln der Notation bei ihnen bis weit ins 7. Jahrhundert vorchristlicher Zeitrechnung hineinzureichen scheinen, gehen die theoretischen Erörterungen nicht über das 2. Jahrhundert nach Christi Geburt hinaus. Früheste Zeugen sind Aristides Quintilianus (2. Jahrhundert)¹ mit seinen 7 Büchern »περὶ μουσικῆς« und Gaudentius mit seiner »APMONIKH ΕΙΣΑΓΩΓΗ«. Ihnen schließen sich im 3. Jahrhundert wenige Bemerkungen des Porphyrius in den Kommentarien des Ptolemaeus und aus der Zeit Konstantins, d. h. dem 4. Jahrhundert, Bacchius mit seiner »ΕΙΣΑΓΩΓΗ ΤΕΧΝΗΣ ΜΟΥΣΙΚΗΣ«, Alypius mit der ergiebigsten Quelle, der »ΕΙΣΑΓΩΓΗ ΜΟΥΣΙΚΗ«, und die von Friedrich Bellermann unter dem Titel »ΑΝΩΝΥΜΟΥ ΣΥΓΓΡΑΜΜΑ ΠΕΡΙ ΜΟΥΣΙΚΗΣ« herausgegebenen anonymen Schriften an. Die Reihe der Zeugnisse setzt im 5. Jahrhundert mit wenigen Bemerkungen Martianus Capella und im 6. Jahrhundert Boethius mit seinen 5 Büchern »De institutione musica« fort. Die genannten griechischen Quellen sind schon, abgesehen von Porphyrius, 4652

¹ Vgl. Ch. Em. Ruelle, »Le musicographe Aristide Quintilien« in den Sammelbänden der IMG. XI, S. 313 ff.

von Marcus Meibom in seinen »Antiquae musicae auctores septem« zum Neudruck gebracht und 1895 in einer kritischen Ausgabe von Karl von Jan unter dem Titel »Musici Scriptiores Graeci« veröffentlicht worden¹. Die »Musica« des Boethius liegt in einer zuverlässigen Ausgabe von Gottfried Friedlein² vor.

Als kräftige Stützen stehen den theoretischen Dokumenten eine Reihe praktischer Quellen zur Seite, von denen die Hymnen an Kalliope, Helios und an die Nemesis zum ersten Male in der Zeit der Florentiner Renaissance 1584 von Vincenzo Galilei in seinem »Dialogo della musica antica e moderna« mit den originalen Zeichen zum Abdruck gelangten. Nach ersten Lesungsversuchen, welche mit den Namen Ercole Bottrigari³, Fell⁴, Burette⁵, Marpurg⁶, Burney⁷, Joubert de la Salette⁸, um nur einige herauszuheben, verknüpft sind, gelang es gleichzeitig zwei deutschen Gelehrten, Fortlage⁹ und Friedrich Bellermann¹⁰, den Schlüssel zur nahezu restlosen Lösung zu finden. Zur klaren Erkenntnis der Notationsprinzipien ist ein volles Verständnis des Systems unerlässlich.

Grundlegend für das griechische Tonsystem ist das Tetrachord mit unten liegendem Halbton wie *H c d e*. Hängen wir bei *e* ein zweites gleicher Beschaffenheit ein, so erhalten wir die Reihe *H c d e e f g a*, bestehend aus den Tetrachorden der tiefen (ὑπάτων) und der mittleren (μέσων) Töne. Bei *a* konnte entweder das Tetrachord der verbundenen (συντρυμένων) Töne einhängen oder sich von *h* aus die gleiche Intervallfolge der getrennten (διεζευγμένων) Töne anschließen:

$$\begin{array}{cccc} a & b & c & d \\ & & c & d & e \end{array}$$

worauf das eingehängte Tetrachord der hochgelegenen (ὑπερβολαίων)

¹ Leipzig, B. G. Teubner.

² Ebenda. Eine deutsche Übersetzung besorgte Oskar Paul.

³ All Melone, Ferrara 1602.

⁴ Ἀνάτοιο Σολέως γράμματα καὶ διορθωτικὰ Διονυσίου ἔργα. Oxonii, 1672.

5. «Dissertation sur la mélodie de l'ancienne musique» (Mémoires de Littérature-Histoire de l'Académie des inscriptions et belles lettres V, 469 ff.)

⁶ »Kritische Einleitung in die Geschichte und Lehrsätze der alten und neuen Musik.« Berlin 1759, S. 194 ff.

⁷ »A General History of Music« (London 1776), Bd. 1, S. 83 ff.

8. De la notation musicale en général et en particulier de celle du système grec, Paris, Le Normant, 1817. (Annales Encyclopédiques, année 1817.)

⁹ »Das musikalische System der Griechen in seiner Urgestalt.« Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1847.

¹⁰ »Tonleitern und Musiknoten der Griechen.« Berlin, Förstner, 1847.

Töne die Reihe nach oben hin abschloß. Um die Doppeloktave zu vervollständigen, wurde unten der Ton *A* (προσλαμβάνόμενος) hinzugenommen, so daß nunmehr die Leiter folgendes Aussehen gewonnen hatte:

$$A \mid H \ c \ d \ e \\ e \ f \ g \ a \mid h \ c' \ d' \ e' \\ a \ b \ c' \ d' \mid e' \ f' \ g' \ a'$$

In dieser aus diatonischen Tönen bestehenden Folge, welche bemerkenswert durch die später in die mittelalterliche Theorie übernommene Doppeldeutigkeit des *b* (*b* rotundum und $\frac{2}{3}$ quadrum oder quadratum) ist, werden die Grenztöne eines jeden Tetrachords als feststehende (ἑστῶτες), die zweiten und dritten aber als κινούμενοι, bewegliche, bezeichnet. Nur in letzteren kam der Unterschied der beiden anderen Klanggeschlechter, des chromatischen und enharmonischen, zum Ausdruck.

Chromatisch:

$$A \mid H \ e \ cis \ e \\ e \ f \ fis \ a \mid h \ c' \ cis' \ e' \\ a \ b \ h \ d' \mid e' \ f' \ fis' \ a'$$

Enharmonisch (seit Aristoxenos um 318 v. Chr. G.):

$$A \mid H, H + \frac{1}{4}, c, e \\ c, c + \frac{1}{4}, f, a \mid h, h + \frac{1}{4}, e, e' \\ a, a + \frac{1}{4}, b, d' \mid e', e' + \frac{1}{4}, f', a'$$

Bei dem etwas früher wirkenden Archytas (400—365) verläuft infolge der Annahme des gleichen Leittonintervalls *Hc* und *ef* für alle Tongeschlechter das enharmonische Klanggeschlecht:

$$A \mid H \ c \ c' \ e \mid e \ f \ f' \ a \mid \text{usw.} \\ \frac{28}{27} \ \frac{36}{35} \ \frac{5}{4} \quad \frac{28}{27} \ \frac{36}{35} \ \frac{5}{4}$$

In ähnlicher Weise zerlegen auch Eratosthenes (275—194 v. Chr.), Didymus (1. Jahrh. n. Chr.) und Ptolemaeus (2. Jahrh. n. Chr. das Tetrachord, doch so, daß sie nicht den diatonischen Halbton (λείμμα), sondern Limma + Komma teilen¹.

Oktavausschnitte aus der diatonischen Leiter waren die Oktav-
gattungen, die ein verschiedenes Ethos durch die verschiedene

¹ Vgl. Albert Thierfelder, »Altgriechische Musik« in den Sammelbänden der IMG. VII. S. 485 ff.

Lagerung von Ganz- und Halbton gewannen. Von $e-e'$ reichte das Dorische, von $d-d'$ das Phrygische, von $c-c'$ das Lydische, von $H-h$ das Mixolydische, von $A-a$ das Hypodorische, von $G-g$ das Hypophrygische, von $F-f$ das Hypolydische, [von $E-e$ das Hypomixolydische]. Hinzu treten die Hyper-Tonarten eine Quinte über den Haupttonarten. Hypo-Tonarten zeigen verbundene Tetrachorde mit unten angefügtem Tone, z. B. Hypodorisch $A H c d e f g a$, die Hyper-Tonarten verbundene Tetrachorde mit oben angefügtem Tone wie Hyperphrygisch $a h c' d' e' f' g' | a'$. Haupttonarten weisen getrennte Tetrachorde auf, z. B. Dorisch $e f g a | h c' d' e'$. Andere, feiner differenzierte Gattungen von Leitern seien hier übergangen.

Die in diesen Skalen vorliegenden Intervallfolgen konnten von jeder Stufe des Systems aus konstruiert werden, so daß z. B. das Phrygische von e aus die Form $e f i s g a h c i s' d' e'$ annahm. Auf diese Weise mögen sich in der für die Kithara besonders in Betracht kommenden dorischen Mitteloktave von $e-e'$ zuerst alle Tonarten durch Umstimmen einzelner Saiten abgespielt haben. Denn bekanntlich beschränkte sich dieses vornehmste Musikinstrument der Griechen lange auf die für Ausführung einer Oktave ($e f g a b h c' d' e'$) notwendige Zahl von 9 Saiten und ging auch in der Kaiserzeit nicht über das normale Maß von 14 Saiten ($e f g a b h c' d' e' f' g'$) hinaus¹. Neben die Oktavgattungen treten dann weiter die Mollskalen, die alle den Aufbau des Hypodorischen, unseres A-Moll, aufweisen und von jeder diatonischen oder chromatischen Stufe aus konstruierbar sind. Dieselben Bezeichnungen wie den Oktavgattungen werden auch ihnen zuteil, nur daß eine andere Anordnung gewahrt wird. Während Bellermann und Fortlage in Anlehnung an die spätere Praxis das Hypolydische als die Grundskala ansahen und die B-Moll-Leiter als Dorisch anerkannten, läßt Hugo Riemann diese Bezeichnung der vornehmsten Tonart der Griechen in Anlehnung an Aristoxenus auf die Reihe $A-a$ Anwendung finden. Es ergibt sich dann Phrygisch auf H , Lydisch auf $c i s$, Hypodorisch auf E , Hypophrygisch auf $F i s$, Hypolydisch auf $G i s$, Hyperdorisch oder Mixolydisch auf d , Hyperphrygisch auf e , Hyperlydisch auf $f i s$. Bewegen sich die Namen der Oktavgattungen Dorisch, Phrygisch, Lydisch eine große Terz abwärts, so steigen die Mollskalen gleichen Namens eine Durterz aufwärts. Es liegt bereits jene Ordnung der Namen vor, welche wir später im mittelalterlichen Tonsystem antreffen.

¹ Vgl. H. Riemann in den Sammelbänden der IMG. IV, S. 561.

Läßt schon das Tonsystem ohne Frage einen Hochstand griechischer Musikkultur erkennen, so legen hiervon auch die beiden Arten der Notation Zeugnis ab. Beide stützen sich auf das griechische Alphabet. Ununtersucht muß bleiben, ob die Griechen etwa unter dem Einflusse des Orients (Chinesen¹ und Inder²) zu den Buchstaben als graphischen Symbolen der Töne gegriffen haben. Die Formen der verwendeten Buchstaben lassen sofort die Instrumentalnotation als die ältere erscheinen. Ihre Zeichen sollten nach Vincent³ den Zeichen der Himmelskörper entlehnt und vom hebräischen Alphabet abgeleitet sein, eine Ansicht, die noch Beller-
mann in seinem grundlegenden Werke⁴ teilt. Aber die Untersuchungen von Westphal in seiner »Harmonik und Melopöie der Griechen«⁵ und jene von Albert Thierfelder in seinem »System der altgriechischen Instrumentalnotenschrift«⁶ haben die Abhängigkeit von altgriechischen (dorischen), dem phönizischen Alphabet nahe verwandten Buchstabenordnungen vorsolonischer Zeit offenbar gemacht. Westphal machte die wichtige Beobachtung, daß zwei im Alphabet aufeinanderfolgende Buchstaben im Oktavverhältnis stehen. Thierfelder glaubt das Konstruktionsprinzip der Notationsreihe entdeckt zu haben. Er kam dabei zu Zeichenerklärungen, welche mit den bei Alypius, dem Hauptzeugen, überlieferten nicht ganz übereinstimmen, insofern aber alter Lehre entsprechen, als in ihnen wie in der Lehre der Pythagoreer das Quinten-Fortschreitungsprinzip klar heraustritt. Daß die alypischen Zeichenerklärungen entwicklungsgeschichtlich nicht durchaus stichhaltig sind, ist allen Forschern auf dem Gebiete griechischer Notation aufge-

¹ Siehe Amiot, »De la musique des Chinois« (1780); van Aalst, »Chinese Music« (1884); Gilman, »Chinese Musical System« (Philosophical Review, Boston 1892); A. Dechevrens, »Étude sur le système musical chinois« in den Sammelbänden der IMG. II, S. 330 f., und Georges Soulié, »La musique en Chine« (Paris 1911), S. 17 ff.

² Zu vergleichen ist Glöse, »The Music and Musical Notation of various countries«, Calcutta 1874, S. 14 ff., die Abhandlungen von Sourcendro Mohun Tagore über »Hindu Music«, sowie die Arbeiten von R. Simon, »Die Notationen des Somanatha« (München 1903) und »The Musical Compositions of Somanatha critically edited with a table of notation« (Leipzig 1904). A. H. Fox Strangways in seinem Aufsatz »The Hindu scale« gesteht ein, daß es ihm nicht möglich war, den Nachweis eines direkten Einflusses indischer Musik auf griechische zu erbringen (Sammelbände der IMG. IX, S. 499).

³ »Des notations scientifiques à l'école d'Alexandrie.« Revue archéologique, janvier 1846.

⁴ »Tonleitern und Musiknoten der Griechen«, S. 46, Anmerkung.

⁵ Leipzig 1863, S. 269 ff.

⁶ »Philologus« LVII, S. 492 ff.

schrrieb sie wie den Text bald von links nach rechts, bald von rechts nach links, bald von unten nach oben, z. B.: Ε Ξ ω oder C O U. Aber nicht auf alle Buchstaben waren diese Prinzipien anwendbar, hier suchte man sich dann auf andere Weise zu helfen. Eine tabellarische Darstellung vermittelte die Kenntnis:

	F	G	A	H	e	d	e	f	g	a	h	e'
Hauptzeichen:	α	ε	Η	η	Ε	Ϛ	Γ	Λ	Ϝ	Ϟ	Κ	Γ
Umgelegte Zeichen:	β	ω	δ	ϛ	ω	⊥	⊥	ϝ	⊥	⊥	⊥	⊥
ἀνεστραμμένα												
Umgekehrte Zeichen:	τ	3	ρ	[η]	ε	→	[γ]	γ	ε	⊥	[κ]	λ
ἀπεστραμμένα												

d'	e'	f'	g'	a'	h'	e''	d''	e''	f''	g''
<	ε	Ν	Ζ	ϣ	Κ'	Γ'	<	ε'	Ν'	Ζ'
∨	⊥	/	λ	ρ	⊥'	ϝ'	∨'	⊥'	/'	λ'
>	[⊥]	\	λ	ρ	⊥'	ϝ'	∨'	⊥'	/'	λ'

Für den Gebrauch dieser Zeichenreihen gelten folgende Regeln:

1. Auf Stamtöne (Töne der diatonischen Leiter) gelangen die Hauptzeichen zur Anwendung. Nur die diatonischen Halbtöne werden durch das umgelegte Zeichen des vorhergehenden Stammtones ausgedrückt. A-Moll nimmt also folgende Gestalt an:

Η η ϛ Ϛ Γ ⊥ Ϝ Ϟ

2. Alle chromatisch veränderten Töne, die vom vorhergehenden Töne der gebrauchten Leiter einen Halbton absteigen, werden durch das umgelegte Zeichen dieses Stammtones ausgedrückt.

3. Alle chromatisch veränderten Töne mit Ganztonabstand vom vorhergehenden Töne der gebrauchten Leiter verlangen die umgedrehten Zeichen des tieferen Stammtones.

Beispiel: C-Moll. Ε Ϛ ⊥ Λ Ϝ Ϟ Ϛ

4. Bei den chromatischen und enharmonischen Tetrachorden gelangen zur Darstellung der τετράδα auf die beiden beweglichen Töne (κινούμενοι) das umgelegte und umgedrehte Zeichen des tieferen feststehenden Tones zur Anwendung, z. B. C O Ϛ' < a b h d

(das älteste chromatische Tetrachord). Der dritte Ton des chromatischen Tetrachords wird von dem des enharmonischen durch ein kleines Strichen unterschieden.

Im übrigen ist zu bemerken, daß Tonwiederholungen häufig nicht bezeichnet werden. Der Rhythmus wird mit den Zeichen der Metrik ausgedrückt. Die Kürze bleibt unbezeichnet, die zweizeitige Länge wird durch einen kleinen wagerechten Strich — dargestellt, die dreizeitige mit einem Vertikalbalken an seiner Rechten —, die vierzeitige mit Vertikalstrichen rechts und links —, die fünfzeitige durch ω ¹. Ein Punkt über dem rhythmischen Zeichen dient, wie Crusius im »Philologus«² dartut, dynamischen Zwecken und bezieht sich auf den schweren Taktteil, wenn auch der Bellermann'sche Anonymus gerade entgegengesetzt den Punkt als Zeichen der arsis, des leichten Taktteils, zu erklären scheint³. Besteht der schwere Taktteil aus zwei Kürzen, so erhielt nach Crusius jede einen Punkt. Rhythmische Zeichen sind nicht immer gesetzt, da der musikalische Rhythmus aus dem metrischen Bau der Verse abgelesen werden konnte. Pausen gelangten durch ein Lambda (Λ oder λ , vielleicht als Abkürzung von $\lambda\epsilon\iota\mu\mu\alpha$) zum Ausdruck, dem die rhythmischen Zeichen überschrieben wurden:

$$\Lambda \quad \overline{\Lambda} \quad \overline{\Lambda} \quad \overline{\Lambda} \quad \left[\overline{\omega} \right]^4$$

In der dargelegten Notation haben sich erhalten:

1. Die diatonische Melodie der ersten pythischen Ode des Pindar in der Kopie von Athanasius Kircher nach einer verschollenen Handschrift des Klosters San Salvador zu Messina⁵.
2. Ein in Delphi gefundener athenischer Hymnus an Apollo.
3. Die Schulbeispiele des Bellermann'schen Anonymus⁶.
4. Instrumentalzeichen für die Begleitung sind offenbar einge-

¹ Siehe Fr. Bellermann's Ausgabe von »*Ἀνωνύμου Σχολίων ὑπὲρ ποικίλων ᾠδῶν*« (Berlin 1844), S. 48. Vgl. auch die französische Ausgabe von A. J. H. Vincent in »*Notices et extraits des manuscrits*«, tome XVI, 2^e partie, page 48, und Ruelle, »*La solmisation chez les anciens Grecs*« in den Sammelbänden der IMG. IX, 548.

² Bd. 52, S. 463.

³ Bellermann, a. a. O., S. 21; Vincent, a. a. O., S. 50; Ruelle, a. a. O., S. 548.

⁴ Dieses Zeichen fehlt.

⁵ Vgl. Kircher, »*Musurgia*« lib. VII explicatio iconismi XIII, S. 541.

⁶ Vgl. Bellermann, a. a. O., § 98—104; Roßbach und Westphal, »*Griechische Rhythmik*«, Supplement, S. 69—73; Gevaert, »*Histoire et théorie de la musique de l'antiquité*« I, 417 f.

mischt dem Fragment aus dem Orest des Euripides, welches uns in dem aus dem 4. Jahrhundert n. Chr. erhaltenen Papyrus des Erzherzogs Rainer bewahrt und zuerst 1892 durch K. Wessely¹ herausgegeben worden ist.

5. Der homerische Hymnus an Demeter. Seine Echtheit wird bezweifelt. Er liegt in Sing- und Instrumentalnoten vor und wurde 1724—1726 zum ersten Male von Benedetto Marcello in seinen »Parafrasi sopra Salmi«, Bd. III, S. CXXXII, veröffentlicht. Seine Vorlage ist nicht auffindbar. Neuveröffentlichungen liegen von Behaghel², Westphal³ und R. v. Kralik⁴ vor.

Als Beispiele seien einige Verse des Apollo-Hymnus nach C. v. Jan's »Musici Scriptores Graeci, Supplementum« und eine Melodie aus »Ἀωνόμοιο Σύγγραμμα περὶ μουσικῆς« § 404 mitgeteilt:

□ □ □ □ (○) □ □ □ ○ □ □ □

I. Μέλπετε δὲ Πόθιον χροσεοχαίταν ἔκατον εὐλόραν, Φοῖβον, ὄν

□ □ < □ (<) □ □ I ∨ < ∨ <

ἔτιπτε Λατὼ μάκαιρα παρὰ λίμνα κλυτὰ, χερσὶ γλαυκαῖς ἐλαίας

○

C

Θιγόυδ' ὄζον ἐν ἀγωνίαις ἐριθαλῆ.

Tenor.

Mél - pe - te δὲ Πό - θι - ον χρο - σε - ο - χαί - τον ἔ - κα - τον
 εὐ - λό - ραν, Φοῖ - βον, ὄν ἔ - τι - πτε Λα - τὼ μά - καί -
 ρα πα - ρὰ λί - μνα κλυ - τὰ, χερ - σὶ γλαυ - καῖ - αῖ; ἐ - λαί -
 ας Θι - γούδ' ὄ - ζον ἐν ἀ - γωνί - αις ἐ - ρι - θα - λῆ.

¹ »Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer« V (Wien 1892).

² »Die erhaltenen Reste altgriechischer Musik« (Heidelberg 1844).

³ »Metrik«, 2. Auflage, II, S. XXIX.

⁴ »Altgriechische Musik« (Stuttgart und Wien, Joseph Roth).

tonart der Griechen, die dorische, als die Grundskala der griechischen Notation und gewinnt aus ihr unter Zugrundelegung des enharmonischen Klanggeschlechts für die Mittelloktave folgende Vokalnotenzeichen:

$\left\{ \begin{array}{l} A \\ B \\ \Gamma \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} f' \\ f' \\ e' \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} \text{paranete hyperboleon (enh.)} \\ \text{trite hyperboleon (diat., chrom.)} \\ \text{nete diezeugmenon} \end{array} \right.$
$\left\{ \begin{array}{l} H \\ K \\ \Lambda \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} d' \\ c' \\ c' \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} \text{paranete diezeugmenon (diat.)} \\ \text{paranete diezeugmenon (enh.)} \\ \text{trite diezeugmenon (diat., chrom.)} \end{array} \right.$
$\left\{ \begin{array}{l} M \\ \Pi \\ T \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} h \\ a \\ g \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} \text{paramese} \\ \text{mese} \\ \text{lichanos meson (diat.)} \end{array} \right.$
$\left\{ \begin{array}{l} X \\ \Psi \\ \Omega \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} f \\ f \\ e \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} \text{lichanos meson (enh.)} \\ \text{parhypate meson (diat., chrom.)} \\ \text{hypate meson.} \end{array} \right.$

Wie an dieser Leiter bereits bei Darstellung der Tonschritte f' e' und c' h ersichtlich ist, sind zur Aufzeichnung des enharmonisch geteilten Halbtons drei aufeinanderfolgende Buchstaben notwendig. Führen wir die Teilung für die ganze Leiter durch, so erhalten wir die $\pi\upsilon\chi\nu\acute{\alpha}$ -Triaden:

$\left\{ \begin{array}{l} f' \\ f' \\ e' \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} A \\ B \\ \Gamma \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} h \\ h \\ ais \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} N \\ \Xi \\ O \end{array} \right.$
$\left\{ \begin{array}{l} e' \\ e' \\ dis \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} \Delta \\ E \\ Z \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} a \\ a \\ gis \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} \Pi \\ P \\ C \end{array} \right. \Sigma$
$\left\{ \begin{array}{l} d' \\ d' \\ cis' \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} H \\ \Theta \\ I \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} g \\ g \\ fis \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} T \\ Y \\ \Phi \end{array} \right.$
$\left\{ \begin{array}{l} e' \\ c' \\ h \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} K \\ \Lambda \\ M \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} f \\ f \\ e \end{array} \right.$	$\left\{ \begin{array}{l} X \\ \Psi \\ \Omega \end{array} \right.$

Der Schritt von einem zweiten zu seinem dritten Zeichen stellt einen diatonischen Halbton dar.

Jede Transpositionsskala erhält bei Halbtonstufen die ihnen entsprechenden Triaden. Für die Darstellung der übrigen Stufen wird bei *e* und *h* die unterste Note der Triade, sonst die oberste bevorzugt.

Beispiel: *e' d' eis' h a g fis e*
 Γ Η Θ Ι Μ Π Τ Υ Φ Ω

Die älteren Transpositionsskalen sind nach Riemann Kreuz-Tonarten, die jüngeren B-Tonarten. B-Töne sind als entsprechende Kreuz-Töne darzustellen und nach Möglichkeit mit tiefsten Zeichen der Triaden zu bedenken.

Im chromatischen Geschlecht werden die Stammtöne als *ὀξυ-πυκνοί*, als oberste Zeichen der Triaden dargestellt. Somit gewinnt die chromatische Leiter folgende Gestalt:

e' es' d' d' des' c' h b a a as g g ges f
 Δ Ζ Η Η Ι Κ Ν Ο Π Π Σ Τ Τ Φ Χ

B-Halbtonschritte können nicht wie Kreuz-Halbtonschritte durch drei aufeinanderfolgende Zeichen, sondern müssen unter Zuhilfenahme des höheren Stammtons als *oxypyknon* (oberster Ton der Triade) notiert werden. Wollen wir also z. B. das Mixolydische für die Kithara in der Mittellage aufzeichnen, so schreiben wir:

e' d' c' b a g f e
 Γ Η Κ Ν Ο Π Τ Χ Ψ Ω

Dieser mittlere, dem Umfange der Kithara entsprechende Ausschnitt, auf den das Alphabet aufgeteilt worden ist, erfuhr nach unten bis zum *Fis*, nach oben bis zum *a'* eine Erweiterung. Zur Bezeichnung wurde ein zweites Alphabet verwendet, dessen Buchstaben teils ihrer Lage nach verändert, teils verstümmelt sind:

<i>e</i> }	Υ	<i>h</i> }	ϣ	<i>a'</i> }	⊥
<i>c</i> }	Ρ	<i>h</i> }	ν	<i>a'</i> }	⊥
<i>dis</i> }	⌒	<i>Ais</i> }	ω	<i>gis'</i> }	θ
<i>d</i> }	Ϛ	<i>A</i> }	η	<i>g'</i> }	χ
<i>d</i> }	Ϝ	<i>A</i> }	μ	<i>g'</i> }	ϥ
<i>eis</i> }	7	<i>Gis</i> }	φ	<i>fis'</i> }	Ϸ
<i>e</i> }	π	<i>G</i> }	π		
<i>c</i> }	π	<i>G</i> }	β		
<i>h</i> }	—	<i>Fis</i> }	3		

Schließlich wurde, wahrscheinlich in der aristoxenischen Zeit, nochmals der Tonschatz vermehrt und oben eine Reihe von Tönen bis zum f'' hinzugefügt, die mit den Zeichen der tieferen Oktave unter Hinzufügung eines diakritischen Striches zum Ausdruck gelangten:

f''	f''	e''	e''	e''	dis''	d''	d''	cis''	c''	c''	h'	h'	h'	ais'
A'	B'	Γ'	Δ'	E'	Z'	H'	Θ'	I'	K'	Λ'	M'	N'	Ξ'	O'

Drei Phasen der Entwicklung können wir somit deutlich aus der Reihe der Gesangnotenzeichen herauslesen.

Macht das Gesangnotensystem den Riemann'schen Gedanken der Anpassung der Notation an die dorische Skala wahrscheinlich, wenn auch nicht übersehen werden darf, daß bei Fortlage-Bellermann die Melodien weit einfacher zum Ausdruck gelangen, so widerspricht ihm meiner Anschauung nach die Instrumentalnotation. Die Grundtöne der Skala fallen nach Riemann's Lehre stets auf abgeleitete, nicht auf Hauptzeichen. Die hypolydische Mollskala, dem $\sigma\upsilon\sigma\tau\eta\mu\alpha\ \tau\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\iota\sigma\iota\omicron\nu$ entsprechend, gibt die Verhältnisse der Instrumentalnotation am natürlichsten wieder. Kurz, ein Kompromiß erscheint mir notwendig. Wann die Verschiebung der einen oder der anderen Zeichenreihe, die auf Grund der alypischen Tabellen anzunehmen ist, erfolgt sein mag, entzieht sich meiner Kenntnis. Eine wesentliche Veränderung erfahren die Melodien nicht, mag man sie im Sinne Fortlage-Bellermann's oder in dem Riemann's ausdeuten.

Nicht unberührt bleibe, daß auch Vortragszeichen den Griechen nicht fremd gewesen sind. Wie wir aus dem von Bellermann herausgegebenen Anonymus entnehmen, kannten sie die Bindung \cup ($\acute{\upsilon}\varphi\acute{\iota}\nu$), kannten sie staccato, angezeigt durch das zwischen die Töne gestellte Kreuz \times oder Ψ , und portamento, angezeigt durch Bindebogen und Kreuz $\cup \times$ ¹. Eine trennende Wirkung scheint auch die $\omega\alpha\sigma\tau\omicron\lambda\acute{\eta}$ ² (dargestellt vielleicht durch ein Häkchen \hookrightarrow) ausgeübt zu haben.

Von Denkmälern der Vokalmusik zog Vincenzo Galilei in seinem »Dialogo«³ als erster jene später von Friedrich Bellermann unter dem Titel »Die Hymnen des Dionysius und Mesomedes«⁴ veröffentlichten drei Gesänge (2. oder 4. Jahrhundert n. Chr.) wieder

¹ Siehe unten S. 27 ff. die griechische Solmisation.

² Vgl. den Anonymus Bellermann's (Berlin 1844), S. 20 ff.

³ Florenz, Marescotti 1581, S. 97.

⁴ Berlin, Albert Förstner, 1840.

ans Licht, von denen sich eine ganze Reihe von Niederschriften in Neapel¹, München², Paris³, Leiden⁴ und Venedig⁵ erhalten haben. Die neuere Zeit hat aus dem Papyrus des Erzherzogs Rainer ein Orest-Fragment des Euripides aufgedeckt⁶. Die Ausgrabungen in Delphi förderten Apollo-Hymnen⁷ zutage, welche sich als Wandinschriften fanden, und Nachforschungen bei Tralles in Kleinasien ergaben als musikalische Ausbeute ein Säulenfragment mit jenem ansprechenden Skolion des Seikilos⁸. Letzteres möge als Beispiel dienen:

$\overline{C} \quad \overline{I} \quad \overset{\cdot}{I} \quad K \quad I \quad \overset{\cdot}{I}$
 ὦ - σον ζῆς, φαί - νοῦ,

$\overline{K} \quad I \quad \overset{\cdot}{I} \quad \overset{\cdot}{I} \quad K \quad O \quad \overline{C} \quad O \overset{\cdot}{\Phi}^9$
 μη-δὲν ὅ - λως τὸ λυ - ποῦ.

$C \quad K \quad I \quad \overset{\cdot}{I} \quad \overset{\cdot}{K} \quad I \quad K \quad \overline{C} \quad O \overset{\cdot}{\Phi}^9$
 πρὸς ὁ - λή-γον ἐ - στὶ τὸ ζῆν,

$C \quad K^{10} \quad O \quad \overset{\cdot}{I} \quad \overset{\cdot}{I} \quad K \quad C \quad \overline{C} \quad C \quad X \overset{\cdot}{\Gamma}^{11}$
 τὸ τέ-λος ὁ χρόνος ἀπ-αι - τῆ.

Σείκιλος, εὐταρ . . .
 ζῆ

¹ Kgl. Bibl., Ms. 262, 259 III C. 4.

² Ms. 245.

³ Bibl. Nat., Ms. 2458 und 2532.

⁴ Scaliger No. 47.

⁵ San Marco, cod. 318.

⁶ Vgl. C. Wessely, »Mitteilungen aus der Sammlung der Papyrus Erzherzog Rainer« V. Wien 1892.

⁷ Weil et Reinach, »Correspondance hellénique« XVII (1893), 569 und Tafel XXI und XXI^b; siehe auch »Rheinisches Museum« XLIX (1894), 584.

⁸ »Bulletin de correspondance hellénique« VII (1883), 277; Crusius im »Philologus« LII, 460; Monro, »The modes of ancient greek music« (1894), und Vierteljahrsschr. f. Musikw. 1894.

⁹ In dem Faksimile, welches Crusius im »Philologus« LII (N. F. VI), 4 darbietet, ist hier die Länge dreizeitig \neg . Die vorhergehende Note kann daher nur als Vorschlag gedeutet werden.

¹⁰ Fehlt im Faksimile Crusius', ist aber im Text anzutreffen.

¹¹ Bei Crusius \neg . Auch hier ist das rhythmische Zeichen nur aufrecht zu erhalten, wenn man X als Vorschlagsnote ansieht. Soll der Punkt hier die Wirkung einer Fermate ausüben?

Tenor.

Ο - σον ὦν - ὦν - ὦν - ὦν - ὦν - ὦν - ὦν - ὦν -

πρὸς. πρὸς ὦ - λὶ - γον ἐσ - τι τὸ ὦν - τὸ τὸ - ὦν -

ὦ γρὸς - ὦν - ἀπ - τι - τὸν.

Neudrucke der auf uns gekommenen griechischen vokalen Musikdenkmäler liegen in reicher Zahl vor. In erster Linie sei auf Carl von Jan's »Supplement« zu seinen »Musici Scriptores Graeci«¹ sowie auf die jedem erreichbaren Wiedergaben bei Riemann in seinem »Handbuch der Musikgeschichte«² I, 1, 233 ff. und bei Möhler in seiner »Geschichte der alten und mittelalterlichen Musik«³ hingewiesen. Aber auch auf Thierfelder's »Altgriechische Musik, Sammlung von Gesängen aus dem klassischen Altertume vom 5. bis 4. Jahrhundert vor Chr.«⁴, Oskar Fleischer's »Reste der altgriechischen Tonkunst«⁵ und R. v. Kralik's »Altgriechische Musik« sei aufmerksam gemacht. Zu Thierfelder's Wiedergabe des ersten delphischen Hymnus sind die Aufsätze von Julien Tiersot und Théodore Reinach in den »Dokumenten« des Pariser musikwissenschaftlichen Kongresses von 1900 heranzuziehen.

Noch eine dritte Notation des Altertums beziehungsweise des frühen Mittelalters bedient sich der griechischen Buchstaben⁶. Nicomachus von Gerasa (2. Jahrhundert n. Chr.), jener Kronzeuge der frühmittelalterlichen lateinischen Musikschriftsteller, berichtet von einer symbolischen Anrufung der Götter mit Hilfe der Vokale⁷, und der etwa in der gleichen Zeit wirkende Demetrius⁸ erzählt, daß die ägyptischen Priester ihre Götter mit den sieben Vokalen

¹ Lipsiae. In aedibus B. G. Teubneri, MDCCCXCIX.

² Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1904.

³ Leipzig, Göschen, 1900.

⁴ Leipzig, Breitkopf & Härtel.

⁵ Ebenda.

⁶ Vgl. Ruelle, »Le chant gnostico-magique des sept voyelles grecques«. Esquisse historique in »Congrès international d'histoire de la musique tenu à Paris (1900). Documents«, S. 45 ff.

⁷ Vgl. Gerbert, »De cantu« II, 54 f.

⁸ »De elocutione«, cap. 74.

feiern. Auch der Grammatiker Servius läßt sich neben anderen hierfür als Zeuge anrufen. Diesen Vokalisieren wurde zauberische Macht beigemessen. Berichtet doch der Historiker Ammianus Marcellinus von einem Falle, wo ein junger Mann im Bade durch Anwendung dieser Vokalisieren bei Berührung der schmerzenden Brust ein Magenübel zu beseitigen hoffte, seinen Aberglauben aber mit dem Tode bezahlen mußte. Noch bis ins 13. Jahrhundert hielt sich, wie der byzantinische Schriftsteller Nicolaus Myrepsus¹ berichtet, der Gebrauch, bei der Bereitung von Düften die Vokale als Zauberformeln zu murmeln. Und sollten die Silben nicht auch wie ein Amulett wirken, wenn wir sie auf einer Mauer des Theaters zu Milet zusammen mit der Bitte antreffen: »ἍΓΙΕ, φύλασον τὴν πόλιν Μιλησίων καὶ πάντας κατοικοῦντας« — »Heiliger, bewahre die Stadt der Milesier und alle Einwohner«, eine Bitte, der übrigens gleich die Erfüllung aus dem Munde der Engel folgt: »ἀρχάγγελοι. Φυλάσσεται ἡ πόλις Μιλησίων καὶ πάντες οἱ κατοικοῦντες]« — Erzengel: »Es sei erhalten die Stadt der Milesier und alle ihre Bewohner«?²

Diese Vokale wurden nach Nicomachus, Irenaeus, Porphyrius und anderen identifiziert mit den Planeten des Himmels, die nach pythagoreischer Anschauung bei ihrer Bewegung entsprechend ihren Abständen von der Erde Töne verschiedener Höhe erzeugten. Die herrschende Meinung geht dahin, daß α den Mond, ε den Merkur, γ die Venus, ι die Sonne, ο den Mars, υ den Jupiter, ω den Saturn vertrat, und daß sie mit den sieben Saiten der Lyra des Orpheus *d' c' b a g f e* in Beziehung gebracht wurden. Nach Nicomachus und Albinus³ entsprach dem Saturn die Hypate meson *e*, dem Jupiter *f*, dem Mars *g*, der Sonne *a*, dem Merkur (Nicomachus) beziehungsweise der Venus (Albinus) *b*, der Venus (Nicomachus) beziehungsweise dem Merkur (Albinus) *c'* und dem Monde *d'*. Cicero und Manuel Bryennius bringen dagegen die Planeten in umgekehrter Ordnung mit dem genannten Tonmaterial in Verbindung, ja Boethius weiß sogar unter Berufung auf Cicero von einer Beziehung der Planeten zur Tonreihe *g f e d c B A*⁴. Daß aber die von Nicomachus dargebotene Anordnung der Gestirne für die Absingung⁵ der Vokale verbindlich sei, hat Ruelle in den »Do-

¹ »De suffimentis«, XXI, 1.

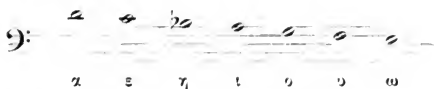
² Aug. Boeckh, »Corpus inscriptionum graecarum«, vol. II (Berlin 1843), Nr. 2895.

³ Boethius, »De Instit. Mus.« I, 27.

⁴ Vgl. z. B. auch Ramis de Pareia III, 3 (Neuausgabe S. 58).

⁵ Es sei nicht verschwiegen, daß der Gesang der Vokalisieren von Albert

kumenten« des Pariser musikgeschichtlichen Kongresses von 1900 durch mannigfache Zeugnisse zu belegen gewußt. Nicht fest steht aber, welche Tonreihe auf die Vokale Anwendung fand, wenn auch der Ausschnitt von *c—d'* vom Standpunkte des Systems aus ohne Frage den Vorzug verdient. Lassen wir die Vokalreihe diesem Bereich der siebensaitigen Lyra entsprechen, so erhalten wir als Schlüssel der uns auf einer Berliner Vase, in Berliner, Leidener, Pariser, Londoner und anderen Zauberpapyri überkommenen Vokalreihen die Tonfolge:



Das von Kopp im dritten Teil seiner »Palaeographia critica«¹ veröffentlichte Amulett

ι ε ο υ ω γ ι α γ α ι γ ω υ ο ε ι usw.

lautet demnach in Übertragung:



Eine ganze Reihe von Übertragungen aus Zauberpapyri bietet Elie Poirée² dar.

Die Vokale spielten aber auch eine große Rolle in der griechischen Solmisation, über welche wir aus Bellermaun's Anonymus und Aristides Quintilian Aufschluß erhalten³. Da sie letzterer mit der $\mu\epsilon\lambda\omega\delta\iota\kappa\eta\ \varphi\omega\eta\eta$ in Beziehung bringt, so ist ihre gesangstechnische Bedeutung wohl in erster Linie zu betonen. Doch mag auch der Faktor, den Westphal besonders hervorkehrt, die leichtere Bezeichnungsweise der Töne in ihren Beziehungen zu den benachbarten Tönen, mitbestimmend gewesen sein. Jedenfalls wurden die Vokale E A H Ω, die mit den Elementen Erde, Wasser,

Dieterich in »Abraxas. Studien zur Religionsgeschichte des späteren Altertums« (Leipzig, Teubner, 1891) angezweifelt worden ist.

¹ Mannheim, 1829.

² Siehe seinen Aufsatz: »Le chant gnostico-magique des sept voyelles grecques. Analyse Musicale« in den »Documents«, S. 28 ff.

³ Vgl. die wertvolle Studie von Ch. Em. Ruelle, »La solmisation chez les anciens Grecs« in den Sammelbänden der IMG. IX, S. 512 ff. Siehe auch Westphal, »Harmonik und Melopöie der Griechen«, Leipzig (Teubner, 1863), S. 333 ff.

Luft, Feuer verglichen wurden, auf das Tonmaterial angewendet. Um in ihrer Aufeinanderfolge den Hiatus zu vermeiden, stellte man ihnen den klingendsten der Konsonanten, τ , den man dem Äther verglich, voran und operierte mit den Solmisationssilben $\tau\epsilon$, $\tau\alpha$, $\tau\gamma$, $\tau\omega$. Ihre Anwendung war nach dem Anonymus Beller-
mann's so geregelt, daß jeder Proslambanomenos $\tau\epsilon$, jede Hypate $\tau\alpha$, jede Parhypate $\tau\gamma$, jeder Diatonos $\tau\omega$, jede Mese $\tau\epsilon$, jede Paramese $\tau\alpha$, jede Tritē $\tau\gamma$ und jede Nete $\tau\alpha$ forderte. Somit ergibt sich für die Doppeloktave von $A-a'$ die Silbenreihe:

Prosl.	Hyp.	Parhyp.	Diat.	Hyp.	Parhyp.	Diat.	Mese		Param.	Tritē	Diat.	Netē	Tritē	Param.	Netē
A	H	c	d	e	f	g	a		c'	d'	e'	f'	g'	a'	
$\tau\epsilon$	$\tau\alpha$	$\tau\gamma$	$\tau\omega$	$\tau\alpha$	$\tau\gamma$	$\tau\omega$	$\tau\epsilon$		$\tau\alpha$	$\tau\gamma$	$\tau\omega$	$\tau\alpha$	$\tau\gamma$	$\tau\omega$	$\tau\alpha$
								Mese Tritē							
								a b	Diat. Netē						
								$\tau\epsilon$ $\tau\gamma$	$\tau\omega$ $\tau\alpha$						

Bei der Bindung eines tieferen mit einem höheren Tone ($\acute{\upsilon}\phi\acute{\epsilon}\nu\epsilon\zeta\omega\theta\acute{\iota}\nu$) oder eines höheren mit einem tieferen ($\acute{\upsilon}\phi\acute{\epsilon}\nu\epsilon\zeta\omega\theta\acute{\iota}\nu$), dargestellt durch einen nach oben geöffneten Halbkreis \cup , fiel der trennende τ -Laut fort, z. B.:



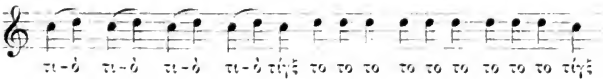
Die Kürze von Tönen scheint durch ein dazwischengesetztes Kreuz \times oder Psi Ψ zum schriftlichen und durch Einfügung eines ν vor dem τ der zweiten Silbe zum phonetischen Ausdruck gebracht worden zu sein, wie wir an einem Beispiel des Anonymus zu der melodischen Formel des $\mu\epsilon\lambda\iota\sigma\mu\acute{o}\varsigma$ erkennen und für ein Beispiel zum $\chi\omicron\mu\pi\iota\sigma\mu\acute{o}\varsigma$ vermuten können.

$F \Psi F$	$C \Psi C$	$F \times C$	$C \times C$
$\tau\omega\nu\tau\omega$	$\tau\alpha\nu\tau\alpha$	$(\tau\omega\nu\tau\alpha)$	$(\tau\alpha\nu\tau\alpha)$

Die Verbindung von Bindebogen und Kreuz, beziehungsweise des von Punkten eingeschlossenen Sigma $\cdot\varsigma$, scheint den halbkurzen, portamentoartigen Vortrag bezeichnet zu haben. Jedenfalls wurde hier das τ hinter dem ν in ν verwandelt, und man solmisierte:

$F \cup F$	$C \cup C$	$F \cdot F$	$C \cdot C$
$\tau(0990)$	$\tau(2992)$	$\tau(0990)$	$\tau(2992)$

Nach der Vermutung Westphal's¹ stehen mit dieser Solmisationslehre die Interjektionen in Verbindung, welche sich in der Paraphrase der Vögel bei Aristophanes finden. Wenn es sich auch nach meiner Anschauung bei diesen Rufen τὸ τὸ τὸ τῶτῆς und τῶτῶ τῶτῶ τῶτῶ τῆς nur um Nachahmung von Vogelstimmen handelt, so sei dem Gedankengang Westphal's doch Raum gegeben. Zur Erklärung nimmt er aus dialektischen Gründen eine Vertauschung des τ_1 mit ϵ und Beseitigung des Unterschiedes von α und ω an. Ihm gilt $\tau\alpha$ für einen Ton, der nach oben Halbton-, nach unten Ganztonabstand hat, $\tau\epsilon$ für einen solchen mit umgekehrten Intervallverhältnissen, $\tau\omega$ für einen solchen mit Ganztonabstand nach beiden Seiten. Danach ließen sich die Interjektionen des Aristophanes untransponiert von f oder c aus übertragen, z. B.:



Sahen wir das Altertum sich die Vokale verschiedenen musikalischen Zwecken dienstbar machen, so greift auch das Mittelalter auf sie zurück. Wie Cotto², Frutolf³, Johannes de Muris⁴ und andere lehren, werden die 8 Vokale a, e, i, o, u, γ, y und ω zur Kenntlichmachung der 8 Tonarten verwendet. Zur Bestimmung der Überleitungsformel vom Psalm zur Antiphone, der sogenannten »differentia«, werden die Konsonanten herangezogen. Die erste bis siebente Differenzformel wird mit dem ersten bis siebenten Konsonanten belegt, so daß z. B. die erste Differenzformel des ersten Tones mit *a b* bezeichnet wird.

Die griechischen Notationen erhielten sich, wenn auch manches von ihnen abbrückelte, bis zum 4. Jahrhundert in praktischem Gebrauch, müssen dann aber bald in Vergessenheit geraten sein. Schon Gaudentius (2. Jahrh. n. Chr.) zeigt sich wenig unterrichtet, und auch bei Boethius (Inst. Mus. IV, 3) hat man ganz den Eindruck eines Berichtes über eine zurückgehende Praxis. Um auf die Kenntnis der von den »alten« Musikern geübten Tonarten vor-

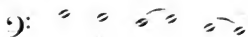
¹ Vgl. Westphal, a. a. O., S. 334 ff.

² Gerbert, *Scriptores* II, 244.

³ München, Kgl. Hof- und Staatsbibl., Ms. 14965b.

⁴ In seinem »Speculum musicae«, lib. VII, cap. 82 (Coussemaker, »Scriptores« II, 322b).

ultima lichanos hypaton servans tonum ad hypatemeson.* Hieraus ergibt sich die Übertragung:



Al - le - lu - ia

Zum Vergleich sei die lydische Mollskala nach Boethius¹ mitgeteilt, in der die in Frage stehenden Tonbuchstaben die gleichen Intervallfolgen bezeichnen:

Lydus	Z	Γ R	Φ	C P	M	I	Vokalzeichen
	⊥	Γ L	F	C O	Γ	<	usw. Instrumentalzeichen

Ein anderes Beispiel, welches Gerbert in der Form

Im m p im pe f
No Ne NO e A N E

mitteilt², weist die gleiche Mischung auf und entspricht bei Hucbald dem Melisma:



No - ne - no - e - a - ne

Noch tiefer sehen wir den Verfasser der »Musica enchiriadis« und verwandter Schriften³ (10. Jahrhundert) in den antiken Geist eindringen. Ihm gibt die griechische Instrumentalnotation die Anregung zu einer eigenen Tonschrift⁴. Wegen der Ähnlichkeit ihres Grundzeichens mit der *πρωτόδια δασεία*, dem spiritus asper der Griechen, an welchen der Verfasser bei der Erklärung anknüpft, ist diese Tonschrift als Dasia-Notation bezeichnet worden. Sie diente einem eigenartigen, unter byzantinischem Einflusse stehenden Tonsysteme zum Ausdruck, das durch Rowbotham⁵ und Philipp Spitta⁶ seine Klarlegung erfuhr. Das Final-Tetrachord *D E F G*

¹ Ausgabe Friedlein (Leipzig, Teubner 1867), Descriptio II. pag. 343 addenda.

² G. S. I, 118^a.

³ G. S. I, 152—229.

⁴ Vgl. zu ihr auch Kretzschmar, a. a. O., S. XVII ff.

⁵ »A History of Music« (1885—1887).

⁶ »Die Musica enchiriadis und ihr Zeitalter« in der »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft«, V, S. 443 ff. Verkannt wurde das Tonsystem unter anderen von Raimund Schlecht, Kornmüller und Hans Müller.

Diese beiden Tetrachorde der graves und finales schufen die Tonzeichen der übrigen durch Anwendung der Prinzipien der Umstülpung und Umlegung. Ein Überblick über das gesamte Zeichenmaterial möge folgen:

<i>G</i>	<i>A</i>	<i>B</i>	<i>c</i>	<i>d</i>	<i>e</i>	<i>f</i>	<i>g</i>	<i>a</i>	<i>h</i>	<i>c'</i>	<i>d'</i>	<i>e'</i>	<i>fis'</i>	<i>g'</i>	<i>a'</i>	<i>h'</i>	<i>cis''</i>
γ	η	Ν	γ	δ	ρ	ι	ρ	λ	ς	η	λ	ε	ε	γ	κ	α	τ

Jacobsthal hat in seinem Buche über die »Chromatische Alteration im liturgischen Gesange des Abendlandes«¹ dargetan, daß der Verfasser der »Scholia enchiriadis«² in seine Zeichenreihe die Möglichkeit der Darstellung chromatisch alterierter Töne hineingelegt hat. Die zweiten und dritten Zeichen der Tetrachorde sind es, die, aus der gewöhnlichen Folge herausgerissen, ganz neue Fortschreitungen erzeugen können. Das Zeichen *ρ* bekundet nach oben Halbton-, nach unten Ganztonabstand. Bei *ι* liegen die Verhältnisse umgekehrt. Ein paar Beispiele mögen die Anwendung veranschaulichen:

γ δ ρ ι ρ ι ρ δ γ
c d e f g f e d c

γ δ ι ρ λ ρ ι ρ δ
c d es f g f es d c

δ ρ ι ρ λ ρ ι ρ δ
d e f g a g f e d

δ ρ ι ρ λ ρ ρ δ γ
d e f g a g fis e d

γ δ ρ ι ρ ι ρ δ γ
c d e f g f e d c

γ δ ι ρ λ ρ ρ δ γ
c d es f g f e d c

¹ Berlin, Julius Springer, 1897, S. 269 ff.

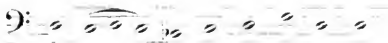
² Vgl. G. S. I, 175 ff.

Diese Anschauung von der Transpositionsmöglichkeit der Tetrachorde ist offenbar wiederum durch die griechische Theorie beeinflusst. Eine besondere praktische Bedeutung kann die Lehre aber nicht gehabt haben¹, da mit ihr, abgesehen von der unmöglichen Darstellung größerer Intervallschritte, wie z. B. der kleinen Terz, die feste tonliche Bedeutung der Zeichen und damit die Sicherheit der Lösung hinfällig wird. Denn knüpfen wir an die letzte Reihe an, so würde sie jeder Unbefangene als *c d f g a g e d c* auslegen müssen. Dieselbe Zeichenreihe würde also verschiedene Deutungen zulassen oder umgekehrt: für Folgen wie *c d f g a g e d c* würde uns kein sicheres Ausdrucksmittel zur Verfügung stehen. Daß aber die gewöhnliche, mit fixen Tonhöhen operierende Dasia-Notation praktischen Zwecken gedient hat, beweist die »*Commemoratio brevis de tonis et psalmis modulandis*«², aus der ein kurzes Beispiel mitgeteilt sei:

7 ♯ / / F F / F ♯ F / / F F F ♯ F / F
Be - ne - di - cta tu in mu - li - e - ri - bus et be - ne -

♯ 7 ♯ 7 N³ 7 ♯ / ♯ ♯
di - ctus fru - ctus ven - tris tu - i.


Be - ne - di - cta tu in mu - li - e - ri - bus et be - ne -


di - ctus fru - ctus ven - tris tu - i.

Andere praktische Quellen sind nicht nachweisbar, aber in theoretischen Abhandlungen wirkte System wie Notation der »*Musica enchiriadis*« noch weiter. Erinnert sei nur an die verwandten Traktate in den Codices der Münchener Hofbibliothek lat. 44272

¹ Jacobsthal, a. a. O., S. 315 möchte allerdings die Worte »sicut in cantibus satis observari poterit« gerade dahin deuten, daß derartige Fälle in der Praxis in reichem Maße beobachtet werden konnten.

² G. S. I, 213 ff.

³ Bei Gerbert **H**

und 14649, an das mehrfach z. B. in dem Karlsruher Codex Dur-lacensis 36^t vorkommende »Monochordum Fortunatiani«, an das »Monochordum Ottonis« in Ms. 51 der k. k. Wiener Hofbibliothek, erinnert an die Opposition, die Hermannus Contractus († 1054), jener bedeutendste Theoretiker der Reichenauer Schule, in seiner »Musica« dem Verfasser der »Musica enchiriadis« macht, zu schweigen von der Gegnerschaft Guido's, der die Lehre der »Musica enchiriadis« offenbar nicht verstanden hat.

Aber auch die griechische Notation blinkt nach der »Musica enchiriadis« noch so manches Mal durch die mittelalterliche Theorie hindurch. So erweist sich Hermannus Contractus noch als ziemlich unterrichtet. Dann aber herrscht Schweigen, bis nach drei Jahrhunderten die Erinnerung an jenes alte Zeichensystem durch das Studium des Boethius wieder lebendiger wird. Der geistvolle Verfasser des »Speculum musicae«, Johannes de Muris, geht im 73. Kapitel des 6. Buches¹ wieder tiefer auf das musikalische Schriftsystem der Griechen ein und legt in ihm die Weise »Quinque prudentes intraverunt ad nuptias« in der lydischen Skala zuerst in vokaler, dann in instrumentaler Notation vor. Das Verhältnis der Vorlage, die zum Zwecke des Vergleichs eine Quarte höher transponiert worden ist, zu den griechischen Notationen und den Zeichen, die Johannes de Muris ihnen zuschreibt, möge eine Zusammenstellung veranschaulichen:

Vorlage:	d'	e'	b	d'	f'	f''	g'	f''	d'	e'	b	d'	f'
	Quin	-	que	pru-	den-	-	tes		in	-	tra-	ve-	runt
Griechen instr.	<	7	U	<	N	N	Z	N	<	7	U	<	N
J. de Muris instr.	4	;	ö	4	┘	┘	Z	┘	4	;	ö	4	┘
Griechen vokal	I	M	P	I	Γ	Γ	U	Γ	I	M	P	I	Γ
J. de Muris vokal	Z	M	P	Z	≡	≡	ω	□	I	M	P	Z	□

¹ Vgl. C. S. II, 306 ff.

Vorlage:	d' c' b b b b d' f' g' es' f' es' d'
Griechen instr.	ad nup - ti - as
J. de Muris instr.	4 2 ö ö ö ö 4 J Z V J V 4
Griechen vokal	I M P P P P I Γ U Θ Γ Θ I
J. de Muris vokal	Z M P P P P Z ☐ ω ☐ ☐ Z

Vorlage:	c' d' es' f' f' es' d' c' d' c' c' b'
Griechen instr.	Γ < V N N V < Γ < Γ Γ U
J. de Muris instr.	Γ 4 V J J V 4 Γ 4 Γ Γ ö
Griechen vokal	M I Θ Γ Γ Θ I M I M M P
J. de Muris vokal	M Z ☐ ☐ ☐ Z M Z M M P

Wir erkennen, daß Johannes de Muris in der instrumentalen Reihe die in der vorliegenden Stellung leicht zu verwechselnden Buchstaben Sigma σ und ω Omega vertauscht hat, wenn dieser Irrtum nicht überhaupt nur auf den Abschreiber bzw. Gerbert zurückzuführen ist, und daß er an Stelle des instrumentalen Zeichens N das entsprechende vokale in anderer Lage gewählt hat. Auch bei der vokalen Niederschrift sind ihm einige Irrtümer untergelaufen. An Stelle des $I = d'$ findet sich mehrfach Z. Bei f' erinnert das verwendete Zeichen ☐ an die entsprechende instrumentale Note N. Das Zeichen $\sqcup = g'$ ist aus Mißverständnis in ein doppeltes Sigma ω umgedeutet.

Im 15. Jahrhundert gewinnt durch die Herrschaft des Boethius die Kenntnis griechischer Musiktheorie immer breiteren Boden,

bis im 16. Jahrhundert durch das gesteigerte Studium griechischer Quellenschriften und die Aufdeckung griechischer Musik-Schrift-denkmäler durch Vincenzo Galilei das Interesse an der Notation eminent wächst. Die rationelle Erforschung der Tonschrift setzt ein.

2. Kapitel.

Lateinische Buchstaben-Tonschriften.

Das Monochord war im Altertum wie im Mittelalter das Hilfsinstrument beim Gesangunterricht. Durch Teilung seiner Saite, deren Länge, Dicke und Spannung durch die Tradition sicherlich ungefähr geregelt war, ergab sich das damals gebräuchliche Tonmaterial. Um die Handhabung des Instruments zu erleichtern, wurden frühzeitig auf dem Grunde des Resonanzbodens die Teilbuchstaben verzeichnet. Aus Oddo von Clugny's Zeit¹ haben wir hierüber sichere Nachricht. Diese Teilbuchstaben konnten bei der Niederschrift von Melodien ohne weiteres als »notae« benutzt werden. Es hat daher durchaus nichts Verwunderliches, wenn eine Reihe von musikalischen Aufzeichnungen an Monochordteilungen anknüpfen.

In Boethius' »De Institutione Musica«, lib. IV, cap. 6—122, ist eine dem proslambanomenos A entsprechende Saite so geteilt, daß ihre Mitte (mese) den Buchstaben O, ihr vierter Teil (nete hyperboleon) den Doppelbuchstaben LL trägt. Zwischen diese Grenzen des *σύστημα τέλειον* der Alten ordnen sich nun als Ergebnis der Teilungen die übrigen Buchstaben des Alphabets und ihre Verdoppelungen zur Bezeichnung der Töne der drei Klanggeschlechter ein. Ziehen wir nur die Teilbuchstaben des diatonischen Geschlechts unter Weglassung des Tetrachords der verbundenen Töne heraus, so erhalten wir die Reihe:

A	B	C	E	H	I	M	O	X	Y	CC	DD	FF	KK	LL
A	H	c	d	e	f	g	a	h	c'	d'	e'	f'	g'	a'

¹ Vgl. G. S. I, 252b: Litterae vel notae, quibus musici utuntur, in linea, quae est sub chorda, per ordinem positae sunt.

² Ausgabe Friedlein, Seite 318—337. Besonders zu beachten ist die Figur zu S. 334 und damit zu vergleichen das »Regulare Boetii Monochordum«, welches Brambach nach der Wiener Hdsch. Cod. 51 in seiner »Musiklitteratur des Mittelalters« (Karlsruhe, 1883) veröffentlicht hat.

Monochordteilungen der Pariser Handschriften Bibl. Nat. lat. 7214 und 10509 (supplément latin 990), welche De la Fage in seiner »Diphthérogaphie musicale«¹ mitteilt. Die Buchstaben von A bis P finden in regelmäßigem Verlaufe auf die diatonischen Töne von A bis a' ohne vorläufige Berücksichtigung des *ῥ* rotundum Anwendung. Von den beiden im cod. lat. 990 enthaltenen Monochord-Mensuren geht die zweite darin selbständige Wege, daß sie mit den Tönen *h* = Q, *c*" = R und *d*" = S über den bisher gezeichneten Rahmen hinausgeht. Ihrem Beispiele folgt die »dispositio monochordi« des Walter Odington², die darin einen neuen Zug offenbart, daß sie an der Doppeldeutigkeit des Tones *b fa* $\frac{1}{2}$ *mi* in keiner Oktave vorübergeht, aber für die beiden Nuancen noch keine unterschiedenen Buchstaben als Zeichen aufstellt. Einen Schritt vorwärts in dieser Richtung bedeutet die erste Monochordteilung des cod. 990. Sie prägt die Doppeldeutigkeit des Tones *b fa* $\frac{1}{2}$ *mi* aus und bezeichnet *b* als I und *h* als R. Eine bleibende Bedeutung kommt aber dieser Unterscheidung nicht zu.

Kurz, die Buchstabenreihe A—P, welche in ihrer Anwendung auf die Doppeloktave von A—a' sich zuerst bei Boethius findet, gewinnt für das Frankenland die Bedeutung einer Tonschrift, der im Hinblick auf ihren Ursprung die Bezeichnung »boethianische Notation« beigelegt worden ist. Die Vermutung Hugo Riemann's³, daß ihr praktischer Gebrauch vielleicht auf Hucbald, den Verfasser der »Harmonica Institutio«, der »Musica enchiriadis« und verwandter Schriften, zurückzuführen sei, wird allein durch die Tatsache gestützt, daß uns diese Art der Tonfixierung zuerst in der »Alia musica«⁴ und dann in den »Scholia enchiriadis«⁵ begegnet. Die von der sonstigen Überlieferung abweichende Auffassung der Reihe A—P im Sinne von *c—c*", welche die Figur

Nach »Divide iterum« auf der letzten Zeile von 342³, welche Worte offenbar in der Vorlage eine Zeile abschlossen, sind, um nur ein Beispiel anzuführen, vermutlich die Worte »usque ad M in tres partes et in quarta pone I et erit symphonia diatessaron« ausgefallen. Darauf folgten die Worte »chorda eius vocatur paramese«, und dann setzte sich vielleicht der Text fort: »Deinde divide in duas partes usque ad P et in tertia pone L et erit symphonia diapente; chorda eius vocatur paranete«.

¹ Paris, 1864, S. 493 f. und 73. Die Texte sind mangelhaft veröffentlicht. Auf S. 494 müssen für *mm* und *nn* eingesetzt werden *kk* und *ll*.

² C. S. I, 207.

³ »Geschichte der Musiktheorie im IX.—XIX. Jahrhundert« (Leipzig, Max Hesse, 1898), S. 42, Anmerkung.

⁴ G. S. I, 450.

⁵ G. S. I, 209b.

der letzteren Schrift offenbart, kann sehr wohl, wie Riemann¹ glaubt, einer älteren Praxis entsprechen. Tritt uns doch in dem aus der Wende des 10. Jahrhunderts stammenden althochdeutschen Traktate des Notker Labeo² die Beschränkung auf die Buchstaben A—G in der gleichen Bedeutung *c—h* entgegen, und wissen wir doch aus mannigfachen Zeugnissen³, daß das Dursystem für Monochord, Orgel, Leier, Rote, Cymbeln, Glocken usw. eine besondere Bedeutung hatte.

Die Praxis läßt die Anwendung der Buchstaben *a—p* im Sinne von *A—a'* erkennen.

<i>a</i>	<i>b</i>	<i>c</i>	<i>d</i>	<i>e</i>	<i>f</i>	<i>g</i>	<i>h</i>	<i>i</i>	<i>k</i>	<i>l</i>	<i>m</i>	<i>n</i>	<i>o</i>	<i>p</i>	
<i>A</i>	<i>B</i>	<i>c</i>	<i>d</i>	<i>e</i>	<i>f</i>	<i>g</i>	<i>a</i>	<i>b</i>	<i>h</i>	<i>c'</i>	<i>d'</i>	<i>e'</i>	<i>f'</i>	<i>g'</i>	<i>a'</i>

Nicht gering ist die Zahl der in dieser Tonschrift erhaltenen praktischen Denkmäler. An Bedeutung voran steht das 1847 von Danjou entdeckte Manuskript der medizinischen Fakultät zu Montpellier H 159⁴, ein Meßtonale des 11. Jahrhunderts⁵, das die Melodien in Neumen und in boethianischer Notation aufweist. Gerade das Zusammentreffen der als Gesangstonschrift bekannten Neumen und der Buchstaben hat Schubiger⁶ zu der Anschauung Veranlassung gegeben, als handle es sich bei den Buchstaben um

¹ Vgl. seinen Aufsatz »Die Urfänge der deutschen Orgeltabulatur« in der »Allgemeinen Musikalischen Zeitung« (Fr. Chrysander, Leipzig, 25. September 1878 (Jahrgang XIII, Nr. 39) und seine »Studien zur Geschichte der Notenschrift« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1878), S. 28 ff.

² G. S. I, 96 f.

³ Auf das Dursystem in mittelalterlichen Dokumenten machte zuerst W. Christ in seiner Schrift »Über die Harmonik des Manuel Bryennius« (Sitzungsberichte der Kgl. bayrischen Akademie der Wissenschaften 1870, II, 253), dann Gevaert in seiner »Histoire et théorie de la musique de l'antiquité« (Gand 1875) I, 439 f., und unabhängig von ihnen Hugo Riemann in der »Allgemeinen Musikalischen Zeitung«, Jahrgang XIII, Nr. 39 und 54 aufmerksam. Die Zeugnisse stellte er zusammen im Anhang seiner »Studien zur Geschichte der Notenschrift«. Einer Kritik unterzog sie Sigfrid Wantzloeben in seiner Dissertation »Das Monochord als Instrument und als System« (Halle 1911), S. 64 ff.

⁴ Vgl. Danjou in der »Revue de la musique religieuse« III, 385. — Vincent in der »Revue archéologique« XI, und die »Étude archéologique ... par un Supérieur de Séminaire«, Paris 1875. — »Paleographie musicale«, (Bd. VII. — Gmelch, »Die Viertelstonstufen im Meßtonale von Montpellier« Eichstätt 1911).

⁵ Der Verfasser der »Étude archéologique«, Fleischer (Neumenkunde I, 19) und andere verlegen ihre Entstehung irrtümlich in das 9. Jahrhundert.

⁶ »Musikalische Spicilegien« (Berlin 1876), S. 92.

eine instrumentale Tonschrift. Dieser Gedanke wurde aber damit hinfällig, daß nur mit boethianischer Notation versehene Texte aufgedeckt wurden. Es ist ein Verdienst der Benediktiner von Solesmes, das Meßtonale von Montpellier vollständig im VII. Bande ihrer »Paléographie musicale« faksimiliert vorgelegt zu haben, nachdem bereits im III. Bande Proben dieses wertvollen Dokuments mitgeteilt worden waren¹. Derselben Zeit entstammt ferner eine Handschrift der Bibl. Nat. zu Paris lat. 989, die auf fol. 8^v eine Sequenz zu Ehren des heiligen Julian »Semper tibi rex o Christe« in boethianischer Notation aufweist, und in der sich bei dem Gesange zu Ehren des heiligen Taurin (fol. 53^v) wie in Montpellier Neumen und Buchstaben vereinigen. In letzterem Beispiele ist die boethianische Notation nachträglich hinzugefügt. Die Buchstaben finden bald über, bald unter den Neumen, ja selbst unter dem Texte Platz².

Fétis führt in seiner »Histoire générale de la musique«, Bd. IV, Seite 222 noch die Codices der Bibliothèque Nationale anc. fonds lat. 1928, 7185 und supplément lat. 1120 (10756) mit Beispielen der boethianischen Notation an und erwähnt auf Seite 178 desselben Bandes ein Responsoriale in Venedig, Bibl. San Marco 720 A. C. 2. Aus dem 11. Jahrhundert erhalten ist ein Officium des heiligen Thuriav, Bischofs von Dole in der Bretagne, ein Kodex der Abtei Jumièges³ (Bibl. der Abtei St. Germain de Près), eine Handschrift aus Montecassino Nr. 318 mit dem Traktate »Musica antiqua et nova« und jenes Blatt eines Breviers der Kapitelsbibliothek zu Hereford mit dem Gesange »Preparete corda vestra«, den Walter Howard Frere in der »Bibliotheca musico-liturgica«⁴ faksimiliert wiedergibt. In das 12. Jahrhundert gehört die Handschrift I 4/23 der Benediktiner-Abtei Engelberg in Unterwalden mit dem Lobliede auf das Orgelspiel: »Audi chorum organicum«⁵, so-

¹ Wiedergaben aus älterer Zeit finden sich im übrigen in der »Revue archéologique«, bei Lambillotte in seinem »Antiphonaire de St. Grégoire«, bei Fétis in seiner »Histoire« IV, 178 und 223, und neuerdings bei Thiéry in seiner »Étude sur le chant grégorien« (Bruges 1883), in der »Gregorian Music« der Benediktiner von Stanbrook (London und Leamington 1897), bei Peter Wagner in seiner »Neumenkunde« (Freiburg 1905), S. 118 usw.

² Vgl. A. J. H. Vincent, »De la notation musicale attribuée à Boèce etc.« (Extrait du »Correspondant« du 25 juin 1855).

³ Vgl. Jumilhac, »La science et la pratique du plain chant« (1673), 2^{me} édition (Paris 1847), S. 94 und 97 f., und De la Borde, »Essai sur la musique« I, 199.

⁴ London, Quaritch, 1894. Tafel II.

⁵ Vgl. Schubiger, »Musikalische Spicilegien« (Berlin 1876), S. 90 ff., und Buhle, »Die musikalischen Instrumente in den Miniaturen des Mittelalters«

wie der Florentiner Codex Laurentianus 458 mit den Hymnen »Te lucis ante terminum«, »Jam Christe, sol justitiae« und »Ut queant laxis«, die alle drei bei De la Fage in seiner »Diphthérogaphie musicale«¹ zum Abdruck gelangt sind, in das 13. Jahrhundert das Manuskript Rom, Bibl. Vat., Regina latina 1616, über welches Danjou in seiner »Revue de musique religieuse«² berichtet, nicht zu vergessen die Florentiner Handschrift Magliabecchi 565 (fondo Santa Maria Novella) mit dem Gesange »Hic poterit solers«, der hier nach De la Fage³ wiedergegeben sei:

G F E D F G G H G H G F H G

Hic poterit solers ignotum discere cantum,

L K H L K H G F H K H F G G

Schematibus suprascriptis, sine voce magistri

L M L K H K L G H F E D F H G F G

Si magadae chorda discriminet in monochordo,

H K H G K G E F G H H F H G

Haec et eum vocis repetit reflexio grata,

L M L K H L K M L K H F E G E F G G

Symphoniis pariterque tonis diastemate binos.

Hic pot - e - rit so - lers i - gno-tum di - sce - re can-tum,

Sche - ma - ti - bus su - pra - scri - ptis, si - ne vo - ce ma - gi - stri

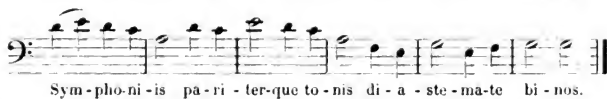
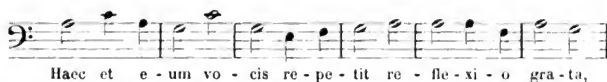
Si ma - ga - dae chor-da dis - cri - mi-net in mo - no - chor-do,

(Leipzig 1903), S. 98 f. Dieselben Verse finden sich in der Hdsch. Erfurt, Amploniana, Ms. in 8° 44 fol. 34b.

¹ S. 218 ff.

² Tome III, 260. Siehe auch Coussemaker, »Histoire de l'harmonie au moyen-âge« (Paris 1852), S. 151, wo eine ganze Reihe von Denkmälern boethianischer Notation nachgewiesen werden.

³ »Diphthérogaphie musicale«, S. 286 f.



Auch die Bibliothek Rouen könnte nach dem Wortlaut des Katalogs in den Mss. 1383, 1386, 1398 und 1409 Materialien zur boethianischen Notation bergen¹. Eines der interessantesten Denkmäler dieser Tonschrift lernen wir aber in einer aus dem 11. Jahrhundert stammenden Eintragung in den Oxforder Kodex Bodley 572 kennen, das zweistimmige »Ut tuo propitiatus interventu dominus«². Die letzte theoretische Verwertung der Buchstaben a—p begegnet in der »Musica practica« des Ramis de Pareia aus dem Jahre 1482. Knüpfen wir mit der Besprechung des praktischen Befundes gleich bei dem zweistimmigen »Ut tuo propitiatus interventu dominus« an.

Das schräggestellte $i = \text{Z}$ bzw. z dient nach Ausweis der Melodik zur Bezeichnung des Tones b . Demgegenüber ist man geneigt, das rätselhafte $\frac{1}{2}$, welches sich als phönizisches Jota erklären ließe, für das $b\frac{1}{2}$ in Anspruch zu nehmen, wenn nicht sowohl der melodische Gebrauch als auch das Zusammentreffen mit dem schrägen i dagegen spräche. Es mit der Vierteltonbezeichnung in Beziehung zu setzen, welche wir gleich im Tonale von Montpellier kennen lernen werden, verbietet wiederum die Stellung zu den umlagerten Tönen. Vielleicht verbirgt sich ein Pausenzeichen darunter. Der Herausgeber der »Musical notation of the middle ages« erkennt in ihm ein Verlängerungszeichen, Fleischer³ läßt die Bedeutung offen. Beachtenswert ist die Möglichkeit der Ligatur, die zugleich eine Teilung des Grundwertes, der jedem Buchstaben zukommt, in sich zu schließen scheint. Es begegnen die Buchstabenverbindungen $\text{fg} = \text{f g}$, $\text{hg} = \text{h g}$, $\text{ck} = \text{c k}$.

¹ Der Ausdruck »notées en lettres« läßt es fraglich erscheinen, ob mit der Reihe a—p oder nur mit dem Alphabetausschnitt a—g notiert worden ist.

² Faksimiliert in »The musical notation of the middle ages« (London, Masters & Co., 1890) und in Wooldridge, »Early English Harmony from the 10th to the 15th century« (London, Quaritch, 1897), Tafel 1. Eine gute Analyse bot Oskar Fleischer in der »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft«, Jahrg. 1890, S. 424 ff. Siehe auch den von Wooldridge verfaßten 1. Band der »Oxford History of Music«, S. 94 ff.

³ »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft« VI, S. 426 ff.

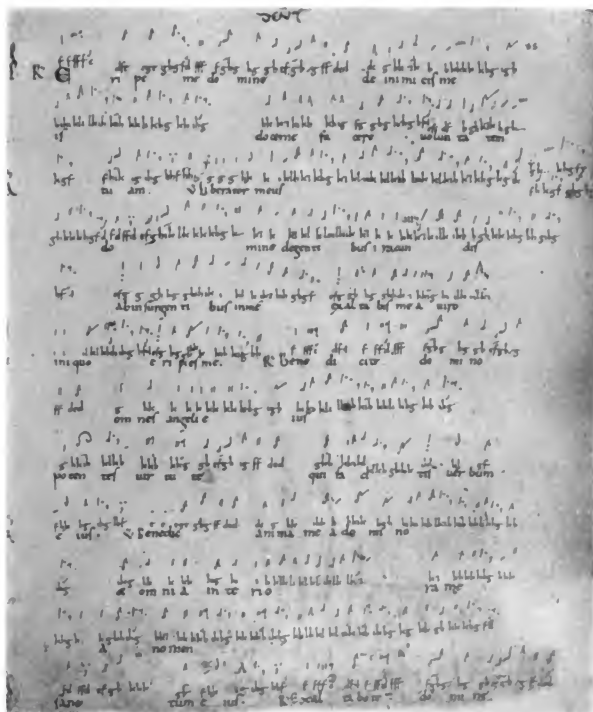
Interessanter und gesicherter ist die Ausbeute bei der Untersuchung des Meßtonale von Montpellier und des Fragments aus dem Hereford-Breviarium. Beide unterscheiden das gerade *i* als *b quadratum* (*h*) und den schrägliegenden Strich */* als *b rotundum* (?). Bei beiden werden eine Reihe von Verzierungszeichen durch die beigelegten Neumen offenbar. Eine kurze gewellte Linie ~ über dem Buchstaben steht für das *quilisma* und bezeichnet einen bebenden Vortrag des ihm zukommenden Tones. Der nach oben geöffnete Bogen unter oder zwischen zwei Buchstaben entspricht dem *epiphonus*, der nach unten geöffnete dem *cephalicus* der Neumation und deutet auf den fließenden (*liqueszenten*) Vortrag des letzten der Töne, dem wie bei den entsprechenden Formen *plica ascendens* und *descendens* der Mensuraltheorie nur die Bedeutung einer Schmucknote zukommt. Reiche Aufschlüsse ergeben sich aus dem Vergleich der beiden angewandten Notationen.

Besonderes Interesse ziehen die Zeichen *† ‡ Γ 7 J* auf sich, die sofort an Zeichen der altgriechischen Tonschriften erinnern und, wie wir noch sehen werden, auch in der byzantinischen Neumation¹ in den Zeichen *7* Gorgon und *Γ* Argon ihre teilweise Entsprechung finden. Nisard, der 1851 im Auftrage der Regierung für die Bibliothèque Nationale eine genaue Kopie des Kodex Montpellier anfertigte, wurde zuerst auf sie aufmerksam und vermerkte in seine jetzt als f. lat. 8881 (früher suppl. lat. 1307) aufbewahrte Abschrift: *« Si naturel a souvent pour traduction alphabétique une espèce de gamma retourné 7. Dans le grave on trouve parfois c † c. La note mi est représentée tantôt par un e, tantôt par le signe ‡. Au lieu de la lettre h qui signifie la note la le copiste emploie dans plusieurs passages le gamma Γ. »* Wenige Jahre später erkannte Vincent in seiner Studie *« Emploi des quarts de ton dans le chant liturgique »*² die Bedeutung der Zeichen als Viertelton-Fortschreitungen. Wesentliche Stütze erfuhr diese Theorie durch Raillard³, der die Beobachtung gemacht hatte, daß in der trefflich geschriebenen Neumenhandschrift Paris f. lat. 1087 an z. B. den Tonphrasen *f e* beziehungsweise *f ‡* entsprechenden Stellen ebenfalls deutlich zwei Arten der *clivis* unterschieden werden *Λ λ*, deren zweite offenbar das kleinere Intervall zum Ausdruck bringen will, und daß in Handschriften mit genauer Tonhöhenunterscheidung an entsprechender Stelle ein Schwanken der Tonfixierung

¹ Siehe Abschnitt II, Kapitel 1.

² *« Revue archéologique »*, 1854 (XI^e année), S. 362 ff. und 1855 (XII^e année), S. 659 ff.

³ *« Revue archéologique »*, 1858 (XV^e année), S. 4 ff.



Montpellier, Bibl. de l'école de médecine H. 159 fol. 85^r
 Antiphonarium Tonale Missarum (saec. XI)
 Paléographie musicale VIII, pl. 161.

(Zu S. 45.)

(bald *f f*, bald *f e*) zu erkennen ist. Eine ähnliche Praxis stellt er beim *torculus* fest. Voll erfaßt wurde die Bedeutung dieser *episemata*¹ (Merkzeichen) genannten Gamma-artigen Figuren durch H. Riemann² und Peter Wagner³. Ihre tiefstgehende Erklärung erfuhren sie durch Joseph Gmelch in seiner Dissertation »Die Viertelstonstufen im Meßtonale von Montpellier«⁴. Er stellt neben den Buchstaben in 1228 Fällen den Gebrauch von *† † † † †* besonders in den Sologesängen fest. Je älter die Meßgesänge, um so reicher der Gebrauch der Zeichen. Aus den begleitenden Neumen wie aus der Tatsache, daß sie allein mit Textsilben in Verbindung treten, wird ihre tonliche Bedeutung offenbar. Die Beobachtung der Neumierung im allgemeinen wie des Bestrebens der Tonhöhenunterscheidung im besonderen läßt die Lagerung von *†* zwischen *B c*, von *†* zwischen *e f*, von *†* zwischen *a b*, von *†* zwischen *h c'* und von *†* zwischen *e' f'* als gewiß erscheinen. Die Tatsache der Anwendung kleinerer Intervalle als des Halbtons wird in der mittelalterlichen Musik durch theoretische Zeugnisse von Regino von Prüm, Guido, Engelbert von Admont, Marchettus von Padua, Simon Tunstede und anderen belegt. Die Praxis erweist in mehr als 90 Prozent aller Fälle die Anwendung des Vierteltons in melodischen Wendungen wie *f † f*. Eine Seite aus Montpellier II 159 möge die Anschauung unterstützen.

Schreiben wir die Neumen in die *nota quadrata* um unter Benutzung der boethianischen Buchstaben zur Fixierung der Tonhöhen, so ergibt sich folgendes Notationsbild⁵:



¹ Dom Pothier sträubt sich in seinen »Melodies grégoriennes« (Tournay 1850), S. 26 f., gegen die Auffassung der *episemata* als Vierteltöne.

² »Handbuch der Musikgeschichte« I, II, S. 74.

³ »Neumenkunde« (Freiburg 1905), S. 117.

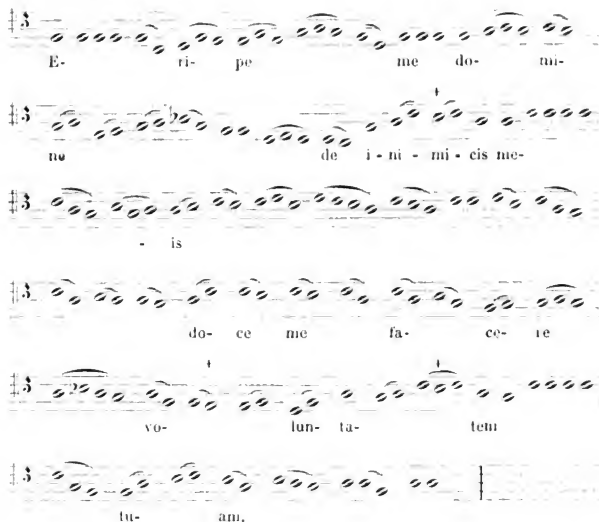
⁴ »Veröffentlichungen der Gregorianischen Akademie zu Freiburg« (Schweiz), Heft VI (Eichstätt 1911).

⁵ Diese Notenreihen sind zu vergleichen mit der Fassung der Weise im »Liber Gradualis« der Solesmer (Tornaci Nerviorum M.DCCC.LXXXIII), S. 154.



Hierbei zeigt uns der Vergleich der Neumen mit den Buchstaben, daß Wiederholungen desselben Tones durch eine entsprechende Zahl von Punkten hinter dem Buchstaben ausgedrückt werden können.

Übertragung:



Wie an den Zahlen die Möglichkeit der Zusammensetzung und damit der Beschränkung auf wenige Zeichen erkannt wurde, wie z. B. die XI nur als eine modifizierte I erschien, so wird auch der Musiker aus dem Empfinden heraus, daß das Tonmaterial bei der Oktave verjüngt wiederkehrt, sich bald mit den Tonzeichen einer Oktave begnügen gelernt haben. Die ersten Spuren einer auf die Buchstaben A—G beschränkten Tonbezeichnung treffen wir in Verbindung mit Monochord, Orgel, Lyra, Rote, Glocken

und Cymbeln an. Berichtet Oddo von Clugny¹, daß die Töne auf der Linie unter der Monochordsaite mit Buchstaben bezeichnet wurden, so erzählt auch jener Orgeltraktat, den Schubiger aus einer Berner Handschrift des 10. (?) Jahrhunderts in seinen »Musikalischen Spicilegien«² veröffentlicht hat, von den Buchstaben *A B C D E F G A B C D E F G H* (!), welche den Tasten aufgeschrieben waren. In der Beschränkung auf die 7 ersten Buchstaben vermutet Hugo Riemann einen alten Brauch, der mit den Orgeln aus Byzanz nach dem Abendlande gekommen sei. Bemerkenswert ist jedenfalls, daß, wie die ältesten abendländischen Quellen die Reihe *A B C D E F G* in der Bedeutung einer Durleiter einführen, so auch eine alte griechische Praxis bestanden haben soll, die die ersten sieben Buchstaben des griechischen Alphabets auf die *C*-Leiter anwendete³.

Das älteste Zeugnis für *A—G = c—h* dürfte bei Huchald in seinem »Liber de harmonica institutione«⁴ zu suchen sein, wo die neue, als instrumentale charakterisierte Leiter⁵ mit dem griechischen Tonsysteme verglichen und in ihren Tonverhältnissen näher erörtert wird. Einen weiteren wichtigen Beleg bietet Notker Labeo⁶ († 1022) in seiner Darlegung der acht Tonarten dar. Nach ihm wurden bei Lyra, Rotte und anderen Instrumenten nur die ersten sieben Buchstaben des Alphabets benutzt, von denen *B C D E* als finales galten, d. h. den Tönen *D E F G* entsprechen. Sein Tonmaterial umfaßt die Reihe:

E F G A B C D E F G A B C D E F

= *l' A B C D E F G a b c d e f g a* des Mittelalters
 = *G A H c d e f g a h c' d' e' f' g' a'* der Neuzeit.

Mit Ausschluß des ersten *E* begegnet uns die oberste Reihe in

¹ G. S. I, 252b.

² Vgl. Schubiger, a. a. O., S. 82 ff. Einen Abschnitt veröffentlichte hier nach Riemann in seinen »Studien zur Geschichte der Notenschrift«.

³ Siehe Riemann, »Die Byzantinische Notenschrift« (Leipzig, Breitkopf & Hartel, 1909), S. 4.

⁴ G. S. I, 418 und 421 f. Letztere Stelle ist unter dem Namen des Bernelinus auf S. 329b nochmals abgedruckt.

⁵ Vgl. G. S. I, 410^a die Worte: »Nec tamen aliquid affert scrupuli, si forte hydraulia vel aliud quodlibet musici generis considerans instrumentum non ibi voces tali reperias schemate deductas, quodque numerum chordarum videantur excedere.«

⁶ G. S. I, 96. Vgl. auch Wantzloebe, a. a. O., S. 49.

der »Musica« des Bernelinus¹ und in Monochordteilungen von Benedictbeuren und St. Blasien². Auch Bernelinus betont wiederum, daß es sich bei dieser Reihe um instrumentale Notenzeichen handelt: »ut eis potius litteris, quibus organa nostra notata sunt, hos numeros praesignaremus«³. Merkwürdig ist es, daß die sonst ganz notkerisch anmutende Monochordteilung in dem Leipziger Codex Paulinus 1493⁴ ebenfalls das dem Γ des Oddo entsprechende E nicht aufweist. Dem Dursystem schließen sich auch die in diesem Kodex enthaltenen Orgelmensuren an. Das Dursystem ahnen läßt die falsch aufgebaute »Regula ad fundendas nolas« Eberhards von Freisingen⁵; klar ausgeprägt liegt es in dem Kapitel Gerlandi »De nolis«⁶, in dem Abschnitt über den Guß von Cymbeln⁷, in der »Mensura monochordi Boethii«⁸, den »Scholia enchiriadis«⁹ sowie der »Organicae dispositionis mensura« des Aribo¹⁰ vor.

Der Erste, bei dem sich die Reihe $A - G$ im Sinne von $A - g$ gebraucht findet, ist Oddo von Clugny († 942). Er führt nach jetziger Kenntnis als erster den proslambanomenos des Mittelalters Γ ein und unterscheidet das übrige Tonmaterial der Oktavlage nach in:

$$\begin{array}{cccccccc} A & B & C & D & E & F & G & = & A & B & c & d & e & f & g \\ a & b & \text{z} & c & d & e & f & g & = & a & b & \text{z} & c' & d' & e' & f' & g' \\ \alpha & \beta & \square & \gamma & \delta & \epsilon & \zeta & & & & & & & & & & = & a' & b' & \text{z}' & c'' & d'' \end{array}$$

Eine genaue tonliche Fixierung ist nun ermöglicht. Ohne Zweifel erkennen wir

¹ G. S. I, 349 ff.

² G. S. I, 344 f.

³ G. S. I, 348.

⁴ Hugo Riemann brachte sie in seinen »Studien zur Geschichte der Notenschrift« (Leipzig 1878), S. 297 f., zum Abdruck, nachdem sie zum ersten Male von Gersdorf in dem »Bericht an die Mitglieder der deutschen Gesellschaft in Leipzig« 1836 veröffentlicht worden war.

⁵ G. S. II, 282.

⁶ G. S. II, 277.

⁷ G. S. I, 285^a f.

⁸ G. S. I, 344.

⁹ G. S. I, 209.

¹⁰ G. S. II, 224.

¹¹ Bei G. S. I, 273^a finden sich große Buchstaben; dadurch würden sich aber die beiden ersten von den tiefsten Tönen des Systems in der Bezeichnung nicht abheben.

E F E G acc
Haec est quae nescivit

als



Ersetzen wir mit Guido von Arezzo (um 1025) die Bezeichnung der obersten Oktave durch $\begin{smallmatrix} a & b & c & d \\ a & b & c & d' \end{smallmatrix}$, so ist damit das mittelalterliche Tonsystem gewonnen. Es hat im Laufe der Entwicklung des ersten Jahrtausends durchaus diatonischen Charakter gewonnen. Das hindert nicht, daß Männer wie Oddo, der Verfasser der »Musica enchiriadis« und andere sich theoretisch mit dem chroma beschäftigen².

Die so gewonnene Buchstaben-Tonschrift wird ein bequemes Mittel zur Aufzeichnung von Tonreihen; mit ihrer Hilfe gelangt so manche Weise in Choraltraktaten zum Ausdruck. Guido³ notiert z. B.:

Dac a a G FE G FE DD C F G a G a G F E F G a G F E F E D
Pri-mum quae-ri-te regnum Dei.

Aber auch für die Praxis erhält diese Notation Bedeutung. Einen literarischen Beleg haben wir in den Worten jenes englischen Theoretikers, der zur Zeit der Frankonen in Paris musikgeschichtlichen Studien oblag: »Fuerunt quidam qui notabant et ponebant litteras in loco punctorum sic: f f f a c c d c a c c c c d c c; quod patet in antiquis libris super *Viderunt omnes*⁴.« Praktische Belege sind uns in einer reichen Zahl von Denkmälern erhalten. Erinnert sei an jene Beispiele, die Ferdinand Wolf in seinem klassischen Buche »Über die Lais, Sequenzen und Leiche«⁵ als Faksimile III aus der Wiener Handschrift 1821 mitteilt. Größeres Interesse verdienen die vermutlich aus der Wende des 14. Jahrhunderts stammenden Lieder, die der Minne Regel von Eberhardus Cersne aus Minden (1404) angehängt sind, und die nach der Wiener Handschrift k. k. Hofbibliothek Nr. 3043 (cod. cart. saec. XV) von Franz

¹ G. S. I, 255^b. Zu »Bella bis quinis« (I, 270) vgl. die Studie von Vivell, »Ein notiertes Lied aus dem VI. Jahrhundert?« in der Zeitschrift der DMG VIII, 4, S. 126 ff.

² Vgl. G. Jacobsthal, »Die chromatische Alteration im liturgischen Gesange der abendländischen Kirche« (Berlin, Julius Springer, 1897).

³ G. S. II, 13.

⁴ C. S. I, 350^b.


⁵ Heidelberg, C. F. Winter, 1844.

Xaver Wöber¹ veröffentlicht vorliegen. Eine Unterscheidung der Buchstaben nach Oktavlagen ist nicht vorgenommen. Jedem Buchstaben scheint der gleiche Zeitwert zuzukommen. Die Möglichkeit der Konstruktion größerer Werte ist durch Buchstabenverdoppelung gegeben. Einem ähnlichen Prinzip werden wir auf dem Boden der deutschen Choralnotation² begegnen. Die Texte sind den Melodien nicht untergelegt; die Verbindung von Wort und Weise bietet Schwierigkeiten. Ambros³ hat eine Lösung dargeboten, die aber nicht befriedigen kann. Das Beispiel, an dem er seine Methode der Übertragung zeigt, sei hier nochmals unter genauer Beobachtung der durch Punkt und Strich bezeichneten Periodenbildung in einer anderen Form vorgelegt:

d a d e g f e e | d e d d | g g d d b a g a
 gg. d' é gg b a gg f' e d d
 R g a b b b a g a gg. d' é b é b a gg é
 a f d f c d d f g a a a g f f e d d.

Kurtzlich gronet vns der walt.
 Besiet wys wedir sy gestalt!
 Ir dunkit vns eyn narrelin;
 Daz korn engeld nicht daz es gald
 Machit uch van hynnen bald.
 V geld wil hij nicht gebe sin.
 Koiffet da ez gelden wil,
 Da tribit uwer koifenschaft.
 Ir triben gar eyn affenspil;
 Wer rucht uwer wordir kraft?

(3 Strophen.)



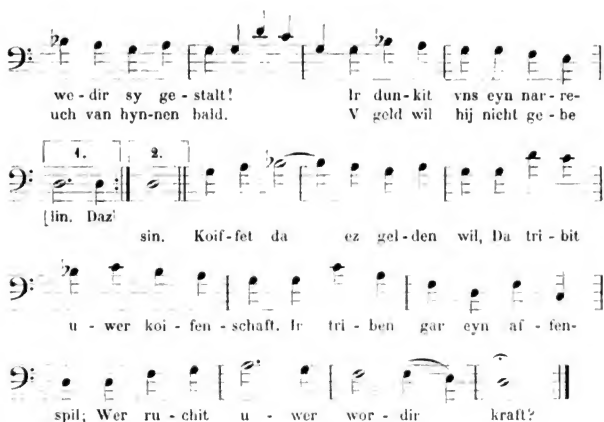
Kurtzlich gro-net vns der walt
 korn-en-geld nicht daz es gald

Be-siet wys
 Ma-chit

¹ Der Minne Regel von Eberhardus Cersne aus Minden, 1404. Mit einem Anhang von Liedern herausgegeben von Franz Xaver Wöber. In musikalischer Hinsicht unter Mitwirkung von A. W. Ambros. Wien, Wilhelm Braumüller, 1864. — Mit Melodien versehen sind die Lieder VII (Ich vnd ein hobiz tochterlin), VIII (Ich grufse dich trut frauwelin), IX (Kurtzlich gronet vns der walt), XII (Hilff werde sufe reyne frucht).

² Siehe S. 181 f.

³ Vgl. Wöber, a. a. O., S. 256 ff.



we - dir sy ge - stalt!
uch van hyn-nen bald.

Ir dun-kit vns eyn nar-re-
V geld wil hij nicht ge-be

4. 2.
[lin. Daz'] sin. Koif-fet da ez gel-den wil, Da tri-bit

u - wer koi - fen - schaft. Ir tri - ben gar eyn af - fen-

spil; Wer ru - chit u - wer wor - dir kraft?

Noch ein zweites Beispiel sei aus der Handschrift Karlsruhe Großh. Hofbibl. cod. memb. 504 (saec. XII) mitgeteilt. Dort beginnen »Ver-sus Martiani de oppositis signorum«:

C CD G a G cae G a G F GG

Ex-o-ri-ens chelas aries dimergit in ima. VIII.

E D C GaG a G E F D C G G

⁽¹⁾
Seropion aura-ti submergunt cornu-a tauri

Aus der Fülle sonstiger Belege sei nur noch der »Rhythmus de cantu Philomelae« aus Florenz Magliabecchi 565¹ und das »Responsorium de sancta Margarita cantandum per claves« aus Frankfurt a. M. Stadtbibliothek Ms. 470² herausgehoben.

Wie die boethianische Notation in mehreren Handschriften mit Neumen in Verbindung tritt, so finden sich auch Codices mit Melodien, die mit Hilfe der Buchstaben A—G und Neumen aufgezeichnet sind. Als ein treffliches Beispiel sei der Frutolf-Kodex der Münchner Hof- und Staatsbibliothek Clm. 14965^b aufgewiesen. Der Anschauung diene eine Zeile:

¹ Vgl. den Neudruck bei De la Fage in seiner »Diphthérogaphie musicale«, S. 275 ff.

² Siehe Caroline Valentin, »Geschichte der Musik in Frankfurt a. M.« Beilage II.

$\overset{c}{a} \quad \overset{a}{a} \quad \overset{a}{a} \quad \overset{a}{a} \quad \overset{a}{a} \quad \overset{G}{G} \quad \overset{F}{F} \quad \overset{a}{a} \quad \overset{G}{G} \quad \overset{G}{G} \quad \overset{G}{G} \quad \overset{G}{G} \quad \overset{F}{F} \quad \overset{D}{D} \quad \overset{F}{F} \quad \overset{^a}{^a} \overset{ED}{ED}$
 Nos et In ecclesiis sexta est. sit barbara quamvis

Erwies sich die Buchstaben-Notation als ein geeignetes Mittel zur Darstellung von Melodien, so wurde sie auch mehrstimmigen Sätzen gerecht, wie die Organum-Beispiele aus Guido's »Micrologus« cap. XIX dartun. Klar erkennen wir den Gang der Stimmen in dem Satze¹:

F Ga aF GF F G a G F D F EDCFGGGF
 sex-ta ho-ra se-dit super pu-te-um
 C DE EG DC C D E D C C C FFFFFFFF

Anschaulicher wird das Schriftbild nicht selten noch dadurch, daß die Buchstaben den Tonhöhen entsprechend angeordnet werden; unmittelbar erkennen wir das Steigen und Fallen der Stimme²:

$\overset{a}{a} \overset{b}{b} \overset{a}{a} \quad \overset{a}{a} \quad \overset{G}{G} \quad \overset{F}{F} \quad \overset{G}{G} \quad \overset{F}{F} \quad \overset{E}{E} \quad \overset{D}{D} \quad \overset{D}{D} \quad \overset{C}{C} \quad \overset{F}{F} \quad \overset{G}{G} \quad \overset{a}{a} \quad \overset{G}{G} \quad \overset{a}{a} \quad \overset{G}{G} \quad \overset{F}{F} \quad \overset{G}{G} \quad \overset{a}{a} \quad \overset{G}{G} \quad \overset{F}{F} \quad \overset{F}{F} \quad \overset{E}{E} \quad \overset{D}{D}$
Pri mum quaerite regnum Dei

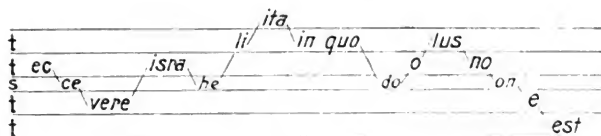
Dann und wann treten auch Linien hinzu, um die Anordnung und die Übersicht zu erleichtern. Der erste, welcher an Linien als Abbilder von Saiten anknüpft, ist Hucbald in seiner »Harmonica Institutio«³. Auf 6 Saiten, »quarum vicem lineae teneant«, deren Stelle Linien vertreten, und deren Abstände durch Hinzufügung von t(onus) und s(emitonium) als Ganz- und Halbton gekennzeichnet sind, verteilt er die Silben seines Beispiels, das in Gerbert, *Scriptores* I, 409, nur unvollkommen vorliegt, aber von Müller in seiner Schrift »Hucbald's echte und unechte Schriften über Musik«⁴ nach Einsiedler und Brüsseler Handschriften richtiggestellt worden ist:

¹ G. S. II, 233. Siehe auch Gerbert, »De cantu« II, 448.

² Vgl. die Weise in G. S. II, 43. Hier wiedergegeben nach Hdsch. Rom, Reg. lat. 1616. Siehe auch die Beispiele bei Martini in seiner »Storia della musica« (Bologna 1757), I, 478 ff.

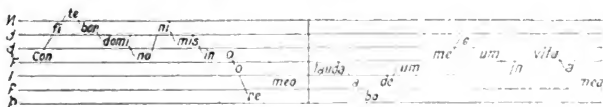
³ Vgl. hierzu auch Kretzschmar, »De signis musicis«, S. XIV.

⁴ Leipzig, Teubner, 1884, S. 62.



Ec-ce ve-re is-ra-he-li - ta in quo do - lus non est.

Ebenso zieht der vielleicht doch mit Hucbald identische Verfasser der »Musica enchiriadis« (10. Jahrhundert) Linien als Abbilder von Saiten, deren tonliche Bedeutung er durch die vorangesetzten Dasia-Zeichen feststellt. Im 8. Kapitel der genannten Schrift legt er unter anderen folgendes Beispiel vor¹:



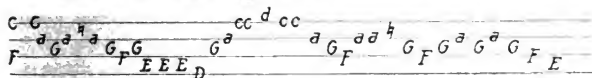
Con-fi-te-bor do-mi-ni-mis in o-re me-o



Lau-da-bo de-um me-um in vi-ta me-a

Auch Guido von Arezzo verwendet Linien, die aber bei ihm nicht mehr Abbilder von Saiten sein können, da Linie und Zwischenraum unterschieden werden, und trägt die zu singenden Töne als Buchstaben ein:

Beispiel aus Guido, Micrologus cap. XII.



Tertia dies est quod haec facta sunt.

¹ G. S. I, 457.

² G. S. II, 12.

Diese Art der Aufzeichnung von Melodien hat sich lange im Gedächtnis erhalten. Doch war sie bei aller Klarheit und Vollkommenheit zu umständlich, um weitergehende Verwendung zu finden, wie Johannes de Muris in seinem »Speculum musicae«¹ richtig bemerkt. Immerhin treibt die Methode, die Textsilben in ein guidonisches Liniensystem einzufügen, noch gegen Ende des 15. Jahrhunderts vereinzelte Blüten in dem Liederbuche der Kgl. Bibliothek Berlin Ms. Mus. Z. 98². Hier ist der Tenor der dreistimmigen Sätze »Alga iacet humilis« und »Viminibus einge tristantem« ebenfalls als Text in ein Fünfliniensystem, einmal mit dem *F*-Schlüssel auf der zweiten und *c*-Schlüssel auf der vierten Linie, das andere Mal mit dem *F*-, *c*- und *g*-Schlüssel auf der ersten, dritten und fünften Linie eingetragen. Brevis-Werte bleiben unbezeichnet, semibreves werden nach Art der Tabulaturen durch einen senkrechten Strich über der Silbe charakterisiert. Bis auf den heutigen Tag ist aber die Buchstabenreihe von *A—G* ein bequemes Mittel zur Aufzeichnung von Melodien geblieben. Eine besonders innige Verbindung gingen die Buchstaben mit Instrumentaltonschriften ein, auf welche bald das ganze Alphabet (deutsche Lautentabulatur), bald größere oder kleinere Ausschnitte (französische Lautentabulatur, deutsche Orgeltabulatur) Anwendung fanden. An letzterer, die nur mit den Buchstaben *A—G* operiert, entwickelte sich die feinere Unterscheidung der Oktavlagen weiter, deren Anfänge in das mittelalterliche Tonsystem hineinreichen. Seit der Zeit der deutschen Orgeltabulatur sprechen wir von eingestrichener, zweigestrichener, dreigestrichener Oktave usw. Die Berechnung der Oktaven erfolgte, wie wir im Kapitel über die Orgeltabulaturen³ noch sehen werden, bald von *F*, *A*, *H* oder *C* aus, bis sich die Oktave von *C—H* durchsetzte.

Theorie und Wissenschaft machten sich diese Buchstabennotation noch besonders gefügig zur Fixierung der verschiedenen Intervalle, welche sich aus der Anwendung der natürlichen und der pythagorischen sogenannten reinen Stimmung ergeben. An ihrem Ausbau sind vornehmlich Hauptmann, Helmholtz und von Oettingen beteiligt. Hauptmann⁴ unterscheidet den natürlichen großen Terzton als kleinen Buchstaben von dem um ein syntonisches Komma $\frac{81}{80}$ größeren, aus reinen Quintschritten gewonnenen pythagorischen

¹ C. S. II, 309 f.

² Drei Stimmbücher in Queroktav.

³ Siehe Abschnitt V, Kapitel 4.

⁴ »Harmonik und Metrik« (Leipzig, Breitkopf & Hartel, 1853), S. 41 f. und 26 ff.

Terztöne als großen Buchstaben, schreibt also *C c G* gegenüber *C E G*. A. von Oettingen¹ führt, da die Unterscheidung von großen und kleinen Buchstaben bereits für die Oktaveinteilung der Leiter vergeben war, für das Intervall $\frac{8}{6}$, um welches die pythagorische Terz die natürliche übertrifft, einen kleinen horizontalen Strich ein, der, je nachdem der in Frage stehende Ton um dieses syntonische Komma höher oder tiefer ist, über oder unter dem Buchstaben Platz hat. Dieses Mittel der Unterscheidung hatte bereits vor ihm Helmholtz² in einzelnen Fällen angewendet. Den Gebrauch möge folgende Figur veranschaulichen:

	gis	dis	ais	eis	his	fisis	
e	h	fis	cis	gis	dis	ais	
c	g	d	a	e	h	fis	
as	es	b	f	c	g	d	a
ces	ges	des	as	es	b	f	c

Neben der Fixierung der Töne mit Hilfe einzelner Buchstaben kannte das Mittelalter auch die Verwendung mehrerer, die aus den Anfängen von Worten gewonnen worden waren. Ohne Rücksicht auf chronologische Ordnung sei hier in erster Linie an die Anfangsbuchstaben beziehungsweise Anfangssilben der tropi (Tonarten) Protus, Deuterus, Tritus, Tetrardus erinnert, die Wilhelm von Hirschau³ († 1091) zur Bezeichnung der Systemtöne in ihren Beziehungen zum »theoremata troporum« verwendet. Indem er das durch Neun- und Vierteilung gewonnene Material der Systemtöne

¹ »Harmoniesystem in dualer Entwicklung« (Dorpat und Leipzig, 1866), S. 12 ff. und 474. Siehe auch den Aufsatz von Shohé Tanaka, »Studien im Gebiet der reinen Stimmung« in »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft« VI, S. 2 ff.

² »Lehre von den Tonempfindungen.« 4. Ausgabe (Braunschweig 1863), S. 428 f.

³ Vgl. seine »Musica« in G. S. II, 480 ff. Siehe auch G. S. I, 348. Nach dieser dem aus Benediktbeuren stammenden Kodex München lat. 4622 (saec. XII) entnommenen »Mensura quadripartitae figurae« soll der Regensburger Mönch Otkerus das »theoremata troporum« erfunden haben. Siehe hierzu auch Haus Müller, »Die Musik Wilhelms von Hirschau« (Frankfurt a. M., 1883), und Mettenleiter, »Musikgeschichte der Stadt Regensburg« (Regensburg 1865), S. 41 ff. Die sich aus den Tonarten-Beziehungen ergebenden Tonbezeichnungen finden sich ferner in der Handschrift der Großherzogl. Hofbibliothek Karlsruhe cod. memb. 504.

zuerst von l' aus und dann auch offenbar von A, B' und C aus annimmt, vermag er jeden Ton in seinen Beziehungen zu den tropi festzulegen. Zur Bezeichnung des Tones ♯ und seiner Entsprechungen benutzt er die Silbe Sy; ♮ und seine Entsprechungen charakterisiert er durch Se. Es ergeben sich für die einzelnen Systemtöne nach dem Münchner Kodex die Bezeichnungen¹:

Γ	A	B ^b	B ^h	C
E.	ER.	SyE.	SeER.	ECP.
^D	^E	^F	^G	
ERCP.	ERP.	ECP.	ERCP.	
^a	^b	^h	^c	
ERP.	SyECP.	SeER.	ESyERP.	
^d	^e	^f	^g	
ERSeCP.	ERSeP.	ECP.	ERCP.	
^{aa}	^{bb}	^{hh}	^{cc}	^{dd}
ERP.	CP.	R.	CP.	P.

Ein klareres Bild gewinnen wir aus der Karlsruher Handschrift 504, in der diese Bezeichnungen in Verbindung mit Neumen auftreten:

l'	A	B'	B ^h	C
Te.	te tri.	si te de.	se te tri.	te de pro.
^D	^E	^F	^G	
te tri de pro.	te tri pro.	te de pro.	te tri de pro.	
^a	^b	^h	^c	
te tri pro.	si te de pro.	se te tri.	te si tri de pro.	
^d	^e	^f	^g	
te tri se de pro.	te tri se pro.	te de pro.	te tri de pro.	
^{aa}	^{bb}	^{hh}	^{cc}	^{dd}
te tri pro.	de pro.	tri de pro.	pro.	

Hat diese Art der Ausdrucksweise für die Schrift sicherlich keine Bedeutung gewonnen, so sind die guidonischen Silben *ut*, *re*, *mi*, *fa*, *sol*, *la* mehrfach in der Melodien-Überlieferung anzutreffen. Der Münchner Kodex lat. 14836 enthält z. B. auf fol. 124^v folgende zugleich mit Neumen in Beziehung stehende Weise:

¹ Beachtenswert ist die Ähnlichkeit der Silben *pro*, *de*, *tri*, *te* mit jenen dem Hymnus »Trinum et unum Pro nobis miseris Deum precemur; Nos puris mentibus Te obsecramur, Ad preces intende Domine nostras« entnommen, welche uns der Kodex der Bibl. Vallicelliana B 84 überliefert, und welche z. B. auch Ramis bekannt sind. (Siehe Georg Lange, »Zur Geschichte der Solmisation« in den Sammelbänden der IMG. I, S. 543.)

— / / . / . / . / / / / / / . /
 Vt re fa re mi re re vt re mi mi | fa sol mi re mi

— / / / / *p* / / . / / / / *p* /
 vt re fa sol la sol fa mi re mi mi sol la sol mi

/ *p* *o* / . / — / / / *p* / / . / —
 fa sol re la sol la fa sol la la sol fa re vt mi re

Nehmen wir an, daß die Melodie aus dem hexachordum naturale (*c—*a**) nicht hinausgeht, so ergibt sich die Übertragung:



Es ließe sich aber auch an Hand der Neumen im zweiten Abschnitte eine Mutation (*M*) in das hexachordum molle verteidigen, durch welche die Weise größeren Aufriß erhält:



Wie die Buchstaben, so wurden auch die Solmisationssilben in ein Liniensystem eingefügt. Als Beispiel sei nur der Hymnus »Ut queant laxis« bei Franchinus Gafor in seiner »Theorica musicae«, lib. V, cap. 6¹ aufgeführt. Aber auch die Anfangsbuch-

¹ Vgl. auch den Abdruck bei Padre Martini in seiner »Storia della Musica« I, 482.

staben der Solmisationssilben wurden in der gleichen Weise verwendet. Ein treffliches Spezimen für diese Praxis teilte Peter Wagner¹ aus der Handschrift Montecassino Q 348 (früher 436 oder 536) mit, aus welcher schon 1864 De la Fage in seiner »Diphthéographie musicale«² das in gleicher Weise notierte »Ut queant laxis« veröffentlicht hatte. Im Gegensatz zu dem jüngeren Beispiele des Gafor sind die Linien hier Abbilder von Saiten:



O Roma no-bi-lis or-bis et do-mi-na Cun-cta-rum ur-bi-um ex-cel-len-tis-



-si-ma Ro-se-o mar-ty-rum san-gui-ne ru-be-a Al-bis et li-li-is vir-gi-



-num can-di-da Sa-lu-tem di-ci-mus ti-bi per om-ni-a Te be-ne-di-ci-mus



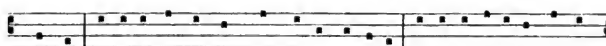
sal-ve per se - cu-la. E o ia e u o u a e.



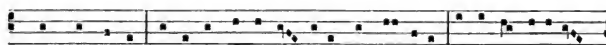
O Ro-ma no-bi-lis or-bis et do-mi-na Cun-cta-rum ur-bi-um ex-cel-len-tis-

¹ Vgl. seine schöne Studie »O Roma nobilis« im »Kirchenmusikalischen Jahrbuch 1909« (22. Jahrgang).

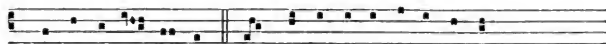
² S. 396.



-si-ma Ro-se-o mar-ty-rum san-gui-ne ru-be-a Al-bis et li-li-is vir-gi-



-num can-di-da Sa-lu-tem di-ci-mus ti-bi per om-ni-a Te be-ne-di-ci-mus



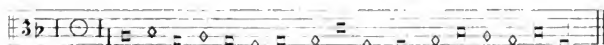
sal-ve per se - cu - la. E o ia e u o u a e.

Zu beachten ist, daß in dieser Umschrift in die nota romana von übereinandergelagerten Noten die untere zuerst erklingt.

Aber die Solmisationssilben wurden nicht nur zum Mittel des Schriftausdrucks, sondern boten auch Handhaben für die Erfindung von Melodien. Wie Guido von Arezzo¹ der Melodik die Vokale der Sprache dienstbar machte, indem er die Vokalreihe mehrere Male auf die Töne des mittelalterlichen Systems aufteilte und diese nach Maßgabe der Vokale der Textsilben auf die Worte zur Anwendung brachte, so zogen Meister des 16. Jahrhunderts aus Huldigungstexten Themen, indem sie die darin enthaltenen Vokale mit den Solmisationssilben in Verbindung setzten. Hier wird also gewissermaßen das Wort zum Mittel der Notation. So erblüht Josquin in einer Huldigungsmesse an »Hercules dux Ferrarie« aus diesen Worten, deren Vokale den Silben *re*, *ut*, *re*, *ut*, *re*, *fa*, *mi*, *re* entsprechen, das Thema:



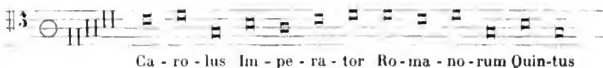
Ähnlich zieht Cipriano de Rore in seiner Messe »Vivat felix Hercules« aus dem Satze »Vivat felix Hercules secundus dux Ferrarie quartus« das Motiv *mi fa re mi re ut re re ut ut ut re fa mi re fa ut*, welches in dem Tenor durch die Wortbetonung die rhythmische Prägung gewinnt:



Vi-vat fe-lix Hercu-les se-cundus dux Fer-ra-ri - e quartus.

¹ Siehe G. S. II, 49 f. Diese Lehre behandelt auch Kretzschmar in seiner Schrift »De signis musicis«, S. XXVIII f.

Noch ein drittes Beispiel sei aus der trefflichen Studie angeführt, welche A. Thürlings über »Die soggetti cavati dalle vocali in Huldigungskompositionen usw.«¹ auf dem Kongresse in Basel 1906 vorgelegt hat, die Missa »Carolus« von Joh. Lupus, deren zweiter Tenor aus den Worten »Carolus Imperator Romanorum quintus« gewonnen wird:



Mit den hier angegebenen Funktionen ist aber die Rolle der Solmisationssilben keineswegs ausgespielt. Ihren bedeutenden Anteil an den Reform-Tonschriften werden wir noch kennen lernen.

¹ Vgl. den »Bericht über den zweiten Kongreß der Internationalen Musikgesellschaft zu Basel vom 25.—27. September 1906« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1907), S. 183 ff.

II. Abschnitt.

Akzent-Tonschriften.

1. Kapitel.

Die ekphonetische Tonschrift. — Byzantiner Neumen. — Die neugriechische Notation. — Die Aufzeichnungen des altrussischen Kirchengesangs.

Die Akzent-Tonschriften umfassen die Familie der Gesangs-Notationen, welche als Mittel der Tontfixierung die Neumen gebrauchen. Über die Herkunft dieser Zeichen sind die verschiedensten Hypothesen aufgestellt worden. Nisard¹ glaubte ihren Ursprung aus den tironischen Noten herleiten zu können; Fétis² witterte germanische Einflüsse und brachte sie mit den Runen in Verbindung. Coussemaker³ erkannte instinktiv den Zusammenhang mit den grammatikalischen Akzenten. Seinem Gedankengange folgten namentlich die tiefgehenden Untersuchungen, welche wir den Benediktinern von Solesmes⁴, Oskar Fleischer⁵, Metallow⁶ und auch Thibaut⁷ verdanken. Zwei Faktoren sind an der Bildung der Neumen beteiligt: die Kunst, durch Bewegungen (νεύματα) der Hand (χεῖρ) den Sängerkhor zu leiten (Cheironomie), und vor allem die Akzente (πνεύματα) der Grammatiker⁸. Beider Zeichen, die malend der Stimmbewegung folgen, sind wesensverwandt. Überraschend,

¹ »Études sur les anciennes notations de l'Europe« in »Revue archéologique« V, 743 f.

² »Histoire générale de la musique« IV, 481 ff.

³ »Histoire de l'harmonie au moyen-âge«, S. 454 ff.

⁴ »Paleographie musicale« I, 96 ff.

⁵ »Neumenstudien«, Teil I: »Über Ursprung und Entzifferung der Neumen« (Leipzig 1895).

⁶ »Der gottesdienstliche Gesang der russischen Kirche« [russisch] (Moskau 1906). Vgl. O. v. Riesemann, »Die Notationen des altrussischen Kirchengesangs« (Leipzig 1909), S. 46 ff.

⁷ »Origine Byzantine de la notation neumatique de l'église latine« (Paris, Picard et Fils, 1907).

⁸ Zur Etymologie des Wortes »neuma« vgl. auch Riemann, »Handbuch der Musikgeschichte« I, 2, S. 82.

aber durchaus natürlich ist die Übereinstimmung des Zeichenmaterials bei Indern, Griechen, Römern, Syrern und Armeniern. In erster Linie hervorgegangen aus der Stimmbewegung der gehobenen Rede besonders an Interpunktionsstellen, werden die Neumen später rein musikalischen Zwecken dienstbar gemacht. Die Lektionen sind ihr ureigener Boden. Mit Lesungen der Bibel sehen wir denn auch die Neumen in den frühesten uns erhaltenen Denkmälern in Verbindung. Sowohl in der Pariser Handschrift *Bibl. Nat. ancien fonds grec N. 9*, einem Palimpsest, der unter Werken des bedeutenden Hymnendichters Ephrem Teile des neuen Testaments neumierte aufweist, und der nach Fleischer¹ ins 7., nach Montfaucon, Tischendorf², Thibaut³ aber in das 5.—6. und nach Gastoué⁴ sogar ins 4.—5. Jahrhundert gehört, als auch in jüngst von Thibaut⁵ aus den Schätzen der Kaiserlichen Bibliothek zu St. Petersburg veröffentlichten evangelischen Perikopenhandschriften des 5.—7. Jahrhunderts macht sich an den Interpunktionsstellen des Textes ein Zeichenmaterial geltend, das mit dem der Neumatik des 10. Jahrhunderts einige Übereinstimmung zeigt⁶.

Klärung in die Zeichen dieser aus der Rede gewonnenen, ekphonetischen Notation bringt eine Handschrift des 10./11. Jahrhunderts aus dem Kloster Leimon auf Lesbos⁷, in welcher die

¹ »Neumenstudien« I, 73 f.

² Vgl. Franz Praetorius, »Über die Herkunft der hebräischen Akzente« (Berlin 1901), S. 2. Verfasser erläutert die ekphonetische Tonschrift an Hand der Berliner Codices graec. fol. 29 und quart. 44.

³ »Origine byzantine«, S. 19. In seiner Schrift »La Notation Musicale« (Petersburg 1912) verlegt er den Kodex Ephrem in das 7./8. Jahrhundert. Zur ekphonetischen Schrift ist auch seine Studie »Le chant ekphonétique« aus der »Byzantinischen Zeitschrift« VIII, 122 ff., heranzuziehen.

⁴ »Catalogue des Manuscrits de Musique Byzantine de la Bibliothèque Nationale de Paris et des Bibliothèques publiques de France« (Publications de la Société Internationale de Musique. Section de Paris), Paris 1907, S. 4 f. Die genaue Beschreibung des Kodex siehe S. 73 ff.

⁵ »Monuments de la Notation Ekphonétique et Neumatique de l'Eglise Latine«, St. Petersburg 1912. In Frage kommen besonders Fragmente aus Codices des heiligen Hieronymus (Q. v. I, Nr. 42), des heiligen Augustin (Q. v. I, Nr. 3), des Origines (Q. v. I, Nr. 2) und ein Evangelienfragment aus der Zeit Gregors I. (Q. v. I, Nr. 41). Vgl. hierzu auch Thibaut's jüngste Publikation, einen in dem Kaiserlichen Konservatorium zu St. Petersburg am 24. Februar 1912 gehaltenen Vortrag, der unter dem Titel »La Notation Musicale. Son origine, son évolution« in Petersburg erschienen und mit 47 für die Entwicklung charakteristischen Tafeln geschmückt ist.

⁶ Vgl. in Thibaut's »Monuments« besonders die Tabellen auf S. 15, 23 und 31 ff. Die lateinischen Lektionszeichen behandelt eingehender Peter Wagner im 5. Kapitel seiner »Neumenkunde« (2. Auflage).

⁷ Siehe Thibaut, »Origine byzantine«, S. 49 f.

Neumen mit den Namen aufgeführt werden. Schon an ihnen ist die Herkunft aus den prosodischen Zeichen der Griechen ersichtlich.

Auf die Tonhöhe zielen:

/ oxeia (ὀξεῖα) = acutus.

\ bareia (βαρεῖα) = gravis.

~ oder ~ syrmatike (συρματική) = circumflexus.

Die Zeitwerte fassen ins Auge:

\\ dyo kentemata (δύο κεντήματα) = - Länge (μακρά).

~ kathiste (καθιστή) = ~ Kürze (βραχεῖα).

Den pneumata entsprechen:

✓ kremaste apeso (κρημαστή ἀπέσω) = πνεῦμα θαύ — (spiritus asper).

/ und / kremaste apezō (κρημαστή ἀπέσω) = πνεῦμα ψιλόν — (spiritus lenis).

Bedeutung von Vortragszeichen haben:

⋈ apostrophos (ἀπόστροφος).

~ synemba (συνέμβα) = ὕφέν (Bindung).

⋈ und ⋈ hypocrisis (ὑπόκρισις) = Trennung.

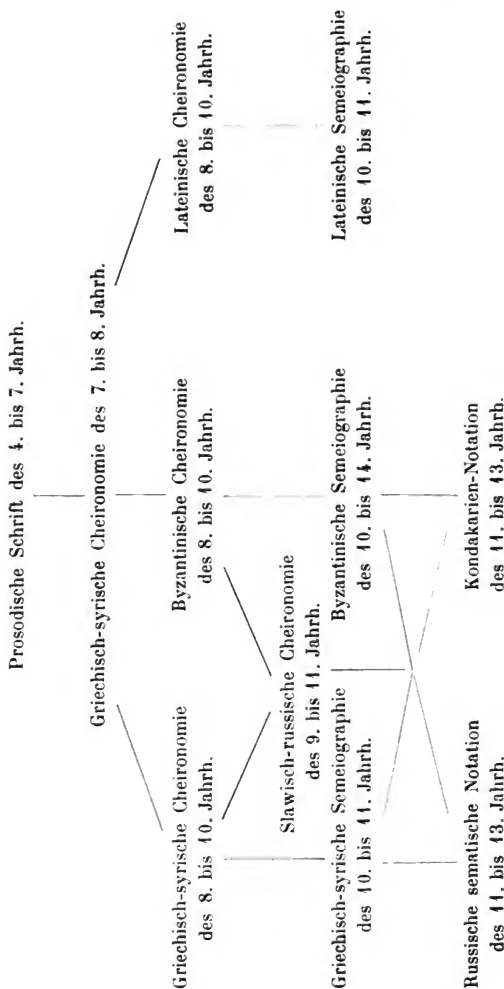
+ teleia (τελεία) = Ende.

Über die Anwendung der Zeichen können wir an Hand der praktischen Denkmäler zu sicherer Kenntnis gelangen, ihre Bedeutung läßt uns aber nur die spätere Praxis der Kirchenakzente ahnen.

Diese ekphonetische Notation betrachtet Thibaut als das Urstadium der byzantinischen Tonschrift. Ihre folgende Entwicklungsphase, die konstantinopolitanische Notation, sieht er als die Grundlage aller Neumationen des Morgen- und Abendlandes an¹. H. Riemann² leugnet den gemeinsamen Ursprung der byzantinischen und lateinischen Neumationen, da sie wesensverschieden seien. Denn erstere zeigen bis ins 10. Jahrhundert hinab eine Intervall-Bedeutung, die letzteren fremd sei. Für einen gemeinsamen Ursprung aus der prosodischen Schrift des 4. bis 7. Jahrhunderts

¹ Seine »Monuments« lassen es allerdings zweifelhaft erscheinen, ob er für die lateinischen Neumen noch den Umweg über die Byzantiner Neumen zur Erklärung der Entwicklung für nötig hält.

² »Die byzantinische Notenschrift im 10. bis 15. Jahrhundert« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1909), S. 33 f.



und der griechisch-syrischen Cheironomie des 7. bis 8. Jahrhunderts tritt aber mit Fleischer und Wagner¹ auch Metallow ein. Sehr instruktiv für seine Anschauung ist das Schema, welches Oskar von Riesemann in der bereits erwähnten Schrift »Die Notationen des altrussischen Kirchengesangs«² mitteilt (s. S. 64).

Einfacher spiegelt sich für Thibaut³ die Entwicklung ab. Seine Ansicht veranschaulicht am besten folgender Aufriß:

Ekphonetische Notation			
Ausgang: prosodische Zeichen der Griechen.			
Konstantinopolitanische Notation		Hagiopolitische Notation	
Hebräische Neginoth		Notation des Kukuzeles	
Armenische Notation		Notation des Chrysanthos	
Georgische Notation		von Madytos	
Syrische Notation			
Russische Notation		{ Notenschrift des Mesenez Kiewer Linien-Tonschrift	
		{ Römische St. Galler Metzer	
Lateinische Notation		{ Lombardische Angelsächsische Französische Aquitaniaische	
		{ Neumen auf Linien Quadratnotenschrift Moderne Notation.	

Die Erforschung der byzantinischen Notation, auf welche zuerst die Aufmerksamkeit durch Paläographen wie Montfaucon⁴, Wattenbach⁵, Gardthausen⁶ und Musikwissenschaftler wie Gerbert⁷ und Burney⁸ gerichtet wurde, verdankt Philologen von der Bedeutung eines Pitra, Christ, Westphal mancherlei

¹ »Neumenkunde«, 2. Auflage, S. 113.

² Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1909, S. 20.

³ Siehe sein Werk »Origine Byzantine«, S. 104.

⁴ »Palaeographia graeca«, Paris 1708.

⁵ »Zur Notenschrift der griechischen Kirche«, 1880, und »Schrifttafeln zur Geschichte der griechischen Schrift«, Berlin 1876—1877.

⁶ »Griechische Paläographie«, Leipzig 1879.

⁷ »De cantu et musica sacra potissimum« (St. Blasien 1774) II, 5 ff. Siehe dort auch die Faksimilien in Bd. II, Tafel 1—9 und I, Tafel V.

⁸ »A General History of Music« II, 50 f.

Förderung, ist aber nach vorbereitenden Arbeiten von Tzetzes¹, Thibaut², Gastoué³, Gaisser⁴, Hugo Riemann⁵ erst durch Oskar Fleischer's⁶ dritten Neumenband, in welchem er die »spätgriechische Tonschrift« behandelt, ins Rollen und zu fruchtbringenden Ergebnissen gekommen. Er nahm Ausgang von jener Phase der Entwicklung, für welche uns theoretische Zeugnisse, Encheiridia und Papadiken, erhalten sind. In ihnen haben wir priesterliche Gesangsvorschriften, Erklärungen der Tonzeichen zu erkennen. Eine wertvolle Zusammenstellung solcher Handbücher hat Papadopoulos in Krumbacher's »Byzantinischer Zeitschrift«⁷ veröffentlicht; die Reihe ist von Thibaut⁸ noch wesentlich erweitert worden.

An Hand der Papadiken⁹ glückte es Fleischer, durch das Wirrsal der Zeichen den Weg zur Lösung zu finden. Zwar gelang es ihm noch nicht, alle Rätsel zu entschleiern, und stand er den tonlosen Zeichen, die den reichen Schatz der Figuration in sich bergen, noch hilflos gegenüber, aber die Grundgedanken der Lesung wußte er klar herauszuarbeiten. Nicht lange ließen nun die weiteren Forschungsergebnisse eines Thibaut¹⁰ und eines Gastoué¹¹, die in entlegenere Perioden hineinleuchteten, einzelne Phasen der Entwicklung abgrenzten und reicheres Quellenmaterial nachwiesen, auf sich warten. Wieder einen gewaltigen Schritt vorwärts bedeutete alsdann das Erscheinen mehrerer Riemann'scher Studien¹², besonders seiner »Byzantinischen Notenschrift«, die vor allem das Wesen der aphonon, der tonlosen Zeichen klärten.

¹ »Über die altgriechische Musik in der griechischen Kirche«, München 1874.

² Artikel in der »Tribune de St. Gervais« IV (1898), in der »Byzantinischen Zeitschrift« von St. Petersburg, 1898 und 1899, sowie in den »Échos d'Orient«, 1898, und in der »Revue de l'Orient chrétien«, 1901.

³ Studien in der »Tribune de St. Gervais«, 1897 und 1899.

⁴ »Le système musical de l'église grecque d'après la tradition«, Rom 1901.

⁵ »Handbuch der Musikgeschichte« I, 2, Kapitel X, § 34 (Leipzig 1903).

⁶ »Die spätgriechische Tonschrift«, Berlin, Georg Reimer, 1904.

⁷ Jahrgang VIII, 114—121.

⁸ Jahrgang IX, 479—482.

⁹ Seiner Forschung liegt vor allem eine Papadike des Basilianer-Klosters San Salvatore bei Messina (Messina, Univ. Bibl. graec. 454 saec. XV) und der Kodex Chrysander zugrunde.

¹⁰ »Origine Byzantine de la Notation Neumatique de l'Eglise latine« (Paris, Alph. Picard et Fils, 1907), Bibliothèque musicologique III.

¹¹ »Catalogue des Manuscrits de Musique Byzantine« (Paris 1907). Publications de la Société Internationale de Musique, Section de Paris.

¹² »Die Metrophonie der Papadiken als Lösung der Rätsel der byzantinischen Notenschrift« in den Sammelbänden der IMG. IX, 1, und »Die byzantinische Notenschrift im 10. bis 15. Jahrhundert« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, (1909).

Suchen wir nunmehr die wesentlichen Züge der byzantinischen Notation zu erfassen. Mit Fleischer und Riemann nehmen wir Ausgang von jenem Stadium der Entwicklung, das durch die Neuerung des Mönches vom Berge Athos und Vorsängers in Byzanz, Johannes Kukuzeles, um 1300¹ und durch das Wirken anderer »Meister« (μαιστῶρες) charakterisiert wird. Die hier gültigen Lehren lassen uns auch den Schlüssel für entlegenere Perioden der byzantinischen Notenschrift finden und sind andererseits in vielen Einzelheiten bis auf den heutigen Tag in der im übrigen völlig veränderten neugriechischen Notation wachgeblieben, die wir der Reform des Chrysanthos von Madytos aus dem Anfange des 19. Jahrhunderts verdanken.

Die byzantinische Notation nach 1300 ist eine Intervall-Ton-schrift, welche sich mit cheironomischen Zeichen paart. Die Intervall- und Gewichtszeichen (Dynamik) wurden schwarz, die cheironomischen meist rot dargestellt. Je nachdem es sich bei den Intervallen um Schritte oder Sprünge handelte, wurden ihre Zeichen unterschieden in somata (σώματα = Körper) und pneumata (πνεύματα = Geister).

Zur Kategorie der ersteren gehören:

a) Sekundschritle aufwärts:

- Oligon (τὸ ὀλίγον)
- / Oxeia (ἡ ὀξεῖα)
- ⤿ Petasthe (ἡ πετασθή)
- W 2 Kentemata (τὰ δύο κεντήματα)
- ⤿ Pelasthon (τὸ πελασθόν)
- ⤿ Kuphisma (τὸ κούφισμα)

b) Sekundschritle abwärts:

- ⤿ Apostrophos (ἡ ἀπόστροφος)
- ⤿ 2 Apostrophoi (οἱ δύο ἀπόστροφαι)
- oder Syndesmoi (οἱ δύο σύνδεσμοι)

Als pneumata werden unterschieden:

a) aufsteigende:

- ∖ Kentema (τὸ κέντημα) = Terz
- ⤿ Hypsele (ἡ ὑψηλή) = Quinte

¹ Rebourts setzt sein Wirken um die Mitte des 13. Jahrhunderts an. Vergleiche auch H. J. W. Tillyard in seinem Aufsätze »Greek Church Music« in der Zeitschrift »The Musical Antiquary«, Januar 1911, S. 88.

b) absteigende:

⤿ Elaphron (τὸ ἐλαφρόν) = Terz

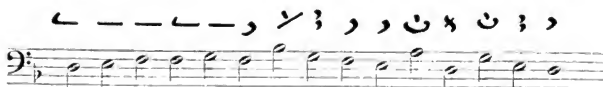
⤿ Chamile (τὴ χαμιλῇ) = Quinte

Weder soma noch pneuma ist die aporrhoe (τὴ ἀπορροή) Σ, welche zwei fallende Sekunden schnell nacheinander erklingen läßt.

Mit Hilfe dieser Zeichen können größere Intervalle durch Summation gewonnen werden, indem zwei Intervallzeichen gleicher Richtung, das heißt aufsteigende oder absteigende genau übereinander geschrieben werden. Ein paar Beispiele mögen das Prinzip veranschaulichen:

	aufsteigend:	absteigend:
Terz:	⤿ ⤿	⤿
Quart:	⤿ ⤿ ⤿ ⤿	⤿ ⤿
Quinte:	[⤿ ⤿]	⤿
Sexte:	⤿ ⤿ ⤿	
Septime:	[⤿ ⤿]	
Oktave:	⤿ ⤿ ⤿	
None:	[⤿ ⤿] ⤿	

Den Einklang, das Verharren der Stimme auf demselben Tone, bezeichnet das ison (τὸ ἰσον) ⤿. Bei *d* als Anfangston würde z. B. zu übertragen sein:



Aber nicht nur auf- oder absteigende Zeichen werden miteinander verbunden, sondern auch auf- und absteigende somata

und pneumata in der verschiedensten Weise zu Gruppen vereinigt. Hierbei verlieren einzelne Zeichen ihre Bedeutung für die Intervallberechnung der fortschreitenden Melodie, werden tonlos (*ἄζωνα*). Es gelten folgende Regeln:

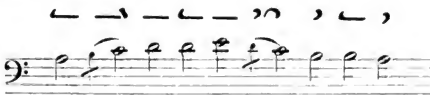
4. Das ison über einem Intervallzeichen nimmt diesem den Zählwert. Es klingt, wird aber bei der Intervallabmessung des folgenden Zeichens oder der folgenden Zeichengruppe nicht in Rücksicht gezogen¹. Das ison bildet den Ausgangspunkt.

Beispiel 2: (Anfang e)



2. In gleicher Weise verliert auch jedes soma durch ein hinter oder unter das Ende gesetztes pneuma gleicher Richtung seinen Zählwert und büßt jede soma-Gruppe unter entsprechenden Verhältnissen einen Zählwert ein.

Beispiel 1: (Anfang a)

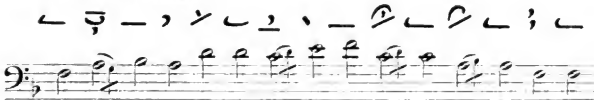


Beispiel 2: (Anfang a)



3. Von übereinandergesetzten auf- und absteigenden Zeichen gilt nur das obere für die Abmessung des folgenden Intervalls.

Beispiel: (Anfang f)



¹ Die Messinenser Papadike sagt: *φωνεῖται μὲν οὐ μετρεῖται δέ.*

² Hier und in den folgenden Beispielen seien die Töne ohne Zählwert zwecks Unterscheidung als Schmucknoten aufgezeichnet.

4. Hintereinandergesetzte somata oder soma hinter einer Gruppe zählen voll mit bei der Bestimmung des Intervalls, z. B.:

$$\text{—}\text{w} = \text{Terz}, \text{—}\text{w} = \text{Quinte}.$$

Das angegebene Formenmaterial wird noch erweitert durch die Gewichtszeichen (ἀργίαι) des apoderma (ἀπόδεσμα) — oder —, an dessen Stelle sich in älterer Zeit der stauros (σταυρός) + zur Bezeichnung des Endes eines Satzgliedes findet, der diple (διπλή) //, des kratema (κράτημα) //, des piasma (πίασμα) u und des tzakisma (τζάκισμα) J¹. Mit diesen Zeichen treten wir bereits auf das Gebiet der großen Zeichen, der Hypostasen, über, welche die Papadiken als Zeichen der Cheironomie erklären, und welche gemeinhin als Zusatzzeichen rot dargestellt werden. Sie haben keine Intervallbedeutung, sondern zielen auf Rhythmik, Dynamik, Phrasierung und Ornamentik. Die diple scheint rhythmische, nämlich verdoppelnde, das kratema (Stärke) dynamische Bedeutung zu haben. Das piasma mag einer Note besonderes Gewicht verleihen und steht in enger Beziehung zum tzakisma, dessen Name auf trennende Wirkung schließen läßt. Aus der Masse der übrigen Hypostasen seien erwähnt:

~ kylisma (κύλισμα = Herumrollen).

Ɔ oder Ɔ tromikon (τρομικόν = Zittern).

~ oder Ɔ strepton (στρεπτόν = das Gewundene).

J psephiston (ψεφιστόν) entspricht dem acutus.

\ bareia (βαρεῖα) entspricht dem gravis.

Γ gorgon (γοργόν = lebhaft) }
 7 argon (ἀργόν = untätig, faul) } scheinen auf das Tempo zu zielen.

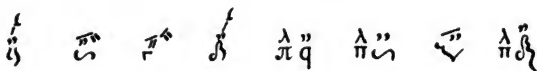
Überschauen wir diese Hypostasen, die vielleicht ursprünglich eine selbständige Tonschrift bildeten, so fällt sofort die Ähnlichkeit mit den lateinischen Neumen auf, deren Funktionen wir noch kennen lernen werden. Berührt sei hier gleich, daß Fleischer² mit tzakisma und gorgon den Begriff der Taktgrenze verbindet.

Haben wir somit das wesentlichste Zeichenmaterial kennen gelernt, so fehlt zur Auflösung der Zeichenreihen noch die Erkenntnis der Tonhöhe, bei welcher das ison einzusetzen hat. Hier tritt die Lehre von den Martyrien ein, die mit den echoi (ἤχοι), den Tonarten, aufs engste verknüpft ist. Die echoi zerfallen in 4 kyrioi

¹ Auch die dyo apostrophoi zählen zu den Gewichtszeichen.

² A. a. O., S. 70 f.

(κύριοι) und 4 plagioi (πλάγιοι), d. h. in 4 authentische und 4 plagale Tonarten, die im Umfange einer Oktave¹, den Kirchentonarten entsprechend, aufgebaut sind und als authentische durch die Quinte, als plagale durch die Quarte geteilt werden. Riemann ordnet sie wieder unter Zuhilfenahme der Transposition in der Mittellage von *E*—*e* an. Innerhalb der Melodik spielen die Martyrien (μαρτυρία = Zeugnisse) die Rolle von Schlüsseln, charakterisieren die finales der Tonarten. Die als Martyrien geltenden Zeichengruppen bestehen aus Neumen und Buchstaben. Mit Fleischer² und Thibaut³ sind die vorliegenden Buchstaben **ϣ** oder **ϥ**, **κ**, **ρ** oder **σ** und **π** als die Zahlenzeichen α, β, γ, δ = 1, 2, 3, 4 zu verstehen, während Riemann⁴ in ihnen die Buchstaben φ, λ, μ und ν als Anfangsbuchstaben von φρύγιος, λύδιος, μιξολύδιος und δωρίος, und Gaïsser⁵ in zweien (β und γ) griechische Instrumentalzeichen und chaldäische Buchstaben erkennen will. Die erste Erklärung entspricht mehr dem handschriftlichen Befunde und erscheint natürlicher. Die vollständigen Martyrien mit ihren Bezeichnungen⁶, in denen Hugo Gaïsser Reste einer urorientalischen Solmisation zu erblicken glaubt, sind diese:



ἀνανες	νανες	νανά	ἄγια	ἀνάνας	νέανες	ἀανές	νέγις
1. kyrios	2. kyrios	3. kyrios	4. kyrios	1. plagios	2. plagios	3. plagios	4. plagios
Dorisch	Lydisch	Phrygisch	Mixolydisch	Hypo-dorisch	Hypo-lydisch	Hypo-phrygisch	Hypomixolydisch

¹ Über die Oktave hinaus machen sich dadurch, daß, wie in dem System der Musica enchiradiadis, das offenbar unter griechischem Einflusse steht, so auch bei den kyrioi Tetrachorde gleicher Beschaffenheit nebeneinander angeordnet worden zu sein scheinen, Unterschiede geltend. (Vgl. das »système de la roue« bei Bourgault-Ducoudray, »Études« [Paris 1877], S. 108 f.)

² »Neumen-Studien«, Teil III, S. 38 f.

³ »Tribune de St. Germain«, 1898, Artikel »La musique byzantine«.

⁴ »Über die μαρτυρία der byzantinischen liturgischen Notation« (Sitzungsberichte der philos.-philol. Klasse der k. b. Akademie der Wiss. 1882, Band II, Heft 4) und »Byzantinische Notenschrift«, S. 5 f.

⁵ »Le système musical de l'église grecque d'après la tradition« (Rom 1901), S. 55 ff. Siehe auch die Besprechung von Oskar Fleischer in der »Zeitschrift der DMG.« III, S. 27 f.

⁶ Einige abweichende Bezeichnungen dieses ἐνίγγισμα, ἀπὶ γγισμα oder ἐπὶ γγισμα siehe bei Gastoué, »Catalogue«, S. 29. Eine tabellarische Übersicht über die Varianten dieser Bezeichnungen im lateinischen Mittelalter bietet Fleischer in seinen »Neumenstudien« III, 42.

stellung der modi aus cod. gr. Vat. 791, welche Gaïsser in seinem »Système musicale de l'église grecque« zum Abdruck bringt. Einen hübschen Beleg hierfür hat auch Wattenbach in seiner Studie »Zur Notenschrift der griechischen Kirche« aus dem Mainzer Kodex Schlenger veröffentlicht. Er sei hier im Original und in der Übertragung dargeboten:

δου καὶ πηλα σὺν θεοῖς τῆς κυρι-
ωτέρας παρὰ γὰρ τῆς τῆς ἁγίας
καὶ τέχνης οὐτως, ὡς ὁραεῖς



Übertragung:





Unerwähnt blieben bis jetzt die phthorai (φθοραί), die Zerstörer, deren Form für die einzelnen Tonarten wechselt. Folgende Zeichen kommen für sie in den Papadiken vor¹:

Tonart α	Ο	Tonart plagios α	Q
β	Ø oder Ø	β	Q oder Q
γ	⊙	γ	⊙ oder ⊙
δ	⊗	δ	⊗ oder ⊗

Die Vermutung Riemann's, daß diese Zeichen dem Übergange aus einer Haupttonart in die Seitentonart und umgekehrt dienen, daß sie statt getrennter Tetrachorde deren Bindung, das heißt den Wechsel von paramese in trite synemmenon und umgekehrt anzeigen, hat viel Überzeugendes. Die phthorai gelten nur für den Abschnitt, in welchem sie sich gesetzt finden.

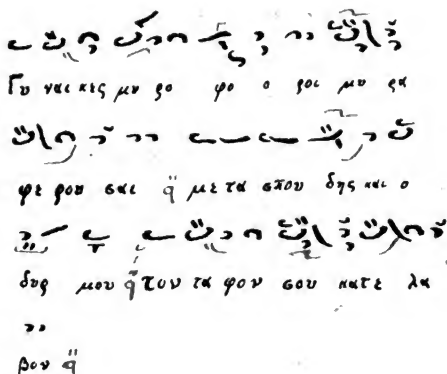
Der Rhythmus der Melodien ist aus dem Wortakzent zu entwickeln. Riemann² macht wahrscheinlich, daß die einzelnen Text-kola, welche meist zwei, seltener einen oder drei Akzente aufweisen, Melodieabschnitten gleicher Länge (2 $\frac{1}{4}$ -Takte) entsprechen. Je nach der Zahl der Akzente, die in ein kolon, und der Silben, die in einen Takt fallen, reguliert sich der Wert der Einzelsilbe. Mehrere Töne, die auf eine Silbe fallen, was äußerlich durch Wiederholung des Vokals oder durch Zeichenhäufung (Ligatur) angedeutet wird, teilen sich in den Wert derselben. Sind die Noten verschiedenen Grundwerten zuzuzählen, so werden sie durch ein psephiston \int oder eine bareia \backslash getrennt. Anhalte

¹ Vgl. Fleischer, »Neumenstudien« III, 20, Gastoué, »Catalogue«, S. 23, und Riemann, »Byzantinische Notenschrift«, S. 44 ff.

² Riemann, »Byzantinische Notenschrift«, S. 17 ff.

für die feinere Verteilung der Rhythmen bieten die in schwarzen Zeichen vermerkten ἀρχαί (Gewichtszeichen). Diese sind neben dem ἀπόδερμα τ oder σταυρός $+$ als Schlußzeichen, mit denen etwa unsere Fermate zu vergleichen wäre, die diplo $//$, das kratema \mathcal{L} , das piasma \mathcal{H} , die dyo syndesmoi \gg und das tzakisma \cup ¹. Alle bezeichnen bis auf das tzakisma, welches vor schwerer Taktzeit zu stehen scheint, die betonte Taktzeit. Auch das gorgon Γ dient, wie bereits bemerkt, der Regelung des melodischen Akzents.

Die Analyse eines Abschnitts aus einem Gesange des Chrysander-Kodex² möge die Methode der Übertragung veranschaulichen:



Der Text zerfällt in die kola:

Γυναῖκες μισοφόροι — Μυρα φέρουσαι — Μετὰ σπουδῆς καὶ ὀδυρμοῦ — Τὸν τάρον σοῦ κατέλαβον.

In den ersten beiden kola ist die Lage des Taktstriches vor den akzentuierten Silben ohne weiteres ersichtlich. Im dritten

¹ Riemann setzt für das tzakisma das Zeichen des psephiston und identifiziert die von Fleischer in Anlehnung an Kodex Chrysander gebotene Form mit dem epiphonus der lateinischen Neumen, beziehungsweise der plica ascendens der Choral- und Mensuralmusik.

² Vgl. Fleischer, »Neumenstudien« III, Photographien S. 51, und Riemann, »Byzantinische Notenschrift«, S. 40.

kolon, welches drei akzentuierte Silben zählt, ist die Stellung des zweiten Taktstriches fraglich. Die dipole über der Silbe *ὄρ* verlangt indes, daß sie auf einen schweren Taktteil fällt, wodurch ohne weiteres die Lage des zweiten Taktstriches vor *ὄρ* bestimmt ist. In ähnlicher Weise entscheiden in dem folgenden dreiakkontigen kolon die dyo syndesmoi über der Silbe *βον* die Einführung des Taktstriches nach der Silbe *κατ*. Das rhythmische Schema ist demnach:



Für die Auflösung der Zeichen ist nunmehr die Festlegung der Tonhöhe wesentlich. Nehmen wir von einer Transposition in die Mittellage Abstand, so weist die Martyrie *α* auf die Tonhöhe *a*. Mit diesem Tone setzt, wie das ison dartut, die Melodie ein, und zwar mit Auftakt. Die Silbe *ναϊ* fällt, worauf schon das große Zeichen des kratema hinweist, auf schweren Taktteil; als Ton erklingt die durch Summation von petasthe und dyo kentemata gewonnene höhere Terz *c'*, zu *κες* die ebenfalls aus der Summation von elaphron und apostrophos hervorgegangene absteigende Quarte *g*. Über *μυ* findet sich eine Verbindung zweier Töne; die über das Ende der petasthe gesetzte hypsele nimmt dieser den Zählwert, es erklingt nicht das der Summe entsprechende Intervall, sondern jedes Zeichen getrennt, abgemessen von dem vorhergehenden Tone *g*. Beide Töne *a d'* teilen sich in den der Silbe zukommenden Wert einer Viertelnote. Das unter der Gruppe notierte große Zeichen des antikenoma (ἀντικένωμα = Gegen-Zwischenraum) dürfte besondere Beziehung zur betonten Taktzeit haben. Auf die Silbe *ρο* beziehen sich zwei absteigende Zeichen, deren erstes soma durch das folgende pneuma seinen Zählwert verliert. Beide Töne *c' h* teilen sich in den Wert der Viertelnote. Auf *φο* trifft eine ganze Gruppe von Zeichen. Das große Zeichen

des gorgon weist auf die schwere Taktzeit. Die oxeia (höhere Sekunde) verliert durch das unter dem Ende stehende kentema (höhere Terz) ihren Zählwert. Beide c' d' werden von h aus gemessen und teilen sich in den Wert einer Viertelnote, da die zweite Viertelnote durch die Tongruppe über dem wiederholten Vokal in Anspruch genommen wird. Das tromikon \hookleftarrow unter dem kentema deutet vermutlich auf eine pralltrillerartige Verzierung des durch das kentema bestimmten Tones d' . Die untereinanderstehenden apostrophoi über dem wiederholten o weisen auf die beiden fallenden Sekunden c' h , die sich in den Wert einer Viertelnote teilen. Das kolon gelangt zum Abschluß mit den dyo syndesmoi über der Silbe $\rho\omega$, d. h. dem als halbe Note ausgehaltenen Tone a .

Der nächste Textabschnitt beginnt mit einer reichen Gruppe über der Silbe $\mu\omega$, der eine halbe Note zukommt. Das ison bezeichnet den Ausgang des neuen Melodieabschnittes von dem eben berührten Tone a . Es nimmt der petasthe den Zählwert, nicht aber die tonliche Bedeutung h ; die dyo kentemata zählen von der Tonhöhe des ison aus, lassen also ebenfalls h erklingen. Der unter der petasthe stehende apostrophos verlangt den Ton a . Diese Gruppe, über der sich das große Zeichen des lygisma ($\lambda\acute{\upsilon}\gamma\iota\sigma\mu\alpha$ = Beugung) findet, ein Name, der vielleicht die in den Einzeltönen festgelegte Figur nur noch im ganzen charakterisieren will, wird von der folgenden über der Silbe $\rho\alpha$ durch die bareia getrennt. Vier Töne a h h a teilen sich also in den Wert einer halben Note. Die nächste, aus zwei fallenden Sekunden bestehende Tongruppe trägt über sich das große Zeichen des tzakisma. Bei Annahme der Deutung Riemann's, der, wie bereits bemerkt, im tzakisma die plica ascendens erkennt, ergeben sich die Töne Viertel g mit Zierton a und Viertel f . Bei der nächsten Silbe $\varphi\epsilon$ steigt die Melodie eine durch Summation gewonnene Terz a aufwärts. Das große Zeichen der bareia trennt diesen Ton von dem der nächsten Silbe, bei der die Melodie zuerst eine Terz (f), dann eine Sekunde mit plica ascendens (e f) abwärtsschreitet. Das unter dem elaphron vorkommende große Zeichen des psephiston zielt vielleicht auf die Teilung des Zeitwertes. Mit den dyo kentemata über der Silbe $\sigma\alpha$ landet die Melodie dem Tonzeichen entsprechend auf guter Taktzeit auf dem Tone d . Die Martyrie α überzeugt uns von der Richtigkeit unserer Melodiefortschreitungen; denn dem Ton d kommt diese Martyrie zu. Die Lösung der folgenden beiden kola dürfte nunmehr ohne Erklärung verständlich sein.

Tenor.

Γυ - ναι - κί; μυ - ρο - φό - ροι. μύ - ρα —

ψέ - ρου - σαι. με - τὰ σπυ - δῆ; καὶ ὁ - ὄρυ - μοῦ. τὸν

τά - φον σου — κατ - έ - λα - βόν. usw.

Ein anderes Beispiel sei nur im Faksimile beigelegt:

Berlin, Kgl. Bibl. cod. graec. oct. 10 fol. 39^v.

Dieser Periode der byzantinischen Notation, deren praktische Bedeutung bis an das Ende des 18. Jahrhunderts reicht, ging, wie namentlich die Forschungen Riemann's gezeigt haben, eine andere voraus, in der zwar dieselben etwas abgerundeten Intervallzeichen in der von den Papadiken angegebenen Bedeutung gebraucht werden, Martyrien aber ganz und Hypostasen nahezu fehlen. Bemerkenswert ist, daß die bareia Intervallbedeutung gewinnt, und daß, wie der apostrophos und in ähnlicher Weise das kentema, so auch das elaphron als Schlußnote sein Zeichen verdoppelt. Im Gegensatz zu Gastoué stellt Riemann an Hand seiner Übertragungen fest, daß die Zählung der Tonstufen (Metrophonie) das ganze Tonstück durchläuft. Als Denkmäler dieser Periode seien angeführt:

Cod. Grottaferrata E. γ. II (1281) (Faksimile bei Riemann).

Cod. Paris, anc. fonds grec. Nr. 264 [1289] (Faksimile bei Gastoué).

Cod. Rom, Palatino gr. 243 (um 1300)

Cod. Rom, Barberino gr. III. 20 (um 1400) } Faksimilien bei Ugo Gaïsser¹.

Übertragungen liegen bei Gaïsser und Riemann² vor.

Je weiter wir im 13. und 12. Jahrhundert hinabsteigen, um so unbestimmter werden die Notationsverhältnisse. Die Forschungen von Riemann und Gastoué stimmen darin überein, daß beide die finalis als den Anfang der Metrophonie innerhalb jedes Melodieabschnittes ansehen; Martyrien fehlen. Die früheren gedruckten Zeichen haben jetzt feinen Strichen und Punkten Platz gemacht. Einige Zeichen weichen von der Lehre der Papadiken ab. Vor allem bahnt sich eine Verschmelzung von ison und oligon an. Entwicklungsgeschichtlich interessant ist die Intervallbedeutung der diple, unter der Riemann eine verdoppelte oxeia vermutet, bemerkenswert weiter das Vorkommen eines Doppelpunktes .. oder :, in welchem Thibaut und Riemann die ursprünglichere Form der dyo kentemata erkennen. Riemann sieht sie als Verdoppelung des einzelnen Punktes an, dem er analog apostrophos und oxeia nur das Intervall einer aufsteigenden Sekunde, nicht einer Terz, zuerteilen möchte. Die Verbindung von soma vor pneuma ist dieser Periode unbekannt. Damit wird die auf diese Folge zielende Regel der Papadiken hinfällig. Der Schlußton eines Hirmos wird fast ausnahmslos mit Hilfe des ison aufgezeichnet, selbst wenn er nicht mit dem vorletzten Tone in der Höhe übereinstimmt. Als Doku-

¹ In »Les Heirmoi de Pâques dans l'office grec, étude rythmique et musicale« (Rom 1903).

² A. a. O., S. 44 ff.

mente dieser Periode, der Thibaut und Gastoué die Bezeichnung konstantinopolitanisch, bzw. auch hagiopolitisch oder damaszenisch geben, und die Fleischer als die Neumatation der Basilianer Mönche bezeichnet, sind aufzuführen:

Paris, Bibl. Nat. fonds Coislin 220 (Faksimilia bei Thibaut und Riemann).

Grottaferrata Cod. E. γ. III (Faksimilia bei Riemann).

Berlin, Kgl. Bibl. graec. in folio 49.

Paris, Bibl. Nat. suppl. grec. 1284 (Faksimile bei Gastoué).

Gerbert, *De cantu et musica sacra* II, Tafel VI, 1—2 und VII, 1—2 (nach Wiener Hdsch.).

Nach Thibaut gehört auch Jerusalem, Bibl. des Metochion 648 (Faksimile bei Thibaut) in diesen Zeitabschnitt. Übertragungen liegen allein von H. Riemann¹ vor. Ein Beispiel aus der Berliner Handschrift graec. in folio 49 (fol. 68^r) sei mitgeteilt.

Im 11. und 10. Jahrhundert, für welche Zeit uns als praktische Quellen die Fragmente von Chartres Ms. 1754 und der Athos-Kodex Laurae B 32 S. Athanasii sowie das Troparion des Klosters des heiligen Sabbas (Jerusalem, Bibl. des griechischen Patriarchats cod. 83²) vorliegen, häufen sich die Übertragungsschwierigkeiten. Mehrfach finden sich über Textsilben keine Neumen gesetzt, weil offenbar auf ihnen die Tonhöhe nicht wechselt. Wir nähern uns der Periode der ekphonetischen Tonschrift.

In Ms. Chartres übernimmt der Horizontalstrich des oligon ganz die Rolle des ison. Im übrigen begegnet eine ganze Reihe charakteristischer Ligaturen, deren Lösung Riemann an Hand der einfachen Zeichen versucht hat. Er erklärt:

- ✓ (Verbindung von bareia und oxeia) als eine fallende und eine steigende Sekunde³.
- ↗ (oxeia, bareia) als eine steigende und eine fallende Sekunde.
- ≡ (oxeia, oxeia, oxeia) als drei steigende Sekunden.
- ↘ (oxeia, oxeia, apostrophos) als zwei steigende und eine fallende Sekunde.
- ↙ (elaphron, oxeia) als fallende Terz und steigende Sekunde.
- ↘ (elaphron, apostrophos) als fallende Terz und fallende Sekunde.

¹ A. a. O., S. 59 ff.

² Vgl. Wagner's »Neumenkunde«, 2. Auflage, S. 44 f.

³ Diese Deutung steht im gewissen Gegensatz zu der des dritten und vierten Zeichens und widerstreitet auch ebenso wie die des folgenden Zeichens der Auffassung Thibaut's. Vgl. dessen Tabelle.

सं०

32

4

後

福

22

6*

Ein Faksimile aus Ms. Chartres findet sich bei Gastoué; eine Übertragung versuchte H. Riemann¹. Zwei Seiten aus Kodex Jerusalem 83 legte Peter Wagner mit einem Übertragungsversuch vor.

Im Kodex Athos, von dem Riemann einige Seiten reproduziert, fehlt das Zeichen des ison ganz. Von den Ligaturen des Ms. Chartres kommt nur die Verbindung von bareia und oxeia ✓ = Sekunde abwärts, Sekunde aufwärts vor. Die einfachen Zeichen oxeia, petasthe, apostrophos, dyo syndesmoi, dyo kentemata, elaphron, chamile scheinen aber, wie die Übertragungen Riemann's² vermuten lassen, schon jetzt die Intervallbedeutung zu besitzen, welche ihnen in der Lehre der Papadiken zuerteilt wird. Bis um das Jahr 1000 läßt sich demnach die byzantinische Notation als Intervallschrift zurückverfolgen. Wie bedeutend die Verwandtschaft dieser älteren Phasen der byzantinischen Notation mit der ekphone-tischen Tonschrift ist, das wird durch eine Tabelle Thibaut's³ hübsch veranschaulicht (siehe S. 82).

Im großen und ganzen dürfen wir uns nicht verhehlen, daß die älteren byzantinischen Notationen für uns noch einen schwankenden Boden bedeuten, während die jüngere Phase der Entwicklung seit der Zeit des Johannes Kukuzeles dank den Forschungen von Fleischer und Riemann uns den größten Teil ihrer Geheimnisse enthüllt hat. Bis ins 18. Jahrhundert hinein bewahrten die byzantinischen Tonzeichen ihre alte Bedeutung. Das Verständnis für dieselben verlief allerdings mehr und mehr und war schließlich nur noch bei wenigen Chorleitern anzutreffen. Gelang es doch Villoteau, dem Verfasser der »Description de l'Egypte«⁴, erst nach vielen Mühen, eines Sängers habhaft zu werden, der ihn in die Notation des neugriechischen Gesanges einführen konnte. Vor allem vermochte ihn niemand mehr über die Bedeutung der großen Hypostasen aufzuklären. Auf ihre Abschaffung zielten in erster Linie die Reformbestrebungen Gregor's von Kreta († 1816), die von seinen Schülern Chrysanthos von Madytos, Gregor und Churmusios auf Grund des Beschlusses des Konzils von Konstantinopel 1818 durchgeführt wurden. Klaren Aufschluß über die Reform erhalten wir von Chrysanthos in seiner 1821 erschienenen »Εισαγωγή εἰς τὸ θεωρητικὸν καὶ πρακτικὸν τῆς ἐκκλησιαστικῆς

¹ A. a. O., S. 74 ff.











² A. a. O., S. 81 ff.

³ »Origine byzantine«, S. 34.

⁴ Vgl. den 44. Band dieses Werkes (1808). Neuausgabe von C. L. F. Panckoucke, 1826.

ekphonetische Tonschrift		konstantinopolita- nische Tonschrift		hagiopolitische Tonschrift	
oxeia	/	/		oxeia	/
oxeia	//	//		diple	//
bareia	\	\		bareia	\
bareia	\ \	\ \			
kremaste apeso	✓	┐		ison	┐
kremaste apexo	┐	┐		oligon	┐
syrmatike	~	~		syрма oder lygisma	~
kathiste	5	5		zeron klasma	~
paraklitike	5	5		parakletike	5
synemba	∪	∪		petasthe	∪
apostrophos	∪	∪		apostrophos	∪
apostrophoi	”	”		apostrophoi	”
kentemata	“ ”	“ ”		kentemata	“ ”
		“ ”		kentema	“ ”
hypokrisis	3 3	3 3		hyporrhoe	3
teleia	+	+		apoderma	+
		x		chamile	x
		∪		hypsele	┐
		5		elaphron	5
		2		kuphisma	5
		2		synagma	2
		2		antikenoma	2
		2		klasma	2
		2		kratema	2
		2		phthora	2
		2		kylisma	2
		2		seisma	2
		2		piasma	2

μουσικῆς¹, sowie in seinem >Θεωρητικὸν Μέγα τῆς Μουσικῆς². Eine Reihe der alten Zeichen sind beibehalten, ihnen aber in manchen Fällen eine andere Bedeutung gegeben worden. Treffliche Darstellungen dieser Entwicklungsphase der byzantinischen Notation verdanken wir Bourgault-Ducoudray³ und Rebours⁴.

Aus ihren Darlegungen ersehen wir, daß ison , oligon , petasti (petasthe) , kendimata (kentemata) , kendima (kentema) , ipsili (hypsele) , apostrophos , iporroī (hyporrhoe) , elaphron  und khamili (chamile)  ihre alte Bedeutung bewahrt haben und wie in alter Zeit in somata und pneumata unterschieden werden. Wie früher ist eine Summation von Zeichen gleicher Richtung möglich, wenn dasjenige des pneuma über Anfang oder Mitte des soma gestellt wird, z. B.:

$$\begin{aligned} \frac{\text{L}}{\text{L}} &= \frac{\text{L}}{\text{L}} = 1 + 4 \text{ Stufen} = \text{Sexte.} \\ \frac{\text{L}}{\text{L}} &= 4 \text{ Stufen} = \text{Quinte.} \\ \frac{\text{L}}{\text{L}} &= \frac{\text{L}}{\text{L}} = 1 + 2 \text{ Stufen} = \text{Quarte.} \\ \frac{\text{L}}{\text{L}} &= \frac{\text{L}}{\text{L}} = \frac{\text{L}}{\text{L}} = 2 \text{ Stufen} = \text{Terz.} \end{aligned}$$

Wie in der Tonschrift des Johannes Kukuzeles dienen Martyrien zur Bezeichnung der Tonhöhe, erschließen gewissermaßen erst die Melodie: Sie finden Anwendung auf die grundlegende diatonische Tonreihe von *d—d*, die mit den Silben *pa* (πα), *bu* (βου), *ga* (γα), *di* (δι), *ke* (κε), *zo* (ζω), *ne* (νη) in Verbindung gebracht wird, und bestehen im wesentlichen aus den Zahlenzeichen α, β, γ, δ und den Anfangsbuchstaben der genannten Silben. 3 Oktavlagen werden unterschieden:

tiefe Oktave:	$\frac{q}{\pi}$	$\frac{\kappa}{b}$	$\frac{??}{r}$	$\frac{\delta}{\Delta}$	$\frac{q}{\chi}$	$\frac{z}{\sim}$	$\frac{v}{\beta}$
mittlere Oktave:	$\frac{\pi}{q}$	$\frac{b}{\kappa}$	$\frac{r}{??}$	$\frac{\Delta}{\delta}$	$\frac{\chi}{q}$	$\frac{z'}{\kappa}$	$\frac{v'}{??}$
hohe Oktave:	$\frac{\pi'}{q}$	$\frac{b'}{\kappa}$	$\frac{r'}{??}$	$\frac{\Delta'}{\beta}$	$\frac{\chi'}{q}$	$\frac{z''}{\kappa}$	$\frac{v''}{??}$

Diese Martyrien gelten für den einzelnen Ton.

¹ Konstantinopel (Paris).

² Triest 1832.

³ Études sur la musique ecclésiastique grecque, Paris 1877.

⁴ Traité de psaltique. Théorie et pratique du chant dans l'église grecque. Paris, Alphonse Picard et Fils, 1906.

Für die Charakterisierung der ganzen Tonarten, welche in 4 kyrioi (authentische), 4 plagioi (plagale) und einen legetos (λέγεται) zerfallen, gewinnen die Martyrien ein etwas verändertes Aussehen. Zu beachten ist, daß jetzt die kyrioi auf *a* (1), *h* (2), *f* (3), *g* (4) einsetzen und die entsprechenden plagioi eine Quinte tiefer auf *d* (5), *e* (6), *h* (7), *c* (8) ihren Platz haben; zu beachten weiter, daß es sich bei diesen Leitern nicht nur um diatonische Reihen, sondern um Mischungen des Diatonischen mit dem Chromatischen und mit dem Enharmonischen handelt, und daß die Tonarten je nach ihrer Beziehung auf hirmologische, stichirarische oder papadikische Gesänge abweichenden Bau aufweisen. Hirmologische Gesänge haben ein bis zwei Noten, stichirarische mehrere Noten auf einer Silbe; bei papadikischen erhebt sich über einer Silbe eine ganze Melodie. Nur ein paar Haupttypen der Tonarten seien herausgegriffen, ohne auf die schwierigen Mensurverhältnisse einzugehen¹. Die Hauptstützpunkte der Melodik seien unterstrichen, die finalis durch 2 Striche herausgehoben:

- I *d e f g a h c' d' e' b a g f c d* (hirmologisch)
 II *c* *des e f g as h c' (d' es' fis' g')* (hirmologisch)
 III *c d e f g a b c' d'*
 IV *d e f g a h c' d'* (stichirarisch)
 V *d e f g a h c d* (hirmologisch; stichirarisch finalis $\pi\alpha = d$,
 Dominanten *g a*)
 VI *d es fis g a b cis' d'* } (hirmologisch)
 d es fis g a h c' d' }
 VII *h c d e f g a b* (stichirarisch)
 VIII *c d e f g a h c'* (hirmologisch, stichirarisch, papadikisch)
 c d e f g a h c' (hirmologisch, stichirarisch, papadikisch)
 Legetos *d e f g a h c' d'*

Die Martyrien für die Tonarten sind diese:

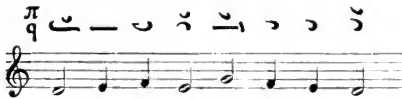
¹ Es sei auf die zitierten Werke von Bourgault-Ducoudray und Rebours verwiesen. Das Werk von Hatherly, »A treatise on Byzantine Music«, behandelt allgemein die Skalenlehre mit besonderer Berücksichtigung des Orients.

- | | |
|------------------------------------------------------------------------------------------------------|----------------------------------------------------------------------------------------------------|
| 1. $\overset{\lambda}{\pi} \overset{\lambda}{\alpha}$ $\alpha\epsilon$ oder $\pi\alpha$ (a) | 5. $\overset{\lambda}{\pi} \overset{\lambda}{\alpha}$ $\pi\alpha$ oder $\alpha\epsilon$ (d) |
| 2. $\overset{\lambda}{\pi} \overset{\lambda}{\alpha}$ $\Delta\iota$ oder $\beta\omicron\upsilon$ (h) | 6. $\overset{\lambda}{\pi} \overset{\lambda}{\alpha}$ $\pi\alpha$ oder $\beta\omicron\upsilon$ (e) |
| 3. $\overset{\lambda}{\pi} \overset{\lambda}{\alpha}$ $\Gamma\alpha$ (f) | 7. $\overset{\lambda}{\pi} \overset{\lambda}{\alpha}$ $Z\omega$ oder $\Gamma\alpha$ (h) |
| 4. $\overset{\lambda}{\pi} \overset{\lambda}{\alpha}$ $\Delta\iota$ oder $\pi\alpha$ (g) | 8. $\overset{\lambda}{\pi} \overset{\lambda}{\alpha}$ $\nu\eta$ oder $\Gamma\alpha$ (c) |
- $\overset{\Gamma}{\text{tos}}$
 Legetos. λ Bou

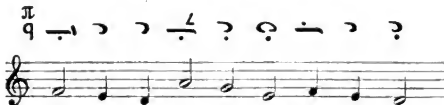
Die Zahlenzeichen in den Martyrien entsprechen der bekannten Zählung:

$$d e f g a h c d = 1 2 3 4 1 2 3 4 = \alpha \beta \gamma \delta \alpha \beta \gamma \delta.$$

Für die Festlegung des Rhythmus bedeutsam sind die Gewichtszeichen. Sie verändern den sonst jedem Zeichen zukommenden Wert einer Zeiteinheit. So gibt das *klasma* \smile dem darunterstehenden Intervallzeichen den doppelten Zeitwert, z. B.:



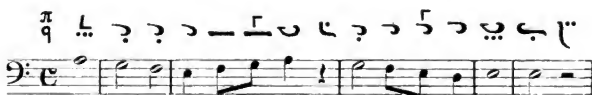
Die gleiche Wertvergrößerung bewirkt auch ein Punkt (*apli*) unter dem Zeichen:



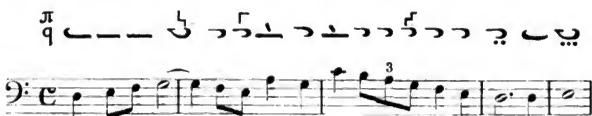
Eine Reduktion des Wertes auf die Hälfte bewirkt ein beigefügtes *gorgon* Γ ; zugleich nimmt es aber auch der vorangehenden Note den halben Wert. Eine Wertverdoppelung zieht die Beifügung eines *argon* \neg nach sich, das zugleich den beiden vorangehenden Zeichen die Hälfte ihres Wertes entzieht. Beispiel:



Die dipli, zwei Punkte unter dem Zeichen, fügt der Note zwei Zeitwerte hinzu, die tripli (3 Punkte ...) deren drei, die tetrapli (4 Punkte) deren vier. In ähnlicher Weise wirken auch die Punkte auf den Wert der Pause, der siopie C , die so viele Zeitwerte mißt, als sie Punkte aufweist. Bruchteile der Pause werden mit Hilfe von gorgon, apli, dipli usw. hergestellt. Beispiel:



Das diargon L entzieht den vorangehenden beiden Intervallzeichen die Hälfte ihres Zeitwertes und vergrößert den der zugehörigen Note um zwei Werte. Das triargon L läßt gar seine Note um drei Werte anwachsen. Das digorgon L schließt die Note, über der es sich findet, mit den beiden vorangehenden zu einer Triole im Werte einer Taktzeit zusammen. Beispiel:

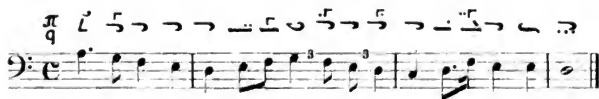


Beim trigorgon L entstehen Quartolen:



Klasma mit folgendem gorgon verlängert eine Note um die Hälfte ihres Grundwertes; gorgon mit apli bewirkt, daß, je nachdem der Punkt vor oder hinter dem gorgon steht, die vorangehende oder zugehörige Note $\frac{2}{3}$ und die andere $\frac{1}{3}$ Zeitwert beträgt. Bei der Folge von gorgon und dipli bilden sich in entsprechender Weise die Wertgruppen $\frac{3}{4}$ $\frac{1}{4}$ beziehungsweise $\frac{1}{4}$ $\frac{3}{4}$.

Tritt dipli zum digorgon, so entstehen Achtelgruppen, beim trigorgon Sechzehntelgruppen. Beispiel:



Für die tempi (*χρόνοι*) werden besondere Bezeichnungen aufgestellt:

	andantino		allegretto
	andante		presto
	largo		

Hinzu kommen noch eine Fülle von Vortragsnuancen. Oligon unter ison verlangt eine Tonverstärkung, klasma über apostrophos ein Portament, die bareia eine Akzentuierung der folgenden Note, das homalon eine Kräuslung der Stimme, das antikenoma einen leichten Vortrag, das psephiston ein sforzato, das heteron eine Bindung, das endophonon den Vortrag mit geschlossenem Munde.

Bemerkenswert sind weiter eine Reihe Erhöhungs- und Erniedrigungszeichen¹ und die den Tonartenwechsel regulierenden Phthoren:



	Erhöhung um 1/4-Ton		Erniedrigung um 1/4-Ton
	Erhöhung um 1/3-Ton		Erniedrigung um 1/3-Ton
	Erhöhung um 1/2-Ton		Erniedrigung um 1/2-Ton
	Erhöhung um 2/3-Ton		Erniedrigung um 2/3-Ton
	Erhöhung um 3/4-Ton		Erniedrigung um 3/4-Ton

¹ Die Aufstellung bei Rebours, S. 56 f., enthält offenbare Fehler. Ich folge der Darstellung von Chrysanthos im *ἑρμηνεύειν τὴν μέλυν τῆς μουσικῆς*, S. 400 ff.

Phthoren des diatonischen Geschlechts.

	für <i>c</i>		für <i>g</i>
	für <i>d</i>		für <i>a</i>
	für <i>e</i>		für <i>h</i>
	für <i>f</i>		für <i>c'</i>





Phthoren des chromatischen Geschlechts.

	für <i>c e g h d' fis' a' cis''</i> (2-Halbt. darüber)
	für <i>d f a c' e' g' h'</i> (Ganzton darüber)





























Phthoren des halbchromatischen Geschlechts.

	für <i>c e g h</i>	} aufsteigend, absteigend umgekehrt.
	für <i>d' f' a' c''</i>	

Phthoren des enharmonischen Geschlechts.

	für <i>(e), f und h</i>
	für <i>a</i> (verlangt $\flat = \frac{5}{12}$)
	für <i>f</i> (verlangt <i>cis</i> = $\frac{5}{12}$)
	für <i>a</i>

Nur aus der vollkommenen Kenntnis der Tonarten heraus ist der richtige Gebrauch der Phthoren zu verstehen. Hier möge ein Beispiel von Rebours die Anwendung veranschaulichen:

π q			Enharm										
	H	ζω		γ	γ	γ	γ	ε	εν	τα	α		
													
	α	ζω	ω	ω	κα	τε	ε	τε	ε	ε	θης	χρ	
				π q		Diat...							
	στε	ε	ε		και	Αγ	γε	λων	στρα	τι	ι	αι	αι

senski¹ und anderen, die zur Neumenforschung bemerkenswertes Material beitragen, liegt leider nur in russischer Sprache vor. Einen dankenswerten Überblick über die Ergebnisse der Untersuchungen legte Oskar von Riesenmann² in seinem Buche »Die Notationen des altrussischen Kirchengesangs« vor. Ihm folgt die vorliegende Darstellung.

Nach der Chronik des Joakim ist der Kirchengesang durch den Metropolit Michael, einen Bulgaren von Geburt und slawischen Sänger von Byzanz, in Rußland eingeführt worden. Das »Stufenbuch«, eine Quelle des 16. Jahrhunderts, welche für das Mittelalter nicht als vollgültiges Dokument angesehen wird, führt dagegen unter dem Jahre 1053 den russischen Kirchengesang auf das Wirken dreier aus Konstantinopel gesandter griechischer Sänger zurück. Byzanz steht nach beiden Berichten als Ausgangspunkt fest.

Von den drei Arten des altrussischen Kirchengesangs, dem regelrechten oktoechos, als dessen wesentlichster Teil der »Snamennij Rospjew« gilt, dem Kondakarien-Gesange und dem demestischen Gesange, findet nur auf die Kondakarien (kurzen Hymnen) eine Ton-schrift Anwendung, die unter byzantinischem Einflusse steht. Ihr Ursprung scheint auf die Klöster des Berges Athos zurückzuführen. Das älteste Denkmal, der Ustaw der Moskauer Synodal-Typographie, kommt aus dem 11. Jahrhundert. Sowohl die Hypostasen mit dem ison als auch die einzelnen Intervallzeichen der Byzantiner, wie apostrophos, kentema, dyo kentemata, sind hier anzutreffen. Schon im 13. Jahrhundert machte sich aber der Verfall der Kondakarien-Notation bemerkbar³.

Im 14. Jahrhundert gewann die Krjuki-Notation, deren Anfänge bis ins 11. Jahrhundert zu demselben Ustaw der Moskauer Synodal-Typographie zurückgehen, die Oberhand. Sie hat kaum etwas

bet des Alexander Mesenez«, Kasan 1888. — »Über die altrussischen Gesangs-handschriften in der Moskauer Synodal-Schule« (Russische Musikzeitung, 1899, Nr. 3—5, 11—14). — »Über die altrussischen Gesangsnotationen« (Denkmäler alter Literatur und Kunst, Band CXLV), 1901.

¹ »Über den Kirchengesang der rechtgläubigen griechisch-russischen Kirche. Der große und kleine Snamennij Rospjew«, 2. Aufl., Riga 1890. — »Über den Gesang in den rechtgläubigen Kirchen des griechischen Orients von der ältesten bis zur neusten Zeit«, Kostroma 1895.

² Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1909 (Beihefte der IMG., Zweite Folge, Heft VIII). — Die deutschen Titel der angeführten russischen Werke sind dem Buche Riesenmann's entnommen.

³ Die erhaltenen Denkmäler werden aufgeführt von O. v. Riesenmann, a. a. O., S. 23 und 29. Ein Faksimile siehe bei Thibaut, »Origine byzantine«, Tafel 8.

Wesentliches mit der byzantinischen Tonschrift gemein. Ihren Zeichen fehlt die Genauigkeit der Tonhöhen-Bestimmung.

Bieten die überkommenen Denkmäler bis zum 14. Jahrhundert noch Rätsel über Rätsel, so beginnt mit dem 15. die Zeit der Abklärung. Die Zahl der Zeichen, welche abgesehen von den für die typischen Melodieformeln eingeführten Thetas bisher 86 betrug, schmolz nahezu auf die Hälfte zusammen. Mannigfache Versuche setzten ein, durch Hinzufügung von Buchstaben des slavonischen Alphabets für die bisher unbestimmten Zeichen feste tonliche Bedeutung zu gewinnen. Aber erst die Zinnober-Buchstaben des Nowgoroder Meistersängers Schaidurow im 16. Jahrhundert vermochten sich allgemeine Bedeutung zu erringen. Sie hielten sogar stand, als nach der 1668 auf Befehl des Zaren Alexei Michailowitsch unter dem Voritze des Swenigoroder Mönches Alexander Mesenez vorgenommenen Revision der kirchlichen Gesangbücher ihre Drucklegung erwogen wurde und Mesenez ein einfacheres Mittel als die Buchstaben des Schaidurow, seine Tusche-Merkzeichen, zur tonlichen Fixierung der alten Noten vorschlug¹. Obwohl 1678 alle Typen zum Drucke bereit lagen, unterblieb derselbe aus irgendwelchen Gründen. Eine nicht unwesentliche Rolle dürfte hierbei die Reform der russischen Kirchenbücher durch den Patriarchen Nikon und seinen Nachfolger Joasaph gespielt haben, welche ein Schisma herbeiführte. Die orthodoxe Partei bewahrte mit den alten Büchern auch die traditionelle Krjuki-Notation, während die fortschrittliche die Reform auch auf die Tonschrift ausdehnte und das Fünflinien-system mit der Quadratnotenschrift annahm, die ein ganz eigenes Gepräge bekam. Schnell gewann diese Linien-Tonschrift über die Krjuki-Notation den Sieg². Die gegen Ende des 17. Jahrhunderts besonders begehrten Handschriften kirchlicher Gesangbücher, in denen sowohl die alte Krjuki-Notation mit den Buchstaben des Schaidurow und den Merkzeichen des Mesenez als auch die Linien-Notenschrift zur Anwendung gelangten, die sogenannten »Dwosnamenniki«, bieten uns ein treffliches Mittel zur Erkenntnis der alten Krjuki-Zeichen. Als ältestes russisches Werk über die abendländische Notenschrift in ihrer Beziehung zum altrussischen Kirchengesange und der krjuki-Notation gilt der »Schlüssel« des Mönches Tichon zu Makariew³.

¹ Seine Lehre legte er in einem »Alphabet« nieder.

² Volle Anerkennung soll ihr nach Y. v. Arnold erst unter Peter dem Großen zuteil geworden sein.

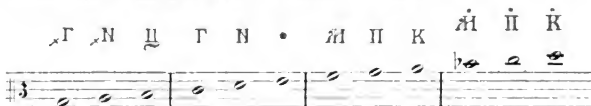
³ Vgl. Yourij von Arnold, »Die Tonkunst in Rußland bis zur Einführung des abendländischen Musik- und Notensystems« (Leipzig 1867), S. 59. Aus

Das Tonsystem des altrussischen Kirchengesangs zerfiel in vier Trichorde gleicher Beschaffenheit, die sich auch in ein System ineinandergehängter Tetrachorde gleichen Aufbaus, vor allem aber in das Hexachordsystem Guido's einordnen lassen:

$$\begin{array}{c} \underbrace{g \ a \ h} \quad \underbrace{c' \ d' \ e'} \quad \underbrace{f' \ g' \ a'} \quad \underbrace{b' \ c'' \ d''} \\ \text{hex. durum} \qquad \text{hex. naturale} \qquad \text{hex. molle.} \end{array}$$

Das erste Trichord gilt als das einfache, das zweite als das dunkle, das dritte als das helle, das vierte als das dreifach helle Tongebiet. Auf diese Trichorde beziehen sich nun die aufgestellten Tonzeichen. Diese zerfallen in die einfachen des paraklyt, des krjuk, der stopiza, der palka, der statja, der sloshitja, der sapjataja, der tschaschka, des krysh und des rog, sowie in eine Reihe anderer, die aus Zusammensetzung und Umbildung entstanden sind. Von diesen Zeichen sind die einen nur in einem, andere in mehreren, verschiedene in allen Tongebieten anzutreffen. Jedes Tongebiet mit Ausnahme des einfachen wurde durch ein besonderes Beizeichen charakterisiert. Krjuk, statja, strjela, podtschaschije erhielten z. B., wie aus der Tabelle zu ersehen ist, im dunklen Gebiet einen quadratartigen Strich, im hellen deren zwei und im dreifach hellen deren drei. Damit war die Bedeutung jedes Zeichens auf drei Tonstufen eingeschränkt.

Um eine genaue tonliche Fixierung zu erlangen, fügte Schaidurow die Anfangsbuchstaben slavonischer, auf die Tonlage zielender Wörter hinzu. Deutlich erkennbar nahm Schaidurow von dem hexachordum naturale $c' - a'$ Ausgang und gewann durch Modifizierung der drei unteren Buchstaben die Bezeichnungen der Töne des tiefen Trichords $g - h$, durch Modifizierung der drei oberen die Buchstaben des Trichords $b' - d''$:



Aber auch den Vortrag suchte Schaidurow durch einzelne Zeichen zu präzisieren. So gebrauchte er **б**, den Anfangsbuchstaben des slavonischen Wortes borso (= flink), zur Bezeichnung des beschleunigten Tempos, — für **τ**, den Anfangsbuchstaben von

dem Jahre 1677 führt er auch die »Grammatik des Musikgesanges« von Nicolaj Diletskij an.













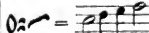
ticho (= langsam), zur Bezeichnung der Verlangsamung und **Y** von udarka (= Schlager) zur Bezeichnung scharfer Akzentuierung, von anderen Zeichen zu schweigen.

Bot die rote Darstellung der Schaidurow'schen Zinnober-Buchstaben einige Schwierigkeit, so erwuchs in den schwarzen Merkzeichen des Mesenez ein bequemes Mittel der tonlichen Fixierung. Diese Merkzeichen bestanden teils in einer kurzen Linienverstärkung, teils in einem feinen Aufstrich. Veranschaulichen wir uns die Anwendung an dem krjuk und an der statja:



Indem beide, Schaidurow's Zinnober-Buchstaben und Mesenez' Tusche-Merkzeichen, nebeneinander bestehen blieben, konnte man an Hand des einen Zusatzzeichens leicht die Richtigkeit des anderen nachprüfen.

Von den Zeichen der krjuki-Notation sind einige einstufig, bezeichnen nur einen Ton, andere zwei-, drei- und vierstufig. Zur Kategorie der ersteren gehören: der krjuk, der auf akzentuierter Silbe Platz findet, der paraklyt, mit dem ein Gesangsstück beginnt, die stopiza, welche auf nicht-akzentuierter Silbe steht, die sapjataja und palka, welche schwach akzentuierten Silben zukommen, und die statja und einfache strjelá, welche als ganze Noten einen Ruhepunkt der Melodik bezeichnen. Zwei stufenmäßig aufsteigende Töne verkörpern die skameiza und die dunkle strjelá, zwei stufenmäßig absteigende die sloshitja und die tschaschka. Sollen die Töne sprungweise aneinandergereiht werden, so tritt das Zeichen des Bruchs **W** hinzu. Auch einstufige Zeichen können durch Hinzufügung eines kleinen, nach oben geöffneten Halbkreises zu zweistufigen werden und in entsprechender Weise die zweistufigen zu dreistufigen usw. Steht dieser Halbkreis unter der Mitte des Zeichens (podtschaschije), so wird dem durch das Zeichen bestimmten Tone im gleichen Werte noch der nächst tiefere hinzugefügt; steht er unter dem Ende (podwertka), so teilen sich beide absteigenden Töne in den rhythmischen Wert des Hauptzeichens.

Tongebiet	einfach	dunkel	hell	dreifach hell
krjuk				
paraklyt				
stopiza				
palka		 oder 	 oder 	
statja				
sloshitja				
sapjataja				
tschaschka				
krysh				
rog				
theta				
dwa w tschelnu				
strjela				
pødtschaschije				
smijza				
skameiza				
shloshitja + sapjataja				
metschik				
derbiza				
truba				

Tongebiet	einfach	dunkel	hell	dreifach hell
duda				
pauk			 4. modus	
chamila		 mod. 4 u. 5		
kulisma			 z. B. im 4. mod. 	

Auch ein Punkt (Auge) hinter stopiza und statja vermag diese zu zweitönigen Zeichen mit folgendem Tone in der tieferen Sekunde umzuwandeln. Dreistufig sind die helle und dreifach helle strjela, welche drei stufenmäßig aufwärtsschreitende Töne verkörpern, das dwa w tschelnu, welche die Bewegung des Wogens nachahmt (z. B. *c' h c'*), die Verbindung von sloshitja und sapjataja, welcher drei stufenmäßig abwärtsschreitende Töne entsprechen, und andere mehr. Von vierstufigen Zeichen seien schließlich die smijza in Verbindung mit der statja und der metschik aufgeführt und an die zusammengesetzten Figuren der derbiza, truba, duda erinnert. Die chamila, der pauk und das kulisma leiten zu den thetas über, die ganze melodische Formeln vertreten. Ihre Auflösung ist uns aus alten Handschriften bekannt¹.

Noch einige Bemerkungen seien dem Rhythmus gewidmet. Ein Punkt verlängert den rhythmischen Grundwert eines einfachen Zeichens um die Hälfte, ein Kreuz † auf das Doppelte, ein kurzer feiner Vertikalstrich verkürzt ihn auf die Hälfte. Bei mehrstufigen Zeichen bezieht sich die Wirkung dieser Zusatzzeichen auf die letzte Note.

Damit ist die krjuki-Notation in ihren wesentlichen Zügen gezeichnet. Zu Übertragungen wird man aber des Studiums der Spezialwerke russischer Forscher nicht entraten können.

¹ Eine reiche Zahl von solchen Auflösungen bietet nach O. v. Riesemann das »Buch kokisy«.

Verwandtes Zeichenmaterial mit der krjuki-Notation benutzt, wenn auch unter anderer Bedeutung, die demestische Notation, die im 16. Jahrhundert aufblühte. Sie diente nach Stassow vielleicht zur Fixierung jener mehr freien Improvisationen der *χορευτικοί*, der Vorsänger, oder stellte, wie Rasumowski will, möglicherweise ursprünglich die geistliche Hausmusik dar. Letzterer hat die Bedeutung ihrer Schriftzeichen völlig klargestellt. Bemerkenswert ist, daß auch zu ihnen die Schaidurow'schen Buchstaben und die Mesenez-Merkzeichen hinzutreten. Im Gegensatz zu der krjuki-Notation heben sich aber hier die Schaidurow-Buchstaben schwarz von den roten demestischen Zeichen ab.

Dem 16. Jahrhundert entsprangen noch einige andere mit der krjuki-Notation verwandte Tonschriftenversuche, wie die Putj-Notation oder die Kasan'sche Zeichenschrift, die aber beide keine bleibende Bedeutung errangen. Ebenso wenig war der aus der Wende des 17. Jahrhunderts stammenden »roten Notation« ein längeres Leben beschieden. Kräftig setzte sich aber seit der 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts im Gefolge der Mehrstimmigkeit die Kiewer Liniennotation durch, deren charakteristisches Formenmaterial im Anschluß an die römische Choralnotenschrift besprochen werden soll.

Faksimilien der russischen Neumationen finden sich in der angegebenen Spezialliteratur. Leicht zugänglich sind die bei Lwoff¹, Yousoupoff², Thibaut³ und O. von Riesemann⁴ vorliegenden Reproduktionen. Besondere Bedeutung ist dem von Gennadij Karpoff nach der Handschrift des Bauern Iwan Awerranowitsch Fortoff unter Leitung von D. W. Rasumowskij herausgegebenen »Kreis kirchlicher Lieder in alter Notation«⁵, einem Werke, das in 6 Teilen 1884 in St. Petersburg für die »Kaiserliche Gesellschaft der Liebhaber alter Schriftkunde« erschien, beizumessen.

¹ Alexis v. Lwoff, »Über den freien Rhythmus des altrussischen Kirchengesanges« (St. Petersburg 1859).

² »Histoire de la Musique en Russie« (Paris 1862).

³ »Origine Byzantine de la Notation Neumatique de l'Eglise Latine« (Paris, Picard et Fils, 1907), Tafel 8—10.

⁴ »Die Notationen des altrussischen Kirchengesangs« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1909).

⁵ Krjuki-Notation mit den Schaidurow'schen Zinnober-Buchstaben und den schwarzen Mesenez'schen Merkzeichen. Ich benutzte das Exemplar der Bibl. Dr. Werner Wolffheim (Berlin-Grunewald).

2. Kapitel.

Die lateinischen Neumen.

Lernen wir in den byzantinischen Neumen seit der Wende des ersten Jahrtausends eine Intervalltonschrift kennen, so scheinen die lateinischen Neumen, soweit wir sie wenigstens theoretisch zurückverfolgen können, der Intervallbedeutung entbehrt zu haben. Die Kunde von christlichen Gesangbüchern geht bis ins 8. Jahrhundert zurück. Die ersten vagen Nachrichten über lateinische Neumen kommen uns von Aurelianus Reomensis aus dem 9. Jahrhundert, und schon bei Oddo von Clugny¹ und Hucbald² setzen die Klagen über die diesen Zeichen mangelnde tonliche Bedeutung ein. Sie lassen sich über Guido³, Cotto⁴ bis hin zu Johannes de Muris⁵ verfolgen, dessen Zeit aber bereits über Mittel verfügte, den Schwächen der Neumation zu begegnen. Mit den Klagen über die Unzulänglichkeit dieser Tonschrift hielt der Verfall ihrer Kenntnis gleichen Schritt. Das 15. Jahrhundert steht den linienlosen Neumen bereits hilflos gegenüber. Aber die Renaissance rief schließlich auch das Interesse an dieser altkirchlichen Tonschrift wieder wach. Zwar zweifelte man anfangs, je wieder den Schlüssel zu ihrer Lösung zu finden⁶, doch unentwegt bemühten sich namentlich seit dem Anfange des 18. Jahrhunderts Männer wie Jussow⁷, Johann Ludwig Walther⁸, Padre Martini⁹, Gerbert¹⁰, Francisco Fabian y Tuero¹¹, Don Francisco Antonio Lorenzana¹², Baini¹³, Kiese-

¹ G. S. I, 231^a.

² G. S. I, 417.

³ G. S. II, 25 und 34 ff.

⁴ G. S. II, 259^a: Nam cum in neumis nulla sit certitudo usw.

⁵ G. S. III, 202^b.

⁶ Michael Praetorius, »Syntagma musicum« I, 12 f.

⁷ »De cantoribus ecclesiae veteris et novi testamenti« (Helmstadt 1708, S. 43 f.

⁸ »Lexicon diplomaticum« (Göttingen 1745—1747) II, pl. 6.

⁹ »Storia della Musica« (Bologna 1757) I, 176 ff.

¹⁰ »De cantu et musica sacra« (typis San-Blasianis 1774) II.

¹¹ »Missa Gothica seu Mozarabica« (Angelopoli 1770) — »Breviarium gothicum secundum regulam Beatissimi Isidori archiepiscopi Hispalensis« (Matriti 1775). Vgl. Riaño, »Early Spanish Music« (London 1887), S. 438—443.

¹² Ebenda.

¹³ Ein handschriftlicher Entwurf einer »Paleografia musicale« wird in Rom, Bibl. Casanatense O II, 75, bewahrt.

wetter¹, Fétis², Coussemaker³, Danjou⁴, Nisard⁵, Lambillotte⁶, Raillard⁷, Schubiger⁸, Riemann⁹, Schlecht¹⁰, Fleischer¹¹, Dechevrens¹², Houdard¹³, Peter Wagner¹⁴ und andere, den Sinn der Neumen zu erfassen. Die bedeutsamste Förderung erwuchs der Neumenforschung durch die Arbeit der Benediktiner von Solesmes: Dom Guéranger, Dom Jausions, Dom Pothier und Dom Mocquereau treten uns hier als die führenden Männer entgegen. Ihnen verdanken wir nach der vorbereitenden Studie Dom Pothier's »Les mélodies grégoriennes«¹⁵ jenes durch Dom Mocquereau inaugurierte Fundamentalwerk von riesenhaftem Aufriß, die »Paléographie musicale«¹⁶, welche die hervorragendsten

¹ »Geschichte der europäisch-abendländischen Musik« (Leipzig 1834, und »Guido von Arezzo« (Leipzig 1840).

² »Histoire générale de la musique« IV, 491 ff.

³ »Mémoire sur Hucbald« (Paris 1840) — »Notices sur les collections de la Bibliothèque de Cambrai« (Paris 1843) — »Histoire de l'harmonie au moyen-âge« (Paris 1852), S. 454 ff. — »Scriptorum de musica medii aevi nova series« (Paris 1864), 4 Bände.

⁴ »Revue de musique religieuse« (Paris 1847).

⁵ »Études sur les anciennes notations musicales de l'Europe« in »Revue archéologique« V, 701 ff., VI, 401 ff., 461 ff. und 749 ff., sowie VII, 429 ff. — Kopie des Kodex Montpellier II 459 in Paris Bibl. Nat. f. lat. 881.

⁶ »Antiphonaire de St. Grégoire« (Paris 1851).

⁷ »Explication des neumes« (Paris 1852).

⁸ »Die Sängerschule von St. Gallen« (Einsiedeln 1858).

⁹ »Studien zur Geschichte der Notenschrift« (Leipzig 1878).

¹⁰ »Geschichte der Kirchenmusik« (Regensburg 1879).

¹¹ »Neumen-Studien.« Abhandlungen über mittelalterliche Gesangs-Tonschriften. Teil I: Über Ursprung und Entzifferung der Neumen (Leipzig 1895). — Teil II: Das alt-christliche Recitativ und die Entzifferung der Neumen (Leipzig 1897). — Teil III: »Die spätgriechische Tonschrift« (Berlin 1904).

¹² »Études de science musicale«, 3 Bände (Paris 1898—1900) — »Les vraies mélodies grégoriennes«, 3 Bände (Paris 1902).

¹³ »L'art dit grégorien d'après la notation neumatique« (Paris 1898). — »Le rythme du chant dit grégorien« (Paris 1898).

¹⁴ »Neumenkunde« (1. Auflage, Freiburg 1905, 2. Auflage, Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1912).

¹⁵ »Les Mélodies Grégoriennes d'après la tradition« (Tournay 1880).

¹⁶ Solesmes 1889, seit 1902 in Tournay. Folgender Inhalt liegt vor:

I Le codex 339 de la Bibliothèque de St. Gall [X. s.] (1889).

II/III Le répons-graduel Justus ut palma reproduit en fac-simile d'après plus de deux cents antiphonaires manuscrits d'origines diverses du IX^e siècle au XVII^e siècle (1894—1892).

IV Le manuscrit 421 de la Bibliothèque d'Einsiedeln lettres et signes romaniens [X.—XI. s.] (1894).

V/VI Antiphonarium Ambrosianum du Musée britannique (XII. s.) cod. add. 34209 (1896, 1900).

Neumendenkmäler faksimiliert vorzulegen beabsichtigt und bereits in 11 starken Folio-Bänden ein Material ans Licht gestellt hat, das für die Bedeutung des gregorianischen Gesanges beredtes Zeugnis ablegt. Die Benediktiner sind die Vertreter der vergleichenden Methode. Ihre jetzt fast allgemein von den Gelehrten geteilte Anschauung ist es, daß linienlose Neumendenkmäler ohne Intervallanordnung durch sich selbst nicht lesbar sind, und daß der Schlüssel zu ihrer Entzifferung nur durch den Vergleich mit späteren, zweifellosen Niederschriften gefunden werden kann. Weitestgehende Untersuchungen, die sie an Hand des Gradual-Responsorijs »Justus ut palma« angestellt haben, haben die Stetigkeit und Treue der Überlieferung des gregorianischen Gesanges dargetan, so daß ihr Weg der Melodien-Erkennnis gefahrlos beschritten werden kann. Neumendenkmäler, für welche diastematische Niederschriften, das heißt schriftliche Fixierungen unter Beobachtung der Tonhöhenunterschiede wie in den Punktneumen und guidonischen Handschriften auf Linien, oder alphabetische Aufzeichnungen vorliegen, können nahezu restlos gelesen werden. Nicht mit Unrecht ist französischen Neumenforschern seit Lambillotte die Bevorzugung St. Galler Handschriften zum Vorwurf gemacht worden. Scheint es doch auf Grund der allerdings nicht unwidersprochen gebliebenen Nachweise Peter Wagner's, als ob die St. Galler Neumen-tradition nicht ganz ungetrübt flösse. Ohne Frage fehlt es nicht an italienischen, französischen, englischen und auch anderen deutschen Denkmälern, die die gleiche Bedeutung beanspruchen.

Gegenüber der Mehrzahl der Neumenforscher glaubt Oskar Fleischer an eine ursprüngliche tonliche Bedeutung der Neumen, eine Anschauung, die entwicklungsgeschichtlich durchaus nicht in der Luft schwebt und in der byzantinischen Notation eine gewichtige Stütze erhalten würde, wenn man den Ursprung der lateinischen Neumation aus der byzantinischen für gewiß erachtet. Die Meinung Fleischer's geht dahin, daß man den Neumen, die für die Fixierung der primitiven Melodien der Rezitationsweisen geschaffen waren und hierbei treffliche Dienste leisteten, mehr zumutete, als sie zu halten

VII/VIII Antiphonarium tonale missarum (XI. s.) Cod. H. 159 de la Bibliothèque de l'école de médecine de Montpellier (1901—1903).

IX Le codex 604 de la Bibliothèque Capulaire de Lucques, antiphonaire camaldule (XII. s.), 2 Bände (1905—1909).

X Antiphonale Missarum Sancti Gregorii (IX.—X. s.) Cod. 239 de la Bibl. de Laon (1909—1912).

Deuxième série I. Antiphonale du B. Hartker (X. s.) No. 390—394 de la Bibl. de St. Gall (1900).

vermochten, und daß diese infolgedessen ihre Ausdrucksfähigkeit einbüßten.

Ähnlich spricht neuerdings Peter Wagner die Vermutung aus, daß »die Neumen auf dem Wege zu den Lateinern der Hauptsache nach wenigstens ihren konkreten Intervallsinn verloren haben«, und »daß neue Funde dazu verleiten könnten, die diastematische, exakt intervallengemäße Zeichnung der Neumen als das Ursprüngliche anzusehen«¹.

Über die Herkunft der Neumen gingen, wie wir bereits bemerkten, die Meinungen stark auseinander. Fétis² vermutete anfangs Beziehungen zur altägyptischen Kultur, änderte dann aber seine Anschauung zugunsten germanischen Einflusses, Nisard³ brachte sie mit den tironischen Noten in Verbindung. Das Verdienst, den Zusammenhang mit den Akzenten richtig erkannt zu haben, gebührt E. de Coussemaker⁴. Hier setzen dann auch die Forschungen der Benediktiner ein⁵. Oskar Fleischer's Verdienst ist es mit, die Neumenforschung auf breite wissenschaftliche Grundlage gestellt zu haben. Die übersichtlichste Darstellung der lateinischen Neumation verdanken wir Peter Wagner. Seine »Neumenkunde«⁶ ist bei aller Wissenschaftlichkeit trefflich geeignet, auch den Laien mit den wesentlichen Zügen der Neumation vertraut zu machen.

Die Neumen geben uns Aufschluß über die Zahl der angewandten Töne, ihre Gruppierung und ihren Vortrag, und spiegeln die Stimmbewegung nur in rohen Zügen wider, da ihnen Tonhöhen-Bedeutung fehlt. Mit klaren Worten spricht dies Huchald in seiner »Musica«⁷ aus: »Diese gebräuchlichen Notenzeichen

¹ »Neumenkunde« (2. Auflage), S. 111 f.

² »Résumé philosophique de l'Histoire de la musique« in »Biographie universelle«, 1re édition I, 460 ff., und »Histoire« IV, 484 ff.

³ »Études sur les anciennes notations de l'Europe« in »Revue archéologique« V, 713 f.

⁴ »Histoire de l'harmonie au moyen-âge«, S. 454 ff.

⁵ In erster Linie Dom Pothier's Arbeit, dann aber auch die trefflichen Einzeluntersuchungen, welche der »Paléographie musicale« angegliedert sind.

⁶ Die 2. Auflage erschien kürzlich bei Breitkopf & Härtel in Leipzig.

⁷ G. S. I, 118: Hae autem consuetudinariae notae non omnino habentur non necessariae; quippe cum et tarditatem cantilenae, et ubi tremulam sonus contineat vocem, vel qualiter ipsi soni iungantur in unum, vel distinguantur ab invicem, ubi quoque claudantur inferius vel superius pro ratione quarundam litterarum, quorum nihil omnino hae artificiales notae valent ostendere, admodum censentur proficiuæ. Quapropter si super, aut circa has per singulos phthongos eadem litterulae, quas pro notis musicis accipimus, apponantur, perfecte ac sine ullo errore indaginem veritatis liquebit inspicere;






(Neumen) werden keineswegs für nutzlos erachtet. Ja sie werden vielmehr für höchst nützlich gehalten, denn sie vermögen, was den künstlichen Notenzeichen (der griechischen Notation) zu zeigen gänzlich unmöglich ist, die Langsamkeit eines Gesanges und wo sich bei einem Tone ein tremolo findet, wie die Töne sich miteinander verbinden oder wie sie voneinander geschieden werden und wo sie sich in tieferer oder höherer Lage nach Maßgabe gewisser Buchstaben zusammenschließen, darzutun. Wenn wir also über oder um diese Notenzeichen für die einzelnen Töne noch jene kleinen Buchstaben (griechische Notation) setzen, die wir als Musiknoten annehmen, dann wird es möglich sein, die Wahrheit vollkommen und ohne Irrtum zu erforschen, da diese erkennen lassen, um wieviel höher oder tiefer ein jeder Ton angesungen wird, jene aber dem Verstande die angegebenen Verschiedenheiten, ohne welche ein ordentlicher Gesang nicht zustande kommt, klar einprägen.« Auch Johannes Cotto¹ betont, daß mit den gebräuchlichen Neumen die Intervalle nicht unterschieden werden können.












Grundformen der Neumen sind der acutus *ˆ* und der gravis *˘*, welcher auch die Form *—* (virga iacens, producta) annimmt. Ersterer bezeichnet einen relativ höheren, letzterer einen relativ tieferen Ton². Beide stellen einen langen Ton dar gegenüber dem punctum *.* als Zeichen der Kürze. Aus der Verbindung von acutus und gravis ergibt sich der podatus *ˆ˘* als die Verknüpfung eines tieferen und höheren Tones. Sein Gegenbild ist die clivis *ˆ˘*. Drei Töne steigen auf im scandicus *ˆ˘ˆ*, bilden eine fallende Reihe im climacus *ˆ˘˘* und stellen eine Verbindung von tief hoch tief im torculus *ˆ˘ˆ*, von hoch tief hoch im porrectus *ˆˆˆ* dar. Aus diesen Neumen entstehen durch Hinzufügung von höheren und tieferen Tönen tonreichere Gruppen. Biegt eine mit höherem Tone abschließende Neume nach unten um, so erhält ihr Name die Zusatzbezeichnung flexus. Auf diese Weise werden z. B. unterschieden scandicus flexus *ˆ˘ˆ˘* und ein porrectus flexus *ˆˆˆ˘*. Gliedert sich an eine mit tieferem Tone abschließende Neume ein höherer Ton an, biegt demnach die Melodiebewegung nach oben um, so tritt

cum hac, quanto elatius quantove pressius vox quaeque feratur, insinuant: illae vero supradictas varietates, sine quibus rata non textitur cantilena, menti certius ligant.

¹ Vgl. G. S. II, 257^b: cum in usualibus neumis intervalla discerni non valeant cantusque qui per eas dicuntur stabili memoriae commendari nequeant usw. Siehe auch II, 259^a: cum in neumis nulla sit certitudo.

² Vgl. den Aufsatz von Peter Wagner, »Zur Rhythmik der Neumen«, im Jahrbuch der Musikbibliothek Peters für 1910, S. 13 ff.

die Zusatzbezeichnung *resupinus* in kraft. Auf diese Weise wird aus einem *porrectus flexus* ein *porrectus flexus resupinus* , aus einem *climacus* ein *climacus resupinus*  usw. Auch Punkte können zu den einfachen Formen hinzutreten. Je nach ihrer Stellung vor, hinter oder vor und hinter einer Neumenfigur werden sie als *praepunctis*, *subpunctis* und *compunctis* unterschieden. Ihre Zahl wird bestimmt durch die eingeschobenen Silben *bi*, *tri*, *diatessaris*, *diapentis* usw. Ein *podatus subdiatessaris* gewinnt z. B. folgendes Aussehen , eine *virga praediapentis* , ein *podatus subbi-punctis* , um nur ein paar Fälle anzuführen. Auf diese Weise lassen sich für die mannigfachsten Kombinationen treffende Bezeichnungen aufstellen. Eine reiche Zahl liegt in der Neumentabelle vor, die Lambillotte aus einem Ottobeurer Kodex des 12. Jahrhunderts veröffentlicht hat¹. Ein Beispiel aus dem Anfange des 11. Jahrhunderts möge das Formenmaterial veranschaulichen. (S. Faksimile S. 102.)

In Anlehnung an die Sprachbehandlung werden gern beim Abschluß einer Neumengruppe als Übergang zu einer neuen Silbe unter Voraussetzung des Zusammentreffens zweier oder dreier Konsonanzen, des Vorhandenseins von *m*, *ge*, *gi*, eines Diphthongs oder eines *j* zwischen zwei Vokalen liquescente Töne angewendet, das heißt, der Schlußton sinkt zum Zierton herab, verschleift gewissermaßen beide Gruppen. Wie in der Rede des gemeinen Mannes die Form *augmentum* für *augmentum* gebraucht wurde, wie der Italiener noch heute z. B. bei *in sguardo*, um Schwierigkeiten der Aussprache zu entgehen und größeren Wohlklang zu erzielen, ein schnell vorbeigleitendes *i* einschiebt und in *isguardo* artikuliert, so auch ähnlich in der Musik. Aus dem *podatus*  oder  wird der *epiphonus* , aus der *clivis*  der *cephalicus* , aus dem *scandicus* der liquescente *scandicus* , aus dem *torculus* der liquescente *torculus* , aus dem *climacus*  oder  der *ancus* oder die *sinuosa*  oder auch die Form . In allen aufgeführten Neumen fließt der letzte Ton schnell vorüber, sinkt zur Ziernote herab. Ein kurzes Beispiel sei hierfür aus einem Kodex des 11. Jahrhunderts dargeboten:

¹ Vgl. Lambillotte, »Antiphonaire de St. Grégoire«, Anhang S. 9. Siehe auch Fétis, »Histoire générale de la Musique« IV, 204.

magna consolatio intormentis.

alle

luia.

I NASPERSIONE FONTIS HANC

IMPRONANT ANTIPEHONAM.

AN **V**IDI AQUAM EGREDIENTEM
de templo a latere dextro ac uia
et omnes ad quos peruenit aqua ista
salui facti sunt et dicunt ac uia ac uia.

AN **I**NO DIE RESURRECTIONIS
dixit dominus ac uia congregabo
gentes et colligam regna et effundam su-
per uos aquam mundam alle

luia.

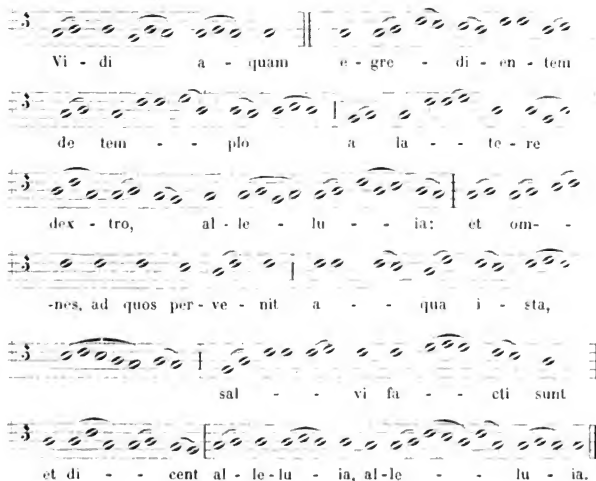
Berlin, Kgl. Bibl. cod. theol. lat. quart. 11 fol. 48^r.

Fassung des Solesmer Graduale in römischer Choralnotation:












Übertragung:



Bei der Übertragung ist zu beachten, daß, wie bereits bemerkt, von übereinandergelagerten Noten der römischen Choralsschrift die untere zuerst erklingt, und daß von den schief liegenden Balken nur Anfang und Ende tonliche Bedeutung haben.

Stehen wir mit diesen Formen bereits auf dem Boden der Hakenneumen, so gehören zu ihnen in erster Linie die apostropha „, die bistropha „, und die tristropha „,. Der ersteren, welche keine selbständige Bedeutung hat, begegnen wir bereits in der zweiten Form des ancus ʌ. Die bistropha und tristropha erzeugen eine Bebung des Tones durch zwei- oder dreimaliges Berühren desselben. Gern stehen sie auf Tonstufen, die unter sich ein Halbton-Intervall aufweisen, und lassen nicht selten kleine

Schwankungen in der Tonhöhe erkennen. Eine Art Triller bezeichnet das Quilisma  — zwei benachbarte Töne erklingen in schnellem Wechsel. Kürzer erscheint der Triller beim pes quassus . Wie die vorhergenannten Formen, so kann auch das quilisma die verschiedensten Abwandlungen erfahren: genannt sei nur das quilisma subbipuncte .

Bevorzugen bistropa und tristropa, wie wir sahen, die Systemtöne *f*, *b* und *c*, so läßt eine gleiche Neigung zum Halbtonschritt das trigon , dessen erste beide Punkte meist ein aufsteigendes semitonium bezeichnen, und auch der pressus erkennen, als dessen Grundform wohl der franculus  anzusehen ist. Folgt bei ihm einer Hauptnote ein höherer Nebenton, so scheint beim pressus minor  und pressus maior  nach Peter Wagner der Hauptton durch eine tiefere Vorschlagsnote eine Verstärkung zu erfahren und dann zu einem tieferen Tone weiterzuschreiten. Wagner vermutet den orientalischen Ursprung der Hakenneumen. Gesichert erscheint es, daß ihre Kenntnis zur Zeit Pipins und Karls des Großen den Völkern des Nordens noch nicht geläufig war. Sie wurden in der Folge ein Spezifikum der St. Galler Schule. Namen und Figuren der Neumen sind uns in einer Reihe von Tabellen unter anderen aus Handschriften von Mürbach, Ottoheuren, St. Blasien, Florenz (Magliabecchi F. 3. 565), Montecassino (318), Rom (lat. Pal. 235, vat. 1346), Venedig, Toulouse, München (clm. 9921, clm. 4387, Univ.-Bibl. 375 in 8^o), Berlin (lat. quart. 106, mus. ms. oct. 79 und mus. ms. in folio 1), Erfurt (Amplon. in 8^o 44, 93 und 94) und Leipzig (Stadtbibl. 1609 und Univ.-Bibl. 1492) erhalten, nicht zu vergessen die Aufstellungen, die den Traktaten von Aurelianus Reomensis, Walter Odington, Anonymus XI in C. S. III, Johannes de Muris (Summa musicae), Hothby (Calliopeia leghale) und anderen eingefügt sind. Einige wichtige sind bei Gerbert¹, Coussemaker², Fétis³, Riemann⁴, Dechevrens⁵, Thibaut⁶ und Wagner⁷ zum Abdruck gelangt.

Wie wir bis jetzt sahen, lassen die Neumen die Tonbewegung

¹ Gerbert, »De cantu et musica sacra« II, Tafel 10, Nr. 2 (St. Blasien).

² Coussemaker, »Histoire de l'harmonie au moyen-âge« (Paris 1852, Monuments pl. XXXVII (Montecassino)).

³ Fétis, »Histoire générale de la musique« IV, 498 ff. (Mürbach, Rom, St. Blasien, Ottoheuren usw.).

⁴ »Studien zur Geschichte der Notenschrift«, Tafel III.

⁵ »Études de science musicale« II, 230 ff. und III, 83 ff.

⁶ »Origine byzantine«, S. 84 ff.

⁷ »Neumenkunde«, 2. Auflage, S. 106 ff.

im allgemeinen erkennen, ohne aber das Maß des Auf- und Abstiegs zu fixieren. Würde dieser Tonschrift feste tonliche Bedeutung innewohnen, so wären einerseits die seit dem 9. Jahrhundert verfolgbaren Klagen über ihre Unzulänglichkeit, andererseits die Einführung einer die Intervallschritte festlegenden Hilfstonschrift, wie jener des Hermannus Contractus, unverständlich. Die Gruppierung der Noten wird durch den Zusammenschluß in Neumen ersichtlich. Den Rhythmus vermögen wir nur in wenigen Zügen aus den Neumen herauszulesen.

Gerade um den Rhythmus des gregorianischen Gesanges wogt ein heißer Kampf. Die Anhänger des oratorischen und des musikalischen Rhythmus stehen einander schroff gegenüber, und auch die Vertreter derselben Richtung unterscheiden sich noch in einzelnen Punkten wesentlich. Jene verschmähen die Abwechslung von Längen und Kürzen, erkennen einen Rhythmus mehr nur in der Gliederung der Melodieteile und lassen zum Teil einen Einfluß des Wortakzentes zu; diese nehmen verschiedene Werte an. Durch theoretische Zeugnisse belegbar ist das Vorhandensein einer rhythmischen Auffassung des gregorianischen Gesanges in mannigfachen Distrikten Europas vor dem 12. Jahrhundert¹.

Das älteste Dokument liegt in den von Notker Balbulus (9. Jahrhundert) erklärten Romanus-Buchstaben vor². Hier zielen neben *m* (*mediocriter*) vornehmlich die Buchstaben *c* (*ut cito vel celeriter dicatur*) und *t* (*trahere vel tenere*) auf den Rhythmus. Fleury³ hat zu erweisen gesucht, daß die durch *c* und *t* bezeichneten Begriffe *cito celeriter* und *trahere tenere* sich mit der antiken Auffassung von *brevis* und *longa* im Verhältnis von 1:2 decken, und daß das häufig in St. Galler Handschriften für *t* am Kopfe von *virgae* oder an Stelle eines *punctum* vorkommende Strichchen nach Guido und Aribo der Länge entspricht. Nicht anfechtbar ist weiter ein zweites, deutsche Praxis beleuchtendes Dokument des 10. Jahrhunderts, das Peter Wagner⁴ zum ersten Male aus dem Kodex der Vaticana lat. Pal. 235 veröffentlicht hat. Lange und kurze Töne in antikem Sinne sind hier in ihrer Anwendung auf den gregorianischen Choral unterschieden. Einer ähnlichen Anschauung begegnen wir in jener Fassung der »Musica enchiridia-

¹ Vgl. den Aufsatz Dom Mocquereau's in der »Rassegna gregoriana« vom Juli 1906.

² G. S. I, 95 f.

³ »Über Choralrhythmus.« Übersetzt von Ludwig Bonvin (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1907), S. 16 ff.

⁴ »Rassegna Gregoriana« 1904, Nr. 9—10, und »Neumenkunde«, S. 353 ff.

dis«, welche Coussemaker im zweiten Bande seiner »Scriptorum nova series«¹ mitteilt, wo es von auf Linien als Abbildern von Saiten gesetzten puncti et jacentes virgulae heißt: »Sane punctos ac virgulas ad distinctionem ponimus sonorum brevium ac longorum.« Zeugnisse für die gleiche Auffassung sind aus den Schriften Hucbald's, Guido's, Aribio's, Cotto's, Berno's und anderer zu erbringen. Besondere Bedeutung gewinnen die Schlußworte der »Commemoratio brevis de tonis et psalmis modulandis«² und das 15. Kapitel des »Micrologus Guidonis«.

Den theoretischen Dokumenten hat Peter Wagner in der »Neumenkunde« ein literarisches an die Seite gestellt, welches den rhythmischen Vortrag der liturgischen Gesänge zu belegen scheint. Es sind Verse Alkuins († 804) an Karl den Großen, die die gesangspädagogische Tätigkeit des Lektor Sulpicius an der Aachener Pfalzschule schildern:

Candida Sulpicius post se trahit agmina lector
Hos regat et doceat, certis ne accentibus errent,
Instituit pueros Idithum modulamine sacro
Utque sonos dulces decantent voce sonora
Quot pedibus, numeris, rhythmo stat musica, discant.

Erst im 12. Jahrhundert versiegen die Quellen über eine rhythmische Lesung der Neumen. Jetzt lassen die Gegenüberstellungen von cantus planus und cantus mensuratus und schon die Bezeichnung planus³ uns das Gleichmaß aller Noten vermuten. Aber auch an klaren Belegen fehlt es nicht. Die Reihe eröffnet die aus der Wende des 12. Jahrhunderts stammende »Discantus positio vulgaris« mit ihrer Erörterung des organum purum⁴, aus der hervorgeht, daß es sich beim cantus planus um gleichlange Noten handelt. Ähnliche Urteile eines Franco⁵, eines Marchettus von Padua⁶, eines Elias Salomonis⁷, die für die musica plana die Mensur ablehnen, schließen sich an. Raphael Molitor hat in seiner kleinen trefflichen Studie »Reform-Choral« gezeigt, wie sich Zeugnis an Zeugnis bis in die neuere Zeit fügt, wenn auch die Definitionen

¹ S. 74 f. Riemann hat zuerst in seinen »Studien zur Geschichte der Notenschrift«, S. 155, auf diese Stelle hingewiesen.

² G. S. I, 226 ff. Vgl. Peter Wagner in seiner »Neumenkunde« (2. Auflage), S. 359 ff.

³ Peter Wagner, a. a. O., S. 371 f., erklärt *planus* aus dem mehrstimmigen Gesänge heraus, dessen Grundlage liturgische Melodien bilden, als »tief«.

⁴ C. S. I, 96.

⁵ C. S. II, 118.

⁶ G. S. III, 69b.

⁷ G. S. III, 21b.

zuweilen in der Sprache der Mensuralmusik abgegeben werden. So treten im 16. Jahrhundert für den gleichen Vortrag aller Noten des Chorals ein: Joh. Cocleus im »Tetrachordum musices« 1512, Andreas Ornithoparch in »Musicae activae micrologus« 1517, Blasius Rosetti im »Libellus de rudimentis musicae« 1529, Henricus Faber in »Ad musicam practicam introductio« 1550, Zarlino in den »Institutioni Harmoniche« 1558 und andere mehr. Die »Musices Choralis Medulla« 1683 sei als ein spätes Beispiel herausgehoben; in ihr wird ausdrücklich betont, daß im gregorianischen Gesange alle Noten gleich seien. Aber selbst an zwingenden Belegen aus der Praxis ist kein Mangel. Peter Wagner¹ hat gezeigt, zu welchen Zerrbildern von Melodien man gelangt, will man bei *virga* und *punctum* an *longa* und *brevis* als Wertzeichen anknüpfen, und hat auf die choralen zweistimmigen Lieder aus Stadtbibliothek Chartres cod. 130 hingewiesen², in denen sich die widerstreitendsten Figuren entsprechen, also mensurale Deutung ganz ausgeschlossen ist. Auch die Mensuralmusik leiht uns Beweismaterial her. Jenes dreistimmige »Benedicamus Domino« des Ser Gherardello in Paris, Bibl. Nat. 568³, welches sich über einer in römischen Choralnoten aufgezeichneten Benedicamus-Melodie des *cantus planus* erhebt, ist nur möglich, wenn diese ohne Rücksicht auf die angewandten Notenformen in gleichlangen Noten zum Vortrag gelangt. Ebenso zitiert Tinctoris im 2. Buche seiner »ars contrapuncti« cap. 24⁴ mehrere Beispiele, bei denen der dem gregorianischen Gesange entnommene Tenor in gleichlangen Noten zum Vortrag gelangt, aber allerdings gleich entsprechend mensural umgeschrieben ist. Anders dagegen in einem höchst charakteristischen dreistimmigen *Salve regina misericordiae* aus dem Münchener Kodex Hofbibl. Mus. Ms. 3154. Hier ergibt sich ebenfalls nur ein vernünftiger Satz⁵, wenn die in deutschen Choralnoten aufgezeichneten Abschnitte von Tenor und Bassus unabhängig von der Notenform in lauter gleichlange *breves* aufgelöst werden.

Aber auch für die Ungleichheit des Vortrags lassen sich Zeugnisse beibringen. Schon Henricus de Kalkar betont 1380 in seinem »Cantuagium«⁶ den verschiedenen Vortrag von *longa*, *brevis* und *semibrevis*. Ihm läßt sich aus dem 15. Jahrhundert Tinctoris

¹ »Neumenkunde«, S. 238 ff.

² »Neumenkunde«, S. 248 f.

³ Siehe meine »Geschichte der Mensuralnotation« II, S. 82.

⁴ C. S. IV, 430^b f.

⁵ Vgl. Abschnitt IV, Kap. 2.

⁶ Berlin, Kgl. Bibl. mus. ms. theor. 79.

anreihen, der z. B. in seinem »Diffinitorium«¹ den cantus simplex planus als einen Gesang erklärt, der »wie der gregorianische sich einfach aus einfachen Noten unbestimmten Wertes zusammensetzt«. Ähnlich definiert auch Pietro Canuzzi in seinen »Regulae florum musices« die musica plana².

Lernen wir in den Benediktinern von Solesmes³, in Vivell⁴, Aubry⁵, und bis vor kurzem auch bedingt in Peter Wagner⁶ Anhänger des freien, durch den Wortakzent geregelten Rhythmus und des ungefähren Gleichmaßes aller Töne kennen, die sich nach Dom Mocquereau zu rhythmischen Gliedern von je zwei oder drei Tönen zusammenschließen, so treten uns in Dechevrens⁷, Artigarum⁸, Gietmann⁹, Fleury¹⁰, Bonvin¹¹, die zum Teil eine lebendige metrische Tradition aus der Zeit der Griechen und Römer in das christliche Mittelalter anerkennen, die bedeutendsten Mensuralisten entgegen; sie operieren mit Längen und Kürzen und nehmen taktmäßige Einteilung der Melodien vor. Besonders herauszuheben ist bei Dechevrens die Bedeutung des Striches am

¹ C. S. IV, 479b.

² Vgl. Fr. X. Haberl, »Geschichte und Wert der offiziellen Choralbücher« (»Kirchenmusik. Jahrbuch« für 1902), S. 475, 2.

³ Pothier, »Les melodies grégoriennes« und »La virga dans les Neumes«, — »Paléographie musicale« III: »De l'influence de l'accent tonique latin et du cursus sur la structure mélodique et rythmique de la phrase grégorienne.« — Mocquereau, »Le nombre musical grégorien« (1908). — Vgl. zu dem Werke Mocquereau's die wertvolle Kritik Peter Wagner's in der »Gregorianischen Rundschau« (Graz, Dezember 1908) und in »Neumenkunde« (2. Auflage), S. 409 ff.

⁴ »Der gregorianische Gesang. Eine Studie über die Echtheit seiner Tradition«, 1904. — Siehe auch Gietmann, »Choralia« im »Kirchenmusikalischen Jahrbuch«, Regensburg, Pustet, 1905.

⁵ »Le rythme tonique dans la Poésie Liturgique et dans le Chant des églises chrétiennes au moyen-âge«, Paris, H. Welter, 1903.

⁶ »Neumenkunde«, 4. Auflage, S. 230 ff., besonders S. 246.

⁷ »Études de science musicale« (3 Bände, 1898), Bd. III. — »Les vraies melodies grégoriennes« (3 Bände, Paris 1902). — »Le rythme grégorien« (Annecy 1904). — »Le rythme du chant grégorien« (Bâles, 24—27 sept. 1906). — »Composition musicale et composition littéraire« (1910).

⁸ »Le rythme des melodies grégoriennes« (Paris, Alphonse Picard et Fils, 1899).















⁹ »Choralia« in Haberl's »Kirchenmusikalischem Jahrbuch« 1905, S. 53 ff. — »Wahrheit in der gregorianischen Frage« (Paderborn). — »Choralia« im »Kirchenmusikalischen Jahrbuch« 1907. — »Musik-Ästhetik« (Freiburg i. Breisgau, 1900), S. 461 ff.

¹⁰ »Über Choralrhythmus. Die ältesten Handschriften und die zwei Choral Schulen« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1907. »Beihefte« der IMG., Zweite Folge, Heft V). Deutsch von Ludwig Bonvin.

¹¹ Ebenda, besonders das Nachwort.

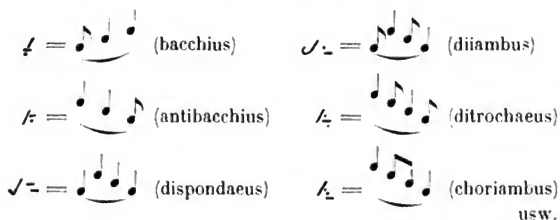
Neumenzeichen, dem er in Anlehnung an Guido, *Micrologus* cap. 15 wertverdoppelnde Wirkung zuschreibt¹.

Auch Peter Wagner² tritt neuerdings entschieden für rhythmische aber taktlose Lesung der Neumen bis zum 12. Jahrhundert ein. Er zeigt an Hand beweiskräftiger Dokumente, wie es jener Codex Vaticanus des 10./11. Jahrhunderts, eine Neumentabelle von Montecassino (11. Jahrhundert) und eine ähnliche Tabelle in der Magliabecchiana zu Florenz (11./12. Jahrhundert) sind, daß *virga iacens* — und *punctum* . im Verhältnis von longa und brevis stehen, und daß bei der rhythmischen Identität von / und — auch die *virga recta* den Wert der longa für sich beanspruche. Einen treffenden Beleg weist er in dem dem 12. Jahrhundert entstammenden Kodex der Züricher Stadtbibliothek C 58/275 nach, worin mit *virga recta* und *punctum* die Längen und Kürzen des Hexameters veranschaulicht werden. Auch der Haken gilt ihm im Anschluß an die Zeugnisse des Aurelianus Reomensis und des Anonymus Vaticanus als rhythmisch kurz. So erkennt Wagner in den Neumen folgende rhythmische Gruppen:

✓ =  (spondaeus)	! =  (anapaestus)
∫ =  (iambus)	≡ =  (molossus)
ρ =  (trochaeus)	∞ =  (amphibrachys)
∩ =  (spondaeus)	∫ =  (molossus)
Λ =  (dactylus)	ℵ =  (molossus)
≡ =  (molossus)	∴ =  (tribrachys)
Λ =  (amphimacrus)	≡ =  (molossus)

¹ Siehe die Kritik bei H. Riemann im »Handbuch der Musikgeschichte« I, 2, S. 104.

² »Jahrbuch der Musikbibliothek Peters« für 1910, S. 22 ff. und »Neumenkunde«, 2. Auflage, S. 353 ff., Kapitel XVI bis XVIII.



In Beziehung auf flexa, torculus und porrectus hat die rhythmische Anschauung Wagner's in der »Neumenkunde« einen nach meinem Urteil unmotivierten Wandel erfahren. Er deutet nunmehr, allerdings unter dem Vorbehalte des Zweifels, $\text{f} = \text{neume}$,

$\text{f} = \text{neume}$ und $\text{f} = \text{neume}$.

Eine dritte Anschauung vertreten Houdard², Fleischer³, Bernoulli⁴. Sie ziehen aus dem 15. Kapitel des »Micrologus Guidonis« den Satz, daß jede Neume, mag sie aus einem oder mehreren Tönen bestehen, die gleiche rhythmische Zeit beanspruche. Unter ihnen nimmt Houdard noch eine Sonderstellung ein. Unbeeinflußt durch Geschichte und Theorie hat er die Neumen zu sich sprechen lassen und durch feinsinnige Beobachtungen ein ganzes System rhythmischer und dynamischer Unterscheidungen herausgelesen, für welches er nachträglich die Bestätigung durch die Theorie zu erbringen sich bemühte.

Eine vierte rhythmische Auffassung verkörpert Hugo Riemann⁵. Gestützt auf die literarischen Forschungsergebnisse Lachmann's, Pitra's, Wilh. Meyer's und vornehmlich Ed. Sievers', der schließlich das Vierhebigkeitsprinzip selbst in der hebräischen Poesie nach-

¹ Vgl. S. 395 ff.

² »Le Rythme du chant dit grégorien d'après la notation neumatique« (Paris, Fischbacher, 1898/99). — »Le rythme du chant dit grégorien« (»Revue Internationale de Musique« du 15 août 1898), Paris, Paul Dupont, 1898. — »La question grégorienne en 1904« (Paris, Mirvault, 1904). — »La Cantilène Romaine« (Paris, Fischbacher, 1905).

³ »Neumen-Studien« II, Kapitel 10.

⁴ »Die Choralnotenschrift bei Hymnen und Sequenzen« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1898).

⁵ Vgl. »Handbuch der Musikgeschichte« I, II, Kapitel VIII. — »Peters-Jahrbuch« für 1905, S. 45 ff. — »Der strophische Bau der Traktus-Melodien« in den Sammelbänden der IMG. IX, 2, besonders S. 186.



Nonantola, Kodex des Domes (saec. XII).

Linien: F rot, c gelb, die übrigen geritzt.

Paléographie musicale II, pl. 45.

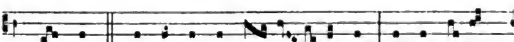
Zu S. 413.)

gewiesen hat, wendet Riemann dieses auch auf die gregorianischen Melodien an und führt in Anknüpfung an Gedanken Gevaert's annähernde Gleichheit der Länge der verschiedenen Melodieglieder durch.

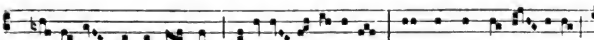
Wie die Gestalt der Buchstaben dem Wandel der Zeiten unterworfen war, wie die verschiedenen Länder und Landesteile besondere Formen zeitigten, so erblühte auch für die Töne ein reich differenziertes Zeichenmaterial. Hier wie dort war die Beschaffenheit und Haltung des Schreibrohrs und der Schreibfeder die Ursache zu mancherlei Wandlungen der Schriftzüge.

Die italienischen Neumen zeichnen sich neben einer gewissen Höhenanordnung durch breiter ausgezogene Punkte und durch langgezogene kräftige virgae aus (s. Tafel), die, je mehr wir uns dem 13. Jahrhundert nähern, an Steilheit zunehmen. Besonders charakteristisch heben sich die fast senkrechten langen virgae in den diastematischen Handschriften von Nonantola bei Modena heraus¹. Die erste Note einer jeden Silbe wird durch einen senkrechten, von der Textsilbe ausgehenden und bis zur gewünschten Tonhöhe gezogenen Strich dargestellt, die folgenden mit Hilfe von Punkten. Ein Beispiel sei aus der »Paléographie musicale« hier wiedergegeben (s. Tafel):

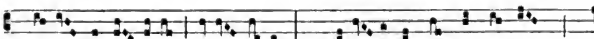
Fassung des Solesmer Graduales in römischer Choralnotation:

Graduale. 

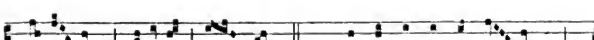
Ju- stus ut palma flo- re- bit: si- cut ce-




-drus Li- ba- ni mul-ti- pli- ca-



-bi- tur in do- mo Do- mi- ni.



X. Ad an-nun-ti- and in ma-



-ne mi- se- ri- cor- di-

¹ Siehe die Faksimilien in der »Paléographie musicale« II, Tafel 44—44, besonders aber 45—48. Auch die Handschrift der Univ.-Bibl. Bologna 2324 zeigt ganz die charakteristischen Züge von Nonantola.

-am tu- am, et ve- ri- ta- tem tu-

-am per no- ctem,

Liber Gradualis (Tornaci Nerviorum M.DCCC.LXXXIII) S. [45.]

Übertragung:

Ju - stus ut pal - ma flo - re - - - bit: si - cut

ce - - drus Li - ba - - ni

mul - ti - pli - ca - - -

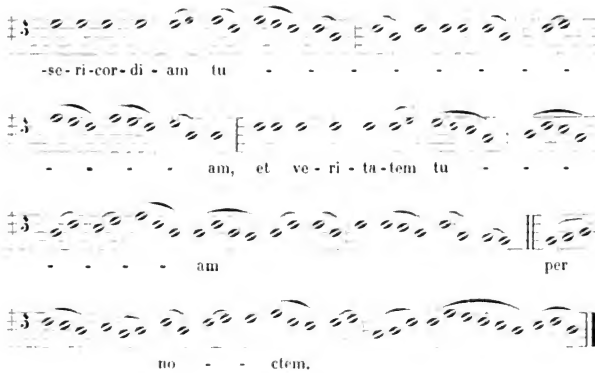
bi - tur in

do - - - mo Do - mi - ni.

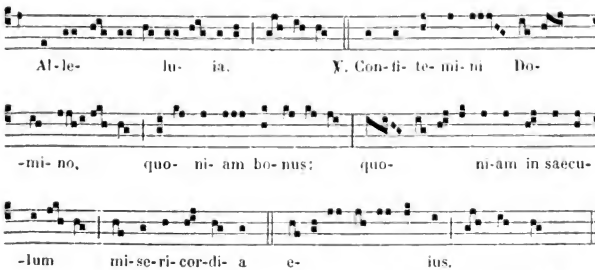
V. Ad an-nun-

-ti - an-dum ma - - -

ne mi - - -



Eigene Formen bilden sich im 11. Jahrhundert in der Lombardei heraus. Die Federspitze steht hier schräg zur horizontalen Schriftlinie. Entsprechend den keulenförmigen Lettern *l*, *b*, *h*, den gebrochenen Linien und gitterartigen Formen der Buchstaben *a*, *i*, *m*, *n*, *t* und den phantastischen Gestaltungen von *er* und *ti* entwickelt sich auch ein eigenartiger Neumentypus, der mit dem späteren gotischen verwandte Züge aufweist. Etwas Wuchtiges liegt in diesen Schriftzeichen, deren Art nicht ohne allgemeinen Einfluß auf die italienische Neumenschrift blieb. Treffliche Beispiele liegen in der »Paléographie musicale« II, Tafel 49—24 vor; klar lassen auch die Tafeln 27—33 desselben Bandes den Einfluß der lombardischen Notation erkennen (s. das Faksimile auf S. 416).



Liber Gradualis (Tornaci Nerviorum, M.DCCC.LXXXIII) S. 230.

qui tecum & cum eodem.

Alle lu ia. **C**onfitemini
 do mi no quo ni am bonus quo ni
 am in se culum in se cu lae. **us.**

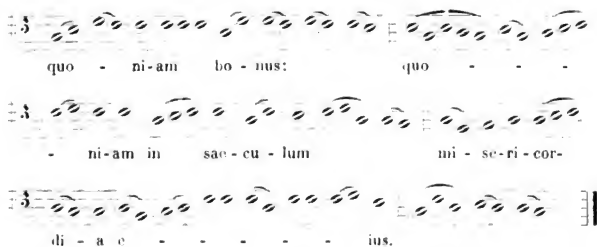
Suscipe dñe pteces. **sc**
 popu li tui cum obla tionibus

Übertragung:

Al - le - - lu - - ia.

V. Con - fi - te - mi - ni Do - - mi - no,

Montecassino Ms. 339. Sacramentarium des Abtes Desiderius (1058—1087).
 Paläographische musicale II, pl. 49.



Das Bemühen der Schreiber seit dem 11. Jahrhundert, die Neumen zu vereinfachen und in Verfolgung der guidonischen Bestrebungen nach Tonhöhen anzuordnen, gewann den größten Einfluß auf die Gestaltung der Schrift. Um die Lage der Töne besonders in Verbindung mit Linien genau zu fixieren, erfuhren die Formen Verdickungen, die je nach Haltung des calamus bald rhombisches, bald quadratisches Aussehen annahmen. Entsprechend veränderten auch die Vertikalstriche ihre Form. Die senkrecht zur Schriftlinie aufgesetzte Spitze des Schreibrohrs ergab feine, die schräg aufgesetzte dicke Vertikalstriche. Die Franzosen setzen in ihren Akzentneumen die Feder etwas schräg an, ziehen die virgae aber auch in der gleichen Richtung fein aus. Bei den Italienern gewinnt die Federspitze im 13. Jahrhundert durchaus vertikale Haltung, woraus sich jene quadratischen Formen der Punkte und jene Feinheit der Abstriche ergibt, die wir in der römischen Choralnote antreffen. Sie wurde auch in Frankreich¹, England² und Spanien³ heimisch (s. das Faksimile auf S. 118).

Übertragung:



¹ Vgl. »Paléographie musicale«, Bd. III, Tafel 197—200, 203—207 und 240.

² Eines der herrlichsten Denkmäler ist das »Graduale Sarisburiense« (saec. XIII), das 1894 bei Bern. Quaritch in London faksimiliert erschien.

³ Siehe Juan F. Riaño, »Critical and Bibliographical Notes on Early Spanish Music«, London, Bern. Quaritch, 1887.



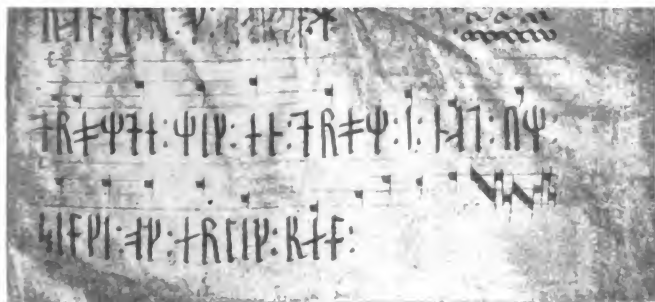
Berlin-Grünwald, Bibl. Dr. Werner Wolffheim.

Processionale monasticum, saec. XV.

Ihren Sieg in Italien bestimmte, worauf P. Wagner zuerst hingewiesen hat, die Annahme durch die Franziskaner, deren Gesangbücher unter Papst Nicolaus III. (1277—1280) für alle Kirchen Roms maßgebend wurden¹. Bis nach Island hinauf drang diese Tonschrift, wie der Rest eines Missale aus dem Benediktiner-Kloster

¹ Vgl. Peter Wagner, »Neumenkunde«.

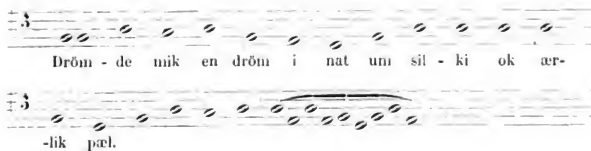
Munke-Tvåraa in der Kgl. Bibliothek Kopenhagen Arnamagnäanische Sammlung 8° Nr. 80, ein Fragment des Jahres 1473, dardut. Ja selbst mit Runen trat die römische Choralnote in Verbindung, wie das Volkslied: »Drömde mik« am Ende des Runenkodex Skaanske Lov¹ (Schonische Gesetz), aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts (Kopenhagen, Arnamagnäanische Sammlung No. 28, 8°) erweist:



Kopenhagen, Arnamagnäanische Sammlung No. 28, 8°.



Übertragung:


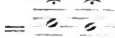




¹ Eine Wiedergabe von Text und Weise verdanken wir Wieselgren in seinem Werke »Sveriges skona Litteratur« II, 406. 1877 erfolgte im Auftrage der »Kommissionen for det Arnamagnæanske Legat« ein photographischer Neudruck unter dem Titel: »Det Arnamagnæanske Haandskrift No 28, 8°«

Auch den Osten machte sich die römische Choralnotation untertan. Seit den Reformen des Patriarchen Nikon unter dem Zaren Alexis gegen Ende des 17. Jahrhunderts gewann sie in Verbindung mit dem Liniensystem für den altrussischen Kirchengesang Bedeutung und drängte bald die alte sematische Notation, die indes von den Orthodoxen noch treu bewahrt wurde, in den Hintergrund. Zu betonen ist, daß diese neurussische Kiewer Liniennotation sich gegenüber der römischen Choralnotation prinzipiell von Anfang an für das Fünfliniensystem entscheidet. Der Einfluß der Mensuraltheorie ist ohne weiteres erkennbar. Die Notengattungen gewinnen individuelle Formen:



Zur Bezeichnung des *tonus currens* tritt die *longa*  ein.

Als ganze Note mit Fermate wird die Form  =  gebraucht.

Als Schlußnote fungiert meist , als Schlüssel .

Faksimilien dieser Notation siehe unter anderen bei Gerbert, »De cantu« II, Tafel 10, in dem von Gennadij Karpoff für die Kais. Gesellschaft der Liebhaber alter Schriftkunde herausgegebenen »Kreis kirchlicher Lieder in alter Notation« (St. Petersburg 1884) I, Tafel VI, bei Al. v. Lwoff, »Über den freien Rhythmus des alt-

Codex Runicus.« 1883 machten A. Müller und Angul Hammerich »Drömdemik« zum Gegenstand eines Artikels in der »Nordisk musiktidning«, Nr. 9 und 10. Denselben Stoff behandelte Adolf Lindgren unter dem Titel »Nunnans dröm« in »Nyare Bidrag till kännedom om de Svenska Landsmålen ock Svenskt Folklied VI« (Smärre meddelanden 1886—1888). Für das Faksimile und literarische Nachweise bin ich meinem Freunde Dr. Tobias Norlind (Lund) herzlich verpflichtet.

russischen Kirchengesanges (St. Petersburg 1859), Beilage 2, bei Youssouppoff, »La Musique en Russie« (Paris 1862), Anhang S. 6—13 (modernisiert), bei J. Thibaut in dem Werke »Origine byzantine« Tafel 10 und bei Oskar von Riesemann in den »Notationen des altrussischen Kirchengesanges« Tafel XII. Eine Seite aus der Berliner Handschrift Mus. Ms. Z 66 vertiefte die Anschauung:






Berlin, Kgl. Bibl. Mus. Ms. Z 66 fol. 25v.

Kl. Handb. der Musikgesch VIII 1.

9

Übertragung:



Doch zurück zu den Neumationen. Wie allgemein in der Paläographie, spielen auch in der musikalischen Schriftenkunde die irisch-angelsächsischen Denkmäler eine besondere Rolle. Die Mönche des Inselreichs waren nicht nur treue Bewahrer des frühzeitig übernommenen römischen Gutes, sondern verschafften ihm auch durch ihre Missionstätigkeit in Deutschland immer breitere Basis. Abgesehen von einer gewissen Steifigkeit der Züge bei aller Feinheit der Form¹ lassen sich an Hand der überkommenen Denkmäler besondere Merkmale der irischen Neumen kaum feststellen. Und doch scheint auch bei ihnen die Neumation individueller Züge nicht bar gewesen zu sein. Im 16. Jahrhundert spielt jedenfalls eine eigene Neumation bei den irischen Barden noch eine besondere Rolle². Gegenüber dem Mittelton (ceol), dargestellt durch den Vertikalstrich |, bedeutet der acutus oder ardceol / die höhere, der gravis oder basceol \ die tiefere Terz. Der doppelte acutus // steht zur Bezeichnung der höheren Oktave, der doppelte gravis \\ zur Charakterisierung der tieferen Sexte. Den gravis verlangt die kürzeste Silbe des Wortes. Nur auf langen Silben, Diphthongen und Triphthongen hat der circumflexus oder circeol Platz. Für die Diphthonge eu, iu, ao, oi nimmt er die Form  an und bezeichnet einen Terzsprung abwärts von der Tonhöhe des gravis. Bei den Triphthongen ieu, aoi und beim Diphthong ei zielt er unter der Gestalt  auf die über dem acutus liegende Terz, seltener Quarte, bei ea unter der Form  auf Ober- oder Unterterz des

¹ Vgl. »Paläographie musicale« III, pl. 178—180 und 182.

² Fleischer [»Neumenstudien« II, 67 f.] erörtert die Neumation der Iren an Hand des »Essay of the practical accents of the Irish« von William Beauford, der dem Werke von J. C. Walker, »Historical memoirs of the Irish bards« (London 1786), angehängt ist.

Mitteltones. Die höhere Sekunde bezeichnet \sim , die tiefere γ . Die Länge wird durch einen kurzen Horizontalstrich, die halbe Länge durch \neg angezeigt, die Kürze bleibt unbezeichnet. Diese Wertbestimmungen werden unter dem Namen *annāl* (Hauch) zusammengefaßt gegenüber den vorher erwähnten *ceols*, den Tönen.

Viel Eigenart macht sich bei der deutschen Neumation geltend, deren irisch-angelsächsischer Ursprung in ältesten Handschriften wie Leipzig Stadtbibliothek 1699 und Rom Pal. lat. 489 evident wird. Ein Blatt aus dem Leipziger Kodex möge der Anschauung dienen¹:

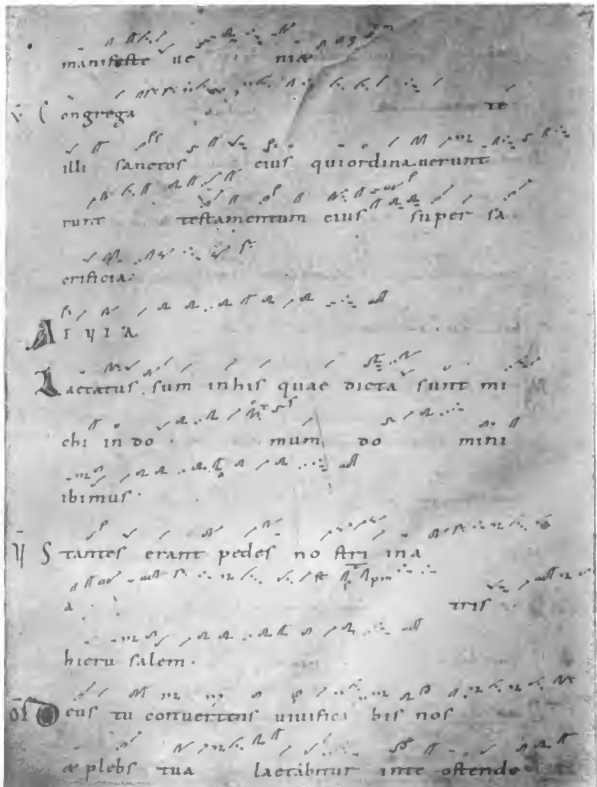


Aus Kodex 169 der Stadtbibliothek zu Leipzig.
c. 900.

In dem Kloster Sankt Gallen, einer Gründung irischer Mönche, bildet sich eine besonders zierliche Neumation heraus, die reich ist an selbständigen Formen besonders von Schmucknoten und durch die später zu erörternden Romanusbuchstaben und die auf die

¹ Das Klischee verdanke ich Herrn Prof. Dr. Peter Wagner.

Länge zielenden bereits erwähnten episemata (iacentes) ein eigenes Gepräge gewinnt. Erinnert sei nur an den scandicus mit rundem Punkt \smile (salicus), an den climacus mit breiten Punkten \wedge , an den runden und eckigen podatus \checkmark \swarrow , an die clivis mit Strich-



Berlin, Kgl. Bibl. cod. theol. lat. quart. 15 fol. 4^r.

11. Jahrhundert.

chen oder Häkchen λ oder $\bar{\lambda}$, wobei die breit ausgezogenen Punkte stets eine Dehnung bedeuten. Treffliche Beispiele liefern die Tafeln 108 bis 120 des dritten Bandes der »Paléographie musicale«. Hier sei eine Seite aus einer kostbaren Berliner Handschrift dargeboten, zu deren Erklärung die Fassung der entsprechenden Weisen aus dem »Liber Gradualis« der Benediktiner vergleichsweise herbeigezogen sei:

Congre-ga- te il-li

san-ctos e-ius, qui or-di-na-ve-runt

te-sta-men-tum e-

-ius su-per sa-cri-fi-ci-a.

Al-le-lu-ia ij Ky-Laeta-

-tus sum in his quae di-cta sunt mi-hi in do-

-mum Do-mi-ni i-bi-mus.

Offertorium.

De-us tu con-ver-tens vi-vi-fi-ca-bis

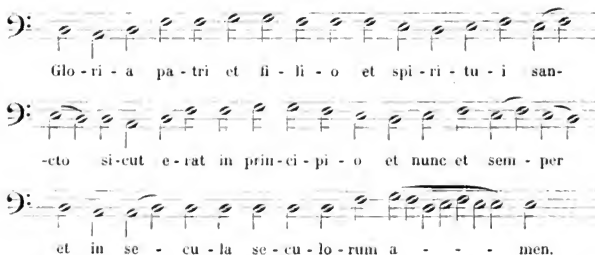
nos et plebs tu-a lae-ta-



Liber Gradualis (Tornaci Nerviorum, M.DCCC.LXXXIII) S. 5 f.

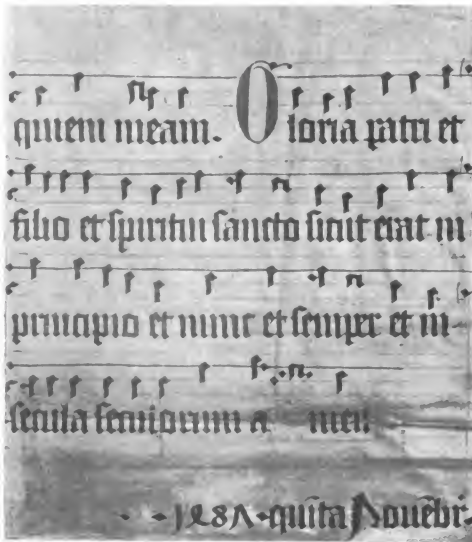
Wesentliche Bedeutung gewinnen in der deutschen Neumation seit dem 12. Jahrhundert im Zusammenhang mit den Linien aber die gotischen Formen¹. Die mehrtönigen Neumen werden spitzig; die Punkte erlangen infolge schräger Federhaltung rhombische Gestalt, die Vertikallinien fließen stark aus der Feder und spitzen sich nach unten zu, erscheinen schräg abgeschnitten. Die virgae zeigen mit ihren rhombischen Verdickungen am Kopfe später entfernte Ähnlichkeit mit einem Hufnagel, woraufhin für die ganze Notation die Bezeichnung Hufnagelschrift geprägt wurde. Eines der frühesten gotischen Denkmäler auf Linien ist die »Historia de Sancta Afra Martyre« des Hermannus Contractus in einem Karlsruher Kodex, welche Wilhelm Brambach im Faksimile veröffentlicht hat². Anschauungsmaterial bieten aus der »Paléographie musicale« die Tafeln 121—151 des dritten Bandes. Ein für die Hufnagelschrift charakteristisches, 1487 datiertes Blatt aus der Bibliothek Wolffheim sei hier wiedergegeben (s. Seite 127):

In Übertragung lautet das Beispiel:



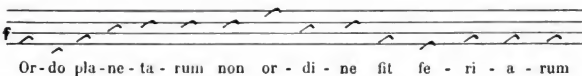
¹ Zu beachten ist das Urteil des Johannes de Muris im »Speculum musicae«, lib. VI, cap. 73 (C. S. II, 344^a), wo er darauf hinweist, daß die Alemanni in vielen Weltkirchen bis zu seiner Zeit an der nicht quadratischen Form der Noten festhielten, während in Frankreich Welt- wie Klosterkirchen sich der vollkommenen viereckigen Notenformen bedienten, wie sie in der Mensuralmusik in Gebrauch waren. Auch betont er, daß die Franzosen weder verschiedene Farben noch Linien in den Zwischenräumen verwendeten.

² Wilhelm Brambach, »Die verloren geglaubte Historia de Sancta Afra Martyre und das Salve regina des Hermannus Contractus«, Karlsruhe, Ch. Th. Groos, 1892.



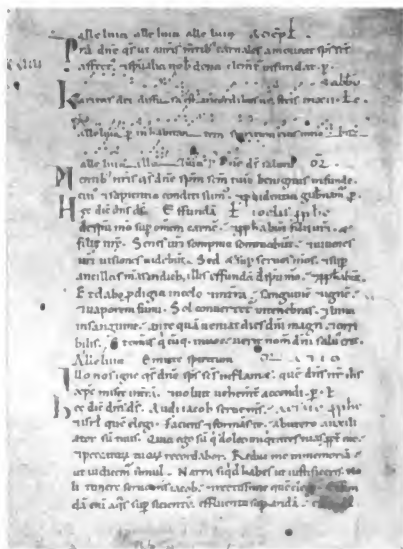
Berlin-Grunewald, Bibl. Dr. Werner Wolffheim.

Den bisher besprochenen Akzent-Neumationen treten eine Reihe anderer gegenüber, als deren Grundelement der Punkt anzusehen ist: die Metzger und die aquitanischen Neumen. Beiden gemeinsam ist das Streben nach Höhenanordnung der Töne. Häufig leicht geschwänzte Punkte machen im Zusammenhange mit mehrtönigen Neumen die Eigenart der Metzger Neumen aus, die bis ins 10. Jahrhundert zurückzuverfolgen sind. Absteigende ligierte Töne werden untereinander zur Darstellung gebracht. In Metz, Luxemburg, Belgien, Nordfrankreich, aber auch in Süddeutschland ist diese Notation anzutreffen, wie z. B. Handschriften aus Bamberg (Kgl. Bibl. lit. 160) und München (Un.-Bibl. 375 in 8°, Hofbibl. lat. 9921) beweisen. Eine Zeile aus Bamberg lit. 160 möge hier Platz finden:



Treffliche Beispiele liegen in der »Paléographie musicale« Bd. II und III veröffentlicht vor. Auch die Studie von Maurice Hénault »Paléographie musicale« (Valenciennes 1890) bietet ein schönes Faksimile, eine Prose zu Ehren des heiligen Cyricus, dar. Vergrößert kommen diese Fliegenfuß-artigen Neumen auch in Norddeutschland vor. Ein charakteristisches Beispiel liegt in dem »Hymnarium Camminense« des 13. Jahrhunderts vor, welches Friedrich Wilhelm Lüpke 1871 (Cammin, Selbstverlag) veröffentlicht hat.

In der aquitanischen Neumation, die vornehmlich in Südfrankreich und Spanien in Gebrauch war, wurden fast alle mehrtönigen Figuren in Punkte aufgelöst. Auch hier fanden bei fallenden Tonreihen die Punkte untereinander Platz. Die Neigung zu quadratischen Formen und deutlicher Höhenanordnung tritt augenfällig hervor, wie an folgendem Faksimile zu erkennen ist. Zum Vergleich diene die Fassung der Melodie im »Liber gradualis« der Solesmer.



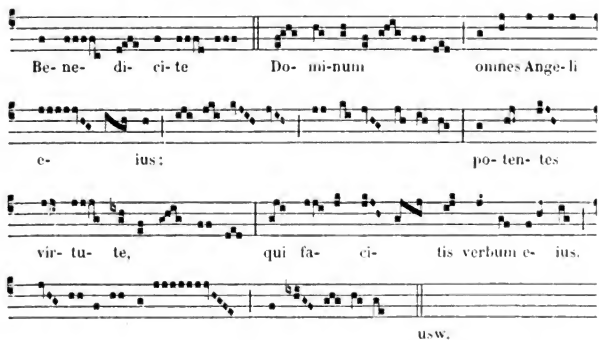
Berlin-Grunewald, Bibl. Dr. Werner Wolffheim.

11./12. Jahrhundert.



Wie aber auch diese Notation ganz unter dem Einflusse der römischen Choralnote ihre Eigenart bewahrt, möge eine Seite aus der Berliner Handschrift mus. ms. Z. 48 veranschaulichen (s. S. 130).

Zum Vergleich sei die Fassung des Liber Gradualis (Tornaci Nerviorum M.DCCC.LXXXII) S. 576 herangezogen:



Beispiele der aquitanischen Notation liegen in der Publikation der Plainsong and Mediaeval Music Society »The musical notation of the middle ages«¹ Tafel 4, 5 und 11, sowie im dritten Bande der »Paléographie musicale« auf Tafel 84—107 vor. Auch die »Instructions du comité historique des arts et monuments«² enthalten in dem von Bottée de Toulmon bearbeiteten Abschnitt »Musique« auf Tafel II eine brauchbare Reproduktion. Wertvoll ist gleichfalls die Wiedergabe der »Prose de Montpellier du chant

¹ London, J. Masters & Co., 1890.

² Avril 1839.

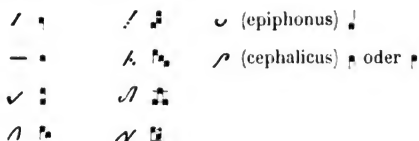
Berlin, Kgl. Bibl. mus. ms. Z 48 fol. 12^v. 13. Jahrh.

Linien: F, rot, e gelb, die übrigen schwarz.

du dernier jour composée pour l'an mille en notation neumatique déjà publiée d'après un manuscrit de l'abbaye d'Aniane durch Paulin Blanc und l'abbé Tesson¹.

¹ Paris, Jacques Lecoffre et Cie., 1863.

Der aquitanischen anzureihen ist die französische Punktneumation, welche sich aus der französischen Akzentneumation im Zusammenhang mit der Diastematik, der Intervallunterscheidung, entwickelt. Virga und punctum werden auseinandergehalten, die Verdickungen zur deutlichen Fixierung der Tonlage bekommen quadratische Form. In strenger Anlehnung an das ursprüngliche Neumenmaterial entwickelt sich die neue Zeichenreihe:



Dieses in Nordfrankreich wie England gebräuchliche Formenmaterial wird von den Mensuraltheoretikern übernommen und den Zwecken der Mensur dienstbar gemacht.



Nur mit wenigen Worten berührt sei die westgotische oder mozarabische Notation, die nach den erhaltenen Denkmälern zu urteilen im 10. bis 12. Jahrhundert in Spanien in Gebrauch war. Ihr Wesen ist trotz mannigfacher Forschungen noch nicht geklärt. In Verfolgung der Theorien von Manuel de Goicoechea, José Foradada und Muñoz de Rivero¹ erkennt Riaño² als ihre Grundelemente die Neumenzeichen virga und punctum sowie die mozarabischen Sprachbuchstaben *b c d e f g i l m n o p s t r*. Ähnlichkeit mit den für diese Lettern geltenden Zeichen ist ohne Frage vorhanden, Vermutungen über den Ursprung aber nur mit aller Vorsicht auszusprechen³. D. Marius Férotin, der im 5. Bande der »Monumenta Ecclesiae liturgica« zwei mozarabische Neumendenkmäler in dem »Liber ordinum« von Silos und dem »Manuale Mozarabicum« von Madrid (Acad. roy. d'hist. no. 56, anc. no. F 224) nachweist, hat in letzterem Partien entdeckt, die durch aquitanische Neumen ersetzt worden sind, und glaubt, daß ihr Vergleich eine Lösung der mozarabischen Neumen herbeiführen könne. Faksimili-


¹ »Paleografía Visigoda« 1884.

² »Critical and Bibliographical Notes on Early Spanish Music« (London, B. Quaritch), 1887, S. 41 ff., 403 ff. und 438 ff.

³ Siehe Fleischer's Besprechung des Riaño'schen Werkes in der »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft« IV (1888), S. 270 ff., und »Neumenstudien« II, 65 f. Vgl. auch Dom Mocquereau in der »Paléographie musicale«, Band I.

lien liegen bei Riaño und in der Publikation der Plainsong & Mediaeval Music Society »The musical notation of the middle ages« London 1890 vor.

Ursprünglich ohne Bestimmung der Tonhöhen, macht sich schon seit dem 10. Jahrhundert bei den fränkischen Neumen eine Neigung zur Anordnung nach Tonhöhen hin und wieder bemerkbar. Deutlich tritt dieser Zug aber im 11. Jahrhundert allenthalben zutage. Sowohl die lombardischen, als auch die Metzger und aquitanischen Neumen lassen Höhenanordnung erkennen. Ein sicherer Beweis der Diastematie ist der Kustos, jenes verschiedenartig gebildete Zeichen, welches am Schlusse der Zeile die Tonhöhe der Anfangsnote der folgenden Zeile angibt. Italienische wie französische Neumendenkmäler des 11. Jahrhunderts, die weder Linie noch Schlüssel aufweisen, zeigen ihn uns in der Form  oder  (Paléographie musicale II, 19—20).

Wie man als Richtschnur des Textes eine Linie zog, so auch als Richtschnur für die Höhenanordnung der Töne. Aquitanische Neumenhandschriften des 11. bis 14. Jahrhunderts weisen eine geritzte Linie ohne Schlüsselbezeichnung auf. Der Kustos in den Formen  regelt den Übergang der Melodie von einer Zeile zur andern. Die verschiedensten Tonhöhen werden durch die Linie markiert (Paléographie musicale III, 84—88, 98, 100—103). Zuweilen wurde diese Linie auch rot gefärbt, ohne aber den Sitz eines bestimmten Tones anzugeben (Paléographie musicale III, 97).

In der bestimmten Bedeutung als *F* bezeichnet durch den Schlüsselbuchstaben tritt uns die rote Linie in italienischen Handschriften aus der Wende des 11. Jahrhunderts entgegen (Paléographie musicale II, 26). Meist gesellen sich ihr andere geritzte Linien, besonders gern aber seit dem 12. Jahrhundert die gelbe *c*-Linie hinzu (Paléographie musicale II, 15, 22, 28, 31, 33, 37 usw.; III 90—93, 95—96 usw.).

Wollen wir dem Chronisten Glauben schenken, so wäre schon seit dem Jahre 986 im Kloster Corbie nach Zeichen auf Linien und in Zwischenräumen gesungen worden¹. Die erste theoretische Nachricht erhalten wir von Guido, der in seinen »Regulae rhythmicae«² (um 1025) einen kurzen Überblick über die zu seiner Zeit herrschenden Notationspraktiken gibt. Während einige sich gänzlich

¹ Siehe Gerbert, »De cantu et musica sacra« II, 61.

² G. S. II, 30 f.

der Linien ent schlagen, andere zwischen zwei Linien 2 und 3 Töne¹ anordnen, lehrt er die Annahme nur eines Zwischentons und schlägt zur Erleichterung der Übersicht vor, die *F*-Linie rot und die *c*-Linie gelb auszu ziehen. Fleischer² will diese Neuerung Oddo von Clugny zuschreiben: auf Grund welches Dokumentes vermag ich nicht zu sagen. Welchen bedeutenden Eindruck Guido mit einem nach seiner Lehre notierten Antiphonar bei Papst Johann XIX. hervorrief, wissen wir aus seiner »Epistola de ignoto cantu«³. Dieselbe Lehre treffen wir bei Johannes Cotto⁴, der noch hinzufügt, daß bei Mangel an Farben an Stelle des Rot ein Punkt an den Anfang der Linie gesetzt werden soll. Auch Johannes de Muris⁵ führt mit Berufung auf Guido die gleiche Praktik an. Dieser Punkt an Stelle des *F*-Schlüssels ist vielfach bis ins 17. Jahrhundert nachzuweisen. Verwiesen sei nur auf das folgende Faksimile. Aber auch die »Paléographie musicale« III, 131—132, und Bernoulli's »Choralnotenschrift bei Hymnen und Sequenzen« Tafel III⁶ bieten treffliche Beispiele dar. An Stelle des Punktes findet sich zuweilen ein schräger Strich.

Die guidonische Reform gewann seit dem 12. Jahrhundert in Italien, Frankreich, Spanien und England allgemeine Bedeutung. In St. Trond führte im Anfange des 12. Jahrhunderts Radulphus das guidonische Liniensystem ein. Auch Deutschland machte sich die Neuerung zu eigen. Früh verfügt die Reichenau über Gesangsbücher mit Neumen auf Linien, während Einsiedeln erst in der Wende des 13. Jahrhunderts und St. Gallen gar erst im 15. Jahrhundert von den linienlosen Neumen Abstand nimmt⁷.

Meist werden die zur *F*- und *c*-Linie hinzutretenden Linien nur geritzt, seltener schwarz ausgezogen. Gerade sie aber werden in älterer Zeit gern durch Schlüsselbuchstaben bestimmt. Als solche fungieren fast alle Tonbuchstaben, neben *F* und *c* besonders gern *a*. Ein markantes Beispiel sei aus einem Lacher Kodex der Berliner Kgl. Bibliothek dargeboten⁸:

¹ Zwischen den Linien *C F* die beiden Töne *D E*, zwischen *F c* die drei Töne *G a b* (2).

² »Neumenstudien« I, 5.

³ G. S. II, 44^a.

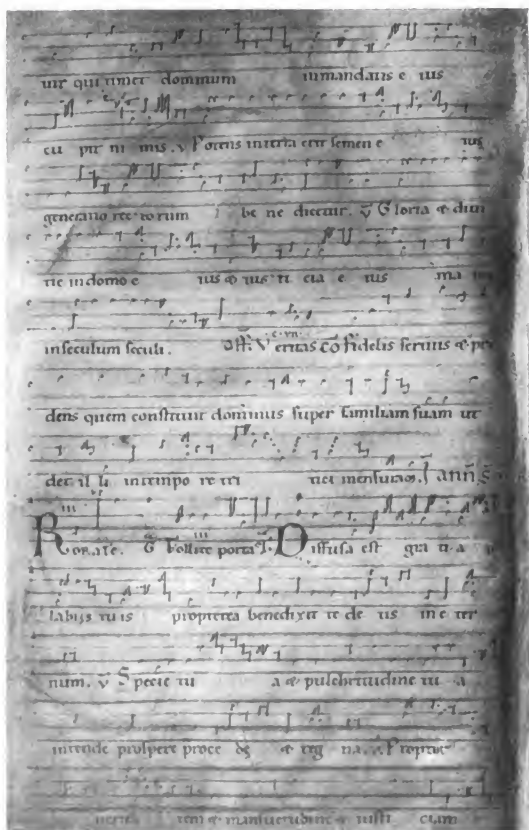
⁴ G. S. II, 259^b f.

⁵ Im »Speculum musicae«, lib. VI, cap. 73. Vgl. C. S. II, 340^b f.

⁶ Ein Blatt aus dem Münchner Kodex lat. 40075.

⁷ Peter Wagner, »Neumenkunde« (2. Auflage), S. 285.

⁸ Andere Beispiele siehe in der »Paléographie musicale« II, 33, 37 und III, 90—91, 94—96, 99, 105 und 106.






Berlin, Kgl. Bibl. cod. theol. lat. fol. 276 fol. 73^v. Lach.
12. Jahrh.

Linien: *F* rot, *e* gelb, die übrigen grün.

Aber auch *Γ* *D*, *b*, *z*, *e* kommen früh neben *F a c* zur Bezeichnung der Linien vor (Paléographie musicale III, 196 und V [cod.

London, British Mus. Add. 34209] sowie »Musical Notation of the middle ages« pl. 11). Allein begegnen wir dem C - bez. b -Schlüssel in der »chanson de croisade« aus der dem 12. Jahrhundert angehörigen Erfurter Handschrift Amploniana 32¹. Die Codices des 13. Jahrhunderts Oxford Bodley Rawlinson G 22 (um 1225), G 18 (um 1265), Tanner 169 (um 1270) gebrauchen ebenso bald C , bald b . In dem Wolfenbüttler Kodex Helmst. 499 tritt der C -Schlüssel in

der Zusammenstellung  und  auf. Oxford Bodley

Digby 133 zeigt die Schlüsselstellung . C als Schlüssel geht sogar in die Mensuralnotation über und findet sich im 16. Jahrhundert zur Aufzeichnung tiefer Männerstimmen verwendet. Hingewiesen sei nur auf das Requiem von Pierre de la Rue in dem Wolfenbüttler Miniaturen-Kodex A. Aug. fol.

Meist werden nur eine oder zwei Linien mit Schlüsselbuchstaben ausgezeichnet. Doch begegnen auch Schlüssel vor allen Linien wie in dem Münchner Kodex lat. 9924 oder in der Pariser Handschrift lat. 12044. Ja selbst in den Zwischenräumen erobert sich der Schlüsselbuchstabe einen Platz, wofür z. B. die Münchner Handschrift lat. 10075 Beweis ist². Walter Odington³ führt nur 5 claves usuales, 5 gebräuchliche Schlüssel auf: $D F c g c$.

Waren in bezug auf die Linien neben geritzten und schwarz ausgezogenen nur rote und gelbe erwähnt worden, so erweitert sich die Farbenskala durch Hinzutritt von Grün. Wie Bannister⁴ beobachtet, bilden grüne Linien ein Charakteristikum der Handschriften aus Sens. Aber auch andere Stätten der Schreibkunst ziehen in reichem Maße die grüne Farbe heran. Ein Graduale von St. Evroult aus dem 12. Jahrhundert zeichnet neben der roten F -Linie die c -Linie grün aus (Paléographie musicale III, 194). Die französische Neumenhandschrift des 13. Jahrhunderts Provins Stadtbibliothek 12 bedient sich neben geritzten Linien überhaupt nur der grünen c -Linie (Paléographie musicale III, 207). Der Kodex

¹ Vgl. P. Aubry, »Les plus anciens monuments de la musique française« Paris, Welter, 1905, Tafel III.

² Siehe das Faksimile bei E. Bernoulli, a. a. O., Tafel V.

³ C. S. I, 216^a.

⁴ »Catalogo sommario dei codici gregoriani della Biblioteca Vaticana« (2. Auflage). Den Hinweis verdanke ich meinem Kollegen Herrn Professor P. Wagner.

vat. 4756 zieht nur die *F*-Linie grün aus, wohingegen die Handschrift Chartres 520 der grünen *F*-Linie noch eine gelbe *c*-Linie beigelegt¹. Die aus dem Besitze des Gymnasiums zu Quedlinburg stammende Berliner Handschrift Mus. Ms. Z 78 (cod. membr. saec. XII), Fragmente im Berliner Kodex theol. lat. fol. 276 (saec. XII) sowie die aus St. Bavon kommende Genter Handschrift 488 vom Ende des 12. Jahrhunderts, nicht zu vergessen ein Kölner liturgisches Gesangbuch des 15. Jahrhunderts aus dem Kloster der heiligen Barbara weisen neben der roten *F*- und der gelben *c*-Linie die übrigen Linien grün auf. (Paléographie musicale III, 466). Ein Berliner Neumen-Fragment des 12. bis 13. Jahrhunderts oberitalienischer Provenienz wendet neben einer roten *F*- und zwei geritzten Linien eine grüne *a*-Linie an, und die im ersten Jahrzehnt des 16. Jahrhunderts in der Küsterei zu Gernrode geschriebenen Choralcodices Berlin mus. Z 80 und 81 zeigen für *C* gelbe, für *F* rote und für *c* grüne Linien. Schon Johannes de Muris erwähnt in seinem »Speculum«², nachdem er die deutsche Praxis, jede *F*-Linie rot und jede *c*-Linie gelb auszuziehen, festgestellt und die Anwendung nur einer Farbe bei den Franzosen betont hat, eine Praxis, *F*- und *c*-Linien je nach ihrer Lage in 2 verschiedenen Farben zum Ausdruck zu bringen: das im Zwischenraum liegende tiefe *C* durch eine gelbe, das hohe *c* durch eine zur schwarzen hinzutretende rote Linie, das hohe *f* durch eine Zinnober-Linie und die tiefere Oktave *F* durch eine zur schwarzen hinzutretende rote Linie. Ein Kuriosum der Schlüsselbezeichnung überliefert uns der Berliner Kodex mus. access. lat. 699, der 1436 im Benediktinerkloster St. Peter zu Erfurt geschrieben worden ist. In gotischen Choralnoten auf Systemen von 5, seltener 4, 6 oder 7 Linien aufgezeichnet, ist jede *F*-Linie rot, jede *c*-Linie gelb und die übrigen grün dargestellt. Gewöhnlich sind 2 Schlüssel *F* und *c*, aber auch *c* und *g* oder *c c g* vorgezeichnet. Da nun häufiger Schlüsselwechsel und mit ihm Wechsel der Farbe der Linien stattfindet, und da der Schreiber dem Wechsel gleich von vornherein gerecht werden will, so notiert er in folgender Weise:

<i>C</i>	grün	<i>c</i>	gelb
<i>F</i>	rot		grün
	grün	<i>f</i>	rot
<i>F</i>	grün		

Im allgemeinen kommt ohne Rücksicht auf Oktavlage, Linie

¹ Peter Wagner, »Neumenkunde« (2. Auflage), S. 280.

² C. S. II, 344b.

oder Zwischenraum Rot für jedes *f* und Gelb für jedes *c* vor¹. Fallen die betreffenden Schlüsselbuchstaben in den Zwischenraum, so wird in ihn eine besondere Linie farbig eingezeichnet; die Erinnerung an die Linie als Abbild der Saite scheint noch wach zu sein. Metzger Handschriften des 12. Jahrhunderts ziehen aber auch gelegentlich allein die *c*-Linie gegenüber den übrigen schwarzen rot aus, wie das Beispiel des Berliner Kodex Phill. 1678 dartut:

pitaris: huius lacrimas effusionis: sacrifici-
um tuum spiritum contribulatum: et cor contritum
& humiliatum: populi salutem: sponsam gratia-
rum aram spiritus sancti poculum precum nostrarum. Nemo
ibi cantant nonne deus superbia contrita anima
mea: ab ipso enim saluare meum: & enim ipse
est deus in salutem nostram. Nemo ibi audit
uocantem: venire ad me qui laboratis. Dedig-
nant ab eo discere quoniam misericordia & humilior
deus. Abscondisti haec a sapientibus & prudentibus:
& reuelasti ea paruulis: &c. Aliud de sil-
uestri cacumine uidere patria pacis: &c.
ad eam non inuenire: & frustra conari per
in uia circumspicientibus & insidiantibus fugi-
tiuis desertoribus cum principe suo leone & dra-
cone: & Aliud tenere uiam illuc ducentem
cura celestis unparatorum munus: ubi non
lactoculant qui celestem militum delectant.
vitant enim ea sicut supplicium. Hec in
uiscerabant munda modis cum munus
apostolorum tuorum lege: & ostendunt opera tua &
Dixi uis recorder caput octauum.
in gratiarum actione & & & &

asfermento ueteri & placebat uisipie
saluator: & uis & ei angustias adhuc
pugebat: & inmisisti uisum meum
O uis er go de muna in muna
uis uisumq; est bo num in conspectu eius
Fugere ad simplicitatem qui est bonum
apparebat seruus dei et lucebat in eo
gratia domini nostri audierat omnia quod a iuuen-
tute sua deuotione deo uideret: & uere
fuit rex qui ex deo: iam reseruata &
longa scire in tam bono studio sec-
tando uisum multa experire: multa
oculorum in uidebatur: unde uolebat

Berlin, Kgl. Bibl. Phill. 1678 fol. 36^r. (Metz, 12. Jahrh.)

Linien: *c* rot, die übrigen schwarz.

Ja es kommt sogar vor, daß *F*- und *c*-Linien rot dargestellt werden, wie aus dem Berliner Kodex theol. lat. fol. 243, einem Psalterium

¹ Vgl. Prag, Univ.-Bibl. XIV G. 46.

feriatum cum hymnario, offenbar wird. In einzelnen Fällen wurden schon im 12. Jahrhundert alle Linien entweder schwarz oder rot gezeichnet. Zum stehenden Gebrauch wurde dies namentlich in Frankreich und England seit dem 13. Jahrhundert, wohingegen auf deutschem Boden noch bis ins 15. Jahrhundert hinein das guidonische Liniensystem mit roter *F*- und gelber *c*-Linie Bedeutung behielt. Einen historischen Beleg für französische und englische Praxis aus dem letzten Viertel des 13. Jahrhunderts bietet uns jener englische Anonymus, der zur Zeit der Frankonen in Paris musikgeschichtlichen Studien nachging. Bei ihm heißt es¹:

» Gewisse Notatoren pflegten im kirchlichen Gesange immer zwischen zwei Texten oder zwei Textzeilen oder über einer Textzeile vier Linien von derselben Farbe zu ziehen. Aber die Alten gebrauchten nur drei verschiedener Farbe, andere nur zwei verschiedener Farbe, wieder andere nur eine einer Farbe. Sie verwandten aber ein Rastral aus irgendwelchem harten Metall (zum Ziehen der geritzten Linien), wie in den Büchern der Karthäuser und anderswo an vielen Orten. Solche Bücher sind jedoch bei den Verfassern von organa in Frankreich, Spanien, Arragonien, Teilen von Pampilonien und England sowie an vielen anderen Orten nicht in Gebrauch, wie ihre Bücher aufs deutlichste erkennen lassen. Hier werden vielmehr einfarbige rote oder schwarze Tintenlinien verwendet. An den Anfang stellen sie ein Zeichen wie *C*, *F* oder *G* und zwar in den Stimmen mit Glück. Gewisse Alte setzen aber einen Punkt an die Stelle des Zeichens und zwar in ganz verschiedener Weise, ein Brauch, der sich bei uns nicht findet. An das Ende einer der vier Linien stellen sie wie im cantus planus ein Zeichen, um die erste Note des folgenden Liniensystems bekannt zu geben

¹ C. S. I., 349: Notatores quidam solebant in cantu ecclesiastico semper inter duas scripturas sive inter duas lineas scripturae vel supra unam lineam scripturae quatuor regulas regulare eiusdem coloris; sed antiqui non solebant, nisi tres lineas diversi coloris, alii duas diversi coloris, alii unam unius coloris. Sed habebant regulas regulatas ex aliquo metallo duro velut in libris Cartusiensium, et alibi multis locis. Sed tales libri apud organistas in Francia, in Hispania et Arragonia, et in partibus Pampilonie et Anglie et multis aliis locis non utuntur, secundum quod plenius patet in suis libris; sed utuntur regulis rubris unius coloris, vel nigris ex incaustro factis. Sed in principio ponunt unum signum, sicut *C* vel *F* vel *G* et in partibus bene ponunt. Sed quidam antiqui ponebant punctum unum loco signi et hoc diversimode, quod quidem nunc apud nos non est in usu, sed in fine lineae quatuor linearum ponebant unum velut in cantu plano propter cognitionem primi puncti alterius lineae quatuor linearum. . . . Sed nota, quod organistae utuntur in libris suis quinque regulis, sed in tenoribus discantium quatuor tantum, quia semper tenor solebat sumi ex cantu ecclesiastico notato quatuor regulis etc.

(custos) . . . Beachte, daß die Verfasser von organa in ihren Büchern fünf Linien anwenden, in den Tenören der Diskante aber nur vier, weil der Tenor immer aus dem auf vier Linien aufgezeichneten kirchlichen Gesange entnommen zu werden pflegte« usw.

Dieses Vierlinien-System der Choralnotation setzt sich schon seit dem 12. Jahrhundert durch. Etwa gleichzeitig mit dem englischen Anonymus betont Elias Salomon in seiner 1274 abgeschlossenen »Scientia artis musicae«¹, daß, wenn zwar für das ganze System 10 Linien notwendig seien, ein umsichtiger Notator nicht mehr als 3 bis 5 gebrauche und mit Hilfe der Schlüssel das Maß des Aufstiegs regeln werde.

Noch einer besonderen Verwendung farbiger Linien sei aus der Wende des 11. Jahrhunderts gedacht. Jene bis in die Zeit Johannis de Muris hochgeschätzten »Quaestiones in musica«, als deren Verfasser Rudolf Steglich den Abt Rudolf von St. Trond (1070—1138) vermutet, enthalten im 27. Kapitel des zweiten Teils eine Tonschrift, bei der aus der Verbindung der Neumen mit einer farbigen Linie gleich auf die Tonart geschlossen werden kann². Für dorische Melodien ist diese Linie rot, für phrygische grün, für lydische gelb, für mixolydische purpurn. In Haupttonarten fixiert die Linie die Lage der Terz über der finalis, in Nebentonarten die finalis selbst. Die entsprechende tonliche Geltung wird durch einen Schlüsselbuchstaben vor der Linie festgelegt. Halbtöne werden, falls sie nicht in nächster Nähe der Linie liegen, durch ein beigefügtes f besonders bezeichnet. Eine Berührung mit den Hilfsbuchstaben des Hermannus Contractus³ ist erkennbar. Aber auch der Gedanke, die Tonarten durch verschiedene Farben zum Ausdruck zu bringen, war nicht ganz neu. Schon der Verfasser der »Musica enchiriadis«⁴ rät, bei der Transposition einer Alleluia-Melodie um mehrere Stufen die verschiedenen Melodiegestaltungen durch verschiedene Farben auszuzeichnen.

¹ G. S. III, 55.

² Auf diese Tonschrift machte zuerst Rudolf Steglich in einem Referat über die »Quaestiones« im musikhistorischen Seminar der Universität Berlin 1908 aufmerksam. Vgl. seine Dissertation »Die quaestiones in musica. Ein Choraltraktat des zentralen Mittelalters und ihr mutmaßlicher Verfasser Rudolf von St. Trond« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1911), erschienen als 10. Beiheft der IMG., Zweite Folge, S. 98 f. und 178 f. Siehe auch das 28. Kapitel der »Scientia artis musicae« des Elias Salomon (G. S. III, 56).

³ Siehe unten S. 143.

⁴ G. S. I, 156.

3. Kapitel.

Hilfstonchriften der lateinischen Neumen.

Schon früh setzten, wie wir sahen, die Klagen über die Unvollkommenheiten der Neumen ein. Bald suchten aber auch die Musiker diesen Mängeln zu begegnen. Jener römische Sänger Romanus, der nach dem Berichte Eckehard's IV. 790 auf Geheiß des Papstes Hadrian I. mit seinem Gefährten Petrus nach dem Frankenlande (Metz) ziehen sollte, auf dem Wege über die Alpen krank in dem Kloster St. Gallen Zuflucht fand und aus Dankbarkeit für treue Pflege mit Erlaubnis Kaiser Karls des Großen und des Papstes dort blieb, soll in seinen Gesangbüchern Buchstaben angewandt haben, um die Neumen offenbar in jenen Beziehungen ausdrucksfähiger zu machen, in denen sie sich bisher als unzureichend erwiesen hatten¹. Die Bedeutung dieser Zusatz-Buchstaben überliefert uns Notker der Stammler († 912) in seinem Briefe an Bruder Lambertus². Da in ihm des Romanus nicht gedacht wird und auch die 883 verfaßte »Vita Caroli« eines St. Galler Mönches seiner nicht Erwähnung tut, so ist Peter Wagner's³ Zweifel an seiner Urheberschaft nicht unberechtigt. Vielleicht trifft dieser Gelehrte mit der Vermutung byzantinischen Einflusses das Richtige. Tatsache ist jedenfalls, daß diese Romanus-Buchstaben ein besonderes Charakteristikum St. Galler Neumen-Handschriften ausmachen, wenn sie auch gleichzeitig in Codices von Metz, Laon und Jumièges vorkommen.

Notker's Erklärung der Buchstaben zeichnet sich infolge seiner Alliterationsspielereien nicht durch besondere Anschaulichkeit aus und scheint im übrigen nicht ganz dem Tatbestande zu entsprechen. Melodische Bedeutung haben a d e i l s. Bei a (altius), l (levare), s (sursum) soll die Stimme sich heben, bei d (deprimatur) und i (iusum) sich senken, bei e (equaliter) im Einklang verharren. Auf

¹ Schubiger, »Die Sängerschule St. Gallens vom achten bis zwölften Jahrhundert« (Einsiedeln und New York, 1838, S. 10 ff. Siehe auch Nisard, »Études sur les anciennes notations musicales de l'Europe« VII (1847), Kretzschmar, »De signis musicis«, S. IX f., Pothier, »Les mélodies grégoriennes d'après la tradition« (Tournay 1880), S. 76 ff., und »Paléographie musicale« IV Préface, S. 9 ff.

² G. S. I, 95 ff. Siehe auch desselben Verfassers Werk »De cantu et musica sacra« II, 53, und Joh. Wolf, »Ein anonymes Musiktraktat« in der »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft« IX, 205.

³ »Neumenkunde« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1912), S. 233 ff.

den Vortrag zielen b f g und p; b (*bene teneatur*) verlangte breite Tongebung, f (*cum fragore seu frendore feriat*) eine Art sforzando, g (*in gutture gradatim garruletur*) einen trillerartigen Gang, p (*pressionem*) einen Nachdruck mit Hilfe einer tieferen Vorschlagsnote (*pressus*). Rhythmischen Sinn zeigen c (*cito, celeriter*), welches ein schnelleres Tempo verlangt, m (*mediocriter*), das ein mittleres Zeitmaß beansprucht, t (*trahere vel tenere*) und x (*expectare*), die beide einen Halt zum Ausdruck bringen; der nicht in allen Handschriften überlieferte Buchstabe x hat vielleicht die Bedeutung einer Fermate oder einer Pause (Wagner). Beziehen sich die Buchstaben gemeinhin auf einen Ton, so können sie auch für eine ganze Tonreihe Gültigkeit gewinnen, was äußerlich durch einen Horizontalstrich bis zur Höhe des letzten in Frage kommenden Tones zum Ausdruck gelangt. Auch in Verbindungen kommen die Buchstaben vor. So findet sich bl für *bene levare*, cm für *celeriter medicriter*, im für *iusum medicriter*, tb für *teneatur bene* und tm für *teneatur medicriter*. Im übrigen sind aber nicht alle von Notker aufgeführten Buchstaben im praktischen Gebrauch der Handschriften von St. Gallen¹, Einsiedeln², Bamberg³, Metz⁴, Laon⁵ usw. anzutreffen. Schon der Verfasser der »*Quaestiones in musica*«, der nebenbei bemerkt für h eine neue Deutung (*humiliter inclinare notam designat*) findet, im übrigen aber die Lehre von den Romanusbuchstaben in der Fassung des von mir herausgegebenen Darmstädter Anonymus darbietet, weist darauf hin, daß in den Antiphonarien seiner Zeit, das heißt der Wende des 11. Jahrhunderts, nur a c e h i m s t gebraucht wurden⁶. Nach der erhaltenen Praxis spielen neben e und f ohne Frage c m t und jenes zur Bezeichnung der Länge angeführte Strichchen (*episema*) die bedeutendste Rolle. Aribio Scholasticus⁷ (um 1080) weiß zum Beispiel auch nur von c t m zu berichten. Johannes Cotto (um 1100) zeigt umfassendere Kenntnis, vernag aber den Romanusbuchstaben wegen ihrer Vieldeutigkeit wenig Geschmack abzu-

¹ »*Paléographie musicale*« I, pl. XI, II, pl. 116.

² »*Paléographie musicale*« IV (Kod. Einsiedeln 121).

³ »*Paléographie musicale*« II, pl. 120.

⁴ »*Paléographie musicale*« X, Avant propos p. 12.

⁵ »*Paléographie musicale*« X.

⁶ Vgl. Rudolf Steglich, »*Die Quaestiones in musica*. Ein Choraltraktat des zentralen Mittelalters und ihr mutmaßlicher Verfasser Rudolf v. St. Trond (1070—1138)« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1911), S. 63 und 169.

⁷ G. S. II, 227: Unde in antiquioribus antiphonariis utrisque c t m reperrimus persaepe, quae celeritatem, tarditatem, medicritatem innuunt.

gewinnen¹. Ein Beispiel aus
schauliche ihre Anwendung².

Responsorien »Missus est Ga-
»Processionale« der Benediktin

B. Mis-sus est Ga-bri-el An-
de-spon-sa-tam Je-
et ex-pa-ve-scit Vir-go de-
-as Ma-ri-a, in-ve-ni-st
Ec-ce con-ci-pi-es et pa-r
Al-tis-si-mi
B. A-ve Ma-ri-a, gra-ti-a ple-na, Do-mi-
-nus te-cum: Spi-ri-tus San-ctus su-per-ve-ni-et
in-te, et vir-tus Al-tis-si-mi ob-umbra-

Library of Congress

ML410.W14W3

1. Wagner, Richard, 1813-1883. Tristan und Isolde. 1. Title.

782.1'092'4—dc19

81-191922
ACR 2 MARC

MIN

Wapniewski, Peter.

Tristan der Held Richard Wagners / Peter Wapniewski. —
Bettlin : Severin und Siedler, 1981.

223 p. : 21 cm.

Includes some articles and opera program notes previously published 1979-1981.

Includes bibliographical references and index.

ISBN 3-88680-021-0

GFR81-A

¹ G. S. II, 259^a: Nam cum in neumis nulla sit certitudo, notae suprascriptae non minorem praetendunt dubitationem, praesertim cum per eas multae dictiones diversarum significationum incipiant ideoque ignoretur, quid significant.

² Vgl. auch das Beispiel auf S. 124.

³ Solesmes 1888, S. 22 und 272.

gewinnen¹. Ein Beispiel aus einer Berliner Handschrift veranschauliche ihre Anwendung². Zur Erklärung sei die Fassung der Responsorien »Missus est Gabriel« und »Ave Maria« aus dem »Processionale« der Benediktiner von Solesmes³ herangezogen:

Iŕ. Mis-sus est Ga-bri-el An- ge- lus ad Ma-ri-am Vir-gi- nem
 de-spon-sa- tam Jo- seph, nunti-ans ei ver- bum;
 et ex-pa- ve-scit Vir-go de lu- mi-ne: Ne ti- me-
 -as Ma-ri- a, in-ve-ni-sti gra-ti-am a-pud Do- mi- num:
 Ec-ce con-ci- pi-es et pa- ri-es, et vo-ca- bi- tur
 Al- tis- si- mi Fi- li- us.
 Iŕ. A-ve Ma-ri- a, gra-ti- a ple-na, Do- mi-
 -nus te- cum: Spi- ri- tus San-ctus su- per - ve-ni-et
 in te, et vir- tus Al- tis- si- mi ob-um-bra-

¹ G. S. II, 259^a: Nam cum in neumis nulla sit certitudo, notae suprascriptae non minorem praetendunt dubitationem, praesertim cum per eas multae dictiones diversarum significationum incipiant ideoque ignoretur, quid significant.

² Vgl. auch das Beispiel auf S. 124.

³ Solesmes 1888, S. 22 und 272.

Digitized by Google



Bedeutsamer war ohne Frage die Hilfstonnschrift des Hermannus Contractus (\dagger 1054)¹. Sie zielte allein darauf, die in den Neumen roh angezeigte Bewegung der Stimmen genau in ihren nach oben und unten abzumessenden Tonschritten zu bestimmen. Zu diesem Zwecke wurden die Anfangsbuchstaben der lateinischen Intervallbezeichnungen den Neumen hinzugefügt. Es bedeuteten:

e (equisonus = unisonus)	= Einklang
s (semitonium)	= Halbton
τ (tonus)	= Ganzton
τ ^s oder $\frac{s}{\tau}$ (tonus cum semitonio)	= kleine Terz
$\frac{\tau}{\tau}$ (tonus cum tono = ditonus)	= große Terz
D ² (diatessaron)	= Quarte
Δ oder δ (diapente)	= Quinte
$\frac{s}{\Delta}$ (diapente cum semitonio)	= kleine Sexte
$\frac{\tau}{\Delta}$ (diapente cum tono)	= große Sexte

Die Aufwärtsbewegung wurde nicht besonders bezeichnet, die Abwärtsbewegung durch einen Punkt unter dem Intervall-Buchstaben dargetan.

Unwillkürlich drängt sich angesichts der übereinandergelagerten Intervallzeichen die Parallele mit der byzantinischen Neumation auf, in der auf dieselbe Weise aus kleineren Tonschritten größere gewonnen wurden. Die Nebeneinanderordnung der Buchstaben,

¹ Vgl. G. S. II, 449, den Darmstädter Anonymus in der »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft« IX, 496, Johannes Cotto in G. S. II, 259^b und Johannes de Muris (Spec. mus. VI, 42) in C. S. II, 305. Kretzschmar, »De signis musicis«, S. XXIV f., erörtert kurz diese Hilfsschrift.

² Das große D findet sich sowohl beim Darmstädter Anonymus als auch bei Cotto. Letzterer betont ganz besonders: D capitalis diatessaron praetendit. Doch läßt sich auch das kleine d durch frühe Handschriften wie München clm 9921 und 44965^a belegen.

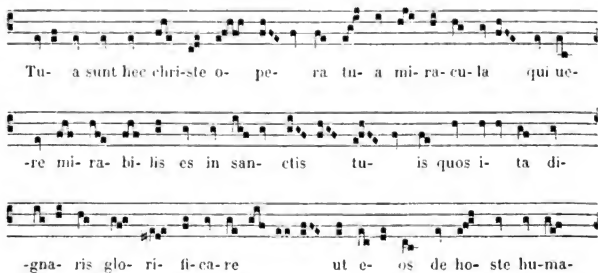
wie sie Gerbert zum Abdruck bringt, ist mir handschriftlich nicht begegnet. Diese Hermannischen Buchstaben traten gemeinhin mit Neumen in Verbindung, konnten aber auch selbständige Verwendung finden, wie der Kodex Karlsruhe 504 beweist, in dem eine Variante der Hermannischen Verse »Ter terni sunt modi« in folgender Form auftritt:

G τ s s τ e τ $\frac{a}{\tau}$ s s $\frac{a}{\tau}$ τ τ e

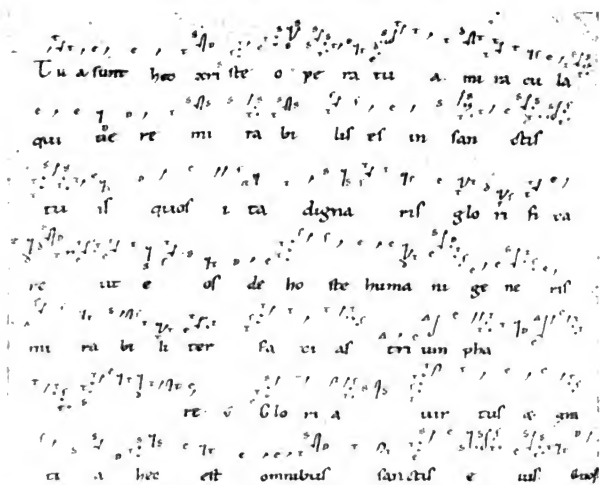
Novem modi sunt quibus omnis cantus perficitur usw.



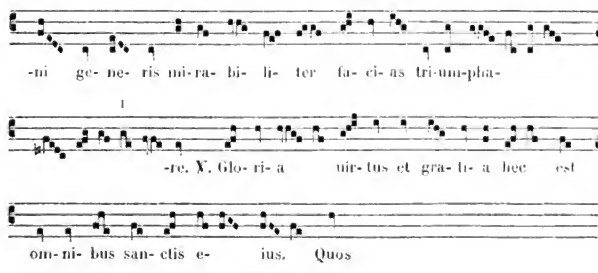
Eine Weiterbildung der Hermannischen Notation ist im Münchner Frutolf-Kodex clm 14965^a auf uns gekommen. Das Prinzip der Charakterisierung des Intervalls durch den Anfangsbuchstaben seiner lateinischen Bezeichnung wird festgehalten, Zusammensetzungen bis zur Quinte aber dadurch vermieden, daß für den Halbton (semitonium) das lange f, für die kleine Terz (semitonus) das runde s, für die große Terz (ditonus) das kleine d, für die Quarte (diatessaron) das große D und für die Quinte (diapente) das Δ eingeführt wird. Besondere praktische Bedeutung hat die Hermannische Notation im übrigen nicht gewonnen. Für die entwickeltere Form dieser Hilfsschrift sei das Beispiel des Frutolf-Kodex¹ mit Übertragung dargeboten:



¹ Für die Überlassung des Klischees bin ich meinem Kollegen, Herrn Prof. Dr. Peter Wagner, herzlich dankbar.



Aus Cod. lat. 14965^a der Hof- und Staatsbibl. München.



¹ Es fehlt in der Vorlage ein t; an der Höhenanordnung der Neumen ist aber der Gang der Melodie deutlich erkennbar.

4. Kapitel.

Der Verfall der Choralnotation im 16. bis 18. Jahrhundert und ihre Reform.

Von den vielen Differenzierungen der Chorschrift behaupteten gegen Ende des Mittelalters nur zwei als Endergebnisse der Entwicklung das Feld: die römische Choralnote oder Quadrat-Notenschrift, welche in Italien, Spanien, Frankreich, England und den nordischen Ländern sowie beschränkt in Deutschland in Gebrauch war, und die gotische Choralnotierung, die besonders für Deutschland und die angrenzenden Gebiete Bedeutung gewann. Beide bewahrten bis zum Ende des 16. Jahrhunderts ihr traditionelles Zeichenmaterial, wenn auch die Namen der Neumen bereits im 14. Jahrhundert in Vergessenheit gerieten¹ oder verunstaltet wurden und später die Tendenz zur Auflösung der zusammengesetzten Notenformen namentlich im Druck infolge der Satzschwierigkeiten nicht zu verkennen ist. Bemerkenswert ist das Verhalten der Notatoren zu den Einzelnoten. Hier sind landschaftliche Unterschiede zu konstatieren. Betrachten wir zunächst die römische Choralnotation. Auf französischem Boden läßt sich im 15. Jahrhundert die *brevis*, auf englischem *brevis* und *longa* (*virga*), auf italienischem die *longa* überwiegend als *simplex nota* feststellen. Aus der französischen Literatur sei nur auf das dem »Processionale monasticum« der Bibliothek Wolfheim entnommene Faksimile und aus der späteren Zeit auf Coignet's »Poenitentiale« vom Jahre 1537 hingewiesen. Als ein gutes Beispiel der englischen Praxis kann das »Graduale secundum usum Sarum« des British Museum Lansd. 462 aufgeführt werden. Die italienische Praxis läßt sich durch eine reiche Literatur seit dem 14. Jahrhundert belegen. Es seien von Handschriften nur erwähnt die Gradualien London British Museum 18198, Arezzo (Bibl. Com.), La Cava (Abtei), Modena (Bibl. Estense), Neapel (Bibl. des Grafen von Torrequadra), Rom (Bibl. Barberini XIV. 30 und Bibl. Naz. Var. XX. 290), Verona (Bonnuzzi), von denen die »Paléographie musicale« Faksimilien darbietet, zu schweigen von einem reichen unbenutzten Material² und theoretischen Dokumenten wie der »Ritus canendi vetustissimus« des Johannes Gallicus in Parma († 1473). Daran schließt sich

¹ Vgl. Joh. de Muris im »Speculum musicae« lib. VI, cap. 72 (C. S. II, 306a).

² Z. B. Berlin, Kgl. Bibl. theol. lat. quart. 99, Kgl. Kupferstichkabinett Ms. 261—1903 usw.









eine umfassende gedruckte Literatur, aus der die Arbeiten von H. Riemann¹ und P. Raph. Molitor² so manches Blatt durch Reproduktion allgemein zugänglich gemacht haben. Es sei nur erinnert an die Missaldrucke eines Ulr. Han (1476), Math. Moravus (1479), Octav. Scotus (1482, 1483, 1484), Stephan Planck (1482, 1485), Theodor de ragazonibus de asula (1489), Haman Hertzog von Landau (1493, 1497), Emericus de Spira (1493), Andreas de Toresanis (1496), Georgius Arrivabenus (1499) usw. Im 16. Jahrhundert wird in italienischen Missalien die longa (virga) als Einzelnote fast allgemein, macht aber dann gegen Ende des Jahrhunderts wieder mehr der brevis Platz³. Namentlich waren es die Junta-Drucke, welche der Anwendung der longa im weitesten Maße Vorschub leisteten. Besonders herausgehoben sei der »Cantorus Romanus«.







Eine eigene Stellung nehmen unter den italienischen Choralbüchern auch bezüglich der Notation diejenigen der Mailänder Diözese ein. Charakteristisch für sie ist der Gebrauch der Rhombe (semibrevis) als Einzelnote, eine Eigentümlichkeit, die übrigens seinerzeit den Unwillen des Meister Gafurius erregte. Die Missalia von Leonhard Pachel aus den Jahren 1478, 1486, 1488, 1494, 1498 usw. spiegeln diese Mailänder Notationspraxis klar wider. Aber auch in anderen Gegenden gewinnt die semibrevis erhöhtes Interesse. In England benutzt bereits der aus dem 14. Jahrhundert stammende Worcester Psalter neben der virga die Rhombe als Einzelnote. In Deutschland wird die besondere Rolle der semibrevis im Hinblick auf die große Bedeutung der gotischen Choralnotation auch in der römischen Quadratschrift verständlich. Es sei hier vor der Hand nur auf den Kodex in 8^o 93 der Bibliotheca Amploniana zu Erfurt hingewiesen. Daß übrigens beide Notationen auch in anderen Ländern nicht ohne Einfluß auf einander blieben, das vermag evident das »Missale Ambrosianum« des Leonhard Pachel in Mailand aus dem Jahre 1498 in seinem Ligaturen-Material zu zeigen.

¹ »Notenschrift und Notendruck. Bibliographisch-typographische Studie« in der »Festschrift zur 50 jährigen Jubelfeier des Bestehens der Firma C. G. Röder«, Leipzig (1896).

² »Deutsche Choral-Wiegendrucke. Ein Beitrag zur Geschichte des Choral und des Notendrucks in Deutschland«, Regensburg, Fr. Pustet, 1904.

³ Schon 1558 sagt Don Lieto Panhormitano im »Dialogo quarto di musica«: »Già è manifesto senz' andare più oltra che il Canto Gregoriano è stato il primo nel atto pratico e quantunque sia stato osservato per varie figure, basta ch'è stata redotta in figura quadra domanda la Breve et attribuita al tempo.« (Exemplar in Bibliothek Dr. W. Wollheim.)

Zeichen des Verfalls der Choralnotation machen sich dann und wann neben fehlerhafter Schreibung der longa mit dem Strich an der Linken  wie bei Emericus de Spira (1493) vornehmlich bei den Ligaturen geltend. Sie zeigen uns, mit welchen Schwierigkeiten die Drucker zu kämpfen hatten, und wie glänzend zum Teil gerade die Offizinen im ersten Jahrhundert des Musikdrucks ihrer Aufgabe Herr wurden. Nur einige Unregelmäßigkeiten seien aufgeführt. Ulrich Han (1476) ersetzt den scandicus durch , den torculus durch , und schafft durch Zusammensetzung aus kleineren Teilen so manche merkwürdige drei- und viertönige Notenverbindung, wie z. B.: . Octavianus Scotus fügt in seinem Missale von 1484 die Neumen aus Einzelnoten lose zusammen, setzt an Stelle des torculus drei einzelne breves , bildet den porrectus aus brevis mit zwei folgenden longae  und ersetzt häufig den podatus durch zwei übereinandergelagerte breves . Ähnlich verfährt Joh. Baptista Sessa 1490, Andreas de Torresanis 1496, Georgius Arrivabenus 1499 und andere mehr. Der »Ordo infirmum inungendi« der Kölner Karthäuser (um 1500) weist, um noch ein Beispiel anzuführen, die merkwürdige Form  auf, welche offenbar durch den Holzschnitt bedingt ist.


Im 16. Jahrhundert schreitet der Verfall der Ligaturen weiter vorwärts. Die 1533 geschriebene Münchner Handschrift clm 47804 ersetzt den podatus  durch  oder ¹. Letztere Form kam auch schon im 15. Jahrhundert vor², wenn es sich um einen Sekundschritt handelte, wohingegen für größere Intervalle an der alten Form festgehalten wurde. Man erkennt hier wieder, wie rein äußere Gründe zur Umbildung des Formenmaterials führen konnten. Für die clivis tauchte neben der üblichen Form auch die ungestrichene  auf. Für den porrectus wird sowohl  als ³ verwendet. Liqueszente Zeichen kommen außer Gebrauch. Besonders tief gesunken ist der Choralnotendruck um die Wende des 16. Jahrhunderts. Das alte Formenmaterial der Ligaturen ist kaum

¹ Siehe Max Sigl, »Zur Geschichte des Ordinarium Missae in der deutschen Choralüberlieferung« (Regensburg, Pustet, 1911), S. 35 ff., der einen ganzen Abschnitt »Zur Choralnotenschrift des ausgehenden Mittelalters und der Neuzeit« beiträgt.

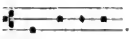
² Z. B. im Berner Kodex Musik-Abt. Z 3, einem Rituale des 15. Jahrhunderts. Siehe auch Anonymus XI in C, S. III.

³ Siehe Anmerkung 1.

je unverändert anzutreffen. Aufgeräumt ist überwiegend mit der über der vorletzten gelagerten letzten Note. Der Anfangston einer absteigenden Ligatur hat höchst selten die abwärtsgehende cauda, die Endnote ist zum Überfluß mit ihr ausgestattet. Aus einfachen breves werden häufig die Ligaturen nur lose zusammengefügt¹. Von unvollkommenen Choraldrucken aus den ersten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts seien als Beispiele aufgeführt: Das »Rituale sacramentorum« (Mantuae apud Franc. Osannam, MDCVII), das »Missale Romanum« (Venetiis apud Cieras, MDCVII) und das »Graduale« (Junta 1611)².

Einen besonderen Einfluß auf die Notation übt das Bestreben aus, in der Choralchrift den Rhythmus des Textes zum Ausdruck zu bringen. Schon 1380 betont Henricus de Kalkar in seinem »Cantuagium«, daß auch im Choralgesange longae, breves und semibreves mit einem gewissen Unterschiede gesungen werden mußten, und daß es des richtigen Verständnisses wegen nötig sei, bei Lesungen und Predigten gewisse Silben länger als andere zum Vortrag zu bringen³. Ein »Missale Monasticum« des 15. Jahrhunderts, welches Thibaut in seinen »Monuments«⁴ aus der Petersburger Handschrift Q. v. I, Nr. 117 im Faksimile veranschaulicht, zeigt diesen Gedanken bereits in die Praxis übersetzt. Es finden sich Stellen wie , in der auch die unregel-

re-sur-ge-rel

mäßige Form des podatus auffällt, oder . Im An-

Te Domi-ne

fange des 16. Jahrhunderts betont der Venediger Drucker Junta (Giunta) in seinem »Missale Romanum« vom Jahre 1508 besonders die Einführung von Akzenten, die zur Erkenntnis der Länge und Kürze von Silben von nicht geringem Nutzen seien⁵, und auch

¹ Vgl. das »Directorium chori« (Romae ap. Rob. Granjon Parisiensem 1582).

² Siehe die Studie von C. H. Leineweber, »Das Graduale Junta 1611«.

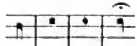
³ Kgl. Bibl. Berlin Mus. Ms. theol. 79 fol. 24^b: »Hac (die Beziehung der Mensuraltheorie zur kirchlichen Musik) autem posui non ut per tales mensuras choraliter semper cantetur, sed ut proportionaliter longae et breves et semibreves aliquantulum cantando diversentur. Sed etiam in lecturis et sermonibus, si recte intelligi debeant, oportet syllabas quasdam aliis tenere longius.« Siehe auch J. B. Klein, »Der Choralgesang der Kartäuser in Theorie und Praxis unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kartäuser«, Berliner Dissertation, 1910, S. 44 f.

⁴ J. B. Thibaut, »Monuments de la notation ekphonétique et neumatique de l'église latine« (Leipzig, Harrassowitz, 1910), S. 83.

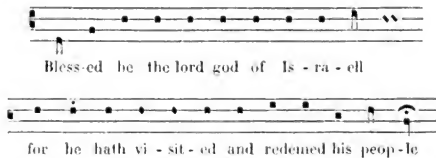
⁵ »cum ... accentibus non parum ad cognoscendum syllabas vel longas vel breves necessariis.«

das Missale (Lucantonio Giunta, 1544) enthält in seinem Titel den ähnlichen Hinweis »additis etiam accentibus in dictionibus necessariis«. Bald können wir dann in den Drucken ein der Petersburger Handschrift entsprechendes Verfahren beobachten. Die Junta-Drucke scheinen wieder in dieser Beziehung seit etwa 1550 bahnbrechend gewirkt zu haben; eine große Gefolgschaft läßt sich nachweisen. Mannigfaltig ist das Notenmaterial, welches dem bezeichneten Zwecke dient.

Das »booke of Common praier noted« des John Merbecke aus dem Jahre 1550, welches aus der Offizin des Richard Grafton

hervorging, unterscheidet die vier Notengattungen 

Erstere gilt brevis, die zweite semibrevis, die dritte minima, die vierte fungiert als Schlußnote. Der Punkt verlängert einen Notenswert um die Hälfte. Ein kurzes Beispiel mag ihre Anwendung erläutern:



Noch 1744 begegnet uns nahezu das gleiche Zeichenmaterial ■, ■ (longos), ■, ■ (breves), ♦, ♦ (semibreves) in der »Arte de canto llano« von Antonio Martin y Coll (Madrid).

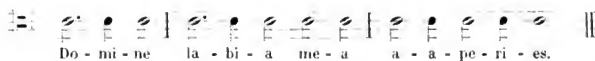
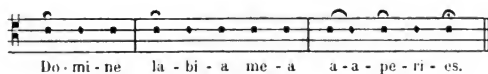
Die erste offizielle Ausgabe des »Missale Romanum« (Romae, apud heredes Bartholomei Faletti, Joannem Variscum et socios, 1570) sucht ebenfalls in der Notation dem Sprechakzent, der Wortdeklamation, gerecht zu werden und bedient sich zu diesem Zwecke der unterschiedenen Formen longa ■ und brevis ■, z. B.:



Weitere Ausbildung in ihrer Beziehung zur Wortdeklamation erfuhr die Choralnotation bei Guidetti.

¹ Vgl. F. X. Haberl, »Geschichte und Wert der offiziellen Choralbücher« im »Kirchenmusikalischen Jahrbuch für 1902«, S. 438 f.

In seinem »Directorium chori« aus dem Jahre 1582 (Romae, apud Robertum Granjon Parisiensem) werden die Notengattungen ■ ♦ ♩ ♪ unterschieden. Als der Grundwert gilt die brevis ■ von der Dauer eines tempus. Die semibrevis ♦ mißt nur den halben Wert, die brevis mit darüberschwebendem Halbkreise ♩ $1\frac{1}{2}$ tempora, die brevis mit Halbkreis und Punkt ♪ 2 tempora. Werden brevis und semibrevis miteinander verbunden, so wird der Vokal der darunterstehenden Silbe noch einmal leicht angesungen, wie wenn z. B. Dominus an Stelle von Dominus geschrieben stünde¹. Ein paar kurze Beispiele des akzentischen und konzantischen Gesanges werden die Anwendung der verschiedenen Formen am besten veranschaulichen:



Dieses stark mensurale System der Zeichengebung tritt aber zurück hinter jenem, das unter den Formen ■ ■ ♦ zwar verschiedene, aber unbestimmtere Werte erkennt. Im Anfange des 17. Jahrhunderts stand diese Methode, in der Choralnotation den Sprachrhythmus zum Ausdruck zu bringen, in voller Blüte. Die Reihe von Zeugen, welche Molitor in seiner Studie »Choral-Reform« aufführt, läßt sich mit Leichtigkeit erweitern. Es seien aus Theorie und Praxis nur aufgeführt: die »Rubricae peculiare observandae in cantu oratorii« (17. Jahrhundert), das »Rituale sacramentorum« (Mantuae 1607), das »Missale Romanum« (Venetiis, apud Cieras, 1607), das »Directorium chori« des Guidetti (1615), das »Organo

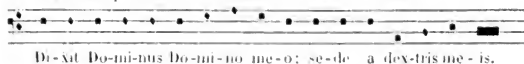
¹ Diese Praxis artete zu einer Unsitte aus, die von den Theoretikern (wie z. B. del Lago oder Scheyrer 1663) schwer gerügt wurde.

suonarino« *Adr. Banchieri's* (Ven., Vincenti, 1622), der *Plantin-Moretus-Druck »Rituale Romanum«* (1631), der *»Cantus ecclesiasticus sacrae historiae passionis«* (Viennae Austriae, Typis Matthaei Cosmerovii 1660), die *»Philomela carthusiana«* 1663, das *»Directoir du chant grégorien«* von Millet (1666), die *»Science et Pratique du Plain-Chant«* von Jumilhac (Paris, Bilaine, 1673), der *»Cantus ecclesiasticus«* von Philippus Magalanicus (Antwerpiae apud Henricum Aertssens 1691), das *»Directorium . . . R. P. Valentini Molitoris«* (St. Gallen 1692), der *»Canto ecclesiastico«* von Frezza dalle Grotte (1698), das *»Processionale iuxta usum Fratrum B. V. Mariae de Monte Carmelo«* (1711), die *»Scola di canto fermo«* von Fedeli (1757), das *Karmeliter-Missale* (Venedig 1759), der *»Cantore brevemente istruito«* von Bandini (1761), das *»Rituale Romanum«* (Venetiis, ex Typographia Balleoniana 1799), das *»Graduale Romanum«* (Leodii, Spée-Zélis, 1863) und das *»Graduale Romanum«* (Regensburg, Pustet, 1871), um aus verschiedenen Zeiten und Gegenden nur ein paar Beispiele herauszugreifen. Wie verschieden die Notationsbilder dieser dem Wortakzent folgenden Melodien sein können, mögen ein paar Proben belegen. Zugleich sei darauf hingewiesen, daß es an Widersprüchen der Aufzeichnung nicht fehlt¹.

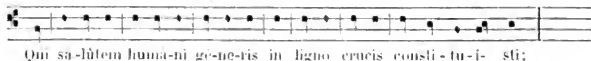
Missale Romanum (Venetiis apud Cieras MDCVII.



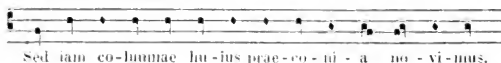
Rubricae peculiare observandae in cantu oratorii.



Missale Romanum (Augustae Vindelicorum et Graecii, 1724).

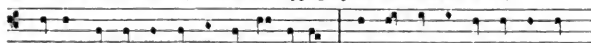


Karmeliter-Missale 1759.

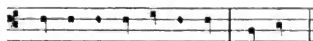


¹ Vgl. hierzu Molitor, »Choral-Reform«, S. 75 ff.

Rituale Romanum (Venetis ex Typographia Balleoniana 1799).



E-go sum re-sur-re-cti-o et vi-ta; qui cre-dit in me, e-ti-am



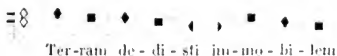
si mor-tu-us fu-e-rit, vi-vet.

Graduale Romanum (Regensburg, Pustet, 1874).



Et u-nam sanctam Ca-tho-li-cam et A-po-sto-li-cam Ec-cle-si-am

Eine Eigenheit der Notierung Jumilhac's bei Fixierung metrischer Gesänge verdient besondere Erwähnung. Zur Darstellung der Elision teilt er die der unbetonten Silbe entsprechende semi-brevis ♦ in zwei Teile ◀ ◯, z. B.:



Ter-ram de-di-sti im-mo-bi-lem

oder:



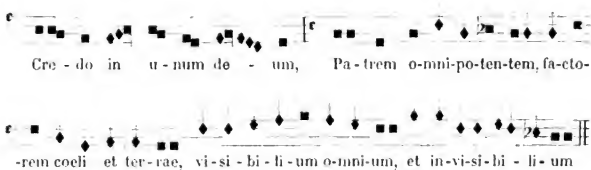
Haec Chri-sti a-mo-re sau-ci-a, Dum mun-di a-mo-rem no-xi-um.

Sehen wir hier den Worthrhythmus eine gewisse Messung des Choralgesanges hervorbringen, so macht sich seit dem 14. Jahrhundert in einigen Formen des einstimmigen Choralgesanges auch ein offensichtlicher Einfluß der Mensuralmusik bemerkbar, deren machtvolleres Aufblühen seit dem 12. Jahrhundert einen wichtigen Faktor in der allgemeinen Musikentwicklung bedeutete. Im Bereiche des »Symbolum Cardineum« oder »Patriarchinum« (Credo cardinalesco)¹, sowie der Sequenz oder Prose², gelangte neben den im cantus planus anerkannten Notenformen auch die nach oben gestrichene Rhombe zur ungefähren Bezeichnung eines kleineren Wertes zur Anwendung, ja es griff auch namentlich im Credo oftmals vollständige Mensur Platz. Solche zwischen cantus planus und cantus mensuratus stehenden Gesänge bezeichnete man nun wegen der angewandten Zerlegung (frangere) der gebräuchlichen

¹ Vgl. G. Zarlino, »L'istitutioni Harmoniche«, IV^a parte, cap. XXXIII.

² Siehe Gaffori, »Practica musicae«, cap. 6.

Einzelwerte in kleinere als »cantus fracti«¹. Einige auf sie bezügliche geschichtliche Notizen des 17. und 18. Jahrhunderts hat Raphael Molitor² in seinem Büchlein »Reform-Choral« zusammengetragen. Reiche praktische Belege enthält jener 1507 von Joachim Cuntz vollendete Kodex 346 der Stiftsbibliothek St. Gallen, den Otto Marxer in einer Studie »Zur spätmittelalterlichen Choralgeschichte St. Gallens«³ behandelt hat. Das punctum (brevis) bildet den Grundwert, der eine Teilung bald in zwei, bald in drei geschwänzte Rhomben erfährt, aber auch durch den punktierten Rhythmus $\blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge$ ($\frac{3}{4}$ $\frac{1}{4}$) ersetzt werden kann. Die ungestrichene Rhombe kommt gemeinhin nur in den über einer Silbe sich erhebenden Tonreihen (ordinationes, Konjunkturen) vor, deren höchster Ton als virga (longa) dargestellt wird. Ein Beispiel aus cod. 546 veranschauliche die Gattung⁴:



Auf derselben Grundlage erhebt sich auch der cantus fractus in dem dem 16. Jahrhundert entstammenden Münchner Kodex lat. 17801⁵. Eine andere Anschauung leitet dagegen die Aufzeichnung ähnlicher Gesänge in den Handschriften Innsbruck Universitätsbibliothek 457 in 4^o (Ende 14. Jahrhundert), Breslau Universitätsbibliothek I quart. 466 (15. Jahrhundert), München, lat. 23284⁶ (14./15. Jahrhundert), lat. 14013⁷ (15. Jahrhundert) und anderen mehr. Hier liegen, abgesehen von ganz geringen Einmischungen gotischer choralen Formen, durchaus nach den Regeln der Zeit mit den mensuralen Werten $\blacksquare \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge$ notierte Credo-, Sanctus-

¹ Einen ganzen Abschnitt über den »canto fratto« bringt z. B. Andrea di Modona in seinem »Canto Harmonico« (Modana 1690), Parte Va.

² Freiburg i. Br., 1901, S. 11 f.

³ St. Gallen, Buchdruckerei Ostschweiz, 1908.



⁴ Siehe Marxer, a. a. O., S. 154.




⁵ Vgl. Sigl, a. a. O., Teil II, Beilagen S. 51 ff.

⁶ Ebenda, S. 21 f.

⁷ Ebenda, S. 32 ff.

und Agnus-Melodien vor. In dieselbe Reihe gehört auch die Münchner Handschrift lat. 8567¹ aus dem Jahre 1706.

Zur Entwicklung der römischen Choralnotation im 17. und 18. Jahrhundert bietet Molitor's Studie »Reform-Choral«² höchst brauchbares Material dar. Wie früher umfaßt das Liniensystem meist vier, seltener fünf Linien. Überwog bisher die rote Farbe derselben, so werden sie seit der Mitte des 17. Jahrhunderts meist schwarz ausgezogen. Als Einzelnote herrscht nach wie vor in französischen Quellen die brevis, und auch in deutschen und italienischen überwiegt sie gegenüber Rhombe und longa. Die Rhombe wurde nach Cerone (»Le regole piu necessarie per l'introduzione del canto fermo«, 1609) nur in Hymnen, Credos und Sequenzen als Einzelnote gebraucht. Andrea di Modona (Canto Harmonico 1690) bezieht sie allgemein auf kurze Silben, gibt ihnen den halben Wert der brevis und verlängert die vorhergehende brevis um die Hälfte. Bemerkenswert ist, daß nach einigen Theoretikern wie Fabritius (»Regole Generali di Canto Fermo«, 1708) und Santoro (»Scola di canto fermo«, 1715) die links gestrichene longa  einen etwas kürzeren Wert beansprucht als die rechts gestrichene .

Was die Ligaturen anbetrifft, so ist nur noch bei wenigen wie Jumilhac (»La Science et la Pratique du Plain-Chant«, 1673) und Poisson (»Traité théorique et pratique du plain-chant«, 1750) die alte Form des podatus  anzutreffen. Besonderer Beliebtheit erfreut sich die oblique Form der clivis  oder .

Kaudierte Formen werden in Frankreich und besonders in Italien immer seltener und verschwinden im 18. Jahrhundert fast ganz, wie z. B. Choralbücher aus der Florentiner Offizin von Jo. Bapt. Stecchius und Ant. Joseph. Paganus beweisen. Wie herrlich nehmen sich dagegen, um ein Beispiel herauszugreifen, die Choraldrucke der Gebrüder Veith in Augsburg und Graz aus, die sich zwar auch des alten podatus und entsprechender mehrtöniger Neumenformen entschlagen, aber sonst den alten Formenreichtum in schön geschnittenen und sauber auf Systemen von vier roten Linien gedruckten Typen aufweisen.



Hinsichtlich des Vortrages der Noten gehen nach den Feststellungen Molitor's die Meinungen im 17. und 18. Jahrhundert stark auseinander. Die Mehrzahl hält an dem Gleichmaß aller Noten fest. Doch lassen einige für proparoxytona (Marinelli 1671,

¹ Ebenda, S. 68 ff.

² Freiburg i. Br., Herdersche Buchhandlung, 1901, S. 12 ff.

Zapata 1682, Cizzarda 1711, Santoro 1715) und für die Weisen der Hymnen, Credos, Lamentationen usw. (Cerone 1609, 1613, Stella 1645, Avella 1667, Jumilhac 1673, Zapata 1689, Villa Lobos 1688, Santoro 1715, Illuminato da Torino 1742, Roel de Rio 1748, Domingo da Rosario 1758, Bernardo da Conceição 1788) den rhythmischen Vortrag zu. Andere, wie Vallara 1724, handhaben den ganzen Choral freier, nehmen für die Einzelformen virga und Rhombe gegenüber dem punctum (brevis) differenzierte Werte an (Cerone 1609, Frezza dalle Grotte 1698, Fedeli 1757, Rossino 1793) oder lassen eine Dehnung von Anfangs- und Schlußnote zu (Frezza 1698, Leboeuf 1741). Wieder andere folgen der Lehre Guidetti's und beobachten auch im cantus planus eine gewisse Mensur (Caposole 1623, Marcio Ercole 1686, Santoro 1715, Poisson 1750). Die gewöhnliche Wertreihe ist $\blacksquare = 2$, $\blacksquare = 1$, $\blacklozenge = \frac{1}{2}$, $\blacklozenge = \frac{1}{4}$. Doch operieren viele auch nur mit unbestimmten Größen, namentlich im rhythmischen Gesange. Besonders vermerkt sei die Praxis der Zisterzienser. Nach den in der Kgl. Bibliothek Berlin handschriftlich vorliegenden, aus dem Jahre 1742 stammenden »Fundamenta Cantus Choralis in usum Sac. Ord. Cist.« (Mus. ms. 4^o 110)¹ betonte das Zisterzienser Antiphonale vom Jahre 1690

¹ »Figura in cantu choralis est illud signum quod notam vocamus et per hoc signum clavis, vox seu tonus in aliquo cantu exprimitur, licet in primis iuxta novissimum Antiphonale Cisterciense Anno 1690 editum omnes omnimodo notas secundum peritos in arte canendi Gregoriana eadem esse mensurâ et valore nulloque alio discrimine ab invicem secerni quam quod quadratae quales sunt $\blacksquare \blacksquare$ sive caudatae ut hae $\blacksquare \blacksquare$ sive junctae et cohaerentes ut istae $\blacksquare \blacksquare$ sive duplices seu obliquae ut sequentes $\blacktriangledown \blacktriangledown$ sive quae caudatis suppositae decussatim eliminantes consequenti invicem ordine per lineas et spatia perlabuntur in alicuius vel vocis vel syllabae productiore accentu ut istae $\blacktriangledown \blacktriangledown$. Productae inquam notae, licet iuxta novum antiphonale trito temporis intervallo et nec longiore nec brevior sed aequali prorsus passim ac ubique sint producendae, nihilominus secundum Graduale Cisterciense Anno 1668 editum quantitates mensuras sive valores notarum distinguimus hoc modo $\blacksquare \blacksquare \blacklozenge$. Prima quae habet caudam dicitur longa, insumit tempus unum et dimidium temporis debetque longius protrahi seu tanto temporis spatio teneri quanto ambae sequentes. Secunda quae simpliciter quadrata est dicitur brevis insumitque tempus unum et non est ita protrahenda ac prima. Tertia verum quae ovi figuram accedit fereque crucem exprimit dicitur semibrevis eaque unica semper unicis syllabis et brevis brevi syllabae tantum imponitur dimidium temporis impedit seu celeriori spiritu et breviori tono decurrenda est. Obliquae ut hae \blacktriangledown ordinarie se extendunt deorsum in secundam vel tertiam etc. et in his per obliquum ligatis nihil aliud valet nisi initium e

den gleichen Vortrag aller Noten, mochten sie nun als quadratische ■■, kaudierte ■■, ligierte ■■, oblique  oder als productae  zur Darstellung gelangt sein. Der Verfasser erwähnt aber die Lizenz des »neuen Antiphonale«, einen um $\frac{1}{3}$ tempus (brevis-Wert) verlangsamten Vortrag zuzulassen, und stellt die Praxis des Zisterzienser Graduale von 1668 gegenüber, welches mit den unterschiedenen Werten ■■♦ operiert. Ersterer gelte longa und umfasse $4\frac{1}{2}$ tempora¹, müsse also im Gesamtwerte der beiden folgenden zum Vortrage gelangen. Die zweite heiße brevis, gelte ein tempus und sei nicht so gedehnt zu singen wie die erste. Die dritte in Eigestalt, die fast die Form eines Kreuzes annehme, führe den Namen semibrevis, stehe auf kurzen Silben und gelte nur $\frac{1}{2}$ tempus. Bei der obliqua habe nur Anfang und Ende Geltung, ihr Wert sei der einer quadrata. Pausen und Atemzeichen seien im Gesange nach den einzelnen Worten und dem Wortsinne zu beobachten.

Willkürlichkeiten der Schreibung und nationale Eigenarten der Choralnotation blieben auch im 19. Jahrhundert bestehen². In Italien behielten die Venetianer Ausgaben ihre führende Stellung. In Frankreich kamen nach Annahme der römischen Liturgie eine Fülle von Choralausgaben in Lyon, Rennes, Dijon, Avignon, Paris, Marseille usw. heraus, die in mancher Beziehung voneinander abwichen, alle aber unter dem Einflusse der Ausgabe von Nivers (1697) standen. Besonders herausgehoben sei die Offizin von Le Coffre in Paris. Sie benutzt für ihre liturgischen Gesangbdrucke das Typenmaterial longa ■■, note à queue ■, simple carrée (brève) ■ und semibrève ♦. Letztere wird nur als Durchgangs- und Ziernote gebraucht. Alle Ligaturen sind in ihre Bestandteile aufgelöst, lassen aber, da diese eng aneinandergerückt sind, doch andeutungsweise ein Ligaturen-Material erkennen, das von dem guten Überlieferung wesentlich abweicht. Verwandten Prinzipien folgten die Choralausgaben von Le Roux in Straßburg. Großen Ansehens erfreute sich die auf das bereits berührte Antiphonar

finis earum et tantum insumit temporis quantum simpliciter quadrata. Pausae seu respiraciones in cantu observandae sunt post singula verba | et sensum verborum | lineis dissimilibus expressae et qui solus aliquid incipit cantet aliis tacentibus usque ad duplicem appositam |.

¹ Vgl. die Bemerkung in Guidetti's »Directorium chori« vom Jahre 1582.

² Vgl. Fr. X. Haberl, »Geschichte und Wert der offiziellen Choralbücher« im »Kirchenmusikalischen Jahrbuch für 1902« (Regensburg, Pustet), S. 134 ff.



von Montpellier zurückgehende Ausgabe von Reims-Cambrai. Besonders Lob verdienen die auf vergleichender Quellenforschung sich gründenden Choraleditionen der Benediktiner von Solesmes, deren Schreibung der besten Tradition des römischen Chorals entspricht. Diese liturgischen Gesangbücher erschienen zuerst in der Druckerei von St. Peter in Solesmes und später bei Desclée LeFebvre & Cie. in Tournay. Wesentlich verschieden von diesen aus wissenschaftlicher Forschung hervorgegangenen Choralausgaben sind die auf die Editio medicaea zurückgehenden offiziellen Choralbücher der Offizin Friedrich Pustet zu Regensburg, an deren Veröffentlichung Franz Xaver Haberl wesentlich beteiligt war. Sie sind »auf Veranlassung der heiligen Ritenkongregation unter Papst Pius IX. durch eine vom Heiligen Stuhl eingesetzte Kommission redigiert und als ‚libri chorici Ecclesiae‘ approbiert worden«. Durch den Cäcilienverein in allen Ländern in ihrer Annahme gefördert, trugen sie auf deutschem Boden bald über die Diözesan-Gesangbücher von Münster, Köln und Trier den Sieg davon. Für die einheitliche Gestaltung des katholischen Kirchengesangs waren sie von wesentlicher Bedeutung. Die älteste dieser offiziellen Ausgaben erschien 1871. Werden bis zum Jahre 1883 drei verschiedene Formen für die Einzelnote aufgeführt $\blacksquare \blacksquare \blacklozenge$, so gilt nach

1883 nur die Unterscheidung von longa für die betonte und brevis für die unbetonte Silbe. Das Ligaturen-Material weicht in mancher Beziehung von dem hergebrachten ab. Die Übereinanderlagerung von Noten kommt nicht mehr vor. Podatus und scandicus erhalten einen Strich an der letzten Note abwärts, wenn diese von der folgenden Note nicht überstiegen wird. Der porrectus auf akzentuierter Silbe gewinnt die Form $\blacksquare \blacksquare$, dem climacus fehlt der Strich an der ersten Note. Als leitender Satz für den Vortrag wird hingestellt: Singe die Worte mit den Noten so, wie du sie ohne Noten sprichst.

Um den Bedürfnissen kleiner Gemeinden nachzukommen, ließ der Verlag Pustet 1898 auf vielseitigen Wunsch diejenigen Gesänge des Graduale, welche für den gottesdienstlichen Gesang von Pfarrkirchen das Kirchenjahr hindurch notwendig waren, als »Römisches Gradualbuch« im Violinschlüssel und in bequeme Tonlage transponiert sowie mit deutschen Übersetzungen zu den lateinischen Texten erscheinen. Die große Choralreform, welche Papst Pius X. mit Hilfe der Benediktiner und einer besonderen Kommission in die Wege leitete, geht auf das traditionelle Formenmaterial der Blütezeit des Chorals zurück; das aus den Beratungen hervor-

gegangene Notationsbild wurde maßgebend für alle Offizinen, die das Druckprivileg erwarben. Neben den offiziellen Ausgaben erschienen aber auch solche in populärer Form, die die kirchlichen Weisen ganz mit den Mitteln der heutigen Tonschrift fixierten¹. Zwischen beiden steht der Reformversuch von Hermann Bäuerle, der an die alte römische Choralnotenschrift und den Pustet-Reformversuch von 1898 anknüpft. Er nimmt Abstand von den Formen der longa und semibrevis, verzichtet auf die Streichung der Ligaturen am Anfang und am Ende, entschlägt sich der übereinandergelagerten Noten sowie der obliquen Ligaturen und ordnet das Zeichenmaterial einem Fünf-Liniensystem mit Violinschlüssel-Vorzeichnung ein. Im Hinblick auf die Bestimmung für weniger leistungsfähige Chöre notiert er die Weisen in bequemer Tonlage, fügt Atemzeichen, Vortragsbezeichnungen und Akzente für die richtige Aussprache des Textes hinzu².





Wechselreich war auch der Entwicklungsgang der gotischen Choralnotation. Hervorgegangen aus der schrägen Stellung der breiten Federspitze zur Schriftlinie und charakterisiert durch rhombische, spitzige Formen als Sitz der Töne und breite unten schräg abgeschnittene Vertikalstriche an Stelle der feinen caudae der römischen Choralnotation, bildete sie sich durch Vergrößerung der Schriftzüge seit dem 14. Jahrhundert und durch Übertreibung der charakteristischen Momente besonders in den großen Chorbüchern des 15. und 16. Jahrhunderts zu den »roßnegeln«, der Hufnagelschrift um.

In Deutschland fand die gotische Choralnotation besondere Pflege, wie schon Johannes de Muris im 6. Buche seines »Speculum musicae« im 73. Kapitel bezeugt. Theoretische Belege über ihr Wesen und ihre Anwendung sind spärlich gesät. Raphael Molitor teilt in seinem Buche »Deutsche Choral-Wiegendrucke«³ einige mit. Die Ausführungen des anonymen Verfassers des Münchner Traktats mus. ms. 1571 (15. Jahrhundert) lassen uns die Rhombe als Einzelnote für eine Silbe erkennen. Fallen mehrere Töne auf eine Silbe, so sind sie, wenn sie auf gleicher Tonstufe stehen, zu einer Figur zu verbinden. Bei auf- oder absteigender Bewegung ist die höchste als virga zu notieren:  oder . In einer größeren Reihe wird ein mittlerer Ton als virga charakterisiert,








¹ Erinnert sei nur an moderne Choral Ausgaben der Offizinen Schwann in Düsseldorf und Pustet in Regensburg (Mathias).

² Vgl. Hermann Bäuerle, »Der Vatikanische Choral in Reformnotation mit Beibehaltung der nota quadrata« (Graz und Wien, Styria, 1907).

³ Regensburg, Friedrich Pustet, 1904, S. 2 ff.

um leichtere Übersicht zu ermöglichen:  . Folgt zu derselben Textsilbe auf mehrere absteigende Noten eine höhere, so erhält diese die cauda:  . Von Ligaturen ist dem Verfasser eigentlich nur die clavis als zusammengesetzte (composita) bewußt. Alle anderen zerlegt er in ihre Bestandteile und betrachtet sie als einfache Figuren, ein deutliches Zeichen dafür, daß zu seiner Zeit das Ligaturen-Material bereits in der Auflösung begriffen war, daß man es entsprechend dem damaligen graphischen Bilde als etwas Zusammengesetztes, nicht als einheitliche Figur ansah. Zwei Formen der clavis werden verwendet:  oder  . Ihren unterschiedenen Gebrauch festzustellen erklärt der Verfasser nicht als leicht. Doch läßt sich gemeinhin folgende Regel erkennen: Gehen der clavis über einer Silbe aufsteigende Töne voran, so steht die erste Form; beginnt mit ihr eine neue Silbe, so gelangt die zweite zur Anwendung. Alle Noten werden unter gleichen Zeitwerten vorgetragen.

Einen konservativeren Standpunkt gegenüber den eigentlichen Neumen, den Ligaturen, nimmt ein anderer Anonymus der Münchner Kgl. Hof- und Staats-Bibliothek mus. ms. 1573¹ (15. Jahrhundert) ein. Deutlich tritt aus seiner Darstellung neben dem Punkte als Rhombe das Ligaturen-Material unter dem Gesichtspunkte einheitlicher Form heraus, wenn auch das graphische Bild diese Einheitlichkeit nicht immer widerstrahlt. Wir erkennen:

	= clavis
	= podatus
	= scandicus
	= salicus
	= erweiterten climacus
	= cephalicus
	= strophicus usw.

Die übrigen Formen lassen sich nicht zweifellos herauschälen.

¹ Molitor, a. a. O., S. 7 f.

Benequie fac in bona voluntate tua domine miserere. **Do**

nus est confiteri domino ipsum. **M**eruant dominum omnes

fines terre. **D**eus es in **E**rlinsus suis dominus miserebitur

Audiat reli **G**entibus unisonantibus laudare dominum lau-

Illuminat domine nos qui in tenebris sedet et digne preces nostras

in malis: pater es israel. **E**ritis. **A**nt aduersus in. **E**uouat

Ite dominus domus mea: sed a-

deris meis. **D**uxer po. nam i-

unites nros: scabellum pe. **D**um tu

de **U**rga uicinis tue eructet co-

ression: domine in medio inimicoru-

tuor: **E** enim principis idie uicinis tue: i. **S**plendore

u: **S**te: **C**uncto an lucifer genui te. **I** uauit dore

Berlin, Kgl. Bibl. cod. theol. lat. fol. 243 fol. 58r.

15. Jahrhundert.

Linien: f, e rot, die übrigen schwarz.

(Zu S. 161.)

Etwas klarer ist ohne Frage die Aufzeichnung der Ligaturen bei Henricus Helena, dessen »Summula musicae« in der Venediger Handschrift Marciana cod. 6 vorliegt¹. Seine Darstellung der Notation lehnt sich zum Teil an Johannes de Muris, »Speculum musicae« cap. 72, an. Die zu dem bekannten Vierzeiler »Eptaphonus, strophicus, punctus, porrectus, oriscus« usw. gebotenen Formen enthalten aber auch manche Widersprüche. Dieselbe Beobachtung machen wir bei den gleichen Versen in dem aus dem Jahre 1417 stammenden »Compendium musicae« der Berliner Kgl. mus. ms. in fol. 1. Alle diese Regeln umfassen aber keineswegs die ganze Notationspraxis des 15. Jahrhunderts, wie nur ein flüchtiger Blick auf das beigefügte Faksimile aus der Handschrift Berlin, Kgl. Bibl. cod. theol. lat. fol. 243 bezeugt. Schon in Zahl und Farbe der Linien machen sich mancherlei Unterschiede geltend, wenn auch die Vierzahl gegenüber der Fünfzahl der Linien und ihre rote Färbung gegenüber der schwarzen Darstellung oder der farbigen Heraushebung einzelner überwiegt. Besondere Eigenheiten zeigen sich wie bei der römischen Choralnotation in der Wahl der Einzelnote und in den Ligaturen.

Die Rhombe als Einzelnote begegnet z. B. schon in dem Prager Troparium des Jahres 1235 (Kapitelbibl. sign. X. 1)², in dem um 1280 in Deutschland geschriebenen Graduale Romanum London 16950 und in der Tobias-Agende aus dem Jahre 1294 (Prag, Kapitelbibl. IV sign. P/3)³. Besonders häufig tritt sie uns aber seit dem 15. Jahrhundert in Handschriften wie Drucken entgegen. Von Manuskripten seien nur Breslau, Univ.-Bibl. IV. Qu. 37, das Graduale Jistebnicz⁴ und Berlin, Kgl. Bibl. cod. theol. lat. fol. 243⁵ genannt. Unter den Drucken seien herausgehoben: das »Missale Ratisponense« von Joh. Sensenschmidt (Regensburg 1485), der »Liber missalis sec. ord. ecclesie olomucensis« desselben Druckers Bamberg 1488), von Michael Reyser in Eichstätt die »Agenda« (1488), von Jörg Stuchs in Nürnberg 1491 die »Regensburger Agenda« und 1492 das »Missale Salzpurgense«, von Erh. Ratdolt in Augsburg die »Vigilie maiores« 1491, von Haman Herzog von Landau in Venedig die »Agenda« für Passau 1498, von Johann

¹ Ebenda, S. 8 ff.

² Vgl. Zdeněk Nejedlý, »Dějiny předhusitského zpěvu v českách« (v Praze, 1904).

³ Vgl. die beiden Faksimilien im »Kirchenmusikalischen Jahrbuch«, Jahrgang 23 (1910). Siehe auch Nejedlý, a. a. O.

⁴ Faksimile im »Kirchenmusikalischen Jahrbuch für 1887«, S. 31.

⁵ Siehe das voranstehende Faksimile.

Prüß in Straßburg das »Graduale« 1501, von Peter Liechtenstein in Venedig das »Missale« 1506, von Wolfgang Hopyl in Paris das »Missale« für Köln 1506, von Johann Winterburger in Wien das »Missale« 1507, von Jacob von Pforzheim in Basel das »Missale« für Salzburg 1510¹. Im Laufe des 16. Jahrhunderts scheint der Gebrauch der Rhombe als Einzelnote wieder zurückzugehen. Indes lassen sich noch aus der Wende des 16. Jahrhunderts einige Belege beibringen. Erinnert sei nur an die Berliner Handschrift Z 64, ein Graduale aus dem Jahre 1599, oder an das »Gesangbuch der Brüder in Behemen und Merherrn« Nürnberg 1611. Für böhmische Quellen scheint die Rhombe als Einzelnote ein besonderes Charakteristikum zu sein². Schon das 1313 vom Bruder Gallus geschriebene »Břevnower Antiphonar« (Stift Raigern Ms. 17.

B II z 48) verwendet sie durchgehend³.
K

Die virga als Einzelnote ist z. B. in Berlin Kgl. Bibl. mus. ms. in fol. 4 datiert 1417, in dem Fragment Wolffheim aus dem Jahre 1487⁴, in Wolfgang Hopyl's »Missale« für Köln 1506, in Peter Drach's »Psalterium« Speier 1515 nachzuweisen. Virga und punctum (Rhombe) spielen nebeneinander als Einzelnoten für eine Silbe eine Rolle in Innsbruck Univ.-Bibl. 457 in 4^o, in München clm 2643 (15. Jahrhundert?), clm 4387 und 19267 (15. Jahrhundert)⁵, im »Troparium« der Stadtbibliothek Lübeck (15. Jahrhundert)⁶, in Jörg Reyser's »Missale Herbipolense« Würzburg 1481, in Erh. Ratdolt's »Obsequiale« Augsburg 1487, in Choraldrucken von Jacob von Kilchen in Basel, Peter Schöffler in Mainz, von Joh. Pfeyl in Bamberg (Missa Ratisponense 1497), von Joh. Prüß in Straßburg, Jacob von Pforzheim in Basel (Missale 1511), Laurentius Schwenck in Wittenberg (Psalterium Davidis 1565), in Berlin Kgl. Bibl. mus. ms. Z 95 (geschrieben 1540—1556 in Bregenz), Z 403 (vollendet am 22. Oktober 1599 in Ereshofen), in der aus der Offizin von Mattheus Pontanus stammenden »Agenda ecclesie Paderbornensis« 1602 oder in den Mainzer Drucken eines Christoph Küchler. Ist in vielen Fällen der unterschied-

¹ Reiche Proben aus diesen Drucken liegen im Faksimile bei Molitor, »Deutsche Choral-Wiegendrucke« vor.

² Siehe die reichen Faksimilierungen bei Nejedlý, a. a. O.

³ Vgl. Richard Batka, »Geschichte der Musik in Böhmen« I, S. 132 und das Faksimile auf S. 162.

⁴ Vgl. das Faksimile auf S. 127.

⁵ Siehe Faksimilien bei Sigl, a. a. O. I, S. 39.

⁶ Vgl. das Faksimile im »Kirchenmusikalischen Jahrbuch für 1891«, S. 36.

liche Gebrauch von virga und punctum nicht festzustellen, so sind bei einzelnen doch bestimmte Gesichtspunkte für die Wahl maßgebend. Erh. Ratdolt schreibt im System tief gelegene Einzelnoten als puncta (Rhomben), höher gelegene als virgae. Auch ältere Handschriften, wie Innsbruck 457 in 4^o, zeigen die gleiche Praxis, wie ein zweistimmiges Beispiel dartun mag, in dem mehrfach ein tiefliegendes punctum einer hohen virga gegenübergestellt ist:

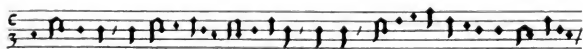


Flos de spi-na pro-cre-a-tur que per flo-rem compa-ra-tur sic Mari-a

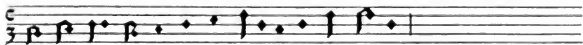


fe-cun-da-tur quan-do pa-rit ti-li-um.

Die zu Wellenlinien zusammengeschlossenen Rhomben sind besonders charakteristisch für akzentischen Gesang. Prüß wählt die virga für betonte, das punctum für unbetonte Silben. Und auch Kückler macht offenbar die beiden Formen der Wortdeklamation untertan, wenn er zum Beispiel im Mainzer Graduale von 1674 auf Seite 69 notiert:



Ho-di-e sci-è - - tis, qui-a vè - - ni-et



Do - mi-nus

Ein spätes handschriftliches Denkmal der gotischen Choralnotation, die »Antiphonae nonnullorum festorum in festo patrocini S. Joseph ad Vesperas. Pro Choro Monasterii Lubinensis Ordinis Sancti

¹ In der Vorlage Schlußnote e.

Benedicti 1769* wendet bei einem Ton auf einer Silbe die Rhombe, bei mehreren Einzeltönen auf einer Silbe die virga an, die teils die aufgelöste Form f° , teils die der 3 ähnliche Gestalt f° erhält.

Mannigfache Abweichungen weisen wie bei der römischen Choralnote, so auch in der gotischen Choralchrift die Ligaturen auf. Im allgemeinen treffen die Ausführungen des Münchner Anonymus die gewöhnliche Praxis des 15. Jahrhunderts. Doch fehlt es nicht an Ausnahmen. Gegenüber der ursprünglichen geschlossenen Form des podatus, f oder J , wie wir sie im Kodex Berlin Kgl. Bibl. mus. ms. in fol. 4 oder bei Georg Rhaw antreffen, gebrauchen Sensenschmidt, Reyser, Stuchs, Ratdolt, Haman Herzog von Landau, Jacob von Pforzheim und viele andere die aufgelöste Form Rhombe + virga f° . Auch die ältere Zeit kannte schon offene Formen des podatus. Aus München clm 7949 (13. Jahrhundert) führt Sigl¹ die Form f° und aus clm 11764 (14. Jahrhundert) die Form f° auf. Für das 16. Jahrhundert sei ein Beleg aus der Berliner Handschrift mus. ms. Z. 95 beigebracht. Das Beispiel möge auch zugleich das Verhältnis eines deutschen Liedes zu seiner lateinischen Vorlage zeigen, deren Strophenaufbau in der Vers- und Silbenzahl genau festgehalten wird, um die ursprüngliche Weise verwenden zu können (s. Faksimile auf S. 165).

Vorlage:

Liber Gradualis, Tornaci Nerviorum 1883.

Crux fi-de-lis, in-ter om-nes ar-bor u-na no-bi-lis: nul-la
sil-va ta-lem pro-fert. fron-de, flo-re, ger-mi-ne. Dul-ce lig-num,
dul-ces cla-vos, dul-co pon-dus su-sti-net.

Übersetzung²:

Creutz du trew-es vn-der al-len bö-men bi-stu

¹ A. a. O., S. 40.

² Das Hebighkeitsprinzip ist bei der Übertragung nicht berücksichtigt worden.

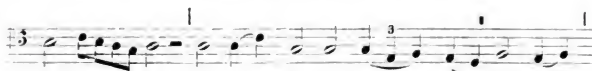


Cuius dulces clauos dulce pondus
 suscitauerunt Dange lingua gloriosi patris
 qui ex certamine et sub Cruce triumphauit
 triumphu nobile glorie redemptor orbis inuoluptu.

Creutz du treuws vnder allen
 bömen bistu ganz edel kain
 wald der gleichen bracht hatt neest
 bletre
 Junge gar graine sulles holze seulle nagel
 sulle binde tragelt du **B**raut auß zünge
 des beirümbten freit und künfte, der leyde am
 Creutz des sozes ganz edel sage den überwinden
 wie der eldes der heile großster hat überwinden
 Von des erst erschaffen hattes salches müge

Berlin, Kgl. Bibl. mus. ms. Z. 95 fol. 110r.

Übersetzung des Versus: Crux fidelis.








gantz e - del kain wald der gly - chen bracht hatt neest

Kl. Handb. der Musikgesch. VIII, 1.

12



Jacob von Kilchen, Peter Schöffler, Wolfgang Hopyl, Peter Drach wenden dagegen die composita  an, die auch vielfach in Handschriften des 15. und 16. Jahrhunderts anzutreffen ist. Daneben kommt ziemlich häufig die Form  vor, welche wir bereits in der Berliner Handschrift Kgl. Bibl. theol. lat. fol. 243¹ erkennen konnten, und die wir, um noch einige Beispiele aufzuführen, in der Wittingauer Handschrift sign. A 4, im Graduale von Jistebnicz, in München cgm 716, im Obsequiale des Prager Priesterseminars von 1496, im Franus Cantional des Königgrätzer Museums von 1505, bei Peter Liechtenstein in seinem »Missale« von 1506 antreffen. Auch hierin scheint ein Charakteristikum böhmischer Handschriften vorzuliegen².

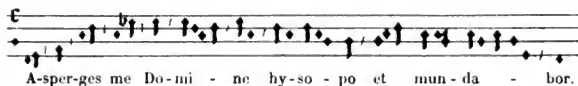
Starke Unterschiede machen sich weiter in der Schreibung der clivis geltend. Zwei Grundformen werden unterschieden  . Erstere findet die reichste Verwendung: Sensenschmidt, Stuchs, Ratdolt, Haman Herzog, Peter Liechtenstein, Joh. Winterburger, Jacob von Pforzheim bedienen sich ihrer. Aber auch die zweite ist in Handschriften des 15. Jahrhunderts und in Drucken von Wolfgang Hopyl, Jacob von Pforzheim, Peter Drach, Valentin Schumann³ vielfach anzutreffen. Theoretiker wie Listenius (»Musica« 1537) und Lucas Lossius (»Erotemata musices« 1554) führen beide Formen ohne Unterschied auf. Späte Choralhandschriften bieten zuweilen seltsame Formen der clivis dar, wie die 1769 für den Chor des Benediktinerklosters Lubin geschriebenen »Antiphonae«: . In größeren Tongruppen, die durch Zusammenfügung von podatus und clivis mit Rhomben und Virgen entstehen, findet sich die erste Form der clivis am Anfange, die zweite in der Mitte, wofür das Gänsebuch-Missale







¹ Vgl. das Faksimile zu S. 161.




² Siehe die vielen Beispiele, welche Nejedlý in seinem Werke »Dějiny předhusitského zpěvu v českých« (v Praze 1904) mitteilt.

³ Z. B. in Ornitoparch's »Musicae activae micrologus«, 1517.

der St. Lorenzkirche zu Nürnberg aus dem Jahre 1507 einen trefflichen Beleg abgibt¹. Das Material der mehr als zweitönigen Ligaturen wird meist in offener Form geschrieben, virgae und puncta als Einzelnoten gruppieren sich in einer den alten Ligaturen entsprechenden Form. Dies belege ein Beispiel aus der »Agenda Ecclesiae Paderbornensis« 1602:



Besondere Erwähnung verdient die Form des salicus  und aus böhmischen Handschriften die Form des scandicus ². In gedruckten, aber auch in handschriftlichen liturgischen Gesangbüchern kommt vielfach der torculus in folgender Gestalt vor . Noten gleicher Tonhöhe über derselben Silbe werden überwiegend zu einer Figur zusammengezogen. Wie diese auf den strophicus zurückgehende Form besondere mensurale Bedeutung erhält, werden wir noch sehen. Berührt sei aber hier gleich, daß  als Schlußnote z. B. bei Jacob von Pforzheim im »Missale« für Salzburg 1510 begegnet³. Dann und wann stoßen wir noch bis ins 16. Jahrhundert hinein auf die alte Form der bistropha  und tristropha .

Interessant ist die Beobachtung des Eindringens von Elementen der römischen Choralnotation in die gotische Choralchrift, besonders auf böhmischem Gebiete. Brevis und longa ( ) finden sich innerhalb gotischer Tonzeichen in dem Cantional von Jistebnicz (14. Jahrhundert)⁴, in der Wittingauer Handschrift sign. A. 4 (15. Jahrhundert), im Franus-Cantional von 1505 (Königgrätzer Museum), in den »Errotematum musicae libri duo« des Joh. Thomas Freigius (Noribergae DMLXXXV) und anderen Quellen mehr. Selbst römische Ligaturen dringen ein, wie die Form  in dem Wittingauer Manuskript beweist.

Mit dem cantus fractus zieht auch die nach oben gestrichene

¹ Vgl. die hübschen Faksimilien bei Theodor Raspe, »Die Nürnberger Miniaturmalerei bis 1515« (Straßburg, J. H. Ed. Heitz, 1905).

² Siehe die Faksimilien bei Nejedlý, a. a. O., S. 57 ff., 65, 70.

³ Auch als F-Schlüssel spielt dieselbe Form eine Rolle, z. B. in der »Agenda Ecclesiae Paderbornensis« (Paderbornae MDCII).

⁴ Siehe das Faksimile im »Kirchenmusikalischen Jahrbuch für 1887«, S. 34.

Rhombe, deren Stiel im Unterschiede zur *virga* meist nur eine feine Linie aufweist, unter dem halben Werte der Rhombe in die gotische Choralnotation ein. Erinnert sei hier nur an das Graduale von Wenßler und Kilchen aus dem Jahre 1488¹, das eine Gloria- und zwei Credo-Melodien im cantus fractus darbietet. Ein striktes Mensursystem bildet sich aus. Schon in der Handschrift Berlin, Kgl. Bibl. germ. in 8° 190, die dem 15. Jahrhundert entstammt, finden sich die Werte \bullet , p , f , $\text{f} \cdot \text{f}$ und \downarrow unterschieden, und

auch die etwa gleichzeitigen Codices München lat. 14013² und lat. 19267³, die Wittingauer Handschrift A 4, das Cantional des Franus (1505), der Prager Kodex Museum XIII A 2, das Berliner Fragment mus. ms. Z 300^c Blatt 4 mit tschechischem Texte⁴, das vom Organisten am bischöflichen Hofe zu Augsburg Matthaeus Gattermayr 1595 geschriebene Gesangbuch Berlin mus. ms. Z 126 usw., alle weisen die gleichen Notationsprinzipien auf, z. B.:

München, lat. 14013.



Hinzu treten Drucke wie das »Teutsch Kirchen ampt« (Straßburg, Wolff Köpphel, 1525), das 1530 aus derselben Offizin hervorgegangene Werk »Psalmen gebett vnd kirchen übung wie sie zu Straßburg gehalten werden«, das 1560 bei Georg Messerschmidt in Straßburg erschienene »Gros Kirchen Gesangbuch« und Keuchenthal's »Kirchengesenge Latinisch vnd Deudsch« 1573, mit dem gleichen Bestreben, entsprechend dem von Martin Agricola 1528

¹ Vgl. die hübsche Studie von Hermann Springer, »Zur Musiktypographie in der Inkunabelzeit« in »Beiträge zur Bücherkunde und Philologie, August Wilmanns zum 25. März 1903 gewidmet« (Leipzig, Harrassowitz, 1903), S. 173 ff.

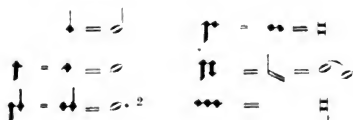
² Eine Reihe cantus fracti aus diesem Kodex hat Sigl in seiner Dissertation »Zur Geschichte des Ordinarium Missae in der deutschen Choralüberlieferung« (Regensburg, Pustet, 1914) II, S. 29 ff. mitgeteilt.

³ Ebenda, S. 40 ff.

⁴ Z. B. Andělo we gsau toho swōd sowě prawije.

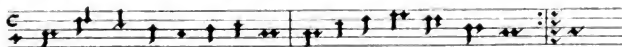
⁵ Sigl, a. a. O. II, S. 31.

in seiner ›Kurtz Deuschen Musica‹ zum ersten Male theoretisch hingestellten Satze, ›das diese ♯ ♯ noten sind gleich vnd gilt ygliche soniel als ♯. Aber diese ♯ gilt eine solche ♯, auch mit der gotischen Choralnotation eine feste Mensur zu ermöglichen¹. Folgende Wertreihe läßt sich aufstellen:



Original und Übertragung des 11. Psalms nach dem ›Teutsch Kirchen ampt‹ 1525 möge diese Art der Aufzeichnung veranschaulichen:

Der eilfft Psalm / Saluum me fac etc.



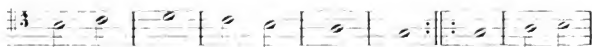
Ach gott von hy-mel sich da-ryn / vnd laß dich des er - bar-men.
Wie we-nig seind der heylgen din / ver-las-sen sind wir ar - men /



Dein wortlaßt man nit ha-ben war / der glaubist auch ver - loschen gar bey



al - len menschen kin - - dern.



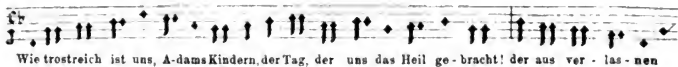
¹ Eine ähnliche Bewegung begegnet ebenfalls auf böhmischem Boden. Vgl. Nejedlý, a. a. O., S. 88, 430.

² Keuchenthal benutzt auch den Augmentationspunkt in der gotischen Choralnotation.



Bis ins 19. Jahrhundert hinein bleibt auf katholischem Boden eine chorale Notierung gemessener Weisen in Gebrauch. Für das 17. Jahrhundert sei nur auf die Stuttgarter Codices 57 und 58 hingewiesen, in denen das graphische Bild der choral notierten cantus fracti durch die mensurale Form der brevis $\text{C} \text{C}$ $\text{C} \text{C}$ modifiziert wird¹. Im Anfange des 19. Jahrhunderts bietet das »Compendium Responsiorum et Antiphonarum Ecclesiasticarum«, welches 1803 bei Jakob Theodor Jansen in Köln erschien, bei deutschen Liedern ein eigenes Mensursystem dar. Als Grundwert figuriert J , seine Hälfte stellt d dar, eine Notenform, die in den rein choral notierten liturgischen Gesängen dieses Werkes die Einzelnote auf kurzer Silbe bezeichnet. Neben die virga J gesetzt, übt sie auf diese die Wirkung des Augmentationspunktes aus, verlängert sie um die Hälfte. Mehrere nebeneinandergestellte Grundwerte werden zusammengezogen. Die Ligatur $\text{J} \text{J}$ besteht aus der Verbindung zweier halber Grundwerte. Als Pausen, beziehungsweise besser ausgedrückt als Abschnittzeichen dienen ein oder zwei Vertikalstriche durch das ganze Fünfliniensystem; ihnen gesellt sich bei einzelnen Stücken noch als drittes Zeichen ein kürzerer Strich, die respiratio, hinzu. Ein Lied, zu singen »von Weihnachten bis Sonntag Quinquagesima«, sei als Beispiel mitgeteilt:

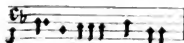
Langsam, aber fröhlich.



¹ Vgl. Sigl, a. a. O. II, S. 94 ff.



und al - ter Sünden Schla - ve - rey, und Gottes Sohn kömt uns zu ret - ten, und macht uns

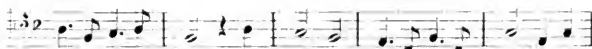


al - le wie - der frey.

Übertragung:



Wie trost-reich ist uns, A - dams Kin - dern, der Tag, der



uns das Heil ge - bracht, der aus ver - laßnen schwachen Sündern zu



Gottes Erben uns ge-macht! Wir la - gen in den schwersten



Ke-tten und al-ter Sünden Schla - ve - rey, und Gottes Sohn kömt



uns zu ret - ten und macht uns al - le wie - der frey.

5. Kapitel.

Die Choralnotation in der außerkirchlichen Musik des Mittelalters.

Die Choralschrift blieb nicht der kirchlichen Kunst allein vorbehalten, an ihr hatte auch, abgesehen von wenigen instrumentalen Denkmälern, der einstimmige außerkirchliche Liedgesang seinen Anteil. Mit Denkmälern aus seinem Bereiche lassen sich ebenfalls fast alle Phasen der Neumenentwicklung belegen. Mit Akzent-Neumen des 10. Jahrhunderts aufgezeichnet sind die Weisen zu Fragmenten der Aeneide des Vergilius in der Florentiner Handschrift Laurenziana Ashburnham 23¹, der »Modus Ottine« in Wolfenbüttel Aug. 8 und jenes Tafellied »Iam dulcis amica« in der k. k. Bibliothek Wien², nicht zu vergessen das im 12. Jahrhundert von Bruder Osbert verfaßte sapphische Gedicht »Dum cibus corpus« in Madrid Bibl. Nat. 44, 4³. Aquitanische Neumen begegnen uns in den verschiedensten Entwicklungsstufen. Das älteste Denkmal französischer Liedmusik »Hora vos die vera raizon de Jesu Christi« in der Handschrift Clermont-Ferrand Nr. 489⁴ zeigt teils Punkte, teils Häkchen wie die Metzger Neumen. Reiner tritt uns der Charakter der aquitanischen Notation in Oden des Boethius, lateinischen Geschichtsliedern und planctus aus dem Pariser Kodex Bibl. Nat. Ms. lat. 4454⁵ (s. XI), weiter in lateinischen Spielen und geistlichen Gesängen in provenzalischer Sprache aus Bibl. Nat. lat. 4439⁶ und in der Horazode aus Montpellier Ms. 425⁷ entgegen. In Metzger Neumen aufgezeichnet sind die Prosen an St. Cyr in Valenciennes

¹ Faksimilien siehe bei Combarieu, »Fragments de l'Énéide en musique d'après un manuscrit inédit« (Paris, Alphonse Picard, 1898).

² Vgl. Coussemaker, »Histoire de l'harmonie au moyen-âge« (Paris, Didron, 1852), Monuments pl. IX.

³ Abgedruckt bei Riaño, »Critical and biographical notes on early Spanish Music« (London, Quaritch, 1887), S. 37 ff.

⁴ Faksimiliert bei Pierre Aubry, »Les plus anciens monuments de la musique française« (Paris, Welter, 1905), Tafel 4.

⁵ Siehe Coussemaker, a. a. O., pl. I—V.

⁶ Ebenda, pl. XII—XXIII.

⁷ Ebenda, pl. X. Vgl. auch die Reproduktion der Ode an Phillis: »Est mihi nonum superantis annum« im »Catalogue Général des Manuscrits des Bibliothèques Publiques des Départements«, tome premier (Paris, Imprimerie nationale, 1849) zu S. 454.

Ms. 90—102¹ das Lied an den heiligen Nicolas aus Paris, Bibl. Nat. lat. 3461 A² und das Gebet an die Jungfrau »Virgne glorieuse« in Bibl. Boulogne sur Mer Ms. 119³. Französische Neumen auf Linien vermitteln uns die Kenntnis von Kreuzzugsliedern des 12. Jahrhunderts in Erfurt Amploniana 32 und London, British Museum Harleiana 1717⁴.

Seit dem 13. Jahrhundert beherrschen die Quadratnote, wie sie sich besonders aus der nordfranzösischen Neume in Verbindung mit Linien entwickelt hat, und die deutsche Choralnote den Plan. Erstere ist mehr auf romanischem und englischem, letztere auf germanischem Boden anzutreffen, ohne daß aber beiden strenge Grenzen zu ziehen sind. So findet sich die *nota romana* besonders auf die Liedmusik der Troubadours und Trouvères angewendet, paart sich aber auch nicht selten mit Hymnen, Sequenzen und geistlichen Spielen wie das »Officium circumcisionis« des Pierre de Corbeil⁵ zeigt, und greift auch auf den deutschen Minnesang über, wie die Jenaer Liederhandschrift⁶ dartun kann. Im übrigen gelangt fast alle Liedmusik auf deutschem und zum Teil auch auf böhmischem Boden⁷ mit der deutschen Choralnote zum Ausdruck. Eine reiche Zahl von Hymnen und Leisen⁸, die Lieder der Minnesänger in Handschriften von Kolmar (jetzt München Ms. germ. 4997), Donaueschingen⁹, Heidelberg¹⁰, Wien, Berlin (bes. germ. in fol. 799) usw., die Geißlerlieder in Petersburg K. Bibl. lat. memb. XIV, 6¹¹,

¹ Siehe das Faksimile bei Maurice Hénault, »*Paléographie musicale* (Valenciennes 1890).

² Aubry, a. a. O., pl. V.

³ Aubry, a. a. O., pl. VII.

⁴ Aubry, a. a. O., pl. III und IV; siehe auch Wooldridge, »*Early English Harmony from the 10th to the 15th century*« (London, Quaritch, 1897), Tafel 8.

⁵ Henri Villetard, »*Office de Pierre de Corbeil*« (Paris, Alphonse Picard et Fils, 1907).

⁶ Ein Abdruck der Melodien findet sich in v. der Hagen's »*Minnesinger*« Bd. IV, einen photographischen Neudruck in Originalgröße besorgte 1896 K. K. Müller; eine kritische Ausgabe mit Übertragung legten 1901 Holz-Saran-Bernoulli unter dem Titel »*Die Jenaer Liederhandschrift*« (Leipzig, C. L. Hirschfeld) in zwei Bänden vor.

⁷ Vgl. Nejedlý, a. a. O.

⁸ Faksimilien liegen vor bei Ed. Bernoulli, »*Die Choralnotenschrift bei Hymnen und Sequenzen*« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1898).

⁹ Vgl. Paul Runge, »*Die Sangesweisen der Colmarer Handschrift und die Liederhandschrift Donaueschingen*« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1896).

¹⁰ Siehe Paul Runge, »*Die Lieder des Hugo von Montfort mit den Melodien des Burk Mangolt*« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1906).

¹¹ Paul Runge, »*Die Lieder und Melodien der Geißler des Jahres 1349*« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1900).

das Lambacher- und Spörl-Liederbuch¹ in Wien, die Verse eines Hermann von Salzburg und Heinrich von Loufenberg in Münchner und Straßburger Handschriften², die Weisen von Marienklagen, wie jenes noch unbekannte Fragment mit dem Anfange »... do (se)ne (G)ot nim uns beide« aus der Stadt-Bibliothek Braunschweig³. Die geistlichen Spiele, wie z. B. der »Ludus de creatione mundi« aus dem germanischen Museum zu Nürnberg, Volkslieder des 15. und 16. Jahrhunderts⁴, die niederländischen geistlichen Lieder, wie sie in Wien k. k. Fideikommiß-Bibl. 7970⁵ und Kgl. Bibl. Berlin germ. in 8° 190⁶ vorliegen, und die Meistergesänge, alle machen sich die deutsche Choralnote dienstbar. Gewährt diese noch anfangs ein kompliziertes Bild, wie bei dem an Melismen reichen Frühlingsliede des 13. Jahrhunderts »Ich setze minen vuz an des summers kle« in Berlin germ. in 4° 981⁷, so gestalten sich im 15. und 16. Jahrhundert die Verhältnisse einfacher und gelangt für die Einzelnote das punctum ~ zur allgemeineren Annahme. Die Notation mutet hernach wie eine vergrößerte Metzer Neumation an.

Wichtig ist die Feststellung, daß alle diese Denkmäler einstimmigen Liedgesangs des Mittelalters mit Hilfe der Choralnote aufgezeichnet sind, die in ihrer Verbindung mit Linien wohl das Tonmaterial erkennen läßt, aber keinen Aufschluß über den Rhythmus gibt. Da aber diese Liedweisen, zumal sie zu einem nicht unbeträchtlichen Teile mit dem Tanze in Beziehung stehen, ohne einen festen Rhythmus undenkbar sind, so ist die Frage nach dem Rhythmus als eine der dringendsten anzusehen. Über die verschiedenen Theorien, welche seit den Arbeiten De la Borde's und Ravallièr's bezüglich der rhythmischen Deutung der in Frage stehenden Melodien aufgestellt worden sind, gibt Saran im zweiten

¹ Siehe die Veröffentlichung von Mayer-Rietsch, »Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift und der Mönch von Salzburg« (Acta germanica IV), Berlin, Mayer und Müller, 1896.

² Vgl. das Faksimile der 1870 verbrannten Straßburger Handschrift B 121, nicht M 222 C 22, in den »Monatsheften für Musikgeschichte«, Jahrgang I, und die Kopien Fr. M. Böhme's in der Kgl. Bibliothek Dresden.

³ Die Kenntnis dieses Denkmals verdanke ich Herrn Prof. Dr. Henrici.

⁴ Vgl. meinen Aufsatz »Deutsche Lieder des 15. Jahrhunderts« in der R. v. Liliencron-Festschrift (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1910), S. 404 ff.

⁵ Siehe Wilhelm Bäumker, »Niederländische geistliche Lieder nebst ihren Singweisen aus Handschriften des 15. Jahrhunderts« in der »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft«, Jahrgang IV (1888).

⁶ Zu vergleichen sind die Faksimilien auf S. 482 und 488.

⁷ Siehe die Tafel zu S. 176.

Bande der Neuausgabe der »Jenaer Liederhandschrift« von Holz-Saran- Bernoulli¹ einen trefflichen Überblick. Das Hebighkeitsprinzip, wie es im Anschluß an Lachmann und Westphal nach Vorarbeiten Fischer's und Jacobsthal's von R. von Liliencron, Runge, Riemann und Saran ausgebaut worden ist, ist anzuwenden. Riemann² führt alle Verse durch Dehnung und Zusammenziehung auf den Vierheber zurück, Saran erkennt auch dem Sechsheber Berechtigung zu. Maßgebend für die Feststellung der rhythmischen Form der Lieder ist nach Saran³:

1. Betrachtung des Worttextes nach der Zahl, Schwere und Anordnung der Silben, der syntaktischen Gliederung und der Reimausstattung, immer unter Vergleichung der formell zusammengehörigen Strophen.
2. Betrachtung der überlieferten Melodien hinsichtlich der Phrasierung, wie sie aus den melodischen Beziehungen der Töne hervorgeht.
3. Heranziehung der technischen Überlieferung des Mittelalters.
4. Die Gesetze der allgemeinen Rhythmik.

Hierzu ist zu bemerken, daß die Hebungen in gleichen Zeitwerten aufeinanderfolgen und die Hebung sich mit der Summe der bis zur nächsten Hebung folgenden Senkungen zu gleichen Teilen am Zeitwerte beteiligt. Weibliche Reime entsprechen bei unvollständigen Zeilen zwei Hebungen. Auftaktnoten werden von dem Werte der Schlußnote der vorangehenden Zeile abgezogen. Tongruppen teilen sich zu gleichen Teilen in den der zugehörigen Silbe zukommenden Wert, wofern nicht durch die Neumation eine andere Rhythmisierung gefordert wird.

Einige Beispiele mögen die Art der Übertragung erkennen lassen und zugleich mit den verschiedenen Typen der Aufzeichnung von Liedern vertraut machen.

Das Frühlingslied des 14. Jahrhunderts »Ich sezte minen vuz an des summers kle« bietet der Übertragung nicht geringe Schwierigkeit dar, einmal des instrumentalen Einschlags wegen und andererseits im Hinblick auf die Feststellung des Rhythmus. Wenden wir das Vierhebighkeitsprinzip auf den Text an, so ergibt sich für die ersten beiden Strophen folgendes rhythmische Schema:

¹ Leipzig, C. L. Hirschfeld, 1904, Seite 94 ff.

² In seinem Aufsatz »Die Melodik der deutschen Minnesänger« im Leipziger »Musikalischen Wochenblatt«, XXVIII. Jahrgang, Nr. 4—5 und XXX. Jahrgang, Nr. 29—33 sowie im »Handbuch der Musikgeschichte« I, 2, Kapitel XV.

³ A. a. O., S. 100.

Ich sez-te mi-nen vuz.

an des summers kle.

die da was ghe - stalt

mit manghem sū - zen ru - che

die den liu - ten kumpt an.

Han sol win - der su - che.

er ist ni - der valt.

hin ist wek der sne

sint er von rech - te wol mūz.

daz sagh ich vch wer - lich.

Ordnen wir das tonliche Material unter Beobachtung seiner Gruppierung und der Differenzierung der Neumenformen, so gewinnt die Weise folgende Form:

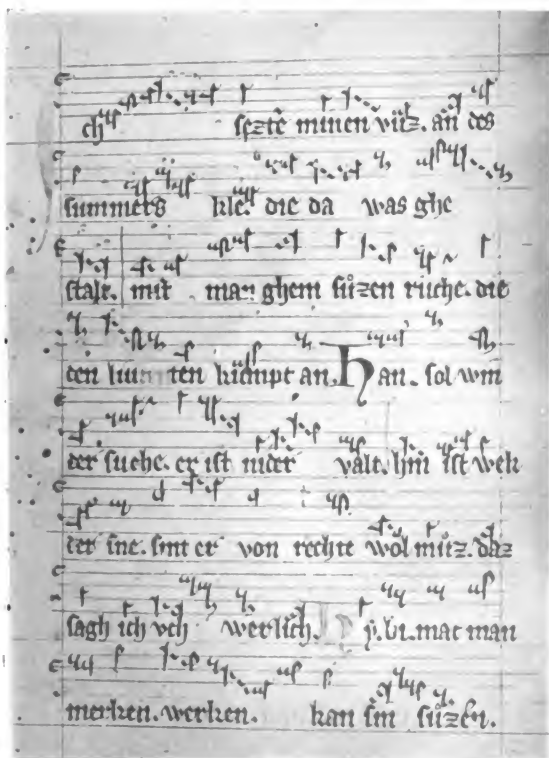
Ich sez - te mi - nen vuz.

an des sum - mers kle.

die da was ghe - - - - - stalt.

mit man - ghem sū - zen ru - che.

die den liu - ten kumpt an. etc.



Berlin, Kgl. Bibl. Ms. germ. quart. 981 recto.
14. Jahrhundert.

(Zu S. 476.)

hast du dich selber den in hüt

So macht in ernen alten
Gor hat uns ingen willen geben
Auff erden hie ze werben
Wir mugent aber also loben
Wir muessen ewig sterben

Und wirt auff erden diß gebüß
Wer vppig loßz tut eriben
Vnd wirt im alter gar vnßuß
Jauon solt mans vermeiden

Und sier an gerechten suchen sein
Guch sielich daber halten
Glück vnd seld das gut dir yn
Vnd macht in werden alten

Win aller werßheit anesung
Ist gotleich vorcht sier wer
Vnd vündt sich an dem auffgung
Die welt nicht vomb an her

Der gotleich vorcht in herzen hat
Dem laider all sind auff erden
Ob sey frei oder spär

Wie mag das mensich vderben
Die vorcht die geit dir siere mür
Des macht du vol gemessen
Daber blulst du er vnd gut
Des la dich nicht verdriessen

so ist Glückh er vnd gut auff erde

Das sag ich dir in hützer frist

Des solt du innen werden

Got ist das glückh dir er dein gut

Des tut er alles malen

Die komplizierte Form des Rhythmus läßt es allerdings fraglich erscheinen, ob diese Weise nicht doch nach Art des zeitgenössischen Chorals in gleichlangen Noten zum Vortrag gelangt sei. Hält man an der rhythmischen Fassung fest, so scheint die Mitwirkung eines Instruments gegeben, das die Intonation übernimmt und zum syllabischen Gesange der Stimme die diminuierte Melodie erklingen läßt.

Einfacher ist die Übertragung von »Fraw, wilt du wissen, was es ist«, einem Liede Hugo v. Montfort's über einer Weise von Burk Mangolt aus Handschrift Heidelberg Pal. germ. 329¹. Schwierigkeit bereitet hier nur das erste Melisma, welches wohl als instrumentale Intonation aufzufassen ist, und das instrumentale Zwischenspiel vor der letzten Zeile. Die Gliederung der Strophe ist folgende:

Fraw, wilt du wis-sen, was es ist:

Glück er vnd güt auff er-den?

Das sag ich dir, in kur-tzer frist

Des solt du in-nen wer-den.

Got ist das glückcht, dein er, dein güt,

Des tüt er al-les wal-ten.

Hast du dich sel-ber denn in hüt,

So macht in e-ren al-ten.

An Hand dieses rhythmischen Schemas nimmt die Weise folgende Form an:

¹ Die Tafel verdanke ich Herrn Dr. Robert Staiger (Göttingen).



Frauw, wilt du wis - sen.
 was es ist: Glück er vnd güt auff er - den? Das sag ich dir, in
 kür - tzer frist Des solt du in - nen wer - den. Got ist dasglückt, dein
 er, dein güt, des tüt er al - les wal - ten. Hast du dich sel - ber
 denn in hüt, So macht in e - ren al - ten.

In gleicher Weise notiert sind z. B. der »Ludus de creacione mundi« im Germanischen Seminar zu Nürnberg, die Lieder der Handschrift Wien 2701 und München germ. 746¹. Neuen Problemen stehen wir bei den Gesängen der Handschrift Darmstadt Großherzogl. Hessische Hofbibl. 2225 gegenüber². In »Begirlich in dem hertzen min« teilen Striche anfangs Halb-, später Ganzverse ab. Das Tonmaterial reicht für die Silbenzahl erst aus, wenn Zeilen mit demselben Reime die gleiche Weise erhalten. Das Strophenschema der auftaktigen trochäischen Verse *ababcccd* zerlegt die zugehörige Melodie in vier Abschnitte, die sich dem Strophenbau entsprechend aneinanderreihen. Hinzu tritt die »repeticio«.



Be - gir - lich in dem her - tzen min Mit re - hter
 Hab ich ge - dacht, din ei - gen zu sin, d. Das wei - stu
 heb in ste - ti - keit Doch müs ich al - so li - den mich,
 nit, das ist mir leit. Biß das ich in - nen brin - ge) dich,

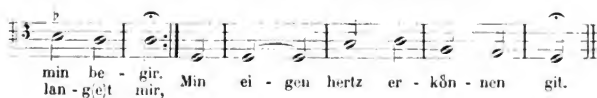
¹ Siehe das Faksimile bei Bernoulli, »Die Choralnotenschrift bei Hymnen und Sequenzen« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1898), Tafel XIV.

² Vgl. meinen Aufsatz »Deutsche Lieder des 15. Jahrhunderts« in der R. v. Liliencron-Festschrift. (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1910).

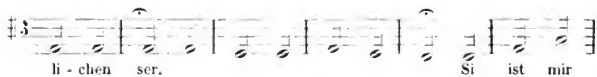
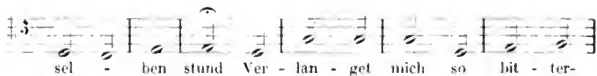
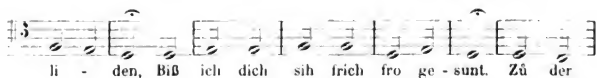
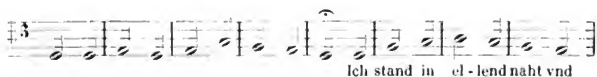
[illegible]

Darmstadt, Großherzogl. Hessische Hofbibliothek Ms. 2225
fol. 70^r.

Das als min hof-fen an dir lit. H. Ich wolt, du wis-test
Wie gar sen-lich ver-



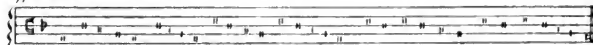
Bei »Ich stand in ellend naht vnd tag« übersteigt die Zahl der vorhandenen Noten bei weitem jene der Silben. Da der Gesang der Weise melismatische Verzierungen ausschließt, so ist an das Mitwirken eines Instruments zu denken, das auch selbständige Partien übernimmt. Nach Analogie von Weisen des Lambacher- und Spörl-Liederbuches wie auch einiger Melodien des Wolkensteiners und anderer ist vielleicht eine instrumentale Intonation anzunehmen und zum Ausgleich der einen fünftaktigen Periode neben den übrigen offenbar streng durchgeführten viertaktigen ein dreitaktiges instrumentales Zwischenspiel eingeschoben zu denken. Doch wäre hier auch eine Wiederholung der Worte »so bitterlichen ser« nicht ausgeschlossen. Bemerkenswert ist bei der Periodisierung, daß der Auftakt immer an die vorhergehende Periode anknüpft.



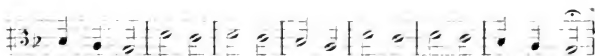


Ist in diesen Liedern ein Häkchen an Stelle des punctum anzutreffen, so geht dieses aus Gründen der Schreibbequemlichkeit im 15. Jahrhundert mehrfach in einen Strich über. Ähnlich aufgezeichnet sind bereits die altvlämischen Lieder der aus Brügge stammenden Handschrift des Burggrafen De Croeser de Berghes¹ aus der Wende des 14. Jahrhunderts. Wirkliche Striche haben wir aber z. B. in den italienischen Liedfragmenten auf fol. 498^r von Handschrift Rom Bibl. Angelica Fondo antico 346, in einem Kodex der Jagiellow'schen Bibliothek² und in jenen Weisen auf fol. 31^v von Oxford Digby 167 vor uns, die Sir John Stainer in seiner »Early Bodleian Music«³ auf Tafel 98 allgemein zugänglich gemacht hat:

ffrank



Guene note



Auch hier wieder sehen wir mit den Zeichen der Choralnotation eine Mensur zum Ausdruck gebracht. Der einfache Strich stellt den Grundwert dar, aus dem durch mehrfaches Setzen größere Werte herauswachsen. Deutlich tritt das gleiche Verfahren auch aus einigen Sätzen der Handschrift Berlin Kgl. Bibl. germ. oct. 190 hervor. »Och lieue here« der folgenden Tafel offenbart zum Beispiel diese rhythmische Gestalt:

¹ Vgl. »Maetschappy de vlaemische Bibliophilen«, 2. serie, No. 9: »Oud-vlaemsche liederen en andere gedichten der XIV^e en XV^e eeuwen«.

² Siehe Polinski, »Dzieje muzyki polskiej w zarysie« (Warschau, s. a.) S. 34.

³ London, Novello & Cie., 1901.




Ghi die wijs wijsnaar plat. vblit
 v op dat suete lāt. daar ghi te sijt voren.
 ic overheit is onspedich. die bliscap
 is onbegrijpelic. die v dan sel ghebuchen.
 ic dachheit vrecht en sulich. die v dan
 lijf heeft bereut. en is v niet te nemen.
 Oh lieue hē ic heb gclade mij sondich
 scip mit volre last. ic moet doch reisen op v.
 genade. en vare wech alst v ghepast. mij

Berlin, Kgl. Bibl. cod. germ. oct. 190 fol. 108^r.

15. Jahrhundert.

Och lie - ue here ic heb ge - la - den mijn son - dich
 scip. mit vol - re last. ic moet doch rei - sen op
 v ge - na - den, end va - ren wech alst v ghe - past.

¹ Die Dehnung der paenultima habe ich hier nach Analogie der Mensuralmusik durch Verdoppelung des Wertes zum Ausdruck gebracht.

Wie dieses Prinzip der Vervielfältigung des Punktes zur Erzielung größerer Werte auch auf das Gebiet der reinen Mensuralmusik übertritt, vermag uns eine Seite aus dem um 1452 geschriebenen Lochamer Liederbuche der Wernigeroder Bibliothek¹ zu zeigen. Als Formen sind verwendet die longa  im Werte von 6 semibreves, bezeichnet durch die Zahl 6 über der Notenform, die semibrevis  und ihre Hälfte . Die Übertragung des Anfanges von »Ave dulce instrumentum« möge folgen:



Wernigerode, Gräfl. Stolberg'sche Bibl. Lochamer Liederbuch
S. 44. 1452.

¹ Siehe die Neuausgabe von F. W. Arnold in Chrysander's »Jahrbüchern für musikalische Wissenschaft«, Bd. II (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1867), S. 4 ff., und besonders das Faksimile zu S. 135.

A - ve dul -
- ce in - stru - men - tum In vir - gi -
ne quod in - ven - tum cru - cis -
ve - nit ad tor - men - tum
no - bis in so - la - ei - um.

Eine ganze Gruppe von Liederhandschriften, genannt seien nur Straßburg B 121¹, Wien 4696 (Lambacher Liederbuch), 2856 (Spörl-Liederbuch²), 7970³, 2777⁴, Berlin germ. 8° 190³, erwecken durch Verwendung der Formen \blacklozenge (\blacklozenge) den Anschein der Mensur, ohne daß es sich in Wirklichkeit bei ihrem Inhalte immer um gemessene Weisen handelt. Zurückzuweisen ist die generelle Behauptung Runge's⁵, daß in der Form \blacklozenge die Verzierung der plica zu erkennen sei. In vielen Fällen handelt es sich bei \blacklozenge um Töne auf unbetonter Silbe. Besonders gern wird die Auftaktnote einer neuen Zeile mit dieser Form kenntlich gemacht, z. B. im Spörl-Liederbuch:

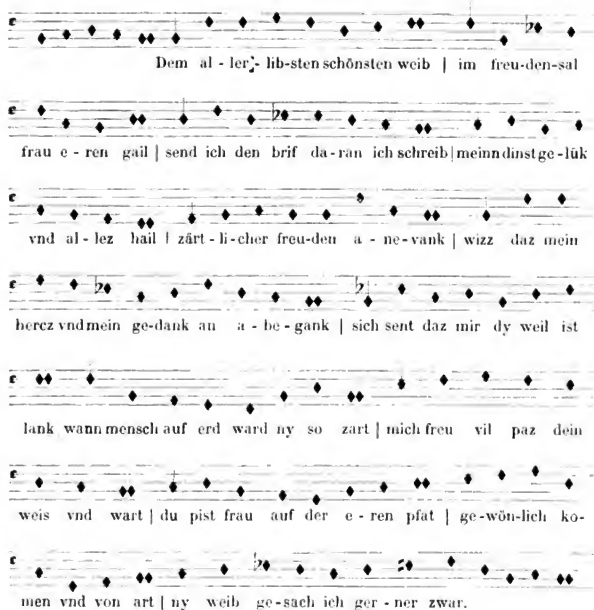
¹ Vgl. das Faksimile in den »Monatsheften für Musikgeschichte«, Jahrg. I.

² Siehe Mayer-Rietsch, »Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift und der Mönch von Salzburg« (Berlin, Mayer & Müller 1896). Acta germanica, Bd. III u. IV.

³ »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft« IV (1888), S. 153 ff.

⁴ Vgl. die Ausgabe der Lieder Oswald von Wolkenstein's in den »Denkmälern der Tonkunst in Österreich«, Jahrgang IX, 4, S. 132 ff. Ein Faksimile auch bei Zimmermann in seiner »Geschichte der Stadt Wien« III, 4 (Der musikalische Teil hat J. Mantuani zum Verfasser).

⁵ »Die Sangesweisen der Colmarer Handschrift und die Liederhandschrift Donaueschingen« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1896), S. XIII ff.



Dem al - ler²- lib-sten schön-ten weib | im freu-den-sal
 frau e - ren gail | send ich den brif da - ran ich schreib | mein dinst ge - lük
 vnd al - lez hail | zärt - li - cher freu - den a - ne - vank | wizz daz mein
 herez vnd mein ge - dank an a - be - gank | sich sent daz mir dy weil ist
 lank wann mensch auf erd ward ny so zart | mich freu vil paz dein
 weis vnd wart | du pist frau auf der e - ren pfat | ge - wön - lich ko -
 men vnd von art | ny weib ge - sach ich ger - ner zwar.

In manchen Fällen scheint der gestrichene Punkt auf eine virga einer älteren Vorlage zurückzugehen. Zuweilen ist auch Runge's Annahme plicierter Noten nicht ganz von der Hand zu weisen, wie z. B. in folgendem Liede aus Wien 2856, bei dem die als plicae denkbaren Noten mit einem Kreuze angezeichnet seien:



Ich han in ai - nem gar - ten ge - se - hen, czwo - ro - sen gar in liech - tem
 schein, ich sprich für - war ir liech - tes pre - hen, hat durchfrewt das her - cze

mein. ¶ Wurd mir der ro-sen ein kren-cze-lein.

dar-vn-der wurd ich nymmer gro. sy durch-frewt das her-cze mein.

in i-rem dinst so pin ich fro.

Übertragung.

Ich han in ai-nem gar-ten ge-se-hen, zwo ro-sen gar in liech-tem
Czw der ain so get ein a, der andern hab der mues ich

schein, ich sprich fur-war ir liech-tes pre-hen, hat durch-frewt das her-cze
yehen, wurd mir von ir ein frewntlich ya, so geschäch mir wol vnd nym-mer

mein. ¶ Wurd mir der ro-sen ein kren-cze-
we,

-lein, dar-vn-der wurd ich nym-mer gro. sy durch-frewt das her-cze

mein, in i-rem dinst so pin ich fro.

Deutlich tritt vielfach die Teilung eines Punktes (semibrevis) in zwei minimae zutage. In dem folgenden Liede aus Wien 2856 scheint das nach oben gestrichene punctum verschiedene Funktionen auszuüben, bald der Auftaktnote, bald der virga der Neumation, bald der minima der Mensuralnotation zu entsprechen. Als ein

¹ Die Beobachtung des viertaktigen Periodenbaues machte eine verschiedene rhythmische Behandlung der gleichen Formen notwendig. Die Lösung hat nur die Bedeutung eines Versuchs.

Denkmal der gemessenen Musik ist diese Weise angesichts der Notenformen nur schwer aufzufassen, während sie unter dem Gesetze der Hebigkeit Leben gewinnt. Eine Mischung von Vokalem und Instrumentalem ist auch hier zu beobachten.

Wol mich wart ein hübsches frewelein czart
 hat mir ge - dient auf ei - ner stat
 das kam mir zu al - lem guet Ich
 dank dir si - cher ob ich mag Ich dank dir si - cher ob ich kan.

Wol mich wart ein hübsches frewe - lein
 czart, hat mir ge - dient auf ei - ner stat.
 daz kam mir zu al - lem guet.
 Ich dank dir
 si - cher ob ich mag, Ich dank dir sicher ob ich kan.

Bedeutsam ist die instrumentale Ergänzung der beiden verkürzten letzten Zeilen.

Noch unbestimmteren Verhältnissen stehen wir in dem Liede
O Jhesus bant aus Berlin Kgl. Bibl. germ. oct. 190 gegenüber.

O Jhesus bat. o vurich brāt. och wair stu
in mijn hart gheplāt. so wair mij ziel oñon
dē vā menigē danc vā menigē bāt. danc sius
maed in vials hāt ghebon dē. dat deen mij
groet son dē. E. 190. E heb gheinecht
mij leue bāt. al om een iochron sone. die

Berlin, Kgl. Bibl. cod. germ. oct. 190 fol. 99^r.

Offenbare chorale Formen mischen sich mit solchen ganz mensuralen Gepräges. Und doch, welche unglückseligen Gebilde, wenn man eine Mensur durchzuführen sucht. Die Notation scheint Dreiteiligkeit der semibrevis nahezulegen, woraus sich folgende Fassung der Weise ergeben würde:

O Jhe-sus bant o vu-rich brant. och wair-stu in mijn hart

ghe-plant. so wair mijn ziel ont - bon - - - den, van
me - ni - gen druc van me - ni - gen bant, dair si is meed in vi - ants
hant ge-bon - - - - dendat doen mijn gro - te son - - - - den.

Diese Übertragung läßt schönen melodischen Fluß und übersichtlichen rhythmischen Bau vermissen. Beides wird erreicht, wenn das Hebighkeitsprinzip auf die Weise Anwendung findet. Der Text offenbart folgenden rhythmischen Bau:

O Jhe - sus bant. o vu - rich brant.
och wair - stu in mijn hart ghe-plant.
so wair mijn ziel ont - bon - den.
van me - ni - gen druc van me - ni - gen bant.
lair si is meed in vi - ants hant.
ge - bon - den.
dat doen mijn gro - te son - den.

Mit ihm nimmt die Weise folgende Gestalt an, aus der allerdings der Sinn der nach oben gestrichenen Noten kaum zu erkennen ist:

¹ Daß zusammengehalten mit entsprechenden Stellen der Weise die Deutung des Striches als Pause eine Willkür ist, ist mir bewußt.



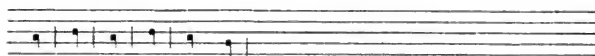
O Jhe-sus bant. o vu-rich brant. och wair-stu in mijn hart ghe-
plant. so wair mijn ziel ont-bon-den. van me-ni-gendruc van
me-ni-gen bant. dair si is meed in vi-ants hant. ge-bon-
den. dat doen mijn gro-te son-den.

Nur weniger Bemerkungen bedarf die römische Choralnotation im Dienste des außerkirchlichen Gesanges. In der Jenaer Liederhandschrift¹ mischt sich das traditionelle Ligaturen- und Konjunkturen-Material mit der longa als Einzelnote. In anderen Manuskripten wie in dem für die Hymnendichtung bedeutsamen Berliner Kodex germ. oct. 210 tritt auch vorübergehend die brevis als Einzelnote auf. Wieder andere wie der Münchner Band germ. 4702 operieren fast ausschließlich mit der longa. Die Wortenden werden wie im Choral gern durch Distinktionsstriche kenntlich gemacht. Zur Gewinnung des Lied-Rhythmus dient auch hier wieder das Hebighkeitsprinzip. Der erwähnte Münchner Kodex germ. 4702 aus dem Jahre 1444 notiert z. B.:

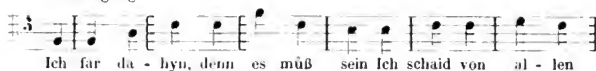


Ich far-da-hyn. den es muß sein Ich schaid von al-len frei-den mein
Der tod ist mir ayn swe-re pain Wie mocht mir ym-mer wirsch ge-sein

¹ Siehe die photographische Ausgabe des Kodex von K. K. Müller (1896) und den Neudruck »Die Jenaer Liederhandschrift« von Holz-Saran-Bernoulli (Leipzig, Hirschfeld, 1904), Bd. I.



Übertragung.



Besondere Erörterung verdient die Notation der Meistergesänge². Spezialuntersuchungen liegen von Runge³, Münzer⁴, Staiger⁵ und Ed. Bernoulli⁶ vor. Während sich Runge mit dem Meistergesange ganz auf den Boden der übrigen einstimmigen weltlichen Lied-Literatur stellt, seine Notation trotz einiger an die Mensuraltheorie erinnernder Erscheinungen wie Augmentationspunkt, Ligatur und kleinere Notenwerte als durchaus choral ansieht und seinen Vortrag dem Hebighkeitsprinzip unterwirft, will Münzer, mit Runge eins in der choralen Anschauung, alle Noten abgesehen von den

¹ Die Kopie verdanke ich Herrn Dr. Robert Staiger (Göttingen). Nach der Tonart zu urteilen, müßte der Kustos der ersten Reihe auf *g* weisen.

² Faksimilien finden sich bei Rudolph Genée, »Hans Sachs und seine Zeit«, 2. Auflage (Leipzig, J. J. Weber, 1902), S. 397 (Autograph des kurzen Tons Hans Sachsens), aus der Jenaer Prachthandschrift des Valentin Voigt bei Curt Mey, »Der Meistergesang in Geschichte und Kunst« (2. Auflage, Leipzig, Seemann, 1904), und aus dem Puschman-Singebuch der Bibl. Breslau bei Georg Münzer, »Das Singebuch des Adam Puschman (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1906).

³ Siehe den Bericht über den zweiten Kongreß der Internationalen Musikgesellschaft zu Basel vom 25.—27. Sept. 1906 (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1907), S. 17 ff., und den Bericht über den dritten Kongreß der IMG. Wien, 23. bis 29. Mai 1909 (Wien, Artaria & Co., Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1909), S. 84 ff.

⁴ Im Basler Kongreßbericht S. 27 ff. und in seinem Werke »Das Singebuch des Adam Puschman«, S. 8 f.

⁵ Im Basler Kongreßbericht S. 34 und in seiner Dissertation »Benedict von Watt. Ein Beitrag zur Kenntnis des bürgerlichen Meistergesangs um die Wende des 16. Jahrhunderts« (Berlin, Aug. 1908).

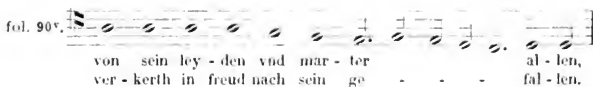
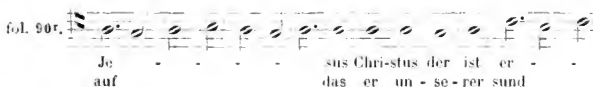
⁶ Im Basler Kongreßbericht, S. 35 f.

»Blumen« in annähernd gleichen Werten vorgetragen wissen. Staiger und Bernoulli nehmen aus dem vorliegenden Schatz von Meistergesängen eine Reihe aus, in deren Aufzeichnung sie die Herrschaft der Mensur nachweisen. Staiger macht in dieser Richtung auf Jerg Wickram's Freudenton aus München germ. 4997, auf einige Weisen in den Zwickauer Hans Sachs-Handschriften 2 und 3, auf den Jenaer Kodex des Valentin Voigt, auf München germ. 4999 und Ulmer Tabulaturen des Rechenmeisters Joh. Faulhaber aus den Jahren 1603—1605 aufmerksam, betont aber, daß »für den Vortrag die Mensurierung nur in der Darstellung der Koloraturen Bedeutung gewinne, wo sie eine ungefähre Gruppierung der oft sehr ausgedehnten Notenreihe bezwecken mag«. Übereinstimmend er mit Münzer darin, daß die Silben nicht gegeneinander in bezug auf betont und unbetont abgewogen, sondern gezählt werden. Er beruft sich hierbei vor allem auf das Zeugnis Adam Puschman's, der ausdrücklich auf den Unterschied zwischen skandierten, nicht skandierten Versen und Meisterliedern hinweist. Das Hebighkeitsprinzip findet somit nach Staiger auf den Meistergesang keine Anwendung. »Die Meistersingerverse werden nach ihrem Prosaakzente in der Art des gregorianischen Chorals freirezitierend vorgetragen; dabei erhalten die einzelnen Silben die gleiche Länge; nur die Wortbetonung scheidet sie untereinander¹.« Auch Bernoulli ist die straffe, an Mensur gemahnende rhythmische Struktur in cgm. 4999 an »Bastian Wildenn's gekröntem Thonn« aufgefallen; im übrigen unterwirft er wie Runge den Meistergesang dem Hebighkeitsprinzip. Alle genannten Forscher stimmen aber in der Anschauung der Koloratur überein. Treten wir nun einigen Einzelheiten näher.

Die ältesten Codices des Michel Peham (Beheim) von Weinsberg-Sulzbach in München germ. 291 und Heidelberg pal. germ. 312 bedienen sich noch der im 15. Jahrhundert auf deutschem Boden üblichen Choralnote. Der leicht geschwänzte Punkt in der Form der pedes muscarum hat das Übergewicht; aber auch nach unten gestrichene Punkte, die virgae, kommen noch häufig für die Einzelnote vor. Ligaturen sind selten. Im Heidelberger Kodex mischen sich ein paar quadratische Formen wie ■ und ■ ein. Die Mehrzahl der Meistersinger-Handschriften zollt der Mode ihren Tribut, indem sie wie die Mensuralmusik der gleichen Periode die vollen Formen aufgeben und sich der bequemer zu schreibenden leeren Noten bedienen. Die einzelne Silbe wird nun bald mit einer

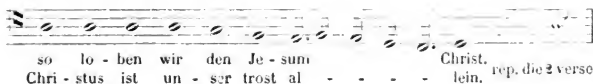
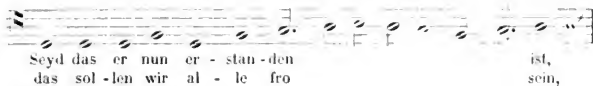
¹ Siehe seine Dissertation, S. 37.

ganzen, bald mit einer halben Note bedacht, oder es mischen sich auch wie einst *virgae* und *puncta*, so jetzt ganze und halbe Noten. Statt der früheren Ligaturen, die nunmehr angesichts der kleineren Notenwerte nicht mehr gut anwendbar sind, werden bei den melismatischen Ausschmückungen, den Blumen, jetzt Gruppen von Halben oder Vierteln gebraucht, oder es werden auch ohne äußere Kennzeichen ein paar Noten in der Form der Einzelnote unter einer Silbe zusammengefaßt. Meist werden aber die Blumen räumlich gesondert und als zu einer Hauptnote hinzutretendes Schmuckwerk durch einen Punkt hinter der Hauptnote und am Ende der Koloratur gekennzeichnet. Hierbei entspricht die ganze Blume etwa dem Werte einer Einzelnote, des ausgezierten Tones. Als Beispiel sei das »Christus ist erstanden. In der Meysen weys a. puschman« aus Nürnberg Fen. V. 182 mitgeteilt¹:




2. stollen.

Wer er nicht erstanden vor langen
aus dem grab, darin er lage,
so wer die ganze welt zergangen
vor grossem herezenlayd vnd klage.

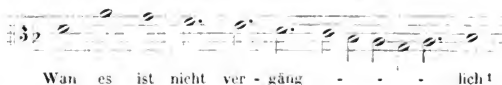


¹ Die Kopie verdanke ich Herrn Dr. Robert Staiger (Göttingen). Vgl. auch die Fassung bei Münzer im »Singebuch«.



Dum sin - gen wir al - le - lu - ia,
al - le - lu - ia seyð fro al - da,
weyl Chri - stus die hel - le zer - prach.
Da - rum lo - bet al got her - nach.

Doch unterscheidet sich auch häufig die Notenform der verzierten Hauptnote nicht von der der Einzelnote, wofür z. B. Belege aus cgm 4998 und aus Val. Voigt's Tabulaturbuch in Jena erbracht werden können. Hier ist demnach eine gewisse Willkür im Gebrauch nicht zu verkennen. Nicht selten fehlt auch der Punkt am Ende der Koloratur oder ist gar innerhalb derselben noch einmal gesetzt. Ja selbst neben Einzelnoten kommt er vor, wo er wohl eine Art Dehnung bezeichnen soll, wie z. B. in folgender Stelle der Dresdner Puschman-Handschrift M 6:



Wan es ist nicht ver - gäng - lich †

Auch die alte Form der plica, welche in der Verzierung einer Hauptnote mit einem nachschlagenden höher oder tiefer gelegenen schnell vorbeigleitenden Tone bestand, gelangte ausgeschrieben als Blume zur Darstellung, wobei Haupt- und Schmucknote wieder gern durch einen Punkt getrennt wurden. Dadurch entstanden Schriftbilder, die an die Mensuralmusik erinnern, wie z. B. in Hans Sachsens Morgenweise die Stelle:



Wacht auff ir wer - den chri - sten

oder in desselben Verfassers bewährtem Ton:

† Siehe Münzer in seiner Publikation des »Singebooks«, S. 8.

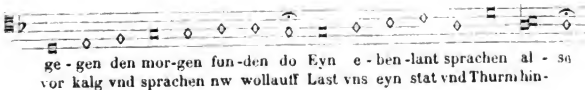
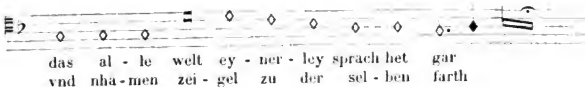
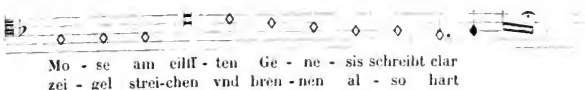


Daß es sich aber hier um keinen Augmentationspunkt handelt, der die vorangehende Note um die Hälfte ihres Wertes verlängert, das erweist in demselben bewährten Tone die Stelle:



Wir haben es auch hier nur mit jenem Punkte zu tun, der in der Blume Ziernoten von einer Hauptnote scheidet.

Damit soll aber nicht geleugnet werden, daß mensurale Elemente wie in die Choralnotation im allgemeinen (namentlich in die Form des cantus fractus), so auch in die Notation des Meistersanges im besonderen eindringen, daß quadratische Notenformen, kleinere Notenwerte, Ligaturen, Taktzeichen, Augmentationspunkte anzutreffen sind und besonders Kadenzen mensurales Gepräge gewinnen. Von einer durchgehenden Mensurierung eines ganzen Satzes kann aber nicht die Rede sein. Als Beispiel mensurierten Gepräges sei aus Val. Voigt's Meistersangsbuch von 1558 das Lied »Mose am eilfften Genesis. In der kerber weise« angeführt:



woll auff las-set vns al-le - - - - - sant hant
bau-en des spitz rei-che zw

In dem him-mel das wir vns ey-nen Nam

ma-chen dan wir wer-den vil-leicht al - - sam

zür-streu-et In al-le len-der so schier

Der Her-re fuhr er-ni-der mit be-gir

Auch der ge-stalt

das er die stat vnd Thurm she on wel-che der menschen kin-der schon

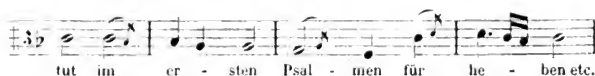
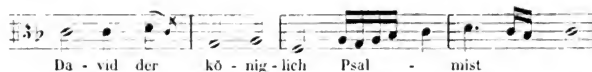
ge-bäu-et het-ten In dem Landt.

Hier ist der Punkt offenbar Augmentationspunkt. Eine taktische Einteilung wird aber weder im zweiteiligen noch im dreiteiligen Rhythmus ein erfreuliches Bild geben. Auch das Hebigkeitsprinzip wäre nur gewaltsam durchzuführen. In einzelnen Fällen wie z. B. in Hans Sachsens »Wiltu erkennen« im »Abendton Nachtigall« führt es dagegen zu herrlichen Gebilden. Ähnlich wird man auch in dem gekrönten Tone Bastian Wilde's aus cgm 4999 kaum eine strikte Mensur befürworten können:

Da-vid der kö-nig-lich Psal - - - mist



Unterwirft man diese Melodie beispielsweise, um die Theorie von Runge zu zeigen, dem Hebighkeitsprinzip, so gewinnt sie folgende Form:



Die Zeit des Verfalls des Meistergesangs notiert die Weisen durchaus nach der Lehre der Mensuraltheorie. Spangenberg ist hierfür mit seinem »Bericht von der Meister-Singer-Kunst (Altdorff Noricorum MDCXCVII) ein beredter Zeuge.

III. Abschnitt.

Die Mensuralnotation.

1. Kapitel.

Die Anfänge der Mensuralmusik. — Die Weisen der Troubadours und Trouvères und die *modus*-Lehre. — Die Ausprägung der *modi* in den Ligaturen. — Die »*Discantus positio vulgaris*«. — Anonymus IV. — Dietricus. — Jo. de Garlandia. — Pseudo-Aristoteles. — Die Franken. — Die erhaltene Literatur.

Wort und Weise standen bei den Alten in innigster Verbindung. Die Verse lösten Melodien aus, die Metren diktierten ihnen den Rhythmus. Machte sich zwar schon früh in lateinischer Poesie unter dem Einflusse semitischer Dichtung rhythmische Auffassung geltend¹, so fehlt es doch nicht an Zeugnissen dafür, daß auch die metrische Anschauung wach blieb und sich in praktischem Gebrauche erhielt. Erinnert sei in erster Linie an die in den Jahren 385 bis 387 geschaffene »*Musica*« des Augustin (354—430), erinnert an Aussprüche des Adelmus, Walafrid Strabo, Eccehard, nicht zu vergessen die theoretischen Belege eines Beda (675—735), Aurelianus Reomensis (9. Jahrhundert), Amalarius (9. Jahrhundert), eines Verfassers der »*Musica enchiriadis*« (10. Jahrhundert), eines Guido von Arezzo (um 1025), Berno († 1048), Aribio (11. Jahrhundert), Cotto (um 1100) und Engelbert von Admont (um 1300)². Die griechische Anschauung vom Rhythmus blieb dank der Tätigkeit eines Pachymeres (c. 1242 bis nach 1310) und eines Bryennius (um 1320) auch im späteren Mittelalter lebendig. Jener Satz, welchen Aristoxenus für die Singstimme aufgestellt hatte: lange Silbe gleich 2

¹ Vgl. Wilhelm Meyer, »Gesammelte Abhandlungen zur mittellateinischen Rhythmik« Bd. II, (Berlin, Weidmann, 1903), S. 408 ff.

² Siehe Gerbert, »De cantu« II, 28 ff; J. Artigarium, »Le rythme des mélodies grégoriennes« (Paris, Alphonse Picard & Fils, 1899); Ed. Bernoulli, »Die Choralnotenschrift bei Hymnen und Sequenzen« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1898), S. 99 ff; Dechevreux, »Le rythme du chant grégorien« (Bâle, Congrès de la Société internationale de musique, septembre 1906).

tempora, kurze gleich einem tempus, war dem Abendlande bereits durch Fabius Quintilianus bekannt gegeben worden¹. Hier im Okzident blühte nun, Ausgang nehmend von Byzanz, seit dem 8. und 9. Jahrhundert griechisches Geistesleben von neuem frisch empor. Den berühmten Gelehrten und Staatsmann am Hofe von Byzanz Psellus († 1080) sehen wir die aristoxenische Rhythmuslehre behandeln. Sicherlich blieb ihr Einfluß auf die Praxis in einer Zeit nicht aus, in der das wissenschaftliche Streben besonders auf die Erfassung des griechischen Geisteslebens gerichtet war und Aristoteles mehr denn je die philosophische Anschauung beherrschte, namentlich seitdem im 11. und 12. Jahrhundert arabische und jüdische Einflüsse sich besonders stark geltend machten. Einen Niederschlag der antiken Rhythmuslehre können wir auf abendländischem Boden in der metrischen Sequenzenkomposition erkennen, wie sie uns am bedeutungsvollsten bei Adam von St. Victor entgegentritt.

In diese Zeit fallen nun auch die Anfänge der Troubadours- und Trouvères-Poesie. Ihre Anlehnung an die kirchliche Kunstdichtung, die Hymnodie, und ihre Berührung mit dem Orient ist anerkannt². Ein gewaltiges Quellenmaterial zeugt für die Bedeutung dieses Kunst- und Literaturzweiges. Handschriften in Bamberg, Florenz, London, Mailand, Montpellier, Paris, Rom, St. Paul, Wien, Wolfenbüttel bewahren uns gegen 2600 Troubadours-Lieder, von denen aber leider nur etwa der zehnte Teil mit den Melodien auf uns gekommen ist. Nahezu ein Fünftel der Weisen ist uns in mehreren Handschriften aus verschiedenen Zeiten erhalten. Der Vergleich der Fassungen zeigt, daß gegenüber der Hauptüberlieferung in römischer Choralnotation³ 15 Troubadours-Melodien und viele Trouvères-Weisen, von denen uns gegen 4000 in Handschriften von Arras, Bern, London, Paris, Rom, Siena erhalten sind, in gemessener Tonschrift vorliegen. Das Vorkommen derselben Melodien in choraler und mensuraler Niederschrift veranlaßte — wie Friedrich Ludwig⁴ behauptet, unter seinem Einflusse — die

¹ Vgl. Westphal, »Die aristoxenische Rhythmuslehre« in der »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft« VII, 75. Quintilianus war 35 nach Chr. geboren und schrieb eine »Institutio oratoria«.

² Ferd. Wolf, »Über die Lais, Sequenzen und Leiche« (Heidelberg 1841), S. 88 ff., und Gevaert, »Histoire et Théorie de la musique de l'antiquité« (1875—81), S. 624 ff.

³ Nur ein Denkmal, Paris, Bibl. Nat. fr. 20050, weist Metzger Neumen auf.

⁴ Vgl. sein »Repertorium organorum recentioris et motetorum vetustissimi stili« I, 4 (Halle, Max Niemeyer, 1910), S. 35 ff.

beiden Musikforscher Beck¹ und Aubry² zur Aufstellung ihrer Theorie von der modalen Lesung der Troubadours- und Trouvères-Lieder.

Die *modi* führen uns in die Wende des 12. Jahrhunderts. In Verbindung mit den metrischen Füßen der Alten, den *modi*, tritt uns damals die Mensuraltheorie auf dem Boden der Musiklehre zum ersten Male entgegen. Es muß sich bei den *modi* um eine bereits lange geübte Praxis handeln, da sonst die Theoretiker über sie sicher mehr Worte verloren hätten, als sie es in Wirklichkeit tun. Der Zusammenhang mit dem Altertume ist jedenfalls dem 13. Jahrhundert bewußt, wofür Walter Odington Zeuge ist. Das 12. Jahrhundert hat in Frankreich die modale Praxis innerhalb der Form der lateinischen Sequenz, wie Adam von St. Victor's Prosen dartun, zur Entwicklung gebracht. Sollten da nicht auch die Lieder der Troubadours und Trouvères, wo für sie gegen 400 modale Niederschriften teils in selbständigen Gebilden, teils in Stimmen von Motetten vorliegen, auch in den zum Teil älteren choralen Niederschriften modal zu messen sein und die chorale Niederschrift nicht nur im Unvermögen der Zeit, die gemessenen Werte zu bestimmtem schriftlichen Ausdrucke zu bringen, ihre Begründung haben oder aus dem Gedanken heraus beibehalten worden sein, daß der musikalische Rhythmus durch den Text zu

¹ In der ersten Studie »Die modale Interpretation der mittelalterlichen Melodien besonders der Troubadours und der Trouvères« (Caecilia, Le Roux & Co., XXIV, 7 vom Juli 1907) nimmt Beck die Priorität der modalen Messung für sich in Anspruch, die ihm auch Aubry in seinen »Cent motets« (Paris, A. Rouart, Lerolle & Co., 1908) III, 141 zugesteht. Seine am 20. Juli 1907 genehmigte Dissertation »Die Melodien der Troubadours« erschien zuerst in ihren ersten beiden Kapiteln, dann als umfassendes Buch 1908 bei Karl J. Trübner in Straßburg. 1910 brachte er bei Laurens in Paris innerhalb der Sammlung »Les musiciens célèbres« dasselbe Thema noch einmal in populärer Fassung zur Behandlung. Aus der Reihe der Besprechungen seien die von Hugo Riemann in Max Hesse's »Deutschem Musikkalender« 1909, S. 136 ff., von Jean Acher in der »Revue des langues romanes«, Tome LIII, p. 208 ff. und von Georg Schläger im »Literaturblatt für germanische und romanische Philologie« 1909, Nr. 8/9 herausgehoben und auch auf »Zeitschrift der DMG.« X, S. 129 und XII, S. 232 hingewiesen. Eine Antwort auf mehrere derselben stellt Beck's Studie: »Der Takt in den Musikaufzeichnungen des 12. und 13. Jahrhunderts vornehmlich in den Liedern der Troubadours und Trouvères« in der »Riemann-Festschrift« (Leipzig, Hesse, 1909) dar.

² In »La rythmique musicale des troubadours et des trouvères« (Paris, Honoré Champion, 1907) und »Trouvères et Troubadours« (in der Sammlung »Maîtres de la musique« bei Alcan in Paris) 1909. Vgl. auch seinen offenen Brief an Maurice Emmanuel »Sur la rythmique musicale des trouvères« in der »Revue musicale« X, 10.

genügend klarem Ausdrucke gelange? Können wir doch von der mehrstimmigen Musik aus Analoga anführen, wo ursprünglich choral notierte Motetten in späterer mensuraler Umschrift vorliegen. Theoretische Erörterungen des metrischen Vortrags der Troubadours- und Trouvères-Lieder sind allerdings nicht auf uns gekommen. Jo de Grocheo streift in seiner »Theoria«¹ bei Behandlung der *musica vulgaris* die Materie nur leicht und ist eher als Zeuge gegen die metrische Auffassung der in Frage stehenden Lieder anzurufen. Die erhaltenen Traktate über Volkspoesie (*ritmi volgari*) eines Guido Cavalcanti, Dante Alighieri², Antonio da Tempo³, Gidino da Sommacampagna⁴ und eines Venetianer Anonymus⁵ lassen uns vollends im Stich, wiewohl z. B. bei Erwähnung der »*dictamina metrica*« durch Antonio da Tempo doch Gelegenheit zur Erörterung gewesen wäre. Auch in den mittelalterlichen Traktaten über lateinische Rhythmik, wie sie uns vor allem von Jo. de Garlandia, von einem Mönche und von Nicolò Tibino überkommen sind, ist nicht die leiseste Spur zu finden⁶.

Die Schwierigkeit, die Richtigkeit der Theorie evident zu erweisen, beruht darin, daß die Beobachtung des französischen Sprachakzents vor der Hand wenig Stützen für dieselbe darzubieten scheint. Hielt man doch bis vor kurzem allgemein feste Silbenzählung für das den romanischen Vers beherrschende Prinzip und maß der Länge und Kürze nur eine untergeordnete Rolle bei⁷. Zweifel über Zweifel erheben sich bei der rhythmischen Feststellung manches Liedes, für welches eine gemessen notierte Vorlage fehlt. Andere gewinnen dagegen unter der neuen Theorie geradezu erst Leben und entfalten ihre ganze Schönheit. Die Mahnung zur Vorsicht, welche Hugo Riemann⁸ der Lehre Aubry-Beck gegenüber

¹ Vgl. die Neuausgabe in den »Sammelbänden der IMG.« I (1899), S. 90 ff.

² »*De vulgari eloquentia*«.

³ »*De Ritimis vulgaribus*« (1332), gedruckt 1509 in Venedig bei Simone de Luere, neu gedruckt 1869 in den »Collezione di opere inedite o rare« (Bologna, Romagnoli).

⁴ »*Trattato de ritmi volgari*« (vollendet um 1375), gedruckt 1870 in der »Scelta di curiosità letterarie inedite o rare« (Bologna, Romagnoli).

⁵ Veröffentlicht in den »*Studi medievali*« von Novati und Renier 1908 durch Debenedetti nach dem Venediger *Kodex Marc. Lat. cl. 42 n° 97*.

⁶ Vgl. Giovanni Mari, »*I trattati medievali di ritmica latina*« in den »*Memorie dell' Istituto Lombardo*« Classe di lettere vol. XX, XI della Serie III fasc. VIII.

⁷ Vgl. Edmund Stengel, »*Romanische Verslehre*« in Gröber's »*Grundriß*« II, 4 (1902).

⁸ »*Die Beck-Aubry'sche modale Interpretation der Troubadourmelodien*« in den »Sammelbänden der IMG.« XI, 4, S. 569 ff.

empfiehlt, so überzeugend sie ihm in vielen Fällen erscheint, entbehrt nicht ganz der Berechtigung. Es ist durchaus nicht ausgeschlossen, daß die mensurale Ausdeutung nur das Streben einer der Zeitströmung nachgebenden jüngeren Partei war, während eine andere ältere die Lieder nach dem von Riemann vertretenen Prinzip aller weltlichen Lyrik behandelt, die dem Gesetze der Vierhebigkeit zu unterliegen scheint, und bei der die Musik den Ausgleich ungleicher Abschnitte durch Dehnung besonders bei weiblich ausklingenden Versen vornimmt¹. Für den Standpunkt der älteren Partei könnte sehr wohl an Johannis de Grocheo Besprechung der »musica vulgaris«², in welche Kategorie die Troubadours- und Trouvères-Lieder gehören, angeknüpft werden — der »musica vulgaris«, welche jener Schriftsteller zur »musica non ita praecise mensurata« rechnet, und welche, wie er wenigstens bei der Form des cantus coronatus (Sirventes)³ betont, in lauter vollkommenen Längen einherschreitet. Daß aber die in Frage stehenden Lieder eine feste rhythmische Form gehabt haben müssen, beweist die Tatsache der Verwendung einiger (balada, dansa) zum Tanze. Solche Tanzlieder waren kein novum, bis ins frühe Mittelalter lassen sie sich zurückverfolgen. Erinnert sei nur an jene Stelle aus der Lebensbeschreibung des heiligen Faro von Hildegard, Bischof von Meaux unter Karls des Kahlen Regierung (840—876): »Ex qua victoria carmen publicum iuxta rusticitatem per omnium pene volitabat ora ita canentium feminaeque choros inde plaudendo componebant.«

Sechs modi unterschieden die ältesten Mensuraltheoretiker⁴ in Anlehnung an die metrischen $\mu\acute{o\delta\omicron\varsigma$ der Griechen:

¹ Können wir doch auf dem Boden der Hymne ebenfalls nebeneinander Beispiele metrischer und rhythmischer Struktur feststellen. Man vergleiche nur in der »Ars de hymnis usitatis« des Jo. de Garlandia den Satz: »Nota ergo quod quidam ymni rithmice componuntur sine metro, quidam sine rithmo et sine metro, quidam tantum metrice componuntur sine rithmo.« (Giovanni Mari, »I trattati medievali di Ritmica Latina« in den »Memorie del R. Istituto Lombardo di Scienze e Lettere, Classe di Lettere« etc. vol. XX, xi della Serie III, fasc. VIII. Milano, Ulrico Hoepli, 1899.)

² Siehe »Sammelbände der IMG.« I, 84.

³ A. a. O. S. 94. Beide als Beispiele angeführten Gesänge »Ausi cum lunicorne« vom König von Navarra und »Quant li roussignol« von Chastelains de Couci sind handschriftlich erhalten. Zu ersterem vgl. Beck, a. a. O., S. 73 u. 494, zu letzterem siehe die Pariser Handschrift Bibl. Nat. fr. nouv. acq. 1050.

⁴ Genannt seien nur die »Discantus positio vulgaris« (C. S. I, 96^b), die »Positio« des Jo. de Garlandia (C. S. I, 97^b), die »Theoria« des Jo. de Grocheo (Sammelbände der IMG. I, 403).

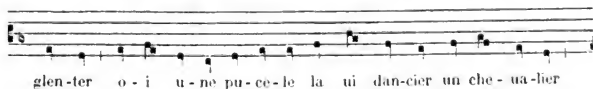


I trochaeus	— ∪	longa brevis
II iambus	∪ —	brevis longa
III dactylus	— ∪ ∪	longa brevis brevis
IV anapaestus	∪ ∪ —	brevis brevis longa
V spondaeus	— —	longa longa
VI tribrachys	∪ ∪ ∪	brevis brevis brevis

Vornehmlich die ersten drei modi lassen sich in den Melodien der Troubadours und Trouvères nachweisen¹. In den gemessenen Melodien tritt der gewollte Rhythmus klar aus dem Notenbilde hervor, in den choraliter fixierten ist der modus aus dem Text zu entwickeln. Oberster Satz bleibt auch jetzt die Beobachtung des Vierhebigekeitsprinzips und die Möglichkeit des musikalischen Ausgleiches bei weiblichen Reimschlüssen. Nach Beck bestimmt die Silbenzahl der Verse von der betonten Reimsilbe aus rückwärts gezählt den einzuschlagenden modus, entscheidet über auftaktig oder nicht auftaktig. Zehnsilber in Verbindung mit Siebensilbern, Binnenreimen und dreisilbigen Versfüßen lassen in der Regel auf den dreizeitigen modus schließen. Im übrigen herrscht der erste oder zweite modus: Unabhängig vom Schriftbilde wird der gefundene modus auf die Verse angewendet. Notengruppen teilen sich in den der zugehörigen Silbe zukommenden Wert. Beispiele werden am besten die Lehre veranschaulichen:

Moniot d'Arras.

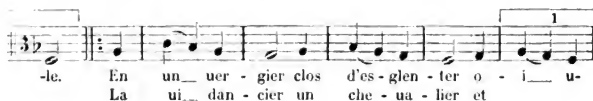
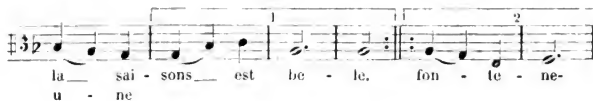
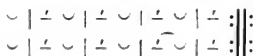
Paris, Bibl. Nat. nouv. acq. fr. 4050.



¹ Ein mensuriertes Beispiel des vierten modus liegt scheinbar in dem Liede »Devers Chastelvilain« aus Paris fr. 846 bei Aubry, »Un coin pittoresque de la vie artistique au XIII^e siècle« (Paris, Picard & Fils, 1904) vor, doch ist die Weise mit mehr Recht dem auftaktigen dritten modus zuzuweisen, nach welchem sie Aubry überträgt.

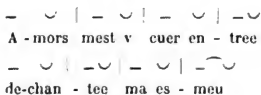


Die Strophe hat die Form *a b a b a b a b*. Der Vers *a* mit Binnenreim zählt acht Silben, die vierte und achte sind Reimsilben, müssen also auf gutem Taktteil stehen. Daraus ergibt sich der erste auftaktige modus. Der Vers *b* zählt nur sieben Silben und weist klingenden Schluß auf; die Reimsilbe muß auf gutem Taktteil stehen, die Endsilbe gedehnt werden, um auf diese Weise gleiche Länge mit dem ersten Verse zu erzielen:



Ein zweites Beispiel sei im Faksimile mitgeteilt.

Einige Überlegung erfordert die Abteilung der Verszeilen. Die Beobachtung der Reimwörter läßt unter Berücksichtigung der Distinktionsstriche und der einige Verszeilen abschließenden Punkte folgenden Aufbau der Strophe erkennen:



li d'v de
beabant.

multier. oeli au l'au
t' l'auant les flus
d'v s'ouuer. car ie
aco; uel l'au; repen
toiz des. d'vancier
haucier. por li au
A des me croist. m
ter de l'euur. l'au; o
rai me guarer. si o
ra. l'au; audier. l'au;
de li au l'au si. glo
vent solis de flus
me l'au; uel o l'au
que ien ai et cuer o

mas' m'ist' v'ant' e'ant' de clost' m'
 m'ist' n' d'ant' m' l'ade' m'et' m' m'
 m'ist' m'ist' m'ist' m'ist' m'ist' m'
 m'ist' m'ist' m'ist' m'ist' m'ist' m'
 m'ist' m'ist' m'ist' m'ist' m'ist' m'
 m'ist' m'ist' m'ist' m'ist' m'ist' m'

e un dolz eudure. poi amor et mal
 temps. si me plust bien et aggre. Quant
 li si bien eut. au eudure. durer fausse
 mior. Arriber. vne. et loiaunt
 me. par au l'ain si que ten ai. C
 Quant de ce fin doublee. plus que
 durer may ne fu. si l'arriber adure. Der
 durer g'atir reuens. temperent. A
 meueuement. l'ain fausse. car ne puit

mullier. et octi au lant li. Ave.

e. r. l'amez les fleurs d'aurme. de men
 dour souvenir. car ie sui fleurs luy d'illan
 atoz, mes luy repentir. entens. stas me
 touz des. d'auancier. amef. et son non
 l'auier. per li au. i. am. n. l'ue.

des ne croist n'a puissance. et volen
tes de seruir. Luy ou en sa fiance. ne po
ra mie guerir. si oues. mour si tressou
is. Luy audier. En que ne puis eslong
de li au iain si. Ave. —

A vous jolis de flandres et amais. Cui lan chier
 me dures vous oskuer. de li an l'annu si.
 que j'en ai er cuer er mes jol.

le duc de
Lorraine.

६- जिल्ह्यात दारुत नि. रज. ॥

grat - respondet mihi a te q

vous demand. vus chief a vne dame amee
et si vos di quil en est si auant. que iust
et ior fust de li son gramr. eunt ont .i.

maist Le Dame abandonnee - durs Carniof

voir po: ce elongant.

va de trahant la otrez une pensee - la
 lone amourz mira por ce samblant. ancora
 seroit en loul cuer doublee - sen li samblant
 iointe et biau samblant. se la dame a do
 ne a son amour - la nient sera por ce fust
 muntz amee - sen son cuer a iointe de bon

si chant por la bele nee

 a cui iai mon cuer ren - du

 lige - ment

 et sachent la gent

 mer - cier

 ne doit on de mon chanter

 fors li

 cui iaim si

 que ien ai et cuer et cors

 io - - - li.

Die klingenden Schlüsse von Zeile eins und drei bedürfen der Dehnung nicht, da bereits vier Hebungen vorliegen. Fraglich ist bei den Zeilen »ligement« und »mercier«, ob sie als Zweiheber behandelt oder zu Vierhebern gedehnt werden sollen. Ich habe mich im Hinblick auf die Regelmäßigkeit des Baues für erstere Auffassung entschieden. Daß in der sechsten Zeile die Silbe »gent« zu zwei Hebungen zu dehnen ist, scheint schon die Ligatur andeuten zu wollen. Die Behandlung der Zeilen neun und zehn, die zu einem Vierheber zusammenzuziehen sind, bietet keine Schwierigkeit. Strittig bleibt wieder die Übertragung der letzten beiden Zeilen. Sind sie als ein Vers von sechs Hebungen anzusehen, oder ist die letzte Zeile zu einem Vierheber zu dehnen? Ich habe mich des symmetrischen Baues wegen für letztere Ansicht entschieden. Interessant ist das Denkmal durch eine Fülle liqueszenter Töne, welche sich in den Formen verbergen. Vor der Hand sei nur darauf hingewiesen, daß hier zu der Hauptnote eine Schmucknote hinzutritt, die je nach der Richtung des der Note oder der

Ligatur angehängten Striches meist eine Sekunde höher oder tiefer als die Hauptnote liegt und ihr folgt. Als plicae ascendentes und descendentes werden uns diese Verzierungen noch zu beschäftigen haben.

Übertragung:

Paris, Bibl. Nat. fr. 844 fol. 6r.

Là dux de brabant.

A-mors m'est v cuer en - tre e, de - chan - te - e
 m'a es - meu, si chant por la be - le ne - e.
 a cui i'ai mon cuer ren - du, li - ge - ment, et sa -
 -chent la gent, mer - ci - er, ne doit on de mon chan -
 -ter, fors li, cui i'aim si, que i'en
 ai et cuer et cors, jo - li.

Noch ein drittes instruktives Beispiel sei für den ersten modus beigetragen: *Tant mes plaxens le mal damor.* (Siehe Faksimile.) Die Beobachtung der Reimsilben erweist die Verse als auftaktig. In der zweiten Zeile stehen den acht Silben der übrigen Verse neun gegenüber. Die überschüssige Silbe ist, wie die parallele Melodiezeile erweist, am besten durch Teilung der ersten Länge unterzubringen. Derartige Teilungen bilden gemeinhin ein Erkennungszeichen des zweiten modus, worauf Beck¹ und Ludwig² hinweisen. Eine Auffassung der vorliegenden Weise als secundi modi erscheint mir aber nicht annehmbar; der erste modus liegt vor.

¹ »Riemann-Festschrift« S. 473.

² »Repertorium« S. 53.



Paris, Bibl. Nat. fr. 25543 fol. 103r.

(Zu S. 207.)

Chanson de Guiraut Riquier.

Paris, Bibl. Nat. fr. 25543 fol. 403 v.

Tant mes pla - zens le mal d'a - mor. que
ses tot si say qui uol au - ssir. nom uuell nim
aus nim puese par - tir. de mi dons ni ui -
ra al - hor. car tals es quieu pen - ray ho - nor. si
fis lieys a - mau puese mo - rir. o sim re - te cent
tans ma - ior donex nom tey tai - zar al ser - uir.

Daß der zweite modus wirkliche Existenzberechtigung hat, be-
weisen vor allem eine ganze Reihe mensuriert notierter Beispiele.
Gegenüber choralen Aufzeichnungen bestätigt sich durchaus die
Meinung von Riemann¹ und Ludwig², daß in vielen Fällen keine
sichere Entscheidung zwischen dem ersten auftaktigen und dem
zweiten modus zu treffen ist. In folgendem Liede des »Chanson-
nier de l'Arsenal«³ stimme ich mit Aubry für den zweiten modus,
für dessen Wahl mir besonders der zweite Vers ausschlaggebend
erscheint: »Es fallen«, um mit Beck zu reden, »die Hebungen
mit den breves auf Wortnebenton- oder tonlosen Silben zusammen«,

¹ »Sammelbände der IMG.« XI, 4, S. 582.

² »Repertorium« S. 53.

³ »Le Chansonnier de l'Arsenal«, herausgegeben von Pierre Aubry und
A. Jeanroy (Paris, Paul Geuthner).

es ergibt sich das rhythmische Bild: »betonte Kürze und unbetonte Länge«. Gerade diesen zweiten, uns fremder anmutenden modus stellt Beck, gestützt auf Diez, als den echt romanischen Rhythmus hin.

Li rois de Nauarre.

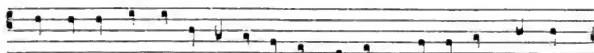
Paris, Bibl. de l'Arsenal Ms. 5198 fol. 19r.

Phelipe ie vous demant quest de-ue-nue amors. en cest pa-is ne
ail-lors. ne fet nus da-mer sen-blant. trop me mer-ueil du-re-ment
quant e-le de-mo-re en-si. sai o-i des da-mes grant plaint.
et che-ua-liers en font maint.

Übertragung:

Phelipe ie vous de-mant qu'est de-ue-nu-
-e a - mors. en cest pa-is ne ail-lors.
ne fet nus d'a - mer sen - blant. trop me
mer - ueil du - re - ment quant e - le de-
-mo-re en - si. sai o - i des da - mes grant
plaint. et che - ua - liers en font maint.

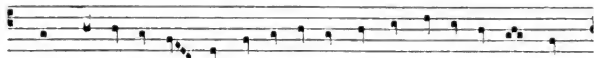
Neben trochäischen und iambischen Rhythmen ziehen mit der Modaltheorie aber auch die dreiteiligen Rhythmen, welche Diez¹ und mit ihm die Romanisten der Folgezeit für den französischen Vers abgelehnt hatten, in die Lieder der Troubadours und Trouvères ein. Als Beispiel für den dritten modus sei folgender Gesang aus Kodex Siena, Bibl. Comunale H. X. 36 beigebracht:



Pour cou se iaim et ie ne sui a - mes, nai pas ta-lent ke me-ce en ou-



-bli - an - ce, ce - li de cui uient ma io - li - ne-tes, car se le ia na-



-uoit cuer ne uoel-lan - ce, da-me mu-sier ma tres dou-ce gre-uan - ce.



Si me doi iou de boi-ne a-mour lo-er, car par li ai le sa-ue-reus



pen-ser, par coi ie chant pour la tres be - le et fran - ce.



en cui bon - tes maint et sens et uail - lan - ce.

Gelangt der Sprachakzent auch durchaus zu seinem Rechte, wenn wir die Melodie dem auftaktigen ersten modus zuweisen, so erhalten wir doch damit fünfhebige Zeilen, während bei der Annahme von Daktylen allerdings auf Kosten ungezwungener Sprachakzentuierung vierhebige Verse herauspringen. Jeder Daktylus ist als eine Einheit, als ein Takt aufzufassen. Über seine Messung

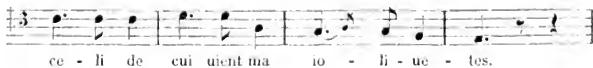
¹ »Poesie der Troubadours« (Zwickau, Gebr. Schumann, 1825), S. 85 ff.

² Ist zu eliminieren.

herrschen einige Zweifel. Wichtig ist, um auf alte Vorlagen zurückzugreifen, die aus den Funden von Oxyrhynchos hervorgehende Tatsache, daß jene in der späteren Mensuraltheorie übliche Messung des Daktylus $\text{—} \text{ } \text{ } \text{—}$ bereits von Aristoxenus als dem Daktylus ähnlich anerkannt wird. Die älteste Messung desselben auf dem Boden mittelalterlicher Mensuraltheorie scheint aber eine geradzeitige gewesen zu sein. Hierauf ist einmal aus dem Zusammenhange der Mensuraltheorie mit der Metrik zu schließen, die die Länge als das doppelte Maß der Kürze ansieht. Andererseits beobachten wir, daß ältere Mensuraltheoretiker noch die zweizeitige longa als longa recta¹ und nur diejenigen Werte als mensurabel ansehen, welche eine oder zwei breves messen (Discantus positio vulgaris)², und daß Amerus (1271)³ und Walter Odington⁴ für die ursprüngliche Zweizeitigkeit der longa und brevis Zeugnis ablegen. Wenn im Zusammenhang hiermit älteste daktylische und anapästische Beispiele der Mensuraltheorie im graden Takt aufgelöst werden, so wird hiergegen nicht viel einzuwenden sein. Vor allem wird man aber bei der Unterteilung der Kürze für die älteste Zeit an der Zweiteilung festhalten. Geben doch die ältesten Mensuraltheoretiker überhaupt noch keinen Wert für die semibrevis, eine Abart der brevis, an, und tritt sie anfangs überwiegend in der Zweizahl auf.

In der folgenden Übertragung ist Dreiteiligkeit der longa und Zweiteiligkeit der brevis angenommen worden:

Übertragung:



¹ Z. B. Jo. de Garlandia (C. S. I, 97b).

² C. S. I, 94b.

³ Vgl. Joseph Kromolicki, »Die Practica Artis Musicae des Amerus« (Berliner Dissertation, 1908), S. 9.

⁴ C. S. I, 233b.



car se le ia n'a - uoit cuer ne uoel - lan - ce.
 da - me mu - sier ma tres dou - ce gre - uan - ce.
 Si me doi iou de boi - ne a - mour lo - er.
 car par li ai le sa - ue - reus pen - ser.
 par coi ie chant pour la tres be - le et fran - ce.
 en cui bon - tes maint et sens et vail - lan - ce.

Ganz den Eindruck des vierten modus erweckt das mensural notierte, der Mitte des 13. Jahrhunderts entstammende Spielmannslied »De-vers Chastelvilain« aus Paris, Bibl. Nat. fr. 846¹. Und doch werden wir diese Weise mit Rücksicht auf den Sprachakzent besser als eine auflaktige des dritten modus ansehen:

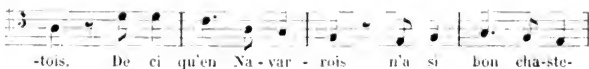
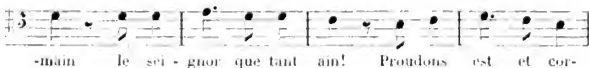
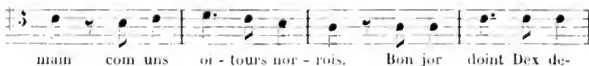


De-vers Chastel-vi-lain me vient la robe au main com uns oitours norrois.
 Bon jor doint Dex de-main le sei-gnor que tant ain! Proudons est
 et cor-tois. De ci quen Na-var-rois na si bon cha-ste-lain:

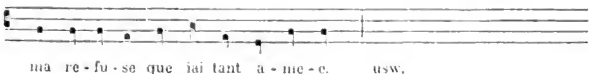
¹ Siehe die erstmalige Veröffentlichung von Pierre Aubry in seiner Schrift »Un coin pittoresque de la vie artistique au XIII^e siècle« (Paris, Alph. Picard & Fils, 1904), S. 4f.



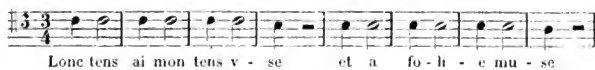
Übertragung:



Nach diesen Beispielen dürfte die Anwendung des modalen Prinzips leichter erscheinen, als sie es in Wirklichkeit ist. Nehmen wir an, daß, wenn jüngere mensurierte Niederschriften sich modal finden, auch die älteren choralen modal zum Vortrag gelangt sind, so muß notwendigerweise auch die überlieferte jüngere modale Form für uns verbindlich sein. Wenden wir nun unsere Methode einmal auf einen Fall an, in dem zwei Niederschriften aus verschiedenen Epochen vorliegen, um zu sehen, ob wir auf jeden Fall mit Hilfe dieser Methode die überlieferte modale Form gewinnen. In der Handschrift Paris, Bibl. de l'Arsenal 5198 findet sich auf fol. 194 folgende Weise von Moniot de Paris:



Nach den dargelegten Prinzipien ist sie am besten im zweiten modus vorzutragen:



Doch wäre auch der erste modus nicht ganz ausgeschlossen¹. Die gewonnene Form kommt in der Tat der Fassung sehr nahe, welche uns unter gemessenen Werten in Paris Bibl. Nat. fr. 846 überkommen ist:



Gegenüber dem bis auf den Schluß reinen zweiten modus unserer Übertragung mischen sich hier zweiter und vierter modus, wodurch allerdings nur die Schlußnote der Zeilen eine andere Messung erfährt. Immerhin lehrt der Fall im Zusammenhang mit anderen, die dem Metrum zu widerstreben scheinen, wie wir den Sprachrhythmus noch feiner belauschen müssen, um auf jeden Fall zweifellose metrische Melodien zu erzielen, und wie bei dem schwankenden Akzent der französischen Sprache nicht immer eindeutige Lösungen möglich sind. Daß aber der Entwicklungsgang der Mensuraltheorie von Melodien Ausgang nahm, die im Schriftbilde die Mensur nicht erkennen ließen, das wissen wir von jenem englischen Anonymus, der zur Zeit der Frankonen (um 1260) in Paris musikgeschichtlichen Studien nachging, und dessen Traktat

¹ Man vergleiche nur in Montpellier II 196, fol. 252^v die Messung von »Lone tens ai mon cuer assis«.

² Hier ist ohne Frage ■ zu konjizieren.

bei Coussemaker im ersten Bande der »Scriptores« als Anonymus IV veröffentlicht vorliegt¹.

Wir erfahren, daß die ältere Zeit sich größtenteils keiner »signa materialia«, das heißt keiner Notenfiguren mit bestimmten Werten bediente, sondern allein mit dem Intellekt operierte. Die Stimmen wurden so, wie sie zusammen erklingen sollten, in Partitur übereinandergeschrieben. Die Konsonanzen bestimmten den Gang der Zusammenklänge. Länge und Kürze wurden durch den Wortakzent diktiert, etwaige Ausnahmen durch die mündliche Unterweisung des Lehrers geregelt²: »Ich sehe diese Note als longa, jene als brevis an; horcht auf und prägt es durch Singen dem Gedächtnis ein«.

In diese Periode gehören dem Wesen nach jene mehrstimmigen neumierten Denkmäler, welche uns aus den verschiedensten Gegenden und Zeiten entgentreten³. Als ein Beispiel in deutscher Choralnotation diene »Constantes estote« aus der Handschrift der Universitäts-Bibliothek Innsbruck 457 fol. 72^r:



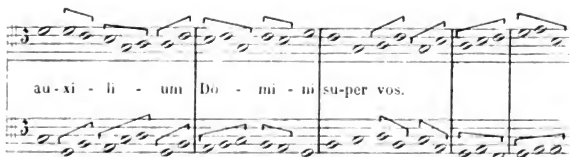
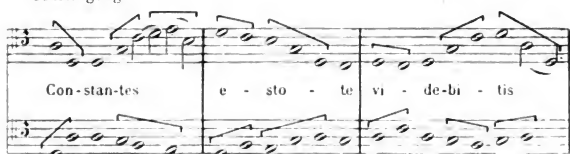
¹ C. S. I, 327—65.

² Vgl. C. S. I, 334^a und 344^a. Es seien nur einige Stellen besonders vermerkt: *tantummodo operabantur iuxta relationem inferius ad superius, superius ad inferius et hoc iuxta sex concordantias armonice sumptas.* — in antiquis libris habebant puncta equivoca nimis, quia simplicia materialia fuerunt equalia, sed solo intellectu operabantur dicendo: intelligo istam longam, intelligo illam brevem. . . Sed materialem significationem parvam habebant et dicebant: punctus ille superior sic concordat cum puncto inferiori, et sufficiebat eis.

³ Z. B. in Metzger Neumen: Douai Ms. 90 (124); Verbum bonum; in Punktneumen des 11. Jahrhunderts Chartres cod. 430 (Pal. musicale I, 451 u. pl. 23.); in Akzentneumen des 11. Jahrhunderts das Winchester Troper Cambridge Corpus Christi College 473 (Wooldridge, Early English Harmony, Tafel 2—6, und W. H. Frere im 8. Bande der Henry Bradshaw Society-Veröffentlichungen); in nordfranzösischen Neumen des 11. Jahrhunderts: Paris, Bibl. Nat. Ms. 1139 (Coussemaker, Hist. de l'harmonie), des 12. Jahrhunderts die Organa-Handschriften von St. Martial Paris lat. 3549 und 3719 sowie London British Museum Add. 36884; in römischer Choralnote British Museum Arundel 248 und Add. 25598; in deutschen Choralnoten Berlin germ. in 8^o 490, Breslau 466 in 4^o, Innsbruck 457, Karlsruhe Pm 46, München lat. 11764, Codex Zara und andere mehr.



Übertragung:



Während hier der chorale Vortrag der vox principalis das Regulativ abgibt und die Beobachtung der Konkordanzen den Gang der Gegenstimme regelt, wird bei metrisch gefügten Texten dieses Metrum den rhythmischen Gang der Melodien bestimmt haben. Ziehen wir einen Satz aus dem »Antiphonarium Medicaeum« heran:



Vgl. hierzu unter anderem den Vortrag von Friedrich Ludwig, »Die mehrstimmige Musik des 11. und 12. Jahrhunderts«, im Wiener Kongreßbericht der IMG., S. 101 ff.



Hier wie auch im folgenden Beispiel erkennen wir aufs deutlichste, was Anonymus IV zum Ausdruck bringen wollte mit den Worten: »in antiquis libris habebant puncta equivoca nimis, quia simplicia materialia fuerunt equalia«. Mit lauter longae operiert der Notator. Und wenn der Anonymus fortfährt: »sed solo intellectu operabatur dicendo: intelligo istam longam, intelligo illam brevem«, so gewinnen wir Einblick in die Art und Weise, wie der Lehrer die Melodien einstudierte. Die Erörterung des Metrums, des modus, mußte vorangehen. In unserem Falle liegt der dritte modus vor; in daktylischen Rhythmen müssen diese zu dem Tenor »Regnat« hinzutretenden Stimmen einherschreiten:

Ad so - li - tum vo - mi - tum. ne red - e -

Tenor: c e f g g a e f

-as pa - ve - as. in - ter - i - tum me - ri -

g g a h a g f g

-tum. prae - ter - i - tum do - le - as.

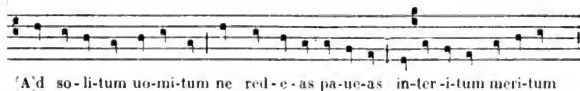
g c e f g g a c

Daß aber der Schluß auf modale Lesung seine Berechtigung hat, beweist die Überlieferung:

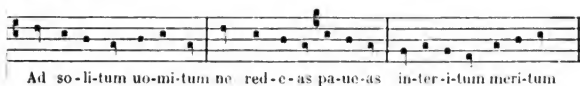
Florenz,
Ant. Med.



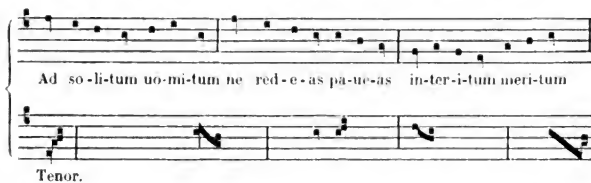
Madrid,
Hh. 467.



Bamberg,
lit. 445.



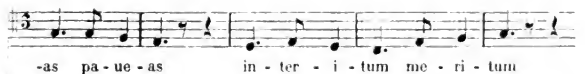
Paris,
fr. 446.



Bamberg,
lit. 445.
Florenz,
Ant. Med.

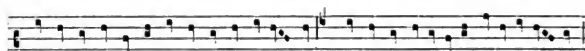


Übertragung:

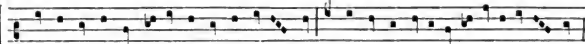


Auch ein paar Beispiele des ersten modus mögen für dieselbe Tatsache sprechen:

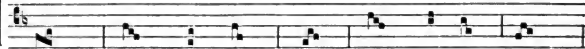
Paris, Arsenal 3518.



Virgo decus ca-sti-ta-tis uirgo re-gi - a. uirgo mater pi-e-tatis ui-ri nesci - a

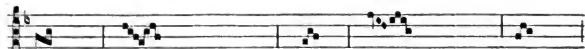
(Montpel-
lier, H 196)Bamberg,
Ed. IV. 6.

Virgo decus ca sti-ta-tis uirgo re-gi - a. uirgo mater pi-e-tatis vi-ri nesci - a

(Montpel-
lier, H 196)

Alleluya.

Paris, Arsenal 3518.



Übertragung:

■ = ♩



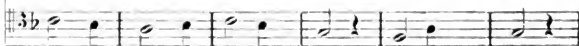
Vir-go de-cus ca-sti-ta-tis uir-go re-gi - a, uir-go



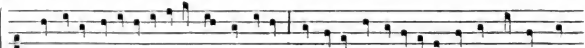
Alleluia.



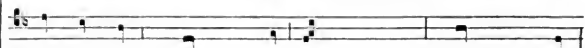
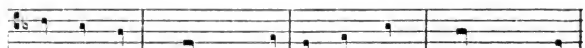
ma-ter pi-e-ta-tis vi-ri ne-sci - a

Bamberg,
lit. 115.

Agmina mili-ci-e ce-lestis omni-a mar-tiris uictori-e occurrunt ob-ui - a

London,
Brit. Mus.
Egerton
2615.

Agmina mili-ci-e ce-lestis omni-a mar-tiris uictori-e occurrunt ob-ui - a

Bamberg,
lit. 115.

Agnina.

Übertragung:

Ag - mi - na mi - li - ci - e ce - le - stis om - ni - a

Agmina.

mar - ti - ris vi - cto - ri - e oc - cur - runt ob - vi - a

Ein schlagendes Beweisstück liefert schließlich jene Motette Sor touz les maus — Alleluja, welche Pierre Aubry aus Wolfenbüttel Ms. Helmst. 1099 fol. 246^r mitteilt¹:

Sor touz les maus est li maus da-mer Mes mortex e-ne-mis. Mes en tel

leu sest mes cuers a-des mis, Dont a toz jorz Au-ra et los et pris.

[Alleluja,

Nur wenn die Oberstimme den daktylischen Rhythmen des zugehörigen Textes unterworfen wird, vermag sie sich mit dem kirchlichen, in gleichlangen Noten einherschreitenden Tenor den Satzregeln der Zeit entsprechend zu verbinden:

Sor touz les maus est li maus d'a - mer Mes mor-tex e - ne -

¹ Siehe Aubry, »Cent motets du XIII^e siècle« (Paris 1908) III, 140.

-mis. Mes en tel leu s'est mes cuers a - des mis

Dont a toz jorz Au - ra et los et pris.

Dieser Satz zeigt zugleich, wie es jetzt noch keineswegs nötig war, besondere Zeichen der Mensur aufzustellen. Selbst des Mittels der Übereinanderstellung der gleichzeitig erklingenden Tonreihen zur Erkenntnis der Beziehung von *superius* und *inferius* konnte man hier entbehren, weil ja der Text den rhythmischen Gang der zur kirchlichen Melodie hinzutretenden Stimme regelte.

War bisher das Schriftbild ohne Einfluß auf den rhythmischen Vortrag der Tonreihen und der Rhythmus an den Text gebunden, so bildeten sich im Laufe der Entwicklung Merkzeichen heraus, an Hand deren selbst textlose Stimmen modal gelesen werden konnten. Das mehrere Töne umfassende Schriftzeichen, die Ligatur, wurde dem neuen Zwecke dienstbar gemacht. Zugrunde gelegt wurde das Ligaturen-Material der Quadratschrift, wie sie sich namentlich auf nordfranzösischem Boden aus den Akzent-Neumen entwickelt hat. Diese Ligaturenformen gelten im Hinblick auf die Beschaffenheit der Anfangsnote *cum proprietate* und auf jene der Endnote *cum perfectione*. Den einfachen aus / virga und . punctum herausgewachsenen Figuren ■ longa und ■ brevis wurde folgendes zusammengesetzte Formen-Material entgegengestellt:

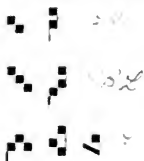
cum proprietate et perfectione



Weicht die Beschaffenheit einer Ligatur in bezug auf Anfangs- oder Endnote irgendwie von dem entsprechenden Bilde dieser Formen ab, so gilt sie, falls sich die Abweichung auf die Anfangsnote

bezieht, als *ligatura sine proprietate*, falls aber die Abweichung die Endnote angeht, als *ligatura sine perfectione*. Besonders herauszuheben ist der Fall, bei dem die erste Note der Ligatur nach oben gestrichen ist. Hier handelt es sich um eine *ligatura cum opposita proprietate*¹.

ligaturae sine proprietate



ligaturae sine perfectione



ligaturae cum opposita proprietate



Ligaturen dienen nun zur Ausprägung der modi. Eingehend handelt über diesen geistvollen Versuch des 12./13. Jahrhunderts, die Quadratnotation einer festen Wertbestimmung dienstbar zu machen, Walter Niemann in seiner fleißigen Schrift »Über die abweichende Bedeutung der Ligaturen in der Mensuraltheorie der Zeit vor Johannes de Garlandia«², Wooldridge im ersten Bande der »Oxford History of Music«³ und Friedrich Ludwig in seinem »Repertorium«⁴.

Ältester theoretischer Zeuge für die Lehre von der Ausprägung der modi in den Ligaturen ist die »Discantus positio vulgaris«, welche der um 1260 schreibende Hieronymus de Moravia⁵ als ehrwürdigstes Dokument der Mensuraltheorie neben der »Positio« des Johannes de Garlandia und jener des Franco de Colonia in

¹ Vgl. die »Positio« des Jo. de Garlandia (C. S. I, 99 f.).

² Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1902. Erschienen als 6. Beiheft der IMG.

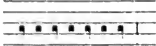
³ S. 102 ff.

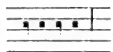
⁴ Bd. 1. »Catalogue raisonné der Quellen, Abt. 1. Handschriften in Quadratnotation« (Halle a. S., Niemeyer, 1910), S. 42 ff. Exkurs II: Die der Darstellung des Rhythmus dienende Differenzierung in der Schreibung der Notengruppen in der Quadratnotation usw.

⁵ C. S. I, 1 ff.

seinem Traktate »de musica« vorlegt. Diese »discantus positio vulgaris«¹ gehört sicher der Wende des 12. Jahrhunderts an. Als weitere Belege lassen sich aus dem 13. Jahrhundert die Arbeiten des Anonymus VII², des Johannes de Garlandia³ (um 1225), des Anonymus IV⁴ (Abfassung nach 1272), des Franco⁵ (um 1260) und des Walter Odington⁶ (aus der Wende des 13. Jahrhunderts) angeben, die alle nahezu die gleiche Lehre darbieten.

Als fester Grundsatz ist in der älteren Zeit erkennbar, daß der modus nicht durchbrochen werden darf und die Pause sich ihm einfügt. »In omnibus modis ordo debet teneri« betont Anonymus VII besonders. Geht die »Discantus positio vulgaris« über die Anführung der modi nicht viel hinaus, so legen bereits Anonymus VII, Anonymus IV und Johannes de Garlandia eine entwickelte Lehre derselben vor. Anonymus VII führt die modi nur in perfekter Form auf, Anonymus IV und Jo. de Garlandia unterscheiden bereits zwischen perfekten und imperfekten modi. Als perfekt gilt derjenige Modus, der mit dem Werte, mit welchem sein rhythmisches Motiv beginnt, auch die rhythmische Reihe zum Abschluß

bringt, z. B.  oder . Geschieht dies nicht,

so liegt ein imperfekter modus vor, wie . Die Zahl

der Wiederholungen des rhythmischen Motives bis zum Eintritt der Pause bestimmt den ordo. Wird z. B. das rhythmische Motiv des dritten modus ■■■ dreimal wiederholt, bevor eine Pause eintritt, so handelt es sich um den 3. ordo des 3. modus. Ähnlich stellt

die Reihe  den zweiten ordo des zweiten perfekten modus dar.

Die verschiedenen Pausenwerte werden in den ältesten Mensuraldenkmälern graphisch nicht unterschieden und brauchten auch nicht besonders ausgezeichnet zu werden, da die Pause stets den Wert der vorletzten Note erhielt⁷. Erst die Möglichkeit des modus-

¹ C. S. I, 94^b ff.

² C. S. I, 378 ff.

³ C. S. I, 96 ff.

⁴ C. S. I, 327 ff.

⁵ C. S. I, 117^b ff., besonders S. 128.

⁶ C. S. I, 182 ff., besonders S. 244 f.

⁷ Vgl. Anonymus VII bei C. S. I, 378^b, und Jo. de Garlandia bei C. S. I, 98^b.

Wechsels bedingte auch eine Aufstellung von differenzierten Pausenzeichen.

Bestimmte Ligaturenfolgen haben sich nun für die Charakterisierung der perfekten modi herausgebildet:

Den ersten modus prägt aus eine Folge von einer dreitönigen und beliebig vielen zweitönigen Ligaturen *cum proprietate et cum perfectione*. Folgende Stelle des Satzes »Viderunt omnes« aus dem Antiphonarium Medicaeum diene als Beispiel:

Florenz, Laur. Plut. 29, 4.

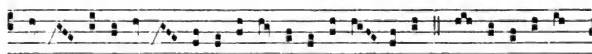


Übertragung:

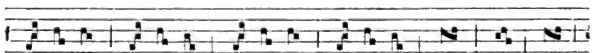
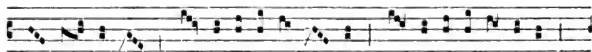
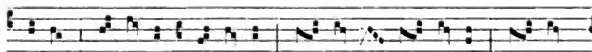


Komplizierter ist bereits das Schriftbild in dem zweistimmigen Instrumentalsatze, den Wooldridge zum ersten Male in seiner »Early English Harmony from the 10th to the 15th century« (London, Bern. Quaritch, 1897) auf Tafel 48 und 49 im Faksimile veröffentlicht hat.

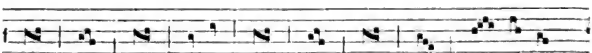
London, British Museum Harl. 978.



Cantus superior.



Cantus inferior.



* Es fehlt der abwärtsgehende Strich an der Anfangsnote.


Übertragung:

■ = ♩

A musical score for a piece titled 'Übertragung:'. The score is written in mensural notation on ten staves, arranged in five systems of two staves each. The notation uses square notes and rests, with various rhythmic values indicated by the number of flags (vertical lines) on the stems. The key signature is one sharp (F#), and the time signature is 3/4. The score is written in a style typical of early printed music, with a focus on the rhythmic structure of the piece. The notation is dense, with many notes and rests, and the staves are connected by a single vertical line on the left. The score is written in a style typical of early printed music, with a focus on the rhythmic structure of the piece.

This musical score is written for voice and piano in 3/4 time, featuring various ligatures. The score is organized into ten systems, each with a vocal line (treble clef) and a piano accompaniment line (bass clef). The key signature is one sharp (F#). The vocal line contains several measures with ligatures, including a double bar line with a repeat sign. The piano accompaniment line features a variety of note values, including eighth and sixteenth notes, and rests. The score is written in a clear, legible style, with a focus on the rhythmic and melodic structure of the music.



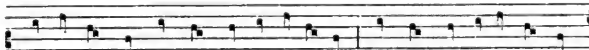
Einige Besonderheiten der Notation seien an dem Beispiel gleich erwähnt. Mehrfach begegnen wir dem Streben nach Auszierung. So wird durch Zerlegung der ersten longa der dreitönigen Ligatur eine viertönige geschaffen. Andererseits wird aber auch des öfteren die dreitönige Ligatur zerlegt in longa und zweitönige Ligatur und letztere durch die dreitönige Konjunktur  ersetzt. Hier müssen wir uns die der Anfangsnote der zweitönigen Ligatur entsprechende brevis in zwei semibreves aufgelöst denken.

Kommt der trochäische Rhythmus des ersten modus nur im ersten perfekten ordo vor, so prägen ihn lauter dreitönige durch Pausen getrennte Ligaturen cum proprietate et cum perfectione aus. Als Beleg diene eine Motette aus dem Kodex Paris fr. 12615, in deren Oberstimme der Text den modus bestimmt:

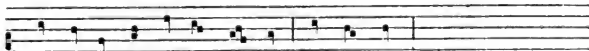
Paris, Bibl. Nat. f. fr. 12615 (Noailles).



Ja nert nus bien as-se-nes, samours ne li font a - i - e. Cest la vis



ens mi les pres. ia niert nus bien as-se-nes. gieus et baus i a le-ves.



quant ro-se est es-pa-ni-e. Ja nert nus.



Justus.

¹ Fehlt in meiner Abschrift.

Übertragung:

Ja nert nus bien as - se - nes. s'a-mours ne li

Justus.

font a - i - e. C'est la vis ens mi les

pres. ia nert nus bien as - se - nes.

gieus et laus i a le - ves. quant ro-

-se est es - pa - ni - e. Ja nert nus bien

as - se - nes. s'amours ne li font a - i - e.

Beim zweiten modus schließt im Gegensatz zum ersten eine dreitönige Ligatur sine proprietate et cum perfectione die Reihe der zweitönigen ab.



Florenz, Bibl. Laurenziana Plut. XXIX, 1 fol. 167^v.
(13. Jahrhundert.)

(Zu S. 229.)

So beginnt im Bamberger Kodex der Tenor der Motette *Dieus ou pourrai — Ce sont amouretes — Omnes*:



Liegt nur der erste ordo vor, so kommen, wie Jo. de Garlandia richtig bemerkt, nur dreitönige Ligaturen sine proprietate et cum perfectione, die durch lange Pausen getrennt sind, zur Anwendung. So ist in der Motette *Se iai serui — Trop longuement — Pro patribus* der Tenor in der Bamberger Motettenhandschrift folgendermaßen notiert:



Der dritte modus weist hinter einer einzelnen longa eine Reihe von dreitönigen Ligaturen cum proprietate et cum perfectione auf. Als Beispiel diene ein zweistimmiger Satz »Regnat« aus dem Antiphonarium Medicaeum:



Florenz. Bibl. Laur. Plut. XXIX, 4 fol. 467v.

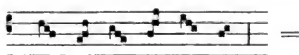


The image displays a musical score page with ten systems of two staves each. The key signature is one sharp (F#) and the time signature is 3/4. The notation includes various ligatures and accidentals, illustrating the 'modi' (modes) in the title. The systems are arranged in a single column, with each system consisting of two staves. The notation is written in a style typical of early modern music, with some ligatures and accidentals that are characteristic of that period. The first system shows a sequence of notes with a sharp sign above the second measure. The second system shows a sequence of notes with a sharp sign above the second measure. The third system shows a sequence of notes with a sharp sign above the second measure. The fourth system shows a sequence of notes with a sharp sign above the second measure. The fifth system shows a sequence of notes with a sharp sign above the second measure. The sixth system shows a sequence of notes with a sharp sign above the second measure. The seventh system shows a sequence of notes with a sharp sign above the second measure. The eighth system shows a sequence of notes with a sharp sign above the second measure. The ninth system shows a sequence of notes with a sharp sign above the second measure. The tenth system shows a sequence of notes with a sharp sign above the second measure.

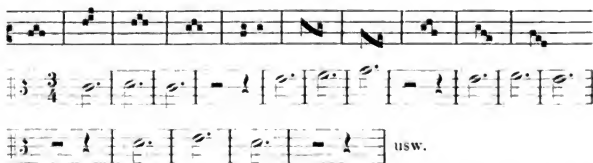


Ein anderes sehr interessantes Beispiel des 13. Jahrhunderts liegt in dem einstimmigen Tanze aus Oxford Bodley Douce 439 vor, den Wooldridge auf Tafel 24 seiner »Early English Harmony« veröffentlicht hat. Eine Veränderung der Darstellung des 3. modus ist im Laufe des 13. Jahrhunderts zu konstatieren. Franco zieht die erste longa mit der folgenden dreitönigen Ligatur zu einer viertönigen zusammen. Dieselbe Lehre vertritt auch Walter Odington.

Im vierten modus schließt eine zweitönige Ligatur cum proprietate et sine perfectione die Reihe dreitöniger Ligaturen cum proprietate et cum perfectione ab, z. B.:



Der fünfte modus ist, da Ligaturen von longae nur selten vorkommen, schwer durch Ligaturen auszuprägen. Doch kennt Johannes de Garlandia eine verkürzte Schreibung der Tenöre mit Hilfe dreitöniger Ligaturen cum proprietate et cum perfectione, die durch dreizeitige longa-Pausen voneinander getrennt werden¹:



Der sechste modus gelangt entweder durch eine Folge von einer viertönigen und sich anschließenden dreitönigen Ligaturen, alle cum proprietate et cum perfectione, oder mit Hilfe einer viertönigen und folgenden zweitönigen Ligaturen, deren Endnote nach oben oder unten gestrichen ist, zur Ausprägung:



Aber auch Folgen von einer viertönigen und einer Reihe dreitöniger Ligaturen sine proprietate et cum perfectione oder auch nur zweitönige Ligaturen cum proprietate et cum perfectione charakterisieren den sechsten modus.

Diesen perfekten modi stehen die imperfekten gegenüber. Der erste gelangt zur Darstellung:

- a) durch eine dreitönige Ligatur cum proprietate et cum perfectione, beliebig viele zweitönige der gleichen Beschaffenheit und eine abschließende einzelne brevis,

¹ Siehe C. S. I, 404b. Vergleiche aber damit, was Franco bei G. S. III, 40a, Pseudo-Aristoteles bei C. S. I, 279b und Walter Odington bei C. S. I, 245a sagt.

- b) durch eine Folge zweitöniger Ligaturen *sine proprietate et cum perfectione*,
- c) durch dreitönige Ligaturen *cum perfectione*, die abwechselnd *cum proprietate* und *sine proprietate* sind.

Der zweite imperfekte *modus* weist eine Folge zweitöniger Ligaturen *cum proprietate et cum perfectione* auf.

Der dritte imperfekte *modus* beginnt mit einer einzelnen *longa*, der beliebig viele dreitönige Ligaturen *cum proprietate et cum perfectione* folgen; der Abschluß vollzieht sich mit zweitöniger Ligatur *cum proprietate et cum perfectione*.

Der Ausprägung des vierten imperfekten *modus* dienen dreitönige Ligaturen *cum proprietate et cum perfectione*.

Der fünfte imperfekte *modus* kommt ligiert nicht vor.

Zur Charakterisierung des sechsten imperfekten *modus* dienen

- a) eine viertönige und beliebig viele zweitönige Ligaturen, alle *cum proprietate et cum perfectione* und mit einem Striche an der Schlußnote,
- b) zweitönige Ligaturen *cum proprietate et cum perfectione*, deren Schlußnote gestrichen ist.

Besonders wichtige Veränderungen der zur Ausprägung der *modi* verwendeten Ligaturen erfolgen auf Grund der Lehre von der *„minutio et fractio modorum“*, welche uns von Anonymus IV¹ überliefert ist. Jede zweizeitige *longa* kann in 3—6, jede dreizeitige in 3—8, jede *brevis* in 2 bis 3 Noten zerlegt werden. Die zur *longa* hinzutretenden Schmucknoten sind entweder als *semibreves* (*currentes*) aufzuzeichnen oder als *quadratae* in die Ligatur einzubeziehen. Steht z. B. am Anfange der den ersten *modus* ausprägenden Ligaturenreihe eine dreitönige Ligatur *cum proprietate et cum perfectione*, und soll die erste Note im Wert einer *longa* eine Brechung durch 2 Schmucknoten erfahren, so wird diese *longa* entweder abgetrennt und mit den beiden *currentes* ausgestattet oder aus der dreitönigen Ligatur durch Einfügung der beiden Schmucknoten eine fünftönige Ligatur geschaffen.

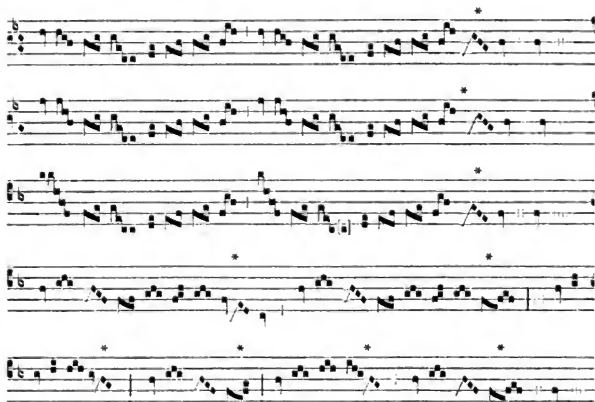
Für die in Ligatur gebundene *brevis* treten 2 oder 3 *semibrevis*-Werte in Gestalt einer *ligatura recta cum opposita proprietate* ein. Diese Bewertung kennt auch noch Johannes de Garlandia².

Als ein Beispiel, in dem eine ganze Reihe von Diminutionen

¹ Vgl. C. S. I, 336—339, und W. Niemann, a. a. O., S. 98 ff.

² Vgl. C. S. I, 100*: *Omnis ligatura cum proprietate opposita et perfecta, ultima est longa et omnes precedentes ponuntur pro brevi, si sint ibi plures.*

oder Brechungen vorkommen, sei die Tanzweise aus Oxford Bodley Douce 139¹ mitgeteilt. Ich übertrage sie als offenbar weltliche volkstümliche Melodie gradtaktig:



Übertragung:



¹ Vgl. Wooldridge, »Early English Harmony from the 10th to the 15th century« (London, Quaritch, 1897), Tafel 24.



Noch ein zweites Beispiel sei in der Niederschrift zweier Entwicklungsperioden mitgeteilt:

Paris lat. 15139	
	E bergier.
Bamberg lit. 115	
	He bergiers si grant en-ui-e lai de toi de ce que si bo-ne
Bamberg, Paris lat. 15139	
	Eius

uie as enuers moi quon-ques loi-au-tei ne foi ie ne trou-uai

Übertragung:

Paris
lat. 15139

E ber-gier

Bamberg
lit. 415

He ber-giers si grant en - ui - e i'ai de

Bamberg,
Paris

Eius

toi de ce que si bo - ne uie - as en - uers

moi quonques loi - au - tei ne foi ie ne trou - uai.

usw.

Überschauen wir die Werte, welche die Ligaturen an Hand der Lehre von der Ausprägung der modi annehmen können, so gelangen wir zu der Erkenntnis, daß eine feste Wertbestimmung noch nicht vorhanden ist. Eine gewisse Konstanz der Messung ist nur bei der zweitönigen Ligatur cum proprietate et cum perfectione festzustellen. Überaus schwankend ist dagegen das Bild der Bewertung bei der dreitönigen Ligatur der gleichen Beschaffenheit, die im ersten modus longa brevis longa, im dritten und vierten brevis brevis longa, im fünften longa longa longa und im sechsten brevis brevis brevis gilt.

Mannigfache Abwandlungen erfährt das Ligaturenbild durch den Einfluß der Diminution und Brechung. Mehrere Nuancen haben wir schon bei dem ersten Beispiele kennen gelernt. Auch die Wiederholung derselben Töne legt der Schreibung in Ligaturen große Hindernisse in den Weg und wird Veranlassung zu Abweichungen der Darstellung. Erwähnt sei nur der Tenor der Motette En non diu — Quant voi la rose — Eius in oriente aus Montpellier H 496, wo der erste modus folgenden Ausdruck findet:



War bisher die Form der Einzelnote unbestimmt geblieben und ihr Wert einzig und allein von der Stellung im modus abhängig gemacht worden, so überliefert uns bereits das älteste theoretische Dokument der gemessenen Musik, die »discantus positio vulgaris«, die Kenntnis der Einzelformen ■ brevis = 1 tempus und ■ longa = 2 tempora, die in ihrer Zusammenstellung den ersten und zweiten modus ergeben. Das Bestreben, mit diesen beiden dreizeitigen modi auch die wohl ursprünglich gradteiligen dritten, vierten und fünften modi zu mischen, schuf den Wert der dreiteiligen longa. Diese war schon zur Zeit der »discantus positio vulgaris« allgemeine Takteinheit¹. Aus der Gleichstellung aller modi ergaben sich die beiden Grundregeln:

- 1) Von zwei zwischen zwei longae oder Pause und longa stehenden breves verdoppelt die zweite ihren Wert, wird alteriert;

¹ Vgl. C. S. I, 94^b (longa quam longa subsequitur habet . . . tria tempora ut hic: ■ ■ ■) und 95^a, ersten Absatz. Auch die Worte sind bezeichnend Propterea notandum, quod omnes note plane musice sunt longe et ultra mensuram, eo quod mensuram trium temporum continent.

die umschließenden longae sind dreizeitig, falls keine einzelne brevis vorangeht oder folgt.

$$\blacksquare \blacksquare \blacksquare \blacksquare = 3 \ 4 \ 2 \ 3$$

2) longa vor longa ist dreizeitig.

$$\blacksquare \blacksquare = 3 \begin{pmatrix} 3 \\ 2 \end{pmatrix}$$

Zu longa und brevis gesellt sich als dritte, kleinste Notengattung die semibrevis \blacklozenge , eine Abart der brevis, die aber nur in Gruppen begegnet. Verbindungen von longae und breves zu einer Figur

ergeben die Ligaturen: ligaturae rectae wie $\blacksquare \blacksquare \blacksquare \blacksquare \blacksquare \blacksquare \blacksquare \blacksquare$

und ligaturae obliquae wie $\swarrow \searrow$. Aus dem Zusammenschluß von mehreren semibreves oder von longa beziehungsweise brevis mit semibreves entstehen die Konjunkturen, die häufig an die Stelle der Ligaturen treten:



Als Verzierung verbindet sich mit einfachen wie zusammengesetzten Werten die plica, die wie im cantus planus sowohl auf- wie absteigend, ascendens wie descendens am Ende einer jeden Figur mit Ausnahme einer einzelnen semibrevis in Gestalt eines Striches vorkommt. Eingehend beschrieben wird sie zuerst von Jo. de Garlandia¹ und Dietricus². Es werden unterschieden:

plica brevis ascendens	\swarrow oder \nearrow
plica brevis descendens	\searrow oder \nwarrow
plica longa ascendens	\swarrow oder \nearrow
plica longa descendens	\searrow
ligatura cum plica ascendente	$\swarrow \blacksquare$
ligatura cum plica descendente	$\searrow \blacksquare$

¹ C. S. I, 99a.

² Vgl. Hans Müller, »Eine Abhandlung über Mensuralmusik in der Karlsruher Handschrift St. Peter pergamen, 29a« (Leipzig, Teubner, 1886).

Wie uns die vergleichende Handschriftenkunde und die Zeugnisse späterer Theoretiker wie Marchettus von Padua¹ lehren, beruht das Wesen der plica darin, daß der Hauptnote ein Zierton angehängt wird, dessen Tonhöhe von der Lage des der verzierten Note folgenden Tones abhängt. Steht dieser im Einklang, so erklingt als Ziernote je nach Richtung des Striches die höhere oder tiefere Sekunde. Folgt die Sekunde, so bildet der Theorie nach die Terz oder die Quarte, der Praxis nach auch die Sekunde den Zierton. Bei folgendem Terzton erklingt als plica die dazwischensliegende Sekunde. Bei Abständen von Quarte und Quinte schwankt der Gebrauch zwischen Sekunde und Terz als Ziernote. Ein paar Beispiele mögen die Lehre² veranschaulichen:



Von Ligaturen setzt die »discantus positio vulgaris« nur die regelmäßigen voraus und bewertet sie als zweitönige mit brevis longa, als dreitönige hinter einer Pause mit longa brevis longa und hinter einer longa mit brevis brevis longa; viertönige gelten ihr brevis brevis brevis brevis, mehr als viertönige werden frei vorgetragen. Diese Wertbestimmungen verraten die Berücksichtigung der Lehre von der Ausprägung der modi in den Ligaturen. Sie zeigen uns bereits eine entwickeltere Stufe der Ligaturenlehre, als wir sie in manchem praktischen Denkmal antreffen. Greifen wir zum Beispiel aus der berühmten Motettensammlung Montpellier II 196 den Satz En non diu — Quant voi la rose — Eius in oriente heraus:

¹ Vgl. meine »Geschichte der Mensuralnotation von 1250—1460« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1902) I, 4 f. und 48 ff. Siehe auch den Artikel »Die Plica im gregorianischen Gesange und im Mensuralgesange« von Peter Bohn in den »Monatsheften für Musikgeschichte«, Jahrgang XXVII, S. 47 ff., und die Dissertation von Franz Kuhlo, »Über melodische Verzierungen in der Tonkunst« (Charlottenburg 1896), S. 15 ff.

² C. S. I, 99^a.

♩ = ♪.

En non diu que - que nus di - e quant voi l'er-be
 Quant voi la ro-se es - pa - ni - e l'er - be uert et
 Eius in oriente
 vert et le tans cler, et le ro - si - gnol chan-
 le tans cler. et le ro - si - gnol chan-ter
 -ter a donc fi - ne a - mor me pri - e do - ce -
 a - dont fi - ne a-mors men - ui - e de ioi - e fe-
 -ment d'u - ne io - li - ue - te chan - ter, ma - ri-
 -re et me - ner car qui n'ai - me il ne uit mi - e

non deu que nus die q'at vol
de verze ne tano eler. ne roignoi chauer il
dne sine amo. ne pue doremort dune
to. uere el. auer. matione leste roim po.
moi amir. bien me cor. ces puer. i chapar
re seure puer. po. si bele ame. quair un
l'ose epine lede ver. ne tano eler.

119 in ouert.

nonc. ne l'apre eponue lede uere
ne tano eler. ne roignoi chauer. adont il
ne ames mionus de l'ose fere i mener car
qui tano il ne uie mae pour ce se d'or on
pauer d'auoir amors. amue i ferre i bone
lee qui en l'ose uer. se d'ur en non deu d
que nus die auer muer li mae d'amer.

Montpellier, Fac. de Médecine H. 196.

(Zu S. 240.)

-ons leis - se ro - bim por moi a - mer. bien me
pour ce se doit or pe - ner d'a-voir a - mors

doi a - des pe - ner. et cha - piav de fleurs por -
a a - mi - e et ser - uir et ho - ne - rer

-ter. por si - be - le a - mi - e quant voi la ro -
qui en - ioi - e ueut du - rer en non diu que -

-se es - pa - ni - e l'er - be vert et le tans cler.
- que nus die au cuer mi tient li maus d'a - mer.

An den Ligaturen des Tenor wie am Gebrauch der einfachen Zeichen longa und brevis in den beiden anderen Stimmen erkennen wir aufs deutlichste den ersten modus. Dann und wann tritt in den Oberstimmen eine Ligatur an die Stelle der einfachen Notenform. Folgende Ligaturenwerte lassen sich feststellen:

$$\blacksquare = \blacksquare = \blacksquare (2 \text{ tempora}) = \blacksquare + \blacksquare$$

$$\blacksquare \blacklozenge = \blacksquare (2 \text{ tempora})$$

$$\blacksquare = \blacksquare = \blacksquare (1 \text{ tempus})$$

$$\blacksquare \blacklozenge^1 = \blacksquare (1 \text{ tempus})$$

Keine anderen Ligaturen als jene der Quadratnotation sind verwendet. Vergleichsweise eruieren wir aus dem Antiphonarium Medicaeum, dem Kodex Montpellier und Paris fr. 146² die Bedeutung der Konjunktur $\blacksquare \blacklozenge$ (2 tempora) als semibrevis semibrevis brevis, eine Bewertung, deren Richtigkeit uns vom Boden der Theorie durch Pseudo-Aristoteles (um 1240) bestätigt wird. Unsere besondere Aufmerksamkeit erregt aber die Ligatur \blacksquare , die hier unter dem Werte zweier breves auftritt, während sie im Tenor unter dem Werte longa + brevis begegnet.

Wie dieses Beispiel, so zeigt uns allgemein die Praxis des 13. Jahrhunderts an einer überreichen Zahl von Fällen, deren Bedeutung am besten durch vergleichende Quellenstudien erschlossen wird, wie schwankend der Wert der Ligaturen ist, und wie ein fleißiges Studium der alten Literatur noch so manche Lücke der theoretischen Überlieferung auszufüllen vermag. An einer der wichtigsten Quellen der ars antiqua ist hierfür bereits der Beweis erbracht worden, an dem Kodex H 196 der medizinischen Fakultät zu Montpellier, aus dem Coussemaker in seiner »Art harmonique aux XII^e et XIII^e siècles«³ 50 Sätze in der originalen Niederschrift und in einer nicht stichhaltigen Übertragung veröffentlicht hat. Diese Publikation hat der leider zu früh verstorbene Oswald Koller⁴ zum Gegenstand einer notationsgeschichtlichen Unter-

¹ Vielleicht ist $\blacksquare \blacklozenge$ zu konjizieren.

² Siehe meine »Geschichte der Mensuralnotation« I, 54.

³ Paris 1865.

⁴ »Der Liederkodex von Montpellier« in der »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft« IV (1888), S. 4 ff.

suchung gemacht und festgestellt, daß die acht Faszikel der Handschrift der Notation nach verschiedenen Zeiten entstammen, die sich durch die Bedeutung der Ligaturen scharf voneinander abheben. Als älteste Teile, die in die Zeit des Jo. de Garlandia hineinreichen, stellt er die Faszikel III, IV und VI fest. Der Notation des Pseudo-Aristoteles entspricht der 5. Faszikel. Der zweite läßt bereits die Zeit der Frankonen ahnen. Die Faszikel I und VII sind in frankonischer Art aufgezeichnet, bewahren indes noch Züge älterer Entwicklungsstufen. Rein spiegelt der achte Faszikel die frankonische Lehre wider. Diese aus der Notenschrift gewonnene Gruppierung gibt uns aber, worauf Friedrich Ludwig¹ hinweist, kein wahres Bild von dem Alter der in den Faszikeln enthaltenen Werke. Die notationsgeschichtlichen Ergebnisse Koller's können hier nicht im einzelnen wiederholt werden. Generell sind sie durch die bereits gebotene Darstellung der Entwicklung schon berührt worden. Kurz erörtert seien nunmehr die Lehren von Amerus, Anonymus VII, Dietricus, Johannes de Garlandia dem Älteren und Pseudo-Aristoteles, die bereits zum Teil in Gustav Jacobsthal in seiner »Mensuralnotenschrift des 12. und 13. Jahrhunderts«² einen geistvollen Interpreten gefunden haben.

Mit Garlandia und Aristoteles beginnt die nicht zu unterschätzende Mitarbeit der Engländer an der theoretischen Entwicklung der Musik, die dann von Meistern wie Anonymus IV (um 1270), Amerus (1271), Walter Odington (nach 1272), Johannes de Garlandia dem Jüngeren (um 1300), Johannes de Muris Normannus (um 1330), Simon Tunstede (1350) bedeutsam weitergeführt wird und bei Dunstable besonderen praktischen Wert für die ganze kontinentale Musikentwicklung erhält, nachdem schon vorher beachtenswerte Zeugnisse englischer mehrstimmiger Musikpraxis unter anderen im zweistimmigen *Ut tuo propitiatus*³, im Sommerkanon⁴ und im Winchester Tropar⁵ in Erscheinung getreten waren.

Der Traktat des Amerus, welcher als Anhang der berühmten Bamberger Motetten-Handschrift lit. 115 (Ed. IV. 6) auf uns ge-

¹ Vgl. seine »Studien über die Geschichte der mehrstimmigen Musik im Mittelalter II. Die 50 Beispiele Coussemaker's aus der Handschrift von Montpellier« in den »Sammelbänden der IMG« V, 177 ff.

² Berlin, Julius Springer, 1871.

³ Vgl. Wooldridge, »Early English harmony«, Tafel 4.

⁴ Ebenda, Tafel 22.

⁵ Siehe die Ausgabe von W. H. Frere als 8. Band der Publikationen der Henry Bradshaw Society, und vergleiche auch Friedrich Ludwig, »Repertorium«, S. 268 f.

kommen ist, ist zwar nach Ausweis der Stelle im Prolog »presbyter anglicus, clericus et familiaris venerabilis patris domini Octoboni, sancti Adriani dyaconi cardinalis, in domo eiusdem anno MCCLXXI« 1271 und, wie Joseph Kromolicki nachweist, in Italien (wahrscheinlich in Genua) im Hause des Kardinals Octoboni de' Fieschi verfaßt worden, bezieht sich aber auf eine Phase der Entwicklung der Mensuraltheorie, die jener in der »discantus positio vulgaris« nahesteht¹. Die modus-Lehre ist für die Bewertung der Ligaturen ausschlaggebend. Die einfachen Formen von longa, brevis, semibrevis sind bekannt. Sätze wie jener, daß zwei breves oder vier semibreves eine longa gelten, und daß eine semibrevis die Hälfte (medietatem) einer brevis ausmacht, beweisen die Tatsache der Zweiteiligkeit der Werte, welche auch Walter Odington für die Praxis der alten Organisten² behauptet. Wichtige Bemerkungen treffen die Pliken. Höchst beachtenswert ist die Bezeichnung des plica-Tones als semibrevis, wie wenn damit dargetan werden sollte, daß sich die kleineren Notenwerte aus Ziertönen entwickelt haben. Auch für die Lehre von der Brechung und Zerlegung werden einige Sätze dargeboten, die aber erst im Zusammenhange mit der Lehre des englischen Anonymus Bedeutung gewinnen.

Anonymus VII³ interessiert besonders, weil er wie Anonymus IV nicht nur den gesetzmäßigen Verlauf der modi, sondern auch ihre Zerlegung (minutio et fractio) kennt und uns mit einigen Ersatzwerten (aequipollentiae) vertraut macht. So bestimmt er die Werte der drei Noten, welche im ersten modus für die longa eintreten können, als semibrevis semibrevis brevis und betont, daß von den drei bis vier Noten, welche im dritten und vierten modus die beiden breves ersetzen können, die letzte zwei breves mißt und die übrigen sich in den Wert einer brevis teilen. Ein Fortschritt läßt sich in der hier erstmalig aufgestellten Lehre von der Verschmelzungsfähigkeit der modi erkennen. Verwandt sind die modi eins und fünf, zwei und drei, sowie drei und fünf. Bemerkenswert ist seine Ligaturenlehre. Jede mehr als dreitönige Ligatur wird ihrem Werte nach auf eine dreitönige zurückgeführt, deren Geltung longa brevis longa ist. Fest steht für alle mehrtönigen der Wert der letzten Note als longa und der der vorletzten als

¹ Vgl. die Dissertation von Joseph Kromolicki, »Die Practica Artis Musicae des Amerus« (Berlin 1909).

² Zu beachten ist, daß auch Amerus sein Kapitel unterschreibt »Explicit de diversitate notarum in cantu organico«.

³ Vgl. C. S. I, 378 ff.





brevis. Diese Regel scheint aber nur auf den ersten modus zugeschnitten zu sein. Wichtig und für das Alter charakteristisch ist schließlich der Umstand, daß Anonymus VII scheinbar nur zweistimmige Motetten kennt und den modus des motellus nach dem des Tenor bestimmt. Der Kreis der einfachen Notenwerte ist durch die duplex longa erweitert.


Entwickelter ist bereits die Lehre des Dietricus, welche Hans Müller nach der Karlsruher Handschrift St. Peter pergamen. 29^a herausgegeben hat¹. Von einfachen Figuren bestimmt er zum ersten Male den Wert der semibrevis, deren zwei eine brevis ausmachen. Seine modus-Lehre ist die bekannte; merkwürdigerweise bezeichnet er den vierten modus als ungebräuchlich². Die Ligaturenlehre ist unklar abgefaßt, zeigt aber bereits eine selbständige Bewertung, wenn auch der Zusammenhang mit der Stellung derselben im modus noch deutlich erkennbar ist. Merkwürdig ist seine Anschauung der ligatura sine proprietate; nicht ausgeschlossen ist es, daß dieser Begriff zugleich die Perfektion treffen will, für welche Dietricus keinen terminus darbietet. Die Ligaturenwerte seien tabellarisch vorgelegt:


 (cum proprietate) brevis, longa


 (sine proprietate) brevis, brevis


 (cum opposito proprietatis) semibrevis, semibrevis
brevis


 = 2 longae, longa


 = brevis, brevis

 (cum proprietate) longa, brevis, longa
brevis, brevis, longa (wenn einzelne longa vorangeht)

 (sine proprietate) semibrevis, semibrevis, brevis

 = brevis, brevis, brevis


 = brevis, semibrevis, semibrevis (= una longa vel duo brevia(!))

 = brevis, brevis, brevis, longa

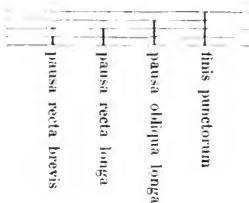
¹ »Eine Abhandlung über Mensuralmusik« (Leipzig, Teubner, 1886).

² »Quartus modus posset esse e converso ex duabus brevibus et sequenti longa, sed non est in usu.

 = brevis, brevis, brevis, brevis


(?)
 = semibrevis, semibrevis, brevis, brevis.

Weit bedeutungsvoller tritt uns die Mensuraltheorie bei dem Engländer Johannes de Garlandia dem Älteren (c. 1190 bis c. 1264¹) entgegen, dessen Leben sich seit etwa 1212, abgesehen von kürzeren Aufenthalten in Toulouse, vornehmlich in Paris abgespielt zu haben scheint. Seine Lehre bildet gewissermaßen den theoretischen Niederschlag des Wirkens Perotin's des Großen an Notre Dame. Bekannt ist bereits seine entwickelte modus-Lehre und die Ausprägung der modi in den Ligaturen. Zu letzterer sei nur ergänzend hinzugefügt, daß bei ihm die den zweiten perfekten modus abschließende dreitönige Ligatur in eine zweitönige cum proprietate et cum perfectione und eine einzelne brevis zerpfückt ist. Das einfache wie das zusammengesetzte Formenmaterial ist bei ihm klar gegliedert und genau bezeichnet. Bemerkenswert ist die Anschauung der semibrevis als eine Spielart der brevis. Fest ist die Pausenlehre geregelt. Die Pausen gliedern sich in perfekte und imperfekte, je nachdem sie sich dem modus einordnen oder ihn ändern. Nach der Möglichkeit ihrer Darstellung in einer oder in mehreren Formen werden sie unterschieden in einfache und zusammengesetzte. Folgendes Pausenmaterial liegt vor:

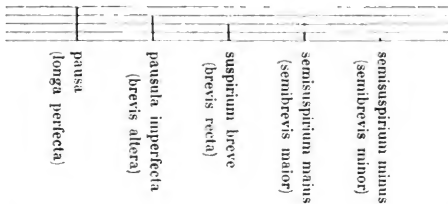


Hinzutreten: die *divisio modorum*, welche modus-Werte abteilt, die *divisio syllabarum*, die dem Distinktionsstrich des *accentus* gleicht, und die die Atemgebung regelnde *suspiratio*. Alle drei werden durch einen an die Größe der *brevis recta*-Pause nicht heranreichenden Strich dargestellt, über dessen Form aber Jo. de Garlandia nichts Näheres verlauten läßt. Das Ligaturenmaterial

¹ In diesem Jahre erwähnt ihn noch Roger Bacon.

liegt durchaus noch im Banne des *modus*. Eine mehr als dreitönige Ligatur ist ihrem Werte nach auf eine dreitönige zurückzuführen. Dabei steht bei *ligaturae cum proprietate et cum perfectione* für die vorletzte Note der Wert *brevis* und für die letzte der Wert *longa* fest. Bei mehr als dreitönigen Ligaturen sine *proprietate et cum perfectione* scheint vor der Hand nur der Wert der letzten Note als *brevis* gesichert und auch hier in erster Linie die *longa* eine Zerlegung zu erfahren. Denn Jo. de Garlandia betont, es sei die Regel, daß niemals zwei, drei oder vier *breves* für eine *brevis* gesetzt werden, wenn sie für eine *longa* stehen können¹. Töne gleicher Höhe sind nicht zu ligieren, unligierte Figuren den ligierten anzugleichen². Die Konjunktur erhält ihren Wert durch die Notenform, an welche sich die Reihe der *semibreves* anschließt, z. B.  = *longa*.

Die nächsten Jahrzehnte bringen schnell eine Klärung. Die Lehre des Pseudo-Aristoteles, welche sicher vor dem Jahre 1240 anzusetzen ist, zeigt bereits in vielen Zügen Übereinstimmung mit der abgeklärten Methode der Frankonen. Wichtig ist bei den einfachen Figuren die Scheidung der *semibrevis* in *minor* (= $\frac{1}{3}$) und *maior* (= $\frac{2}{3}$), der *brevis* in *recta* (= 4 *brevis*) und *altera* (= 2 *breves*), sowie der *longa* in *imperfecta* (= 2 *breves*) und *perfecta* (= 3 *breves*). *Semibreves* treten in Folgen von je zwei oder je drei auf; bei zwei kann die größere vorangehen oder folgen, bei drei sind alle *minores* und gleich zu messen. Zwei *semibreves* können aber auch für die *brevis altera* eintreten³; die Wertverteilung im einzelnen verschweigt indes Pseudo-Aristoteles. Den einfachen Werten entspricht eine eigenartige Pausenlehre:



In der Ligaturenlehre bahnt sich schon deutlich die Anschau-


¹ C. S. I, 400a.

² »per equipollentiam reducere ad ligatas«.

³ C. S. I, 274a.

ung den Weg, daß der Notenwert von der Form und Stellung in der Ligatur abhängt. Die Lehre von der Ausprägung der modi hat nicht mehr den bedeutenden Einfluß auf die Bewertung wie in früherer Zeit, wirkt aber noch bei Bestimmung der zwei- und dreitönigen Ligatur mit. Auch die Mensur der sechstönigen Ligatur cum opposita proprietate = semibrevis semibrevis semibrevis brevis brevis longa entspricht noch durchaus alter Praxis. Bemerkenswert ist die abweichende Bezeichnung der Ligaturen. Cum proprietate sind sie, wenn ihre Anfangsnote nach unten gestrichen ist, sine proprietate, wenn der Anfangsnote jeder Strich fehlt, cum proprietate non propria, wenn ein Strich an der linken Seite der Anfangsnote aufsteigt. Gemeinhin gilt die Anfangsnote einer Ligatur cum proprietate brevis; eine Ausnahme bildet die Anfangsnote der dreitönigen Ligatur cum proprietate im alten ersten, d. h. dem zweiten aristotelischen modus. Die Anfangsnote der absteigenden Ligatur sine proprietate mißt longa; der aufsteigenden brevis. In der zwei- bis fünftönigen Ligatur cum proprietate non propria sind die ersten beiden Noten ungleiche semibreves, in der sechstönigen Ligatur gleicher Beschaffenheit dagegen die ersten drei gleiche semibreves minores¹. Mittelnoten sind bis auf zwei Ausnahmen breves. Die erste bezieht sich auf die dreitönige aufsteigende Ligatur cum proprietate und die dreitönige absteigende sine proprietate, deren Mittelnote longa imperfecta ist. Die zweite Ausnahme geht die Ligaturen cum proprietate non propria an und zwar sowohl diejenigen, welche den aufwärtsgehenden Strich an der ersten, als auch jene, welche diesen Strich an einer Mittelnote aufweisen. Immer ist die gestrichene Note und die ihr folgende Mittelnote, bei der sechstönigen Ligatur sogar die beiden folgenden Mittelnoten semibrevis zu messen. Die Endnote ist meist longa, wenn sie als höhere über der vorletzten lagert oder als tiefere quadratisch geformt ist. Ausnahme bildet eigentlich nur die zweitönige Ligatur ■ im zweiten, dritten und siebenten aristotelischen modus mit der Bewertung brevis brevis.

Interessant ist die Messung der Konjunkturen. Aristoteles unterscheidet:

 = brevis + semibrevis + semibrevis.

 = semibrevis + semibrevis + semibrevis. Ersetzt die

¹ C. S. I, 277^a.

Figur eine brevis altera, so gilt die Mensur: semibrevis + semibrevis + brevis.



= longa perfecta + semibrevis + semibrevis + brevis altera bez. longa imperfecta. (Der Strich der longa reicht bis zur Höhe der letzten semibrevis.)



= longa imperfecta + drei gleiche semibreves minores. (Strich der longa hört in Höhe der ersten semibrevis auf.)



= brevis + drei gleiche semibreves minores.



= brevis (1 tempus) + semibrevis + semibrevis + brevis.



= semibrevis + semibrevis + brevis. (Diese ist einzeitig bei folgender brevis, zweizeitig bei folgender longa.)



= drei gleiche semibreves + brevis (einzeitig bei folgender brevis, zweizeitig bei folgender longa).

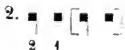
Für das Verhältnis der Noten zueinander galten die Regeln:

- 1) Longa vor longa ist dreizeitig; zweizeitige modi werden von Aristoteles abgelehnt.
- 2) Eine einzelne brevis macht eine longa zur zweizeitigen.
- 3) Die Dreizeitigkeit der longa wird gewahrt durch einen kleinen Strich in Form und Länge des semisuspirium.
- 4) Eine brevis zwischen zwei longae wird zur vorangehenden longa bezogen.
- 5) Von zwei zwischen zwei longae stehenden breves verdoppelt die zweite ihren Wert, wird alteriert.

Gegenüber den sechs modi der älteren Zeit unterscheidet Pseudo-Aristoteles neun:



3



2 4



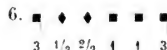
1 2 1



3 1 2 3



1 2 1 2 3



3 1/3 2/3 1 1 3

7. ■ ■ ■ ■ ■ ■ ■
(1 1 1 1 2 1 2 ?)

9. ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆
 $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{1}{3}$

8. ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆ ◆
 $\frac{1}{3}$ $\frac{2}{3}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{2}{3}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{2}{3}$ $\frac{1}{3}$ $\frac{2}{3}$

Diese abweichende modus-Lehre kann uns nicht überraschen, wissen wir doch von Anonymus IV¹, daß auf englischem Boden eine ganze Reihe unregelmäßiger modi wie longa longa brevis longa longa brevis und andere mehr in Gebrauch waren.

Zu betonen ist die Tatsache, daß uns von der Entwicklung der Mensuraltheorie im 12. bis 13. Jahrhundert nur einige wenige Phasen bekannt sind. Der wichtige historische Bericht des englischen Anonymus IV² überliefert uns wenigstens noch einige Namen. Der Zeit des mit wenig differenzierten Notenwerten operierenden Leoninus folgte die verfeinerte Notationslehre des Perotinus Magnus, folgten die Verbesserungen des Robert de Sabilone und die Tätigkeit des Magister Petrus (de Cruce?), der den Ruf des besten Notators genoß, folgte Thomas de Sancto Juliano, der in älterer Manier Hervorragendes leistete. Anonymus IV weist nachdrücklich auf eine besondere englische Notationspraxis. Der neben einem Anonymus in diesem Zusammenhang genannte Johannes Primarius dürfte mit dem älteren Johannes de Garlandia identisch sein, dessen Leben sich ja bis an die Wirksamkeit der Frankonen heran erstreckte. Von den neben ihm schaffenden Meistern Theobaldus Gallicus, Simon de Sacalia, (Jo.) de Burgundia und Joannes le Fauconer alias Probus de Picardia ist uns nichts weiter bekannt, als daß de Burgundia, der Verfasser einer »Arbor« betitelten Schrift³, von Hieronymus de Moravia⁴ für die Autorschaft der »ars cantus mensurabilis« des Franco von Köln in Frage gezogen wird.

Eine völlige Klärung der Notation bringt das Reformwerk der Frankonen. Zwei Träger des Namens Franco sind auseinanderzuhalten: Franco von Köln, der Verfasser der »ars cantus mensurabilis«⁵, und Franco von Paris, der Verfasser jener von Robert de Handlo kommentierten Lehre⁶, die leicht verändert in

¹ C. S. I, 328^a.

² C. S. I, 342 und 344.

³ C. S. I, 136^b.

⁴ C. S. I, 117^b.

⁵ Vgl. G. S. III, 4—16 und C. S. I, 117—136.

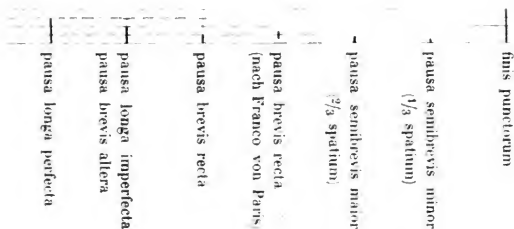
⁶ C. S. I, 383.

der »Abbreviatio Magistri Franconis a Johanne dicto Balloce«¹ sowie in den Traktaten der Anonymi II und III² vorliegt. Beide Frankonen können erst nach 1260 auf die Höhe ihres Schaffens gelangt sein. Ihre Großtat ist die Herbeiführung streng geregelter Notationsverhältnisse. Der Wert der Noten auch in der Ligatur ist von nun an durch die Form bedingt. An einfachen Notenwerten werden unterschieden:

- duplex longa
- longa
- brevis
- ◆ semibrevis

Abgesehen von der duplex longa bildet jetzt die Dreizeitigkeit aller Werte die Grundanschauung. Maßeinheit ist die brevis recta = 1 tempus. Die longa ist perfekt (= 3 tempora) und imperfekt (= 2 tempora), die brevis recta (= 1 tempus) und altera (= 2 tempora), die semibrevis minor (= $\frac{1}{3}$ tempus) und maior (= $\frac{2}{3}$ tempus).

Diesen Werten entsprechen die Pausen:



Der finis punctorum bezeichnet den Abschluß eines Abschnittes oder eines ganzen Satzes.

Für das Verhältnis der Notenwerte zueinander ergeben sich folgende Regeln:

1. Die longa vor longa oder longa-Pause ist perfekt, dreizeitig: ■ ■



¹ C. S. I, 292 ff.

² C. S. I, 303 ff.

2. Eine einzelne brevis vor oder hinter einer longa macht diese zur zweizeitigen, imperfiziert sie: ■■■■ ■■

Beispiel aus dem »Renart le nouuel«.

Paris, Bibl. Nat. fr. 25566.

Vous na-les mi-e tout en-si que ie fais ne vous ne vous ni sa-ries a-
-ler ne vous ne vous ni sa-ries a - ler.

■ =

Vous n'a-les mi - e tout en - si que ie fais ne vous ne
vous ni sa-ries a - ler ne vous ne vous ni sa-ries a - ler.

Soll eine Imperfektion verhindert werden, so tritt ein kleiner Strich, das signum perfectionis oder die divisio modi, zwischen die zu trennenden Werte. Die Imperfektion durch eine folgende Note (a parte post) hat den Vorzug vor der Imperfektion durch eine vorangehende Note (a parte ante):

London, British Museum Add. 24198.

Or-bis do-mi - na-ci-o ver-ti-tur in ro - ta

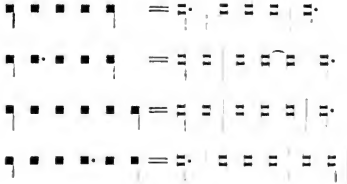
Or-bis do-mi - na-ci-o ver-ti-tur in ro - ta.

3. Von zwei zwischen longae oder entsprechenden Pausen stehenden breves verdoppelt die zweite ihren Wert, wird alteriert:

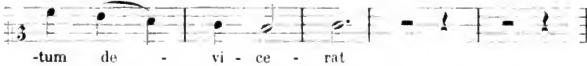
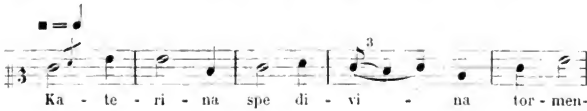
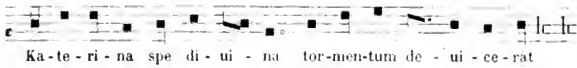
■■■■ = 3 1 2 3. Abweichungen von dieser Regel werden mit Hilfe der divisio modi bezeichnet: ■■ ■■ = ■■ ■■

4. Drei breves nach einer longa treten zu einer Perfektion zusammen und machen die longa zur dreizeitigen. Bei mehr als

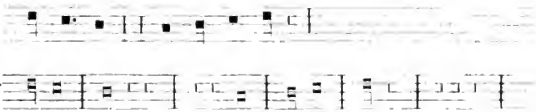
drei breves imperfiziert die erste die vorangehende longa, und je drei treten zu einer Perfektion zusammen. Bleiben zwei übrig, so wird der Wert der letzten verdoppelt; eine imperfiziert die folgende longa. Änderungen der Wertbeziehungen werden wiederum durch die *divisio modi* herbeigeführt:



London, British Museum Add. 24498.



5. Pausen werden stets in ihrem Werte dargestellt und können weder imperfiziert noch alteriert werden. Reichen sie über eine Perfektion, d. h. über einen dreizeitigen longa-Wert hinaus, so werden sie von guten Notatoren in ihre Teile zerlegt, z. B.:



6. Zwei oder drei semibreves treten zum Werte einer brevis zusammen: zwei in der Folge semibrevis minor, semibrevis maior, drei als minores. Mehr als drei werden nach Franco von Paris zu je zweien abgeteilt und ungleich ($\frac{1}{3}$ $\frac{2}{3}$) vorgetragen; bleiben

zum Schluß drei übrig, so werden diese gleich gemessen ($\frac{1}{3} \frac{1}{3} \frac{1}{3}$). Eine abweichende Mensur wird durch den Divisionspunkt geregelt. Franco von Köln weist bezüglich der semibreves auf das Verhältnis von longa und brevis hin. Damit wäre die Möglichkeit der Imperfektion der brevis zugestanden. Zugleich betont der Kölner Franco, daß 3 bis 9 semibreves zu dem Werte einer brevis recta vereinigt werden können. Hiermit zusammengehalten berührt es merkwürdig, daß er bei einer brevis altera nur den Zusammenschluß von 4 bis 6 semibreves für möglich hält. Wiederum regelt die *divisio modi* den Zusammenschluß der semibreves zu brevis-Werten.



Zu den einfachen Notenwerten treten die plizierten und die Ligaturen und Konjunkturen. Die *plicae* bewahren ihre Bedeutung aus der alten Praxis, anders die Ligaturen. Erkannten wir schon bei Pseudo-Aristoteles das Bestreben, den Wert der Ligaturen unabhängig vom *modus* zu bestimmen, so lassen die Frankonen Form und Stellung für die Bewertung im einzelnen maßgebend sein. Jene Formen der Ligaturen, wie sie sich in der Quadratnotation aus den Grundformen der Neumen heraus entwickelt haben, gelten als die Normen: *cum proprietate* in bezug auf die Anfangsnote, *cum perfectione* im bezug auf die Endnote¹.

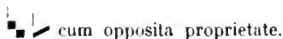
$$\left. \begin{array}{l} \nearrow \blacksquare \\ \swarrow \blacksquare \end{array} \right\} \text{ cum proprietate et cum perfectione.}$$



Die Anfangsnote der *ligatura cum proprietate* gilt *brevis*, die Endnote *longa*. Fehlt der Anfangsnote der absteigenden Ligatur der Strich, oder ist die erste Note der aufsteigenden gestrichen, so gilt sie *longa*, und die Ligatur heißt *sine proprietate*.

$$\begin{array}{c} \blacksquare \blacksquare \\ | \end{array} \text{ sine proprietate et cum perfectione.}$$

¹ G. S. III, 7^a.

Ist die erste Note einer Ligatur links nach oben gestrichen, so gilt sie und die folgende Note je eine semibrevis, und die Ligatur heißt cum opposita proprietate.

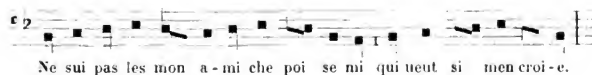
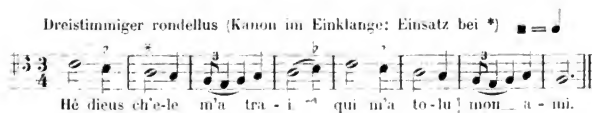
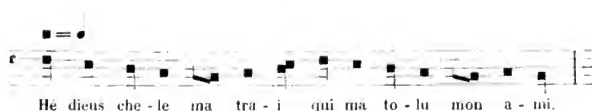


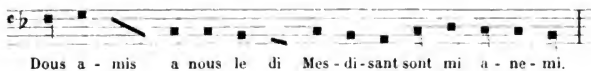
Weicht die Endnote in der Form oder Stellung von den Urbildern  und  ab, so gilt sie brevis, und wir haben es mit einer ligatura sine perfectione zu tun.



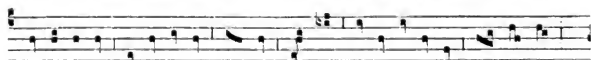
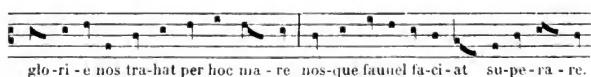
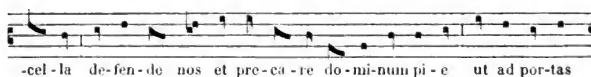
Mittelnoten gelten, abgesehen von der zweiten Note einer Ligatur cum opposita proprietate, breves.

Als Beispiele seien ein paar Melodien aus dem »Renart le nouvel« Paris, Bibl. Nat. fr. 25566 und eine zweistimmige Einlage aus dem Roman de Fauvel, die ganz frankonischer Lehre gehorcht, mitgeteilt.





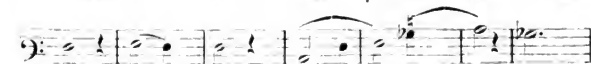
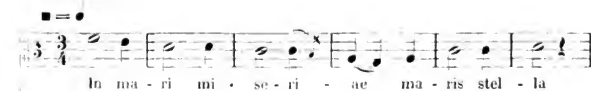
Paris, fr. 446. Roman de Fauvel.



Tenor.



Übertragung:



-de nos et pre-ca-re Do-mi-num pi-e, ut ad

por-tas glo-ri-ae nos tra-hat per hoc ma-re

nos-que Fau-vel fa-ci-at su-pe-ra-re.

Ganz so einfach stellte sich das Mittelalter die Ligaturenlehre nicht vor. Eine ganze Fülle von Regeln in Prosa und in poetischer Form wurden aufgestellt, die das Gedächtnis nicht unwesentlich belasteten. Schon Pseudo-Aristoteles¹ beginnt mit solchen Versen für die einfachen Werte und besonders für die modi. Aus dem 16. Jahrhundert sei nur auf die in vielen Schulwerken wiederkehrenden Regeln in Hexametern hingewiesen, die Heinrich Beller-mann in seinen »Mensuralnoten und Taktzeichen«² zum Abdruck gebracht hat:

Prima carens cauda longa est pendente secunda.
 Prima carens cauda brevis est scandente secunda
 Estque brevis, caudam si laeva parte remittit;
 Semibrevis fertur, sursum si duxerit illam.
 Quaelibet e medio brevis est; at proxima adhaerens
 Sursum caudatae, pro semibrevis reputatur.
 Ultima conscendens brevis est quaecunque ligata.
 Ultima dependens quadrangula sit tibi longa.
 Est obliqua brevis semper finalis habenda;
 Excipitur caudam tollens ex parte sinistra.

¹ C. S. I, 270.

² Zweite Auflage (Berlin, Georg Reimer, 1906), S. 10 f.

Die einzelnen Notenwerte werden nach *modi* geordnet. Im Gegensatz zur älteren Zeit werden nur fünf *modi* angenommen. Franco gibt mit der Verbindung des ersten und fünften *modus* der Strömung der Zeit nach¹. Seine Lehre von der Ausprägung der *modi* in den Ligaturen zeigt nur geringe Abweichungen. Wie Johannes de Garlandia löst Franco beim zweiten *modus* die abschließende dreitönige Ligatur in eine zweitönige und eine einzelne *brevis* auf. Beim dritten zieht er die einzelne *longa* und die erste dreitönige Ligatur zu einer viertönigen zusammen. Die Ligatur der *longae* zur Ausprägung des früheren fünften, jetzigen ersten *modus* wird von ihm verworfen, da Mitteltöne von Ligaturen nach seiner Lehre nie *longae* sein können². Konjunkturen unterwirft Franco den Regeln der einfachen Figuren³.

Die praktischen Quellen der gemessenen Musik von den Anfängen bis hin zu der Periode der Frankonen, Quellen, welche die Entwicklung der Formen *organum*, *conductus* und *motetus* widerspiegeln, sind aufs eingehendste von Friedrich Ludwig untersucht worden. In Betracht kommen seine Aufsätze: »die mehrstimmige Musik der ältesten Epoche im Dienste der Liturgie«⁴, »die mehrstimmige Musik des 11. und 12. Jahrhunderts«⁵, »ein mehrstimmiges St. Jakobs Officium des 12. Jahrhunderts«⁶, »die liturgischen Organa Leonin's und Perotin's«⁷ sowie sein gediegenes »Repertorium organorum recentioris et motetorum vetustissimi stili«⁸.

Im Mittelpunkt der handschriftlichen Überlieferung steht die Motetten-Sammlung des *Magnus Liber* von Notre Dame in Paris. Bekanntlich hat das Sängereinstitut dieser Kirche an der Entwicklung der mehrstimmigen gemessenen Musik einen hervorragenden Anteil. Als älteste Kompositionen-Gruppe ist der »*Magnus Liber Organani* de Graduali et Antiphonario« des Meister Leoninus anzusehen, der von Anonymus IV als *optimus organista*, als bedeutendster Verfasser von *Organum*-Sätzen angesprochen wird. Die ursprünglichste Fassung dieses *Magnus Liber* bietet die Wolfenbüttler Handschrift

¹ Vgl. in der »*Positio*« des Jo. de Garlandia die Stelle: *Sed aliqui volunt, quod quintus noster modus sit primus omnium; et bona ratio, quia per istum modum precedit omnes nostros modos* (C. S. I, 98^a).

² G. S. III, 7^a.

³ G. S. III, 8^b.

⁴ »Kirchenmusikalisches Jahrbuch« 1905, S. 4 ff.

⁵ Bericht über den Wiener Kongreß der IMG. 1909, S. 101 ff.

⁶ »Kirchenmusikalisches Jahrbuch« 1905, S. 10 ff.

⁷ Riemann-Festschrift 1909, S. 200 ff.

⁸ Halle, Niemeyer. Erschienen ist Band 1, Abt. 1:] *Catalogue raisonné der Quellen. Abt. 1. Handschriften in Quadrat-Notation.*

677 olim Helmstad. 628 (ms. saec. XIV) dar, die auch für die Diskante des großen Perotin erste Quelle ist. Nicht viel an Bedeutung nach steht ihr das Antiphonarium Medicaeum (Florenz, Laur. plut. 29, 1.), eine Sammlung, die nach Léopold Delisle¹ in der Zeit von 1181 und 1236 in Frankreich entstanden ist und klar die Arbeit Perotin's am Magnus Liber des Leoninus erkennen läßt. Ihre musikgeschichtliche Bedeutung wurde erst offenbar, nachdem Wilhelm Meyer in seiner bahnbrechenden Studie »über den Ursprung des Motetts«² die Übereinstimmung des Kodex mit jenem von Anonymus IV erörterten Chorbuche von Notre Dame dargelegt hatte. Faksimilien liegen bei Wooldridge im ersten Bande der »Oxford History of Music«³ und bei Pierre Aubry in seinen »Cent motets du XIII^e siècle«⁴ vor.

Den genannten beiden Codices anzuschließen ist die Handschrift Madrid Bibl. Nat. Hh 467 (cod. perg. saec. XIII), die von Riaño⁵, Dreves⁶, Aubry⁷ und ergänzend und berichtend von Fr. Ludwig beschrieben worden ist. Faksimilien liegen bei Riaño und Aubry⁸ vor. Weiter reiht sich die für die Geschichte der französischen Motette wichtige Handschrift des 13. Jahrhunderts Paris Bibl. Nat. f. lat. 15139 (f. St. Victor 843) an, die bereits von Coussemaker in seiner »Histoire de l'harmonie au moyen-âge«⁹ musikwissenschaftlichen Kreisen bekanntgegeben worden ist. Reproduktionen finden sich bei Coussemaker¹⁰ und in Aubry's »Cent Motets«¹¹. Ebenfalls von besonderem Werte für die Erkenntnis des Entwicklungsganges der französischen Motette ist die Handschrift Wolfenbüttel 1206 olim Helmstad. 1099 (cod. perg. saec. XIV), aus der Faksimilien bei O. v. Heinemann in seinem Katalog »die Handschriften der Herzogl. Bibliothek zu Wolfenbüttel« I, 3 und bei Aubry in seinen »Cent motets«¹² vorliegen. Von sonstigen Quellen der ars antiqua seien aufgeführt:

¹ »Bulletin de la Société de l'histoire de France« XXII (1885), S. 400 ff.

² »Nachrichten von der Kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen«, Philol.-historische Klasse, 1898, Heft 2 (Göttingen, Horstmann, 1898), S. 413 ff.

³ Oxford, Clarendon Press 1901, S. 188, 208, 222, 252, 292, 304, 356.

⁴ Paris 1908, Bd. III, Tafel VIII.

⁵ »Early Spanish Music« (London, B. Quaritch, 1887), S. 46.

⁶ »Analecta Hymnica« XX, 20 f.

⁷ »Iter Hispanicum« I in den »Sammelbänden der IMG.« VIII, 339 ff.

⁸ »Cent motets« III, Tafel III.

⁹ »Monuments«, pl. XXVII.

¹⁰ A. a. O.

¹¹ Bd. III, Tafel IV.

¹² Bd. III, Tafel VI.

- Paris, Bibl. de l'Arsenal 3518 (Faksimile bei Aubry, »Cent motets« III, Tafel V).
- Worcester, Cath. Bibl. frgm. (Faksimile bei Aubry, »Cent motets« III, Tafel II).
- Cambridge, Univ. Library Ff. II, 29.
- London, British Museum Egerton 2615 (früher Cod. Pachierotti).
- London, British Museum Egerton 274 mit Liedern Philippe de Grève's und Wilhelms, Bischof von Paris (Faksimile bei Aubry, »Cent Motets« III, Tafel IX).

Dieser im Grunde französischen Praxis läßt sich in anderen Ländern wenig an die Seite stellen. In England hat sich von dieser ältesten mehrstimmigen gemessenen Musik außer dem in Neumen notierten, daher nicht sicher lesbaren Winchester Trocar und einigen Fragmenten nur noch das Verzeichnis einer großen Sammlung von organa, conductus und motetti am Ende des Kodex Harley 978 erhalten. Wie die vorher genannte Quelle belegt auch diese die besondere musikalische Mission Winchester's, die schon durch das theoretische Zeugnis des englischen Anonymus IV für die besondere gesangliche Tüchtigkeit des Makeblite of Winchester verbürgt ist. Nicht zu übersehen ist die Quelle London, British Museum Arundel 248 (Faksimile bei Wooldridge, »Early English Harmony«, Tafel 32—36).

Weitere französische Quellen schließen sich an. Besondere Wichtigkeit für die Erkenntnis der ältesten französischen Motette gewinnt das Münchner Fragment gall. rom. 42. Als bedeutungsvolle Belegstücke folgen Paris fr. 844 (Faksimile bei Aubry, »Cent motets« III, Tafel VII) und fr. 12615, der sogenannte Chansonnier von Noailles, sowie fr. 845 mit einstimmigen motets entés. Weiter seien genannt:

- Lille, Bibl. Communale 95 (früher B Z, 24). Faksimilien siehe bei Coussemaker, »Histoire« pl. XXVI.
- Oxford, Bodley Douce 308.
- München, frgm. E III 230—31.
- St. Gallen, Stiftsbibl. 383¹.
- Cambridge, Univ. Libr. Ff. I, 17 (Wooldridge, »Early English Harmony«, Tafel 25—30).
- Paris, Bibl. Nat. fr. 25408.
- Paris, Bibl. Nat. fr. 12483.

¹ Vgl. Peter Wagner in der »Revue d'histoire et de critique musicale« II 4902, S. 289 ff.

Diesen mit geringen Ausnahmen der vorgarlandischen Zeit angehörigen Quellen in Quadratnotation stehen andere gegenüber, die bereits in der Schrift ausgeprägt mensuralen Charakter tragen. Von manchen spinnen sich noch reiche Fäden zum Chorbuche von Notre Dame hinüber. In erster Linie genannt sei der gegen Ende des 13. Jahrhunderts geschriebene Bamberger Kodex Ed. IV. 6, dessen Notation darauf hinweist, daß die Vorlage in der Periode Johannis de Garlandia aufgezeichnet worden ist. Einen Faksimile-Druck mit Übertragung und Kommentar unter dem Titel »Cent motets du XIII^e siècle«¹ besorgte Pierre Aubry. Ist diese Motettensammlung einheitlich notiert, so stammen die einzelnen Faszikel der Handschrift der medizinischen Fakultät zu Montpellier II 196 aus den verschiedensten Entwicklungsperioden der Notenschrift. Die erste Kenntnis dieser in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts geschriebenen Motettensammlung vermittelte uns Ed. de Coussemaker, der 1865 die Handschrift in seiner »Art harmonique aux 12^e et 13^e siècles«² beschreibt und 50 Kompositionen in originaler Notation und in Übertragung beifügt. Eine eingehendere Beschreibung und eine diplomatisch genaue Ausgabe der Texte verdanken wir H. Jacobsthal in der »Zeitschrift für romanische Philologie«³. 1884 folgte ein neuer Abdruck der französischen Texte durch Gaston Raynaud in dem als erster Band der »Bibliothèque française du moyen-âge« veröffentlichten »Recueil de motets français des XII^e et XIII^e siècles«⁴. Auf die notationsgeschichtlichen Untersuchungen Oswald Koller's⁵ und deren Ergebnisse für die Altersfolge der Faszikel [nach ihrer Aufzeichnung ist bereits hingewiesen worden⁶, ebenso auf die von Friedrich Ludwig⁷ festgestellte Tatsache, daß Untersuchungen nach formalen Gesichtspunkten zu einer anderen zeitlichen Anordnung der Bündel der Handschrift führen. Die Tonsätze liegen anonym vor; Coussemaker's Autoren-Bestimmungen sind abzulehnen und halten, wie Oswald Koller dartut, nur bei Perotinus und Petrus de Cruce der Forschung stand. An den Übertragungen Coussemaker's übt Walter Niemann in seiner Schrift »Über die abweichende Bedeutung der Ligaturen in der Mensuraltheorie

¹ 3 Bände, Paris, A. Rouart, Lerolle & Co. — Paul Geuthner, 1908.

² Paris, 1865.

³ III, 326 ff., IV, 35 ff. und 278 ff.

⁴ Paris, F. Vieweg.

⁵ »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft« 1888.

⁶ Vgl. auch oben S. 242 f.

⁷ »Studien über die Geschichte der mehrstimmigen Musik im Mittelalter« II (»Sammelbände der IMG.« V, 2.

der Zeit vor Johannes de Garlandia¹ mit Recht tadelnde Kritik und legt zwei Sätze in neuen Übertragungen vor. Andere sind im zweiten Bande von Raynaud's »Recueil de motets français«, in Wooldridge's erstem Bande der »Oxford History of Music«, in Pierre Aubry's »Cent motets du 13^e siècle«, Band III und im zweiten und dritten Bande meiner »Geschichte der Mensuralnotation« mitgeteilt. Neudrucke liegen auch bei Fröhlich², Riemann³ und anderen vor.

Angereicht sei der ebenfalls dem 14. Jahrhundert entstammende inhaltsverwandte Engelberger Kodex 314. In die Zeit zwischen der »Discantus positio vulgaris« und der »Positio« des Jo. de Garlandia gehört Oxford, Bodley Douce 139, aus welchem Kodex Wooldridge in seiner »Early English Harmony« auf Tafel 7 und 24 sowie Stainer in seiner »Early Bodleian Music« auf Tafel VI—VII Faksimilien darbieten. Garlandisch scheint die bereits erwähnte Pariser Handschrift lat. 15139 (St. Victor 813, Faksimilien bei Coussemaker »Histoire«, Tafel XXVII). Aus der Zeit des Pseudo-Aristoteles stammt die Handschrift British Museum Harl. 978, als deren berühmtestes Stück neben zweistimmigen Instrumentalsätzen der Sommerkanon⁴ zu verzeichnen ist. Faksimilien liegen in dem eben zitierten Werke von Wooldridge vor. In nacharistotelische Zeit fallen die sieben dreistimmigen Motetten, welche der Pseudo-Aristoteles-Handschrift Paris lat. 11266 angehängt sind. Zu diesem Kodex wie zu Montpellier H 196 führen einige Fäden der beiden Florentiner Laudenhandschriften Bibl. Naz. Centr. II, 1, 122 und 212; erstere zeigt Berührungspunkte durch das zweistimmige Dulcis Jesu memoria, letztere durch die in jüngere Notation umgeschriebene Weihnachtsmotette Salve virgo nobilis — Verbum caro factum est — Veritatem. Nur der Tenor bewahrt die alte Schreibung.

Spuren der aristotelischen Periode, aber auch bereits Anzeichen der frankonischen Zeit tragen die gemessenen Kompositionen des größten französischen Musikers des 13. Jahrhunderts, Adam de la Hale. Als Quellen kommen hier in Betracht: die Pariser Handschrift Bibl. Nat. fr. 25566, ein Fragment der Bibl. Cambrai mit rondeaux und der Kodex Montpellier H 196. Eine Gesamtausgabe besorgte Coussemaker unter dem Titel »Oeuvres complètes


¹ Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1902. Anhang S. 126 ff.

² »Beiträge zur Geschichte der Musik«.

³ »Musikgeschichte in Beispielen«.

⁴ Über die Veränderungen, welche die Aufzeichnung des Sommerkanons erfahren hat, referiert eingehend Wooldridge im ersten Bande der »Oxford History of Music«, S. 326 ff.

du trouvère Adam de la Halle¹. Sowohl die Originale als auch Übertragungen, die aber nur wenig stichhaltig sind, werden hier dargeboten. Zwei Sätze liegen auch faksimiliert und in Übertragung in seiner »Histoire de l'harmonie« vor, andere zwei bei Fétis in seiner »Histoire Générale de la Musique« V, 265 ff. Ein Rondeau »Tant con je vivrai«, welches zuerst Fétis in der »Revue musicale« I, 40 (1827) darbot, machte seinen Gang fast durch alle musikgeschichtlichen Werke und ist bei Kiesewetter², Bellermann³, Fröhlich⁴ und anderen faksimiliert anzutreffen.

Vorfrankonisch ist auch die Niederschrift der Tanzweisen in Paris fr. 844, welche Pierre Aubry unter dem Titel »Estampies et danses royales« im Faksimile und in Übertragung veröffentlicht hat, denn eine Geltung semibrevis semibrevis brevis der Ligatur  ist seit Franco nicht zulässig.

Der Zeit der Frankonen nahe stehen die Pariser Codices lat. 812 und 1817, aus denen Coussemaker in seiner »Histoire« auf Tafel 28—30 einige lateinische Motetten veröffentlicht⁵. Etwa der gleichen Zeit mag auch London British Museum Titus A XXI entstammen, aus welcher Quelle Wooldridge ein dreistimmiges Virtute numinis mitteilt. In die frankonische Zeit gehört nach dem Faksimile, welches Aubry als Tafel XII seiner »Cent motets« Bd. III darbietet, auch der Kodex Turin R. Bibl. Manoscritti varii N. 42. Durchaus frankonisch notiert sind die Einlagen in den Roman »Renart le nouvel« des Jacquemars Gielé, Paris fr. 25566, von denen einige bereits mitgeteilt worden sind. Andere Melodien zu denselben Texten liegen in der Handschrift Paris fr. 4593 vor.

¹ Paris, A. Durand et Pedone-Lauriel, 1873.

² »Verdienste der Niederländer« (1829), Beilage E, und »Geschichte der europäisch-abendländischen Musik« (Leipzig, 1846), Beispiel 4.

³ »Mensuralnoten und Taktzeichen des XV. und XVI. Jahrhunderts« (Berlin 1858), S. 35, und zweite Auflage derselben Schrift (Berlin 1906), S. 125.

⁴ »Beiträge zur Geschichte der Musik« II (Würzburg 1874), S. 72.

⁵ Es war mir seinerzeit in Paris mit Hilfe der Bibliothekare nicht möglich, die jetzigen Signaturen festzustellen.

2. Kapitel.

Die Weiterentwicklung der *ars antiqua* von Petrus de Cruce bis zum Einsetzen der *ars nova*: Petrus de Cruce. — Walter Odington. — Johannes de Garlandia der Jüngere.

Die Weiterentwicklung der Mensuralnotation nimmt von dem Wirken des älteren Zeitgenossen der Franken Petrus de Cruce Ausgang. Über seine Neuerung, die an die Form der *semibrevis* anknüpft, berichten Robert de Handlo in seinen »Regulae«¹ aus dem Jahre 1326, Johannes de Muris in seinem aus der Mitte des 14. Jahrhunderts stammenden »Speculum musicae«² und Johannes Hanboys in seiner »Summa«³. Zwei bis sieben *semibreves* werden zum Werte einer *brevis* zusammengefaßt und Punkte als *brevis*-Taktgrenzen eingeführt. Die Zahl der in Anwendung zu bringenden *semibreves* hängt ab vom Tempo. Drei Tempi werden nach Petrus le Viser⁴ unterschieden: *more longo*, *more mediocri*, *more lascivo*. Im ersten kommen drei- und zweizeitige *longae* und *breves* in Verbindung mit beliebig vielen *semibreves* vor. Im zweiten treten zu zweizeitigen *longae* und zu *breves semibreves*, die sich in Folgen von zwei bis fünf zum Werte einer *brevis* zusammenschließen. Dabei werden zwei *semibreves* gleich, drei ungleich, vier gleich, fünf ungleich gemessen. Bei der Verwendung dreizeitiger *longae* können nur drei in Konjunktur gebundene *semibreves* (♢) eingeführt werden. Das dritte Tempo weist die Notengattungen der drei- und zweizeitigen *longa*, der *brevis*, der *semibrevis maior* und *minor* auf. Drei *semibreves* dürfen nur verwendet werden, wenn *longae* fehlen⁵; alle *breves* sind gleich, alterierte *breves* kommen nicht vor. Über die Bewertung der *semibreves* verlautet noch nichts. Bald aber führt jener bedeutendste englische Theoretiker um die Wende des 13. Jahrhunderts, Walter Odington⁶, den Gedanken de Cruce's weiter aus. Zerfällt eine *brevis* in mehr als drei *semibreves*, so wird eine Unterteilung der *semibrevis* in drei *minutae* vorgenommen, die zwar, um nicht Anstoß zu erregen, noch durch keine beson-

¹ C. S. I, 388 ff.

² C. S. II, 404 f.

³ C. S. I, 424 f.

⁴ C. S. I, 388.

⁵ Siehe meine »Geschichte der Mensuralnotation« I, 21.

⁶ C. S. I, 236^a.

dere Form ausgezeichnet werden, deren Existenz aber durch einen kleinen runden Kreis (signum rotundum) an Stelle der divisio modi dargetan wird.

Diese Neunteilung der brevis bei mehr als drei semibreves auf eine brevis-Einheit dürfen wir bereits bei Petrus de Cruce voraussetzen. Die Unterteilung der aus der ersten Teilung hervorgegangenen drei semibreves beginnt am Taktanfang und rückt allmählich gegen das Taktende vor. Zuerst wird jede semibrevis in zwei kleinste semibreves zerlegt, erst dann tritt die Dreiteilung ein. Zwei kleinste semibreves im Werte einer semibrevis verhalten sich wie semibrevis minor zu semibrevis maior.

$$\begin{aligned}
 \blacklozenge \blacklozenge &= \frac{1}{3} + \frac{2}{3} \\
 \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge &= \frac{1}{3} + \frac{1}{3} + \frac{1}{3} \\
 \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge \circ &= \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{1}{3} + \frac{1}{3} \\
 \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge \circ &= \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{3} \\
 \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge \circ &= \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{9} \\
 \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge \circ &= \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{9}
 \end{aligned}$$

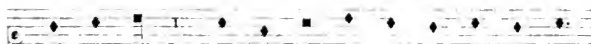
Veranschaulichen wir diese Praxis an einigen Takten einer Motette aus Montpellier H 496, die wahrscheinlich von Petrus de Cruce herrührt:

[Petrus de Cruce]

Montpellier, Fac. de méd. H. 496, fol. 273r.



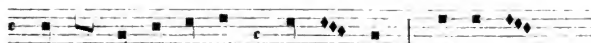
Au - cun ont trou - ve chant par u - sa - ge, Mes a moi en dou -



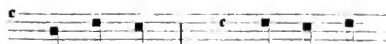
-ne ochoi-son A - mours qui res - bau - dist mon cou - ra -



-ge Si que mes - tuet fai - re chan-çon. etc.



Long tans me sui te - nu de chan - ter Mes or ai etc.



An - nun[ciavit]

etc.

Übertragung:

♩ = 



Au-cun ont trou-vé chant par u - sa - ge, Mes a moi en dou-
 Lonc tans me
 Annun'ciavit
 -neochoi-son A-mours, qui res-bau-dist mon cou-ra-
 sui te - nu de chan - -
 -ge Si que m'es-tuet fai-re chan-çon. usw.
 -ter. Mes or ai usw.
 usw.

Eine ähnliche Wertverteilung wird durch Walter Odington belegt, nur daß er bei vier semibreves die beiden größten Werte an den Anfang stellt. Sein signum rotundum ist in praxi nicht häufig anzutreffen. Zwei englische Handschriften, London Sloane 4210 und Add. 24198, sowie ein italienischer Kodex, Florenz, Bibl. Naz. Centr. Magl. II, 1, 212, umfassen die mir bekannten Fälle

der frühen Anwendung des kleinen Kreises, jedoch in ganz verschiedener Bedeutung¹.

Im Florentiner Manuskript scheint das über die Note gesetzte *signum rotundum* als Zeichen der Perfektion, der Dreizeitigkeit, zu figurieren:

Florenz, Bibl. Naz. Centr. Magl. II, 1, 212 fol. 73r.

Na - to no - bis ho - di - e. de Ma - ri - a vir - gi-
ne. e - ter - no re - gi glo - ri - e. cum su - a - vi iu-
bi - lo. De - o di - ca - mus gra - ti - as.
Te-
nor.

Übertragung:

Na - to no - bis ho - di - e de Ma-
Tenor.

¹ Gegen Ende des 14. Jahrhunderts sehen wir den leeren Kreis als Modifikation des Additionspunktes bei Paolo tenorista in »Amor se tu ti maravigli« in der Bedeutung gebraucht, daß die voranstehende Note um ein Drittel ihres Wertes verlängert wird. Damit setzt sich aber, wie gleich bemerkt sei, die Praxis in Gegensatz mit der Theorie; denn Philippus de Caserta spricht dem evakuierten Punkte nur die Wirkung der Vergrößerung um ein Viertel zu.

-ri - a vir - gi - ne e - ter - no re - gi
glo - ri - ae cum su - a - vi iu - bi-
lo De - o di - ca - mus gra - ti - as.

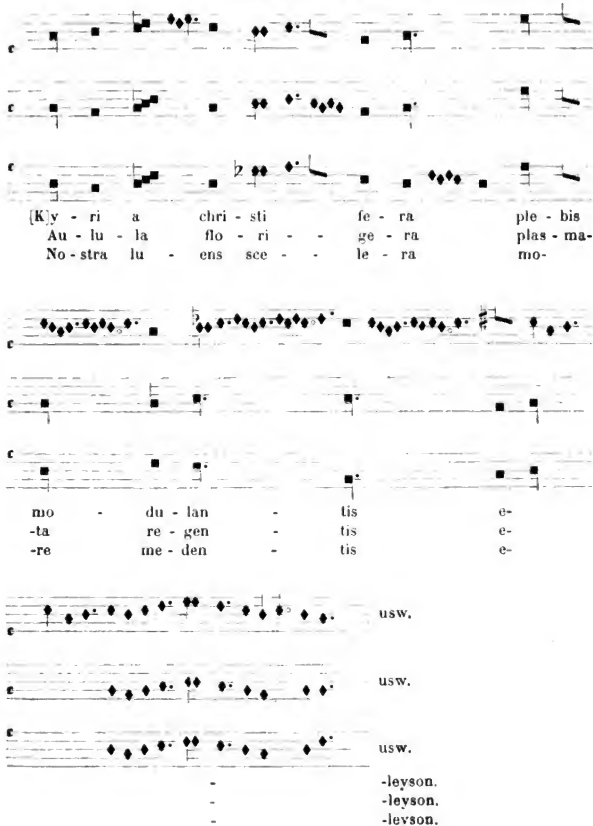
Die Handschrift British Museum Add. 24198 will dagegen offenbar den Umschwung des modus mit dem signum rotundum kenntlich machen. Ein kurzer Ausschnitt aus der »Rota katherine« (fol. 132^r) veranschauliche die Anwendung:

ka - te - ri - na spe di - ui - na tor - men - tum de -
ui - ce - rat ut cer - tan - tes dis - pu - tan - tes so -
la iam con - clu - se - rat In ar - do - re fla - tus
ro - re ele - ri - cos con - su - le - ret et a -
mo - re su - o mo - re chri - sto lau - des sol - ue - rat.

Nur in der Quelle British Museum Sloane 4210 dient der kleine Kreis einem der Lehre Walter Odington's verwandten Zwecke. Auch hier haben wir es mit einer wenn auch geraden Unterteilung zu tun, die durch das signum rotundum charakterisiert wird.

Fragment eines tropierten Kyrie.

London, British Museum Sloane 4210, fol. 139r.



[K]y - ri a chri - sti fe - ra ple - bis
 Au - lu - la flo - ri - - ge - ra plas - ma-
 No - stra lu - ens sce - - le - ra mo-

mo - du - lan - tis e-
 -ta re - gen - tis e-
 -re me - den - tis e-

usw.

usw.

usw.

-leyson.
 -leyson.
 -leyson.

Übertragung:

■ = ●

(K) y - ri a Chri - sti fe -

-ra ple - bis mo - du -

-lan - tis usw.

e - leyson.

Schon die Zeit Walter Odington's bemüht sich, für die kleineren Notenwerte eigene Formen zu schaffen. »Quot sunt notatores, tot sunt novarum inventores figurarum« — »Wieviel Notenschreiber, soviel Erfinder neuer Notenzeichen«, ruft der genannte Theoretiker unwillig aus. Damals gelangte man noch nicht zu einheitlichen Formen. Immerhin gewann eine von Odington mißgünstig angesehene Figur, die nach unten gestrichene semibrevis, in der Praxis breiteren Boden. Sie zeichnete an erster Stelle die größere zweier ungleicher semibreves aus. An zweiter Stelle bedurfte es keiner besonderen Charakterisierung, da ja nach damaliger Anschauung die größere Perfektion dem Ende zukam.

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{3} + \frac{2}{3} \qquad \blacklozenge\blacklozenge = \frac{2}{3} + \frac{1}{3}$$

Die Bezeichnung dieser nach unten gestrichenen semibrevis als brevis läßt erkennen, daß jene Anschauung Franco's von Köln, longa: brevis = brevis: semibrevis, bereits tiefer Wurzel geschlagen hat, daß man brevis perfecta und imperfecta zu unterscheiden anfang.

Bei Johannes de Garlandia dem Jüngeren, dessen Wirken in die Wende des 13. Jahrhunderts fällt, hat sich die nach unten gestrichene Form der semibrevis schon durchgesetzt. Ja jenes Verhältnis von semibrevis maior und semibrevis minor ist nun auch auf die Unterteilung der semibrevis angewendet worden, die unter dem Werte $\frac{2}{3}$ als minorata \blacklozenge und unter dem Werte $\frac{1}{3}$ als minima \blacklozenge Bedeutung gewinnt. Jetzt charakterisiert das signum rotundum die semibrevis minor, z. B.:



Neues Formenmaterial bieten dann die Verbesserungsversuche von W. de Doncastre¹ und Robert Trowell², über deren Lebenszeit wir nicht orientiert sind.

W. de Doncastre.

\blacklozenge semibrevis maior

|

\blacklozenge semibrevis minor

\blacklozenge minorata

\blacklozenge minima

Robert Trowell.

\blacklozenge semibrevis maior

|

\blacklozenge semibrevis minor

|

\blacklozenge minorata

\blacklozenge minima

¹ C. S. I, 427^a.

² C. S. I, 427^b.

Die Praxis suchte nach Möglichkeit mit der einfachen Form der semibrevis auszukommen. Nach Theodoricus de Campo¹ sowie den Anonymi III² und IV³ übertrug die ars antiqua:

$$\begin{aligned}
 \blacklozenge &= \frac{1}{3} + \frac{2}{3} \\
 \blacklozenge\blacklozenge &= \frac{1}{3} + \frac{1}{3} + \frac{1}{3} \\
 \blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge &= \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{2}{9} + \frac{2}{9} \\
 \blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge &= \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{2}{9} \\
 \blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge &= \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{9} \\
 \blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge &= \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{9} \\
 \blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge &= \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{9} \\
 \blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge &= \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9}
 \end{aligned}$$

Andere Messungen mußten auf künstlichem Wege (*via artis* oder *per artem*) durch Kaudierung nach unten oder oben dargestellt werden. In allen Fällen bezeichnet die Streichung nach unten einen relativ größeren, die Streichung nach oben einen relativ kleineren Wert, und zwar den Grundwert von $\frac{1}{3}$ semibrevis, wie folgende Zusammenstellungen zeigen mögen:

$$\begin{aligned}
 \blacklozenge\blacklozenge &= \frac{6}{9} + \frac{3}{9} \\
 \blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge &= \frac{5}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{9} \\
 \blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge &= \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{5}{9} + \frac{1}{9} \\
 \blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge &= \frac{3}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9} + \frac{1}{9}
 \end{aligned}$$

Waren die bisher dargelegten Rhythmen der Dreizahl unterworfen, so kannte das 13. Jahrhundert aber auch bereits den zweiteiligen Takt. In der Theorie tut des *modus imperfectus* Petrus le Viser bei Robert de Handlo gelegentlich der Besprechung der Stücke in *more lascivo* Erwähnung. In der Praxis hat Pierre Aubry⁴ mehrere wertvolle Beispiele in den Codices von Montpellier und Bamberg nachgewiesen. Zwei seien hier mitgeteilt:

Montpellier H. 496, fol. 378^v.

A - mor po - test con - que - ri vi - dens se nunc de-

¹ C. S. III, 482 ff., besonders 485^b.

² C. S. III, 370 ff., besonders 375.

³ C. S. III, 378^b.

⁴ Cent motets: III, 435 ff. und 456 ff., sowie II, 70 f.

-pri - mi qui - a ce - pit mi - nu - i fi - des et con-

-stan - ci - a que si - bi re - sti - tu - i pe-

-ri - tum iu - di - ci - i pe - tit cum in - stan - ci-

-a

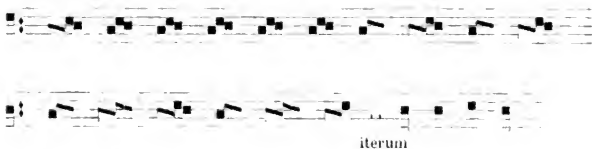
Ad a - mo - rem se - qui - tur et con - co - mi - ta - tur

fi - des et con - stan - ci - a nam in hiis fun - da-

-tur hiis du - o - bus i - gi - tur a - mor dum pri-

-ua - tur to - tus pe - rit pe - ni - tus et ad - ni-

-chi - la - tur.



Übertragung:

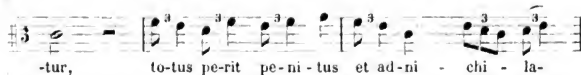
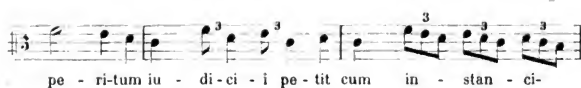
■ = ♮

A-mor pot-est con-que-ri vi-dens se nunc de-pri-

Ad a-mo-rem se-qui-tur et con-co-mi-ta-tur

-mi, qui-a ce-pit mi-nu-i fi-des et con-stanti-

fi-des et con-stanti-a, nam in hiis fun-da-



¹ Bamberg, Kgl. Bibl. Ed. IV. 6. fol. 49r.

Je ne puis, a - mi - e, Ces mals en - du - rer, Qui si mi mes -

-tri - e Que ni puis du - rer Ha - ro! biaux cuers de - si - res,

Je ai bien que vous mo - ci - res.

Flour de lis, rose es - pa - ni - e Tail - li - e pour es - gar - der,

Je vous aius sans tri - che - ri - e Si nen puis mon fin cuer os - ter.

Proh dolor.

Übertragung:

Je ne puis, a - mi - e, ces mals en - du - rer,

Flour de lis, rose es - pa - ni - e Tail - li -

Proh dolor,

qui si mi mes - tri - e que n'i puis du - rer. Haro! biaux cuers

-e pour es - gar - der, Je vous ains sans tri - che -

de - si - rés, Je sai bien que vous m'o - ci - rés.

-ri - e Si n'en puis mon fin cuer o - ster.

Aber auch die Zerteilung der brevis ließ nicht lange auf sich warten. Daß das tempus imperfectum im Anfange des 14. Jahrhunderts in der französischen Praxis heimisch war, beweist Marchettus von Padua mit seinem »Pomerium« aus dem Jahre 1309, in welchem er den Unterschied der Messung des tempus imperfectum bei Franzosen und Italienern klarlegt. Während nach Anschauung der letzteren stets die größere Vollkommenheit am Ende liegt, gingen die Franzosen bei der Unterteilung der brevis,

die immer in dreizeitigem Maße erfolgen mußte, von diesem Grundsatz ab und setzten bei der Anordnung zweier ungleicher Werte den größeren dem kleineren voran.

$$\blacksquare = \blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{3} + \frac{2}{3}$$

$$\blacksquare = \blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge = \frac{2}{6} + \frac{1}{6} + \frac{2}{6} + \frac{1}{6} \text{ (statt } \frac{1}{6} + \frac{2}{6} + \frac{1}{6} + \frac{2}{6} \text{)}$$

Diese Praxis griff in Frankreich auch auf das tempus perfectum über. Theodoricus de Campo¹ stellt noch den Sängern frei, den größeren Wert voranzusetzen, die Anonymi III und IV² machen aber bereits ein Gesetz daraus und notieren z. B.:

$$\begin{array}{c} | \\ \blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge \end{array} = \frac{2}{6} + \frac{1}{6} + \frac{3}{6}$$

$$\begin{array}{c} | \\ \blacklozenge\blacklozenge \end{array} = \frac{3}{6} + \frac{2}{6} + \frac{1}{6}$$

$$\begin{array}{c} | \\ \blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge \end{array} = \frac{2}{9} + \frac{1}{9} + \frac{3}{9} + \frac{3}{9}$$

$$\begin{array}{c} | \\ \blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge \end{array} = \frac{5}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{1}{9}$$

$$\begin{array}{c} | \quad | \\ \blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge\blacklozenge \end{array} = \frac{2}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{1}{9} + \frac{3}{9}$$

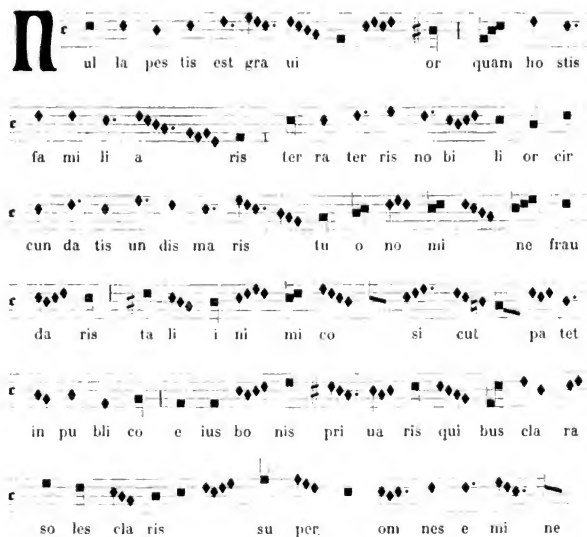
Als wichtigste Quelle für die französische Notationspraxis der ars antiqua, welche sich auf der Lehre des Petrus de Cruce weiterentwickelte, lernen wir neben Sätzen des Kodex von Montpellier H 196 vor allem den »Roman de Fauvel« Paris Bibl. Nat. f. fr. 146 (anc. 6812) kennen³, dem Gesänge des Jehannot de l'escurel angehängt sind. Der »Roman de Fauvel«, eine politisch-satirische Schrift gegen die Tempelherren, stellt eine Spielart des Fuchs-Romans dar. Die eingeschobenen Gesangsstücke, drei- und zweistimmige Motetten, Prosen, lais, rondeaux, balades, resfrez de chancons, alleluyes, antenes, respons, ypnés et verssez, fehlen anderen Quellen des Romans. Der erste Teil ist in der Abfassung 1310, der zweite 1314 vollendet worden. Als Verfasser lassen sich François de Rues und Chaillou de Pestain feststellen. Reiche Beziehungen ergeben sich zur Handschriftengruppe des Chorbuchs von Notre Dame, besonders zu Kodex Montpellier. Aber auch zu jüngeren Quellen führen mannigfache Fäden hinüber und ermöglichen eine Nachprüfung der aus der Theorie geschöpften

¹ C. S. III, 483^b.

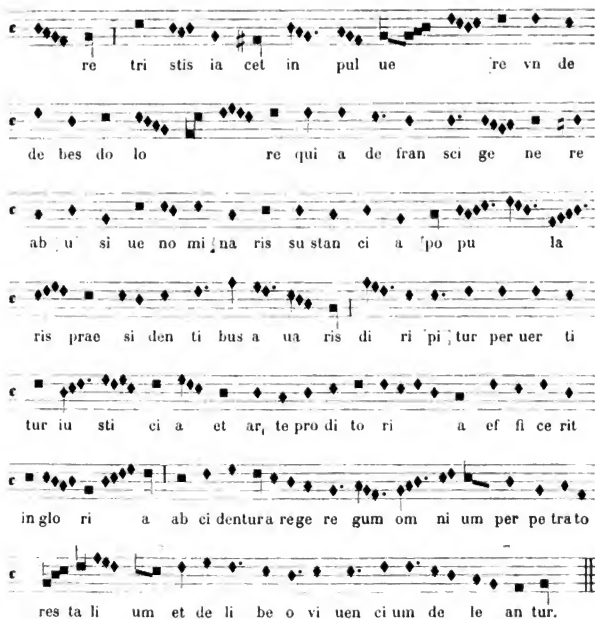
² C. S. III, 372^a und 378^b.

³ Vgl. die Beschreibung in meiner »Geschichte der Mensuralnotation von 1250—1460« I, 40 ff.


Notationsprinzipien. Genannt sei vor allen der Kodex Paris Collection de Picardie 67 und London British Museum Add. Ms. 28550 ¹. Einen vollständigen Faksimile-Neudruck der Handschrift fr. 146 besorgte 1907 Pierre Aubry bei Paul Geuthner in Paris. Eine Seite liegt reproduziert in desselben Verfassers »Cent Motets du XIII^e siècle« als Tafel 13 des dritten Bandes vor. Zehn Sätze wurden von mir im zweiten und dritten Bande meiner »Geschichte der Mensuralnotation« in Originalschrift und in Übertragung veröffentlicht. Das mehrstimmig gesetzte scherzhafte Explicit erfuhr eine Neuauflage durch Pierre Aubry in seiner Studie »Un Explicit en musique du Roman de Fauvel«, die 1906 bei Honoré Champion in Paris erschien. Ein Beispiel möge die angewandte Notation veranschaulichen:



¹ Vgl. meine »Studie zur Geschichte der Orgelmusik im 14. Jahrhundert« in Haberl's »Kirchenmusikalischem Jahrbuch« 1899 (Regensburg, Pustet), S. 14 ff., und H. E. Wooldridge, »Early English Harmony from the 10th to the 15th century« (London, B. Quaritch, 1897), vol. 1, wo sich auf Tafel 42–45 zwei auf die Orgel intaviolierte Stücke des »Roman de Fauvel« vorfinden.



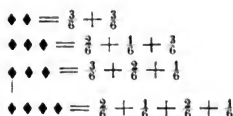
re tri stis ia cel in pul ue re vn de
 de bes do lo re qui a de fran sci ge ne re
 ab u si ue no mi na ris su stan ci a po pu la
 ris prae si den ti bus a ua ris di ri pi tur per uer ti
 tur iu sti ci a et ar te pro di to ri a ef fi ce rit
 in glo ri a ab ci dentura rege re gum om ni um per pe trato
 res ta li um et de li be o vi uen ci um de le an tur.



Plan ge no stra re gi o nam tu a con struc ti o per
 uer ti tur ho di e. mul ti pha ri e re ctus ob li
 ca tur qui nunc prin ci pa tur a bla ti uis non cu pa
 tur a quo nul lus ac cep ta tur ni si per da ti uum

ex ui ac qui si ci o nis si ue prae po si ci o
 nis de ac ti uo fit pas si uum to tum fer tur in de cli
 num quid se qui tur sub uer si o re bel
 li o fi gu ra ti va pas si o ni si pa tri et
 fi li o v na cum san cto fla mi ne
 cu ra sit de re gi mi ne
 e ius in stat trans la ci o re pen ti na.
 Vergente Ex imperfectis
 iterum

Der Satz ist, wie aus dem Tenor ersichtlich ist, im modus imperfectus komponiert. Die Gruppierung der semibreves innerhalb der brevis-Takte läßt auf das untergeteilte tempus imperfectum schließen:



Übertragung:

■ = 



Nul - la pe - stis est gra - - - - -

Plan - - - - - ge - no - - - - - stra

Vergente.



-ui - - or - - - - - quam - - - - -

re - gi - o, - - - - - nam tu - a con - stru - cti - o



ho - stis fa - mi - li - a - - - - - ris, - - - - -

per - uer - ti - - - - - tur - ho - di - - - - -

10

Ter - ra ter - ris no - bi - li - or

-e. Mul - ti - pha - ri -

15

cir - cum - da - tis un - dis ma - ris.

-e rectus o - bli - ca - tur. Qui nunc

20

Tu - o no - mi - ne frau-

prin - ci - pa - tur

-da - ris ta-

ab - la - ti - vus non - cu-

25

-li i ni - - mi - -
-pa - - tur, a quo nul - -

30

-co, si- - - cut pa - let
-lus ac - ce - pta - - tur

35

in pu - bli co. E - ius
ni - si per da - ti - uum

35

bo - - nis pri - - ua - - ris
ex ui ac - qui - si - - ci - o - nis

qui - bus cla - ra so - les
si - ue prae - po - si - ci - o

cla - ris
nis.

su - per om - nes e - mi -
De a - cti - uo

ne - re usw.
fit pas - si - uum usw.

Aber auch das Fragment des 13. Jahrhunderts »Alleluja confessoris almi praesentia«, welches sich als Nachsetzblatt in dem Wolfenbüttler Kodex Helmst. 499 findet, dürfte hier anzureihen sein¹. Ein paar Takte mögen als Beispiel dienen:

ue - ni tu ue - ni nos re - ge - re ne au - tor ne - qui - ci - e pec -
ca - tis pos - sit le - de - re ue - ni nunc be - ni - gnus - si - me etc.

Übertragung:

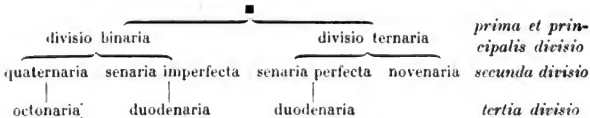
Ve - ni, tu ve - ni nos re - ge - re, ne au - tor
ne - qui - ci - ae pec - ca - tis pos - sit lae - de - re.
etc.
Ve - ni nunc, be - ni - gnus - si - me.

¹ Formen wie autor, dottor weisen allerdings nach Italien hinüber.

3. Kapitel.

Die italienische Notation nach den Zeugnissen von Marchettus von Padua und Prosdocimus de Beldemandis.

Während Frankreich noch überwiegend im Banne des dreiteiligen Rhythmus lag, entwickelte sich auf italienischem Boden eine musikalische Rhythmik, die die Zweizahl gleichberechtigt neben die Dreizahl stellte. Welche Einflüsse hier mitgespielt haben, ob wie in der Literatur, so auch in der Musik ein volkstümlicher Einschlag vorhanden war, kann hier nicht untersucht werden. Genug, eine brevis durfte in zwei oder drei Noten geteilt werden, deren jede wieder einer Zwei- oder Dreiteilung unterworfen werden konnte. Eine gerade dritte Teilung stellte die Grenze der praktischen Möglichkeit dar.



Diese Lehre tritt uns zum ersten Male bei Marchettus von Padua in seinem »Pomerium«¹ vom Jahre 1309 und seiner »Brevis compilatio«² entgegen. Bis zu zwölf semibreves konnten zum Werte einer brevis zusammengefaßt und *via naturae* gleich, d. h. mit der Form der semibrevis notiert werden. Bei einer Folge verschieden großer Werte unter derselben Form war im geraden wie im ungeraden Takte der größere Wert an das Ende zu stellen. Eine abweichende Messung mußte *via artis* vollzogen, d. h. künstlich kenntlich gemacht werden. Mittel der Charakterisierung *via artis* oder *per artem* war, wie bei den Franzosen derselben Zeit, die Kaudierung der semibrevis nach oben oder unten. Die Streichung nach oben ♦ sollte ursprünglich der divisio duodenaria vorbehalten bleiben, kommt aber schon bei Marchettus von Padua in der octonaria und novenaria vor. Sie bezeichnet später in jedem Falle den Teilwert, d. h. z. B. in der octonaria $\frac{1}{8}$, in der novenaria $\frac{1}{9}$, in der duodenaria $\frac{1}{12}$ brevis. Demgegenüber stellt die Kaudierung nach unten ♦ im Gegensatz zur ungestrichenen semibrevis einen

¹ G. S. III, 121—188.

² C. S. III, 1—12.

größeren, in vielen Fällen den doppelten Wert dar. Das Maß der einfachen semibrevis schwankt demnach zwischen $\frac{1}{12}$ und $\frac{8}{12} = \frac{2}{3}$ brevis. Die italienische Notation jener Zeit rechnet nicht mit fixen, sondern mit schwankenden, relativen Werten. Erst aus der Kenntniss der Teilung heraus sind die einzelnen gegeneinander abzuwägenden Werte zu bestimmen. Einige markante, einen brevis-Takt füllende Rhythmen seien analysiert:

divisio binaria.

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{2} + \frac{1}{2}$$

divisio ternaria.

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{3} + \frac{2}{3}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{2}{3} + \frac{1}{3}$$

divisio quaternaria.

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{3}{4} + \frac{1}{4}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{4} + \frac{3}{4}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{4} + \frac{1}{4} + \frac{1}{4} + \frac{1}{4}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{4} + \frac{1}{4} + \frac{1}{4} + \frac{1}{4}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{3}{4} + \frac{1}{4} + \frac{1}{4}$$

divisio senaria imperfecta.

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{5}{6} + \frac{1}{6}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{6} + \frac{2}{6} + \frac{3}{6}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{2}{6} + \frac{1}{6} + \frac{3}{6}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{6} + \frac{2}{6} + \frac{1}{6} + \frac{2}{6}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{2}{6} + \frac{1}{6} + \frac{1}{6} + \frac{2}{6}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{2}{6} + \frac{1}{6} + \frac{1}{6} + \frac{2}{6}$$

divisio senaria perfecta.

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{2}{6} + \frac{4}{6}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{4}{6} + \frac{2}{6}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{2}{6} + \frac{2}{6} + \frac{2}{6}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{2}{6} + \frac{1}{6} + \frac{3}{6}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{6} + \frac{1}{6} + \frac{1}{6} + \frac{3}{6}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{2}{6} + \frac{1}{6} + \frac{1}{6} + \frac{2}{6}$$

divisio octonaria.

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{5}{8} + \frac{3}{8}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{8} + \frac{2}{8} + \frac{5}{8}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{2}{8} + \frac{3}{8} + \frac{3}{8}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{8} + \frac{1}{8} + \frac{2}{8} + \frac{2}{8} + \frac{2}{8}$$

usw.

divisio novenaria.

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{8}{9} + \frac{1}{9}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{6}{9} + \frac{3}{9}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{3}{9} + \frac{3}{9} + \frac{3}{9}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{6}{9}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{3}{9} + \frac{3}{9}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{2}{9} + \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{4}{9}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{1}{9} + \frac{2}{9} + \frac{3}{9} + \frac{3}{9} \text{ usw.}$$

divisio duodenaria (hervorgegangen aus der ternaria).

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{4}{12} + \frac{8}{12}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{8}{12} + \frac{4}{12}$$

$$\blacklozenge\blacklozenge = \frac{6}{12} + \frac{6}{12}$$

$$\begin{aligned}
\bullet \bullet \bullet &= \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} \\
\bullet \bullet \bullet &= \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} \\
\bullet \bullet \bullet &= \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} \\
\bullet \bullet \bullet &= \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} \\
\bullet \bullet \bullet \bullet &= \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} \\
\bullet \bullet \bullet \bullet &= \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} \\
\bullet \bullet \bullet \bullet \bullet &= \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} \\
\bullet \bullet \bullet \bullet \bullet &= \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} \\
\bullet \bullet \bullet \bullet \bullet \bullet &= \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} \\
\bullet \bullet \bullet \bullet \bullet \bullet &= \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} + \frac{1}{12} \text{ usw.}
\end{aligned}$$

Bei der Bestimmung der Division mußte von den besonders ausgezeichneten Werten $\bullet \bullet$ Ausgang genommen und ihnen gegenüber die Zahl der ungestrichenen semibreves ins Auge gefaßt werden, die meist zwei Teilwerte in sich bargen und in vielen Fällen in der Form \bullet ihre Verdoppelung fanden. Aber selbst wenn besonders charakterisierte Werte fehlten, gehörte die Bestimmung der Division keineswegs zu den Unmöglichkeiten. Schon zur Zeit des Marchettus¹ machten sich Bestrebungen geltend, für die Grund-Taktarten Zeichen aufzustellen. So berichtet er von dem Gebrauch der Zahlen 1 (I) oder 3 zur Ausprägung des tempus perfectum und von der Verwendung der 2 (II) zur Charakterisierung des tempus imperfectum. Praktische Bedeutung scheint aber diese Lehre der Überlieferung nach nur selten gewonnen zu haben. Eine Möglichkeit der Nachprüfung ist für uns nicht vorhanden. Denkmäler aus der Frühzeit der italienischen Notation sind noch nicht wieder an den Tag getreten. Möglicherweise stellt sich der jüngst von L. Bianco in Belluno auf dem Pergamentumschlage zu Ackergesetzen des 14. Jahrhunderts für die Mark Treviso entdeckte zweistimmige Satz zum Ave Maria des heiligen Bernhard, unter dem sich die beiden ersten Terzinen des 33. Gesanges von Dante's »Paradiso« finden, als ein solches heraus. Daß eine kunstmäßige Praxis bestand, lassen die Zeugnisse eines Wolfger von

¹ G. S. III, 173.

Passau, eines Salimbene über die Tätigkeit Heinrichs von Pisa und Dante's Wertschätzung des Musikers Casella als Verfasser eines Liedes »Amor che nella mente mi ragiona« aufs deutlichste erkennen¹.

Gingen bisher französische und italienische Notation in ihrer Entwicklung Hand in Hand, nur daß verschiedene rhythmische Anschauungen² sie im *tempus imperfectum* trennten, so nahmen im weiteren Verlaufe der Entwicklung beide ganz andere Wege. In beiden Ländern entwickelten sich nationale Tonschriften. Während aber die italienische nur etwa 100 Jahre lang ihre Herrschaft ausübte, unterwarf die französische sich den ganzen Kontinent und wurde die Grundlage für die Weiterentwicklung zu unserer heutigen Tonschrift.

Nur wenige theoretische Zeugnisse liegen für die italienische Notation nach der Zeit des Marchettus vor. Die Traktate des Anonymus VI³, des Johannes Verulus de Anagnia⁴ und des Anonymus V⁵ sind bereits so von französischer Notation beeinflußt, daß sie nicht als vollgültige Zeugen italienischer Schreibpraxis angesehen werden können. Am reinsten spiegelt diese sich in dem »tractatus practicae de musica mensurabili ad modum Italicorum« des Prosdocimus de Beldemandis⁶ wider, der sich am Anfange des 15. Jahrhunderts (1412) zum Lobredner der verfallenden italienischen Notation aufwirft und ihr unumwunden den Vorzug vor der gleichzeitigen französischen zuerkennt.

Folgen wir zuerst seiner Lehre. Charakteristika der italienischen Tonschrift sind neben der variablen Bewertung die Taktpunkte zur Abgrenzung der brevis- und longa-Werte, Taktbuchstaben und ein besonderes Formenmaterial. Als Taktbuchstaben dienen die Anfangsbuchstaben der Divisionsbezeichnungen. Lassen wir die auf den *modus* bezüglichen Zeichen NN (*modus maximarum*) und NL (*modus longarum*), welche vielleicht nicht richtig überliefert worden sind⁷, sowie T (*tempus*) in ihrer Zusammensetzung mit P (*perfectus*) und I (*imperfectus*) beiseite, so handelt es sich

¹ Vgl. Ludwig's Aufsatz »Die mehrstimmige Musik des 14. Jahrhunderts« in den »Sammelbänden der IMG.« IV, 49 ff.

² Um von vornherein erkennbar zu machen, welche Messung, die französische (gallikanische) oder italienische, innerhalb des *tempus imperfectum* Platz greifen sollte, schlägt Marchettus vor, der Tonreihe ein G oder I voranzusetzen (G. S. III, 178^b).

³ C. S. III, 404 ff.

⁴ C. S. III, 426 ff.

⁵ C. S. III, 379 ff.




⁶ C. S. III, 228 ff.

⁷ Zu erwarten wären MM und ML.

bei b um die divisio binaria,
 bei t um die divisio ternaria,
 bei q um die divisio quaternaria,
 bei s um die divisio senaria,
 bei sp um die divisio senaria perfecta,
 bei si um die divisio senaria imperfecta,
 bei o um die divisio octonaria,
 bei n um die divisio novenaria,
 bei d um die divisio duodenaria.

Diese Buchstaben, nach Coussemaker's Ausgabe in Majuskeln an den Kopf der Notenreihe gesetzt, klärten sofort über die herrschenden Taktverhältnisse auf. Demselben Zwecke diente auch eine virgula mit drei und zwei Punkten \vdots und \ddots für das tempus perfectum und imperfectum.

Was das Formenmaterial angeht, so hatten wir bereits die nach oben gestrichene semibrevis als den Teilwert (minima) kennen gelernt, demgegenüber die ungestrichene gemeinhin im geraden Takt den doppelten im ungeraden den dreifachen Wert beansprucht. im letzteren Falle kann ein vorangehender oder folgender einzelner Teilwert von 1, 4 oder 7 die Zweizeitigkeit veranlassen. Zu ihnen gesellt sich die schräg links nach unten gestrichene semibrevis \swarrow , welche in jeder Division drei Teilwerte auf sich zieht, sowie die nach unten gestrichene Form \downarrow , welche an Größe die ungestrichene und meist auch die schräg gestrichene semibrevis übertrifft und gewöhnlich den doppelten Wert in sich schließt. Hinzu treten endlich nach Prosdocimus noch die kleineren Formen der semiminima \nwarrow und \nearrow , deren Bedeutung er aber nicht genau festlegt. Als entsprechende Pausenwerte figurieren:

 für \downarrow
 für \nwarrow
 für \nwarrow und \nearrow

Im übrigen stimmt Pausen- und Ligaturenlehre mit derjenigen der Frankonen überein.

Dieser etwas dürftigen Darstellung der Theorie gegenüber erweist sich das aus Anschauung der Praxis gewonnene Bild als bei weitem lebensvoller. Handschriften in Florenz, Paris, Padua, London zeigen uns, welche gewaltige Rolle Toskana und Oberitalien

in der Musikentwicklung dieser Periode gespielt haben, wie in Florenz trotz Krieg und Pest eine Blüte mehrstimmiger weltlicher Musik einsetzte, die für jene Zeit einzig dasteht. Organisten waren es vornehmlich, geistlichen und weltlichen Standes, die hier dem musikalischen Empfinden im begleiteten Liede zu mächtigem Ausdrucke verhalfen. Um das Haupt dieser ganzen Kunstepoche, um den blinden Francesco Landino (1325—1397), der als Dichter, Philosoph, Astrolog und Instrumentenmacher gleiches Ansehen genoß wie als Musiker, gruppieren sich die Meister Johannes¹, Ghirardellus, Laurentius, Donatus, Petrus, Andreas und Paulus. Hinzu gesellen sich der Bolognese Jacobus, Vincencius aus Arimini, Antonius aus Civita, Nicolaus aus Perugia, Bartolinus und Gratosus aus Padua und andere mehr. Eine Überfülle von madrigali, ballate und caccie, zu denen einige wenige Meßsätze hinzutreten, legen von ihrem erfolgreichen Wirken Zeugnis ab. Als Hauptquellen in italienischer Notation seien aufgeführt²:

Florenz, Bibl. Nazionale Centrale Panciatichi 26.

Paris, Bibl. Nat. nouv. acq. fr. 6774 (Kodex Reina).

Paris, Bibl. Nationale fonds italien 568.

Florenz, Bibl. Medicea-Laurenziana Pal. 87.

Padua, Bibl. Univ. Mss. 1475 und 684.

Padua, Bibl. Univ. Ms. 1115.

London, British Museum Add. Mss. 29987.

Lassen wir die Notation der Denkmäler zu uns sprechen. Charakteristisch ist das Sechs-Liniensystem der Italiener gegenüber dem Fünf-Liniensystem der Franzosen. Taktpunkte finden sich zur Abgrenzung von brevis-Werten, können aber auch gelegentlich zugleich die longa-Taktgrenze bezeichnen. Entbehrlich sind sie vor breves, größeren Notenwerten und Ligaturen, sowie bei klaren rhythmischen Verhältnissen. Die Anfangsbuchstaben der Divisionsbezeichnungen sind in Minuskeln als Taktzeichen verwendet, fehlen aber nicht selten, zumal in Fällen, wo die Taktart zweifellos feststeht. Jene von Prosdocimus für die modi angegebenen Buchstaben kommen nicht vor, wohl aber die bei den Franzosen gebräuch-

¹ Wahrscheinlich mit Jacobus de Bononia der älteste der genannten Meister.

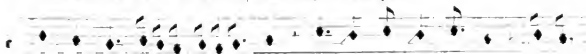
² Genauere Angaben über diese Quellen siehe in meiner »Geschichte der Mensuralnotation« I, 228 ff. Nachträge und Verbesserungen bot Friedrich Ludwig in den »Sammelbänden der IMG.« Ihre chronologische Folge bestimmte derselbe Verfasser in der Studie »Die mehrstimmige Musik des 14. Jahrhunderts« in den »Sammelbänden der IMG.« IV, 52 ff.

lichen Quadrate mit Strichen ' und ' , sowie die von Prosdodimus erwähnten Striche mit drei oder zwei Punkten : : . Der Notenfiguren-Reichtum ist größer, als ihn uns Prosdodimus in der Theorie schildert. Der Teilwert ♪ kommt schon in der ternaria vor, wie Stücke des Laurentius de Florentia beweisen. Die Hälfte des Teilwertes wird durch die Form ♪, seltener durch ♪, zur Darstellung gebracht. Eine Triole im Werte zweier Teilwerte gelangt durch die Figur ♪♪♪, bei ♪ als halbem Teilwert durch ♪♪♪ zum Ausdruck. Der Form ♪ = 3 Teilwerte wird die aus dem Teilwert abgeleitete Figur ♪ = 3 Teilwerte an die Seite gestellt. Mit der Kaudierung nach unten wächst der Notenwert via artis über den der ungestrichenen semibrevis hinaus. Ein ursprünglich dreiteiliger Wert wie die semibrevis in der senaria imperfecta, novenaria und z. T. auch in der duodenaria erfährt durch einen (oder einen von vier oder sieben) vorangehenden oder folgenden Teilwert in Gestalt einer ungestrichenen oder nach oben gestrichenen semibrevis eine Art Imperfektion. In den Bereich derselben fällt z. B. auch die Folge ♪♪♪ in der novenaria, wo die ursprünglich sechsteilig gedachte nach unten gestrichene semibrevis einen Abzug von einem Teilwerte erfährt. Auch rhythmische Verschiebungen, sogenannte syncopationes, kommen vor, allerdings nur innerhalb eines Taktes. Jede semibrevis kann unabhängig von ihrem Werte durch die ihrer Form entsprechende Pause ersetzt werden. Breves, longae und Ligaturen füllen immer ganze Takte.

Ein paar Beispiele mögen die Lehre veranschaulichen; die ersten seien auch analysiert:

divisio quaternaria.

Johannes de Florentia, Nel meo a sei paon.



♪ = Teilwert = $\frac{1}{8}$ bei Annahme des $\frac{1}{8}$ -Taktes

♪ = $\frac{1}{2}$ Teilwert = $\frac{1}{16}$

♪ = $\frac{3}{2}$ Teilwert = $\frac{3}{16}$

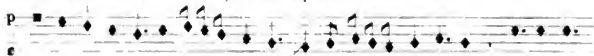
♪♪♪ = 2 Teilwerte = $\frac{1}{4}$ Gesamtwert

♪ = 2 Teilwerte = $\frac{1}{4}$

Übertragung:

*divisio senaria perfecta.*

Jacobus de Bononia, Un bel sparver.


 $\downarrow = \text{Teilwert} = \frac{1}{8} \text{ bei Annahme des } \frac{6}{8}\text{-Taktes}$
 $\blacklozenge = \frac{1}{2} \text{ Teilwert} = \frac{1}{16}$
 $\blacklozenge = \frac{3}{2} \text{ Teilwerte} = \frac{3}{16}$
 $\blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge = 2 \text{ Teilwerte} = \frac{1}{4} \text{ Gesamtwert}$
 $\blacklozenge = 2 \text{ Teilwerte (da sich die senaria perfecta aus der ternaria entwickelt)}$

Übertragung:

*divisio senaria imperfecta.*

Bartolinus de Padua, Per figura del cielo.


 $\downarrow = \text{Teilwert} = \frac{1}{8} \text{ bei Annahme des } \frac{6}{8}\text{-Taktes}$
 $\blacklozenge = 3 \text{ Teilwerte} = \frac{3}{8}$
 $\blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge = 2 \text{ Teilwerte} = \frac{1}{4} \text{ Gesamtwert}$
 $\blacklozenge = 3 \text{ Teilwerte (da die senaria imperfecta aus der binaria entsteht). } \blacklozenge \text{ kann durch einen einzelnen Teilwert zweizeitig gemacht werden.}$

Übertragung:

*divisio octonaria.*

Jacobus de Bononia, Un bel sparver.



Übertragung:

*divisio novenaria.*

Bartolinus de Padua, Perche canciate 'l mondo.



Übertragung:



divisio duodenaria.

Johannes de Florentia, Nascoso el viso stava.



Übertragung:



Vergleichen wir Sätze, die in verschiedenen Quellen überliefert sind, so können wir neben melodischen Veränderungen, Phrasierungen und Transpositionen auch so manchen Unterschied in der Art der Aufzeichnung erkennen. Die eine Quelle sucht, wahrscheinlich in Anlehnung an die ältere Praxis, möglichst mit der ungestrichenen Form der semibrevis auszukommen, die andere, der neuen Richtung folgend, jeden Wert auch in der Form genau zu präzisieren. Während die eine Quelle noch an longa-Takten festhält, schreitet die andere zu brevis-Werten vor. Hier wird in der duodenaria notiert, dort diese in drei Takte der quaternaria zerlegt. Der offenbar alten Schreibung ♦ ♦ für 3 Teilwerte +

1 Teilwert tritt meist die jüngere ♫ gegenüber. Die nach unten gestrichene Form der semibrevis findet im Gegensatz zur älteren Zeit reichere Verwendung. Verfolgen wir einmal die Schriftüberlieferung an Hand des Satzes »Nel meço a sei paon« von Meister Johannes de Florentia. Die Stimmen sind zum leichteren Vergleich partiturweise übereinander gesetzt, eine Übertragung ist beigegeben worden:

Magister Jouannes de Florentia.

Florenz,
Laur. 87.

Nel me ço as

Florenz,
Pancia-
tichi 26.

Nel me ço a

Nel me zo a

Florenz,
Laur. 87.

Nel me zo as

Über-
tragung:

Nel me-zo a

Nel me - - zo a

sei pa on ne vi di un bian

sey pa ghon ne vi d un bian

sey pa ghon ne vi d un bian

sei pa on ne vi di un bian

sei pa - on ne vi - di un bian -

sei pa - on ne vi - di un bian-



co
cho
cho
co
co
co

This system contains six staves. The top staff has a treble clef and a key signature of one sharp (F#). It contains a melodic line with eighth and sixteenth notes. The second staff has a treble clef and a key signature of one sharp, with a similar melodic line. The third staff has a bass clef and a key signature of one sharp, with a line of whole notes. The fourth staff has a bass clef and a key signature of one sharp, with a line of whole notes. The fifth staff has a treble clef and a key signature of one sharp, with a melodic line featuring a triplet of eighth notes. The sixth staff has a bass clef and a key signature of one sharp, with a line of whole notes.



Con
Con
Con
Con
Con
Con

This system contains six staves. The top staff has a treble clef and a key signature of one sharp, with a melodic line. The second staff has a treble clef and a key signature of one sharp, with a melodic line. The third staff has a bass clef and a key signature of one sharp, with a line of whole notes. The fourth staff has a bass clef and a key signature of one sharp, with a line of whole notes. The fifth staff has a treble clef and a key signature of one sharp, with a melodic line featuring a triplet of eighth notes. The sixth staff has a bass clef and a key signature of one sharp, with a line of whole notes.

cre sta do ro et con mor bi da

cre sta do ro e con mor bi da

cre sta do ro e con mor bi da

cre sta do ro e con mor bi - da

cre - sta d'o - ro e con mor - bi - da

cre - sta d'o - ro e con mor - bi - da

pen

pen

pen

pen

pen

pen

¹ Die Fahren fehlen an den letzten drei Noten.



spen

spen

spen

spen

spen

spen

This system contains six staves. The first four staves are vocal parts, each with the word 'spen' written below the first measure. The fifth staff is a piano accompaniment in 3/4 time, featuring a melody with triplets and a bass line with long notes. The sixth staff is a continuation of the piano accompaniment.



This system contains six staves. The first four staves are vocal parts. The fifth staff is a piano accompaniment in 3/4 time, featuring a melody with triplets and a bass line with long notes. The sixth staff is a continuation of the piano accompaniment.

na. Per Po

per Poi

na. Per Poi

na. Per-Po

na. Per-Poi

na. Ritorn. Per-Poi

che di glis bil piac que l

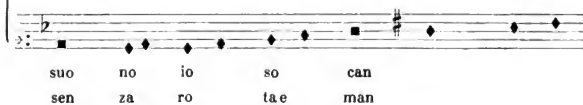
chel le bil spia cel

che di glis bil piac que l

che de le bil - ta - ce'l

che de le bil - ta - te

¹ Nach meiner Abschrift in Vorlage Teilwert.



Noch ein zweites Beispiel sei als Beleg für den Wandel der Taktanschauung beigetragen:

Magister Jouannes de Florentia.

Florenz,
Laur. 87.

Piu

Florenz,
Pancia-
tichi 26.

Piu

Piu

Florenz,
Laur. 87.

Piu

non mi curo del

non mi curo del

non mi cu - - - ro del

non mi cu - ro del

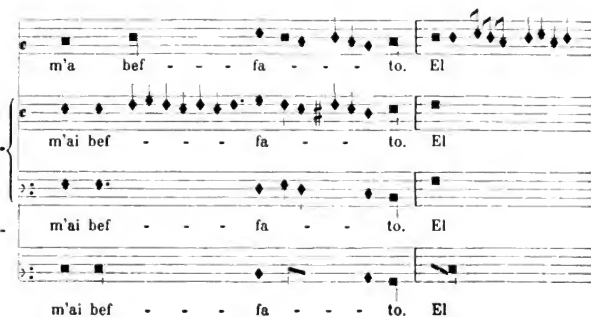
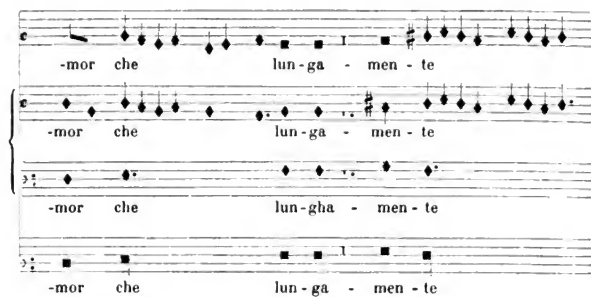
la tua ran - - po -

la tu - a ran - - pon -

la tua ran - - po -

la tuo ran - - po -

The image displays three systems of musical notation, likely representing different manuscript traditions of the same piece. Each system consists of multiple staves. The notation is characterized by diamond-shaped notes (possibly minims or crotchets) and square notes, often with stems. The first system shows a melody on a single staff and a keyboard accompaniment on two staves. The second system continues the melody and accompaniment. The third system includes vocal parts, indicated by the presence of lyrics: "-gna" and "A-". The notation for these parts uses square notes and diamond notes, with some notes having stems. The overall style is that of a historical musical manuscript, possibly from the 16th or 17th century.



The image displays three systems of musical notation for a vocal and piano piece. Each system consists of four staves: two for the voice (soprano and alto) and two for the piano (right and left hand). The lyrics are written below the staves.

System 1 (Top):

- Vocal staves: *bian - co per-*
- Piano staves: *bian - - - - - cho per-*

System 2 (Middle):

- Vocal staves: *-lo per - so di - mo - - stra-*
- Piano staves: *-lo per - so di - mo - - - - - stra-*

System 3 (Bottom):

- Vocal staves: *-lo per - so di - mo - - - - - stra-*
- Piano staves: *-lo per - so di - mo - - - - - stra-*

The notation shows variations in note placement, stem direction, and the use of beams and slurs across the different systems, illustrating differences in the source transmission.

First system of musical notation. The vocal line (treble clef) contains a series of diamond-shaped notes. The piano accompaniment (grand staff) consists of two staves with diamond-shaped notes and some rectangular blocks.


Second system of musical notation. The vocal line includes the lyrics: *-to. Co Cre - - - - -*. The piano accompaniment includes the lyrics: *-to. Co - - - - -*. There are double bar lines in the vocal line.

Third system of musical notation. The vocal line includes the lyrics: *-si ti fi - da in a - mor co - me in*. The piano accompaniment includes the lyrics: *-si ti fi - da'n a - mor co - me'n*. There are double bar lines in the vocal line.




The image shows two systems of mensural notation. Each system consists of a vocal line (treble clef) and a lute line (bass clef). The first system has the lyrics 'mo-ro-' under the vocal line. The second system has the lyrics '-ni-co(?)' and 'mi-co.' under the vocal line, and '-ni-co(?)' and '-na-co(?)' under the lute line. The notation uses various note values and rests, with some notes having flags or beams.

Waren die Italiener bald zu einer Reihe relativ fixer Werte gelangt, die die Lesung wesentlich erleichterten, so vergrößerte sich in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts noch das Material fest bewerteter Zeichen. Der Drang nach neuen Rhythmen und ihrer Vermischung schuf eine reiche Zahl neuer Ausdrucksformen¹. Für die Triole, in der zwei benachbarte Werte miteinander verschmolzen werden, gebraucht Ghirardellus die Zeichengruppen $\diamond \diamond = \underbrace{\diamond \diamond \diamond}$ und $\diamond \diamond = \underbrace{\diamond \diamond \diamond}$, während sie Donatus mit den Formen $\diamond \diamond = \underbrace{\diamond \diamond \diamond}$ und $\diamond \diamond = \underbrace{\diamond \diamond \diamond}$ ausdrückt und Paulus gar für ihre








¹ Nähere Einzelheiten siehe in meiner »Geschichte der Mensuralnotation von 1250—1460« I, S. 289 ff.

Aufzeichnung zu einer neuen Figur  greift, die er in leerer Gestalt übrigens auch zur Darstellung der Triole im Werte einer minima verwendet:



$$\begin{array}{c} \text{Two eighth notes} = \text{A beamed eighth note followed by a quarter note} \text{ und } \text{A quarter note} = \text{A beamed eighth note followed by an eighth note} = \text{Two sixteenth notes} \\ \text{Two sixteenth notes} \text{ und } \text{A quarter note} \text{ im Gesamtwerte von } \text{A half note} \end{array}$$





Den letztgenannten Florentiner Sänger sehen wir hier für den halben Teilwert die Form  und für die Triole demgegenüber  einsetzen, eine Praxis, der wir noch bei anderen Meistern aus der Wende des Jahrhunderts, wie Gian Toscano, Jacobelus Bianchy und Antonellus, begegnen. Francesco Landino wendet für die Triole auch die Folge von drei leeren Teilwerten an: . Vier dieser weißen Minimen werden von dem päpstlichen Sänger Zacharias drei Teilwerten gleichgesetzt:







$$\text{Three empty circles with vertical lines} = \text{Three eighth notes}$$

Eine besondere Rolle spielt die zweizeitige semibrevis bei dreizeitiger Mensur in synkopenartiger Verwendung. Für sie wird die Form  aufgestellt, die bei Laurentius, Donatus, Franciscus, Zacharias, Andreas, Paulus, Gian Toscano, Guglielmo di Santo Spirito anzutreffen ist:  =  + . Eine ähnliche Figur  =  +  = $4\frac{1}{2}$ Teilwerte begegnet uns bei Meister

Paulus, Gian Toscano und Matheus de Perusio (1402 Domkantor in Mailand). Die Theorie läßt uns die Anschauung erraten, welche dieser Formbildung zugrunde lag: Durch Streichung der semibrevis nach oben und unten sollten gewissermaßen Summationswerte geschaffen werden.

Prüfen wir bezüglich neuer Notenformen gleich einmal die theoretische Überlieferung der Notation auf italienischem Boden seit dem letzten Viertel des 14. Jahrhunderts. Der anonyme Traktat der Bibl. Paris S^o Geneviève Ms. 1257 „De semibrevis caudatis a parte inferiori“ vermittelt uns die Bekanntschaft mit den Formen  und . Erstere gilt 6 Teilwerte in der novenaria, 2 bis 3 in der

senaria imperfecta. Die zweite, *bifforcata* genannte Form  umfaßt 4 Teilwerte, die dritte namens *dragma*  bald deren 2 wie in der Zusammenstellung , bald deren $1\frac{1}{2}$ wie in der Folge .

Die »arte del biscanto misurato secondo il maestro iacopo da bologna« in Florenz Bibl. Med. Laur. Red. 71 operiert mit den vollen Formen maxima , longa , brevis , semibrevis , minima  und semiminima , kennt aber auch leere semiminimae, die in der Zahl von 2, 3 und 4 zum Werte von 1, 2 und 3 minimae zusammentreten:

$$\circ \circ = \bullet$$

$$\circ \circ \circ = \bullet \bullet$$

$$\circ \circ \circ \circ = \bullet \bullet \bullet$$

Wichtiger, leider aber sehr schlecht überliefert, ist der »tractatus de diversis figuris« des Philippus de Caserta¹. Feststellen lassen sich folgende Werte:

$$\bullet \bullet \bullet \bullet = \bullet \bullet \bullet$$

$$\bullet = \bullet + \bullet = 2 \text{ minimae (bei dreizeitiger Teilung der semibrevis)}^2$$

$$\bullet = \bullet + \bullet = 4\frac{1}{2} \text{ minimae}$$

$$\bullet \bullet \bullet \bullet = \bullet \bullet \bullet \bullet + \bullet \bullet \bullet \bullet = 4 + 3 = 7 \text{ minimae}$$

$$\bullet \bullet \bullet \bullet \bullet = 9 \text{ minimae}$$

$$\bullet = \bullet + \circ = \frac{3}{2} \text{ minimae}$$

Durch Evakuierung verlieren volle Formen ein Drittel ihres Wertes. Mit Hilfe dieser Notenzeichen vermag Philippus den mannigfaltigsten rhythmischen Wechsel zur Darstellung zu bringen.

¹ Neudruck bei C. S. III, 448 ff. Zur Textrevision und Interpretation vergleiche meine »Geschichte der Mensuralnotation« I, 294 ff.

² Siehe z. B. »Dolce fortuna« von Jo. Ciconia in meiner »Geschichte der Mensuralnotation« II, 54.

Bei Anonymus V¹ begegnet unter mannigfachen Werten die rote Note, die zum ersten Male im »Roman de Fauvel« zur Bezeichnung rhythmischen Wechsels in Tenören und Kontratenören auftritt und auch in der bereits genannten Handschrift S^{te} Geneviève 1257 in der Form der roten minima = $\frac{3}{4}$ minima eine Rolle gespielt hat. Anonymus V gibt, soweit die unsichere Textüberlieferung einen Schluß zuläßt, der roten semibrevis die Geltung 2 minimae, der nach oben und unten gestrichenen schwarzen den gleichen Wert, falls sie aber rot dargestellt ist, nur $\frac{2}{3}$ minima und der mit einer Fahne oben nach rechts oder oben nach rechts und unten nach links versehenen roten semibrevis $\frac{1}{2}$ minima.

Wertvoll sind schließlich auch die Versuche des Anonymus X², der die Form \blacklozenge unter dem Werte $1\frac{1}{2}$ minimae einführt und mit $\blacklozenge = \frac{3}{4}$ minima und $\blacklozenge = \frac{1}{2}$ minima operiert, sowie die Zeichen des Antonius de Leno³:

$\blacklozenge = 2$ minimae	$\blacklozenge = \frac{1}{3}$ minima (in der prolatio maior)
$\blacklozenge = 1\frac{1}{2}$ minimae	$\blacklozenge = \frac{1}{4}$ minima ⁴
$\blacklozenge = \frac{3}{4}$ minima	
$\blacklozenge = \frac{1}{2}$ minima	
$\diamond = \frac{3}{8}$ minima	

Von den instruktiven Beispielen des Antonius sei hier nur eins mitgeteilt:



¹ C. S. III, 379 ff.

² C. S. III, 413—415. Verwandte Lehre weist auch die Breslauer Handschrift IV. Qu. 46 auf.

³ »Regule de Contrapunto« in C. S. III, 307 ff.


⁴ Vgl. »O anima Christi« in meiner »Geschichte der Mensuralnotation« II, 51.

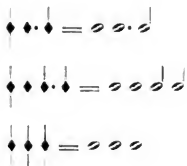










Übertragung:




■ = ♩

A musical score for a piece titled "Übertragung:". It consists of five systems of two staves each. The top staff is in treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature. The bottom staff is in bass clef with the same key signature and time signature. The notation includes various rhythmic figures, including triplets and sixteenth-note runs, and ends with a double bar line and repeat signs.

Bemerkenswert ist, daß von diesen aus der theoretischen Überlieferung angeführten Formen nur wenige in den praktischen Denkmälern jener Zeit anzutreffen sind, sei es, daß die anderen keine Bedeutung für die lebende Kunst gewonnen haben oder keiner der Sätze, in dem sie Anwendung gefunden haben, wieder an den Tag getreten ist. Wir begegnen roten Noten zur Bezeichnung rhythmischen Wechsels in Paris ital. 568; ebendort findet sich auch dann und wann, z. B. in dem Satz »Par le sens d'adriane«, die rote minima unter dem halben Teilwerte gebraucht. Ja für den gleichen Wert tritt auch sowohl in diesem Kodex wie in Florenz Laur. 87 ab und zu die leere minima ein. Allgemeinen Zuspruchs erfreut sich, wie bereits erwähnt wurde, die Form  unter dem Werte zweier Teilwerte bei dreizeitigem Rhythmus zur Darstellung synkopenartiger Taktverschiebung wie in folgenden Fällen:



Auch der Summationswert  =  +  =  kommt bei Meister Paulus, Gian Toscano und Matheus de Perusio in Modena Est. L. 568 vor. Diese nach links umgebogene, abwärts gerichtete cauda tritt bei Paulus sogar in Verbindung mit der Ligatur cum opposita proprietate auf, um den Abzug einer semiminima kenntlich zu machen:  =    (z. B. in »Non ce rimasa fe«).

Bei den Ligaturen sind in praxi überhaupt einige Unregelmäßigkeiten zu konstatieren. So verwendet Paulus die Form , deren zweite Note er longa mißt, und Andreas gebraucht die Figur  unter den Werten brevis longa, sowie die Verbindung  als Folge von longa brevis brevis longa. Allgemein läßt sich in den Ligaturen nur der zweizeitige modus feststellen.

Unfruchtbar blieben, um auf die Erfinder neuer Formen nochmals zurückzukommen, auch die praktischen Versuche der Meister

Laurentius und Paulus, für jeden rhythmischen Wert eine eigene Form zu prägen.

In »Ita se n'era star« von Laurentius wird operiert mit den Werten:

■ = longa	◊ [^] = $\frac{1}{3}$ semibrevis
■ = brevis	◊ [\] = $\frac{1}{4}$ semibrevis
◊ ^o = $1\frac{1}{2}$ semibrevis	◊ [∩] = $\frac{1}{8}$ semibrevis
◊ = semibrevis	◊ [↑] = $\frac{1}{8}$ semibrevis
◊ [·] = $\frac{2}{3}$ semibrevis	◊ [∩] [·] = $\frac{1}{12}$ semibrevis
◊ [↓] = $\frac{1}{2}$ semibrevis	◊ [↓] = $\frac{1}{3}$ brevis in der senaria imperfecta

Paulus weist dagegen in »Amor se tu ti maravigli« folgendes Formenmaterial auf:

■ = longa	◊ [↓] = $\frac{1}{2}$ semibrevis
■ = brevis	◊ [\] = $\frac{2}{3}$ semibrevis
◊ = semibrevis	◊ [^] = $\frac{1}{4}$ semibrevis
◊ [·] = $\frac{3}{4}$ semibrevis	◊ [∩] = $\frac{1}{6}$ semibrevis

Alle diese Versuche mit neuen Notenformen stammen bereits aus einer Zeit, in der die italienische Notation im Niedergang begriffen ist. Ein eigentlicher Verfall hat gar nicht stattgefunden; bis in das 15. Jahrhundert hinein können wir noch durchaus rein notierte Beispiele dieser nationalen Tonschrift, aber auch viele Fälle verflachten Gebrauchs aufweisen, wo nahezu jede alterierte semibrevis (= zweizeitiger brevis) im Gegensatz zur einfachen ◊ nach unten gestrichen, jede dreizeitige brevis als punktierte brevis dargestellt ist und Ligaturen nicht mehr ganze Takte füllen. Aus einem Venediger Kodex sei hierfür ein Beispiel dargeboten:

Venedig, Bibl. Marciana Mss. ital. Cl. 9 No. 445.

Ave ma ter o Ma ri a Pi e ta tis to ta
pi a Si ne te non e rat ui a deplo ran ti
se cu lo. Gra ti a tu no bis da ta quam fi
de lis ad uo ca ta ce li tron is es pre la
ta e ter no so li o.

Ave mater o Ma ri a Pi e ta tis to ta pi a Si ne
te non e rat ui a deplo ranti se cu lo. Gra ti
a tu no bis da ta Quam fi de lis ad uo ca ta ce li tro nis
es pre la ta e ter no so li o.

Contratenor de Ave mater o Maria pietatis tota pia.

¹ Vorlage *h*.



O Maria tu solaris
 Micans plebus stella maris
 Christo rege cum letaris
 Coruscanti solio
 Plena dulci medicina
 Tu es protegens a ruina,
 Tu es portus, tu carina
 In omni periculo.

Übertragung:



3/4 A - ve ma - - ter, o Mari - - a,

Contratenor.

3/4 A - ve ma - ter, o Ma - ri - - a,

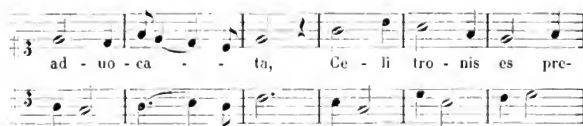
3/4 Pi - e - ta - - tis to - ta pi - - a,

3/4 Pi - e - ta - - tis to - ta pi - - a,

¹ Vorlage c'.

² Das Eingeklammerte fehlt nach meiner Kopie.

³ Nach meiner Abschrift Ligatur c' d'.



-la - - ta, E - ter - no so - li - o.

-la - - ta, E - ter - no so - li - o.

Schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts machen sich im Bereich der italienischen Notation immer mehr Elemente der französischen *ars nova* geltend, bis dann seit der Rückkehr des päpstlichen Stuhles von Avignon nach Italien (1377) französische Musik und französische Notation Mode wird. »Die heimische Kunst vernachlässigt man«, klagt Prosdocimus, »und die französische hebt man in den Himmel, in der Meinung, daß die eigene mangelhaft, die gallische aber schöner, vollkommener und feinsinniger sei.« Mit der Aufgabe der Eindeutigkeit des Punktes als Taktpunkt und der Zulassung der Imperfektion von breves und größeren Werten im Anschluß an französische Praxis fiel das ganze stolze Gebäude der nationalen Tonschrift in sich zusammen. Gegen 1425 trat die italienische Notation vom Schauplatze ab, gehörte nunmehr der Geschichte an. Padua war eines ihrer letzten Bollwerke.

Diese französischen Einflüsse können erst nach Kenntnis der *ars nova* richtig eingeschätzt werden. Welche Umwälzungen aber selbst bei einfachen Gebilden die veränderte Anschauung der französischen Notation herbeiführt, das sei an einem Satze »Posando sovr' un acqua« des Meisters Jacobus de Bononia erwiesen, der in Florenz Laur. 87 in italienischer Tonschrift, in Paris ital. 58 aber in der Notation der *ars nova* vorliegt. Wieder möge partiturweise Anordnung der Stimmen den Vergleich erleichtern.

Jacobus de Bononia.

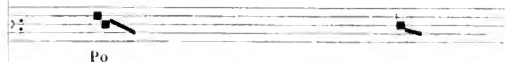
Paris,
ital. 568



Florenz,
Laur. 87



Paris,
ital. 568



Über-
tragung
von Flo-
renz 87.



san do

san do

san do

san do

san - do

san - do

so vrùn acqua in so gno

so vrùn acqua in so gno

so vrùn acqua in so gno

so vrùn acqua in so gno

so-vr'un acqua in so- gno

so-vr'un acqua in so- gno

vi di

vi di

vi di

vi di

vi- di

vi- di

Tras

Tras

Tras

Tras

Tras

Tras

mu

mu

mu-

tar su na don na in fe ra bi

tar su na don na in fe ra bi

mu tar su na don na in fe ra bi

mu tar su na don na in fe ra bi

-tar - s'u - na don - na in fe - ra bi

-mu - tar - s'u - na don - na in fe - ra bi

tar su na don na in fe ra bi

tar su na don na in fe ra bi

mu tar su na don na in fe ra bi

mu tar su na don na in fe ra bi

-tar - s'u - na don - na in fe - ra bi

-mu - tar - s'u - na don - na in fe - ra bi

scia Che

sa. Che

sa. Che

scia Che

-scia Che

-scia Che

tutt al vol to mi si git to

tutt al vol to mi si git to

tutt al vol to mi si git to

tutt' al vol - to mi si git - to

tutt' al vol-to mi si git-to



First system of musical notation. It consists of six staves. The first four staves are grouped by a brace on the left. The first staff has a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The second and third staves have a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The fourth staff has a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The fifth and sixth staves have a bass clef and a key signature of one sharp (F#). The notation includes various note values, rests, and accidentals. The notes are labeled with letters: 'fi' on the first staff, 'fis' on the second and third staves, and 'fi' on the fourth staff. The fifth and sixth staves have a key signature change to one sharp (F#) and contain more complex notation.



Second system of musical notation. It consists of six staves. The first four staves are grouped by a brace on the left. The first staff has a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The second and third staves have a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The fourth staff has a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The fifth and sixth staves have a bass clef and a key signature of one sharp (F#). The notation includes various note values, rests, and accidentals. The notes are labeled with letters: 'sa.' on the first staff, 'sa.' on the second and third staves, and 'sa.' on the fourth staff. The fifth and sixth staves have a key signature change to one sharp (F#) and contain more complex notation.

At

A

A

tor

At

At

At

tor nal col lo mi le go u na strop

tor nal col lo mi le go u - na strop

nal col lo mi le go u na strop

tor nal col lo mi le go u na strop

-torn' al col-lo mi le-go u - na strop

-torn' al col-lo mi le-go u - na strop

pa Che per in can to

pa. Che per in can to

pa, Che per in can - to

pa Che per in can to

pa Che per in - can - to

pa Che per in - can - to

ma non si dis grop pa.

mai non si dis grop pa.

mai non si dis grop pa.

ma non si dis grop pa.

mai non si dis - grop - - - - - pa.

mai non si dis - grop - - - - - pa.

In den den Regeln der *ars nova* unterworfenen Denkmälern italienischer Musikkultur bildet zuweilen eine Reihe besonderer Notenformen den einzigen nationalen Zug. Noch zweifelhaft ist es allerdings, ob nicht auch Frankreich an diesem Formenschatz seinen Anteil hat. Theoretische Belege lassen sich vor der Hand nicht beibringen, praktische liegen aber vor in den Codices:

Rom, Bibl. Casanatense c. II. 3 (2151)

Chantilly, Musée Condé 1047




Modena, Bibl. Estense L 568





Turin, Bibl. Naz. J II. 9.

Bologna, Liceo musicale 37.

Bologna, Bibl. Univ. 2216.

Die oben erwähnten besonderen Notenzeichen sind äußerlich verwandt mit jenen Sonderformen der eigentlichen italienischen Periode, die bereits besprochen worden sind, unterscheiden sich aber hinsichtlich der Bewertung. Ganz besonders werden sie aus dem Bestreben heraus aufgestellt, den mannigfachsten rhythmischen Wechsel zur Darstellung zu bringen. So benutzt Guido in Kodex

Chantilly die *dragma*  im Werte einer minima und  als halbe minima, um innerhalb des *tempus imperfectum cum prolatione maiori* das *tempus imperfectum cum prolatione maiori diminutum* zur Darstellung zu bringen, während ihm wie Ciconia und Rezon  als Form der fusa dient. In Bologna 2216 wie in Chantilly 1047

begegnet die Wertreihe  =  und in Modena 568 bei Bartholomaeus de Bononia  = 4 minima, wobei zwei dieser leeren nach unten gestrichenen semibreves zu der Form  zusammengezogen werden können.

Das wertvollste Mittel der Darstellung verschiedensten rhythmischen Wechsels ist aber die rote volle und leere sowie die schwarze leere und die weiße Note. Ja selbst halbschwarze und halbrote wie halbschwarze und halbweiße kommen bei Uciredor (Rodericus) in Kodex Chantilly vor. Bei längerem rhythmischem Wechsel treten die Taktzeichen der *ars nova*, in seltenen Fällen Zahlen oder canones ein. Mehrere markante Beispiele wird das nächste Kapitel aus den Handschriften Chantilly und Turin darbieten.

IV. Abschnitt.

Die ars nova.

1. Kapitel.

Überblick über die theoretische Entwicklung von Philippe de Vitry bis Tinctoris. — Die Lehre der ars nova im einzelnen. — Die erhaltene Praxis.

Eine erste eingehende Darstellung fand die ars nova in des Verfassers »Geschichte der Mensuralnotation von 1250—1460«¹. Hier seien nur die wesentlichsten Züge aufgewiesen und an Beispielen veranschaulicht.

Die ars antiqua hat auf französischem Boden im 2. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts in dem »Roman de Fauvel« ihren letzten vollendeten Ausdruck gefunden. Aber schon damals bahnt sich eine neue Entwicklung an, die unter dem deutlichen Einflusse Italiens steht. Berührungspunkte gab es immer zwischen beiden Ländern. Wir werden indes nicht fehlgehen, wenn wir das besonders kräftige Hereinbrechen der rhythmischen Anschauungen Italiens mit der Verlegung des päpstlichen Stuhles von Rom nach Avignon 1309 in Verbindung bringen. Erste Einwirkungen zeigen sich in der zweizeitigen Teilung von longa und brevis. Eine völlige Umwälzung der Tonschrift führt Philippe de Vitry²

¹ Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1904, Bd. I, S. 63 ff.

² Er ist am 31. Oktober 1291 zu Vitry in der Champagne geboren; 1323 begegnen wir ihm als canonicus praebendarius von Clermont en Beauvaisis. 1332 hatte er bereits Präbenden zu Soissons, Verdun, St. Quentin, Clermont en Beauvaisis, Vertus inne und besaß eine Anwartschaft auf eine solche in Aire en Artois. 1350 bekleidete er die Würde eines Bischofs zu Meaux. Sein Tod erfolgte am 9. Juni 1361. Eine Schilderung des Menschen schöpfen wir aus zwei Briefen Petrarca's aus den Jahren 1350 und 1351, in denen die Lebhaftigkeit seines Geistes, seine vielseitigen Kenntnisse, seine geistige Freiheit gerühmt und er als »veri semper acutissimus et ardentissimus inquisitor« gepriesen wird. Petrarca nennt ihn »den einzigen Dichter Frankreichs«.

(1294—1364) herbei. Von seinem reichen tonsetzerischen Schaffen scheint leider nichts erhalten zu sein, bewahrt ist uns aber ein Teil seiner theoretischen Werke. Mit Sicherheit gehören ihm die »ars nova«¹ und wohl auch der »liber musicalium«² zu. Unter seinem Einflusse steht die »ars perfecta«³, stammt aber in der überkommenen Fassung sicherlich nicht von ihm her. Die »ars nova« dürfte, wie sich aus Beziehungen zum »Roman de Fauvel« und aus Worten der »Regulae« des Robert de Handlo folgern läßt, frühestens in das 3. Jahrzehnt des 14. Jahrhunderts gehören. Seine Schrift »Ars compositionis de motetis«, welche nach Nisard⁴ der Pariser Kodex Bibl. Nat. 7378 A in 4^o enthalten soll, ist mir noch nicht zu Gesicht gekommen. Ihr verwandt scheint das »Compendium totius Artis Motetorum«, welches nach der Erfurter Handschrift Amploniana in 8^o 94 veröffentlicht im 24. Jahrgang der »Kirchenmusikalischen Jahrbücher« vorliegt.

Philippe de Vitry's Bedeutung für die Entwicklung der Notenschrift beruht einmal auf der konsequenten Durchführung des Franko'schen Satzes »De semibrevis autem idem est iudicium ac de brevis in regulis prius datis« und andererseits auf der Anwendung der italienischen Divisionen auf die französische Praxis. Das Verhältnis von longa und brevis wird auf alle Notengattungen übertragen; bis herunter zur semibrevis können sie drei- und zweizeitig sein. Der zweizeitige Rhythmus tritt gleichberechtigt neben den dreizeitigen. Die minima ↓ wird als selbständige Notengattung

Als seine bedeutendsten poetischen Leistungen sind das moralische Zeitgedicht »le chapelet des fleurs« und der Hymnus auf das Landleben »Le dit de Franc Gautier« zu nennen. An den Bischof de Vitry gerichtet ist ein Brief Johannis de Muris. Dem Musiker gilt Petrarca's Schreiben vom 15. Februar 1350. Seine Bedeutung für die Tonkunst heben Theodoricus de Campo und Simon Tunstede hervor, die ihn als »flos et gemma cantorum« und als »flos totius mundi« feiern. Den Musiker erwähnt auch Leo Hebraeus in seinem Traktate »De numeris harmonicis« vom Jahre 1343. Den Musiker und Dichter schildern uns zeitgenössische Rhetoriker, vor allen Eustache Deschamps. Den Musiker und Bischof besingt Gace de la Bigne im Kapitel »Amour d'oyseaux« seines Werkes »Phébus des deduis de la chasse des bestes sauvages et des oyseaux de proye«. Motetten, Balladen, Lais und Rondeaux wurden nach den »Règles de la seconde rectorique« von ihm geschaffen, sind aber, wie es nach dem jetzigen Stande der Forschung scheint, leider nicht auf uns gekommen. Letzte Reste sind vermutlich 1870 mit dem Straßburger Kodex M 222 C 22 in Flammen aufgegangen.

¹ C. S. III, 43 ff.

² C. S. III, 35 ff.

³ C. S. III, 28 ff.

⁴ »De la notation proportionelle au moyen-âge« (Paris 1847), S. 13.

anerkannt. An der theoretischen Festlegung dieser Lehre, aus der eine Fülle neuer Gesetze von Perfektion, Imperfektion, Alteration, Synkopation usw. herauswachsen, hat Johannes de Muris wesentlichen Anteil. Über sein Leben ist die Studie von Robert Hirschfeld »Johannes de Muris«¹ zu vergleichen. Hirschfeld und nach ihm Hugo Riemann² weisen auf die Notwendigkeit der Unterscheidung zweier Musiker Johannes de Muris hin. Als der bedeutendere tritt uns der Verfasser des tiefgründigen »Speculum musicae«³ und der »Summa musicae«⁴, ein nur vorübergehend in Paris lebender feinsinniger Musiker, Musikgelehrter und Ästhetiker, entgegen. Der andere, Lehrer an der Sorbonne, kommt mit den Schriften »Musica speculativa«⁵ (datiert 1323), »Musica practica«⁶, »Diffinitiones«⁷ und mehreren kleineren im dritten Bande der Gerbert'schen *Scriptores* veröffentlichten Traktaten in Frage.

Neben Philippe de Vitry und Johannes de Muris sind noch besonders Johannes Verulus de Anagnia und Theodoricus de Campo (um 1440) zu nennen. Ersterer ist wichtig wegen eingehender Darstellung der Synkopation, letzterer bedeutungsvoll durch kompensiöse Zusammenfassung der theoretischen Entwicklung seit Petrus de Cruce. Zum ersten Male findet sich bei de Campo die französische Theorie mit dem aus der italienischen Musiklehre entlehnten halben Teilwerte, der jetzigen Form der *seminimina* ♩ , ab, für welche Anonymus III die Form ♩ aufgestellt hatte. Einen Schlußstein in der Entwicklung stellen die »Quatuor principalia musicae« aus dem Jahre 1351 dar, welche vermutlich den Minoritenbruder Simon Tunstede zu Oxford zum Verfasser haben. Hier liegt bis auf wenige Züge die Notation in der Entwicklungsform vor, in welcher sie uns aus den Werken eines Ciconia, Dunstaple, Dufay, Binchois entgegenleuchtet.

Wesentlich neue Züge werden von den späteren Theoretikern aus der Wende des 14. Jahrhunderts nur zur Proportions- und Taktzeichenlehre beigebracht. Die übrigen Kapitel der Mensural-

¹ Leipzig 1884.

² »Geschichte der Musiktheorie« (Leipzig, Max Hesse, 1898), S. 226 ff.

³ Siehe das Inhaltsverzeichnis des ganzen Werkes und den Abdruck des 6. und 7. Buches bei C. S. II, XVII ff. und 493 ff.

⁴ G. S. III, 490 ff.

⁵ G. S. III, 249 ff.

⁶ G. S. III, 292 ff.

⁷ C. S. III, 402 ff. und G. S. III, 304 ff.

theorie kehren immer in nahezu gleicher Darsteilung wieder. Gewährsmann ist vor allen Johannes de Muris. Wenig Bedeutung ist z. B. dem Traktate des H. de Zelandia beizumessen. Wichtigkeit gewinnen dagegen einige Arbeiten, die im Anfange des 15. Jahrhunderts von Paduaner Boden kommen. Padua hat damals seine Rolle als ein musikalisches Zentrum noch nicht ausgespielt. Prodocimus de Beldemandis und Johannes Ciconia aus Lüttich entfalten hier eine fruchtbare Tätigkeit. In ersterem lernen wir einen klarblickenden Theoretiker kennen, der die französische und die italienische Notationspraxis und Technik ganz in sich aufgenommen hat und besonnen gegeneinander abwägt. In dem aus dem Jahre 1408 stammenden »Tractatus practicae cantus mensurabilis« wird ein scharfes Bild der französischen Notationspraxis dargeboten und vier Jahre später in seinem »Tractatus practicae cantus mensurabilis ad modum Italicorum« die italienische Tonschrift klar herausgearbeitet. Mittlerweile erschien 1411 Johannes Ciconia¹ mit seinem »Liber de proportionibus« auf dem Plan, das für die Taktzeichenlehre wichtige Neuerungen enthält. Und gerade in dieser Richtung werden die Arbeiten eines Guilelmus Monachus (c. 1450)², eines Ugolino von Orvieto (c. 1380—c. 1449)³ und eines Hothby († 1487)⁴ wichtig. Wieder wird, sehen wir von der anregenden Arbeit eines Ramis de Pareia (1482)⁵ ab, gegen Ende des 15. Jahrhunderts Rückschau gehalten. Ein Niederländer, Johannes Tinctoris (c. 1446—1511)⁶, der vornehmlich am Hofe des Königs von Neapel wirkt, behandelt in einer ganzen Reihe von Arbeiten alle Fragen, die die damalige theoretische Welt beschäftigten.

Suchen wir nunmehr einen Überblick über die einzelnen Kapitel der Notation zu gewinnen.

¹ Vgl. »Tijdschrift der Vereeniging voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis«, Deel VII, S. 200 ff.

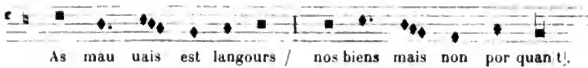
² Sein Traktat »De praeceptis artis musicae et practicae compendiosus libellus« ist abgedruckt bei C. S. III, 273 ff.

³ Über seine Musiklehre berichtet P. Utto Kornmüller im »Kirchenmusikalischen Jahrbuch« 1895, S. 19 ff. Ebenda, S. 40 ff., legt Fr. X. Haberl »Bio-bibliographische Notizen über Ugolino von Orvieto« vor.

⁴ Vgl. Nerici, »Storia della musica in Lucca«, und A. W. Schmidt, »Die Calliopea legale des Johannes Hothby« (Leipzig, Hesse und Becker, 1897).

⁵ Neuauflage seiner »Musica practica« von J. Wolf bei Breitkopf & Härtel in Leipzig 1901 (Beibett II der IMG.).

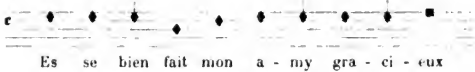
⁶ Abdruck seiner theoretischen Werke bei C. S. IV und gesondert.



Übertragung:



Paris, fr. nouv. acq. 4379.



Über die den Notengattungen entsprechenden Pausen gehe folgende Pausentafel Aufschluß.

Die Pausen waren ein treffliches Mittel, die herrschende Taktart zu erkennen. Es werden unterschieden: der *modus maximarum* (*modus maior*), der *modus longarum* (*modus minor*), das *tempus* und die *prolatio*. Der *modus maximarum* umschließt, je nachdem er perfekt (dreizeitig) oder imperfekt (zweizeitig) ist, drei oder zwei *longae*. Im *modus longarum* kommen entsprechend drei oder zwei *breves* zu einer Einheit zusammen. Das *tempus* verknüpft drei oder zwei *semibreves* zu einem Takte, die *prolatio* bezeichnet die Gruppierung der *minimae*, deren drei oder zwei eine *semibrevis* (*maior* oder *minor*) bilden.

Taktzeichen. Findet sich in der Niederschrift einer Komposition eine *longa perfecta*-Pause, so herrscht sicher dreiteiliger *modus*. Folgen mehrere imperfekte *longa*-Pausen aufeinander, oder hat eine imperfekte *longa*-Pause zwischen zwei *longae* Platz, so



	longissima triplex longa	longior duplex longa	longa perf.	(brevis altera) longa imp.
Johannes de Garlandia				
Aristoteles			pausa	pausula im- perfecta
Franco von Köln Ars cantus mensurabilis Johannes Ballox			pausa per- fecta	pausa im- perfecta
Franco von Paris Robert de Handlo Anonymus II Petrus Picardus				
Walter Odington				
Philippe de Vitry Johannes Verulus de Anagnia Philippus de Caserta				
Libellus cantus mensurabilis Prosdocius de Beldemandis				
Theodoricus de Campo				
Anonymus VI (C. S. I)				
Simon Tunstede Johannes Hanboys				
Johannes de Muris Musica practica, Diffinitiones				
Philipotus (nach Anonymus VI) (C. S. III)	 perf. imp.	 perf. imp.		
Anonymus VI (C. S. III) Robertus de Brunham (nach Joh. Hanboys)		 larga larga perf. imp.		

Tafel.

brevis perf.	brevis imp.	semibr. perf.	semibr. imp.	minima	semiminima	fusa
	$= \frac{2}{3}$ brevis semisuspi- rium maius	$= \frac{1}{3}$ brevis $\frac{1}{2}$ spatium semisuspi- rium minus				
	$= \frac{2}{3}$ brevis $\frac{2}{3}$ spatium pausa semi- brevis maior	$= \frac{1}{3}$ brevis $\frac{1}{2}$ spatium p. semibrevis minor				
	pausa semi- brevis maior	pausa semi- brevis minor				
			od.			
			od.		Libellus	
			od.		Prosdoc.	
			od.			
			od.			
			od.			
	$\frac{1}{3}$ sp. $\frac{1}{3}$ sp. od. + (?)	$\frac{2}{3}$ sp.	$\frac{1}{3}$ sp.	$\frac{1}{3}$ sp.		
				od.		



ist auf den imperfekten modus zu schließen. Zwei aufeinander folgende, in gleiche Höhe gesetzte semibrevis-Pausen zeigen klar das dreiteilige tempus, zwei in gleiche Höhe gesetzte minima-Pausen die dreiteilige prolatio an. Noch nach Pietro Aron in seinem »Toscanello« (1523) sollen Pausen, die nicht in denselben Takt gehören, nicht in gleiche Höhe gesetzt werden.



Neben diesen »innerlichen« Merkmalen kannte die alte Zeit, wie wir bereits sahen, auch in der Schrift zum Ausdruck kommende »äußerliche« Taktzeichen. Philippe de Vitry führt auf:

für den modus perfectus	
für den modus imperfectus	
für das tempus perfectum	○ (ältere Praxis +++-)
für das tempus imperfectum	⊂ (ältere Praxis +-+).

Ja er sucht modus und tempus bereits in einem Zeichen zum Ausdruck zu bringen:

- ⊙ modus perfectus cum tempore perfecto
- ⊕ modus imperfectus cum tempore imperfecto.

Ganz- und Halbkreis geben sehr bald Philippe de Vitry im »Liber musicalium« zum Vergleich mit den Buchstaben O und C Veranlassung, eine Parallele, die von anderen Theoretikern auch auf die modus-Zeichen ausgedehnt wird, indem sie  als M und  als N ansprechen. Die »ars perfecta« setzt bereits statt der Striche Punkte in Kreis und Halbkreis und bezieht den Kreis auf die Teilung der brevis und die Punkte auf die Teilung der semibrevis, die prolatio. Drei Punkte deuten auf die prolatio maior, die Dreiteiligkeit der semibrevis; zwei auf die prolatio minor, die Zweiteiligkeit. Prosdocimus de Beldemandis ist der erste, der auch Zeichen für den modus maximarum mitteilt und zugleich bemerkt, daß einige Neuere wie beim Kreise nicht drei und zwei Striche, sondern nur einen oder keinen setzen wollen.

-  modus maximarum perfectus
-  modus maximarum imperfectus

Aber Rechtecke und Quadrate als Zeichen für die Teilung von maxima und longa kommen bald außer Gebrauch. Die verschiedensten Praktiken treten hierfür ein, wie wir im nächsten Kapitel sehen werden.

Punkte¹. Eine wichtige Rolle spielen in der »ars nova« die Punkte. An die Stelle der alten Taktpunkte tritt nunmehr der Punkt in den Funktionen des punctus divisionis, perfectionis, imperfectionis, alterationis und syncopationis. Der punctus divisionis trennt Werte, die ohne sein Dazwischentreten aufeinander bezogen worden wären, z. B.:

$$\begin{array}{l} \diamond \diamond \diamond = \circ + \circ + \circ + \circ \\ \text{dagegen } \diamond \diamond \diamond = \circ + \circ + \circ + \circ \\ \blacksquare \diamond \diamond \blacksquare = \square + \circ + \circ + \square \\ \text{dagegen } \blacksquare \diamond \diamond \blacksquare = \square + \diamond + \diamond + \square \end{array}$$

Der Punkt dieses Beispiels kann auch als »punctus imperfectionis« angesehen werden, da er die vorangehende ursprünglich dreizeitige semibrevis zur zweizeitigen, imperfekten macht. Nicht selten fungiert er aber auch zugleich als »punctus alterationis«, wie folgendes Beispiel offenbar macht:

$$\diamond \diamond \diamond \diamond = \circ + \circ + \circ + \circ$$

Auf die vorangehenden Noten wirkt der Punkt als punctus imperfectionis, auf die folgenden als alterationis, indem er jetzt Veranlassung wird zur Wertverdoppelung der zweiten minima.

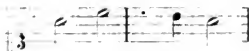
Der punctus perfectionis, der eine Note zur dreizeitigen stempelt, wird schon von Philippe de Vitry im »Liber musicalium« innerhalb dreizeitiger Messung als »perfectionis« und innerhalb zweizeitiger Mensur als »additionis« unterschieden:

$$\begin{array}{l} \blacksquare \blacksquare \blacksquare = \square \blacksquare \blacksquare \quad \text{punctus perfectionis} \\ \blacksquare \blacksquare \blacksquare = \square \blacksquare \blacksquare \quad \text{punctus additionis} \end{array}$$

Letzterer gewann als »punctus augmentationis« die größte Bedeutung und hat sich bis auf unsere Zeit erhalten, während die übrigen Funktionen des Punktes eine nach der anderen außer Gebrauch gekommen sind. Eine besondere Rolle spielt dieser Punkt

¹ Vgl. meine »Geschichte der Mensuralnotation« I, 403 ff.

in der Ära des Taktstriches bis ins 19. Jahrhundert hinein bei synkopierten punktierten Noten, deren Wertzuwachs jenseits des Taktstriches ganz folgerichtig nur durch einen Punkt bezeichnet wurde:



Eine eigentümliche Bewertung des Punktes werden wir noch bei den Tabulaturen kennen lernen.

Zu besonderer Ausbildung gelangen in der *ars nova* die Lehren von der Alteration, Imperfektion, Synkopation, Augmentation und Diminution.

Die Wurzel der **Alteration** liegt, wie wir bereits erkannten, in der Behandlung des dritten und vierten, des daktylischen und anapästischen *modus*, bei denen die zweite der zwischen zwei *longae* oder Taktgrenze und *longa* stehenden *breves* ihren Wert verdoppelt. Und wie die *brevis*, so kann auch in entsprechenden Fällen die *semibrevis* und die *minima* auf das doppelte Maß anwachsen. Als Fundamentalregel kristallisiert sich nun der Satz ab, daß nur vor der nächstgrößeren Notengattung Alteration erfolgen darf. Daß aber auch dieses Gesetz durchbrochen wurde, dafür bietet Guillaume de Machaut Beispiele. Verlangte die alte Zeit, daß zwei gleiche Werte von der nächstgrößeren Gattung umschlossen wurden, so kann später für den ersten auch die Summe kleinerer Werte eintreten, z. B.:

$$\blacksquare \blacklozenge \blacklozenge \blacksquare = \blacksquare \cdot \diamond + \diamond \diamond \blacksquare \cdot$$

$$\blacksquare \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge \blacksquare = \blacksquare \cdot \oslash + \oslash \oslash + \oslash \cdot + \oslash \cdot \blacksquare \cdot$$

Imperfektion. Wie die Alteration, so ist auch die Imperfektion ein Ausfluß der *modus*-Lehre. Nach Annahme der dreizeitigen Messung als Norm für alle Notengattungen bis zur *semibrevis* unterschied man in der *ars nova* perfekte, das heißt dreiteilige, und imperfekte, das heißt zweiteilige Werte. Wie eine einzelne *brevis* vor oder hinter einer *longa* diese als zweizeitig charakterisierte, so sank später jede dreizeitige Notengattung durch eine einzelne vorangehende oder folgende Note der nächstkleineren Gattung zur imperfekten herab. Man unterschied eine *imperfectio a parte ante* und a *parte post*.

$$\begin{array}{l}
 \begin{array}{l}
 \blacksquare \blacksquare \blacksquare = \blacksquare + \widehat{\blacksquare \blacksquare} \quad \blacksquare + \widehat{\blacksquare \blacksquare} \\
 \blacklozenge \blacksquare \blacksquare = \diamond + \widehat{\diamond \diamond} \quad \diamond + \widehat{\diamond \diamond} \\
 \blacklozenge \blacklozenge \blacksquare = \diamond + \widehat{\diamond \diamond} \quad \diamond + \widehat{\diamond \diamond}
 \end{array}
 \left. \vphantom{\begin{array}{l} \blacksquare \blacksquare \blacksquare \\ \blacklozenge \blacksquare \blacksquare \\ \blacklozenge \blacklozenge \blacksquare \end{array}} \right\} \text{imperfectio a parte ante} \\
 \\
 \begin{array}{l}
 \blacksquare \blacksquare \blacksquare = \widehat{\blacksquare \blacksquare} + \blacksquare \quad \widehat{\blacksquare \blacksquare} + \blacksquare \\
 \blacksquare \blacklozenge \blacklozenge = \widehat{\diamond \diamond} + \diamond \quad \widehat{\diamond \diamond} + \diamond \\
 \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge = \widehat{\diamond \diamond} + \diamond \quad \widehat{\diamond \diamond} + \diamond
 \end{array}
 \left. \vphantom{\begin{array}{l} \blacksquare \blacksquare \blacksquare \\ \blacksquare \blacklozenge \blacklozenge \\ \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge \end{array}} \right\} \text{imperfectio a parte post}
 \end{array}$$

In den dargebotenen Beispielen bezieht sich die Imperfektion auf den ganzen Wert (quoad totum). Aber es konnte auch nur eine Imperfektion eines Teils der Note statthaben. Liegt z. B. eine longa im modus imperfectus cum tempore perfecto cum prolatione maiori vor, so kann jede der beiden dreizeitigen breves durch eine vorangehende oder folgende semibrevis und jede semibrevis durch eine minima imperfiziert werden:



Aber jene semibreves vermögen auch die longa zu imperfizieren von vorn (a parte ante), von hinten (a parte post) oder von vorn und hinten (a parte ante et a parte post).

■ ◆ imperfectio quoad partem propinquam

◆ ■ imperfectio quoad partes propinquas

Ja auch für die minimae besteht die Möglichkeit der Einwirkung auf die longa:

■ ◆ = ■ ◆ = $\widehat{\blacksquare \blacksquare} \quad \widehat{\blacksquare \blacksquare} \quad \widehat{\blacksquare \blacksquare}$ imperfectio quoad partem remotam

◆ ■ ◆ = ◆ ■ ◆ = $\widehat{\diamond \diamond} \quad \widehat{\diamond \diamond} \quad \widehat{\diamond \diamond}$ imperfectio quoad partes remotas

Jede Note, die in irgendeiner Unterteilung dreizeitig ist, kann durch den aus einer Dreiteilung hervorgegangenen Wert so weit imperfiziert werden, als noch irgendeiner der Teile die Dreizeitigkeit bewahrt hat, z. B. im tempus perfectum cum prolatione maiori:

$$\downarrow \blacksquare \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge = \frac{\text{c}}{1} + \frac{\text{c}}{4} + \frac{\text{c}}{1} + \frac{\text{c}}{2} + \frac{\text{c}}{4}$$

Punktierte Noten und Pausen dürfen nicht imperfiziert werden. Die Imperfektion durch folgende Noten hat vor der durch vorangehende den Vorzug.

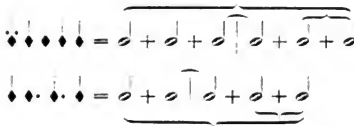
Diese Lehre von der Imperfektion war in einem wesentlichen Punkte bereits im 14. Jahrhundert von der Praxis durchbrochen worden. Guillaume de Machaut läßt die Imperfektion einer brevis im tempus perfectum cum prolatione minori durch eine minima zu, gestattet also den Abzug eines Wertes, der gar nicht aus einer Dreiteilung hervorgegangen ist. Die Theorie erhob hiergegen allerdings Einspruch. Johannes de Muris, Ugolino von Orvieto und noch Gafurius machen gegen diese Kühnheit Front.

Synkopation. Besondere Schwierigkeit bietet die Lehre von der Synkopation dar, die uns in der Theorie zum ersten Male bei Robert de Handlo (1326) begegnet und in der »Ars perfecta secundum Philippum de Vitriaco« eine erste Definition erfährt. Danach entsteht sie aus der Teilung irgendeiner Notengattung in voneinander getrennte Werte, die bei der Zählung wieder aufeinander bezogen werden, und geht vor sich in modus, tempus und prolatio. Eine rhythmische Verschiebung kommt zustande. Zerlege ich in der Folge zweier perfekter breves die erste in semi-brevis und brevis imperfecta und schiebe die zweite perfekte brevis zwischen diese Werte, so entsteht eine Synkope:

$$\begin{aligned} \blacksquare \cdot \blacksquare &= \blacksquare \cdot \mid \blacksquare \cdot \\ \blacklozenge \blacksquare \cdot \blacksquare &= \blacklozenge + \blacksquare \mid \blacksquare \cdot \\ \blacklozenge \blacksquare \cdot \blacksquare &= \blacklozenge + \blacksquare \mid \blacklozenge + \blacksquare \end{aligned}$$

Eine einzelne Note, welche allein eine Perfektion nicht zu füllen vermag, muß zu anderen von ihr getrennten Werten bezogen werden. Über eine Pause, deren Wert den der Einzelnote übersteigt, soll gemeinhin eine Synkopation nicht stattfinden. Füllen die aufeinander zu beziehenden Werte den dreiteiligen höheren

Wert nicht aus, so erfolgt eine Verdoppelung des letzten. Nicht selten wird die Synkopation durch ein Punkt-Paar, welches eine minima einschließt, oder durch einen Punkt zwischen zwei minimae zum Ausdruck gebracht:



Ein paar den Theoretikern entlehnte Beispiele mögen schon jetzt die schwierige Lehre veranschaulichen:

Aus einer Motette »Ida Capillorum«¹.



Aus einem Credo des Nicolaus von Aversa².



Aus einem Glossar zum »Libellus cantus mensurabilis«.



Rote und weiße Noten. Rhythmische Verschiebungen konnten aber auch mit Hilfe roter oder weißer Noten zur Darstellung gebracht werden. Die Anwendung roter Noten läßt sich schon bei Marchettus von Padua nachweisen, wird aber, nachdem ihr praktischer Gebrauch bereits im »Roman de Fauvel« begegnet, zuerst von Philippe de Vitry in ziemlicher Vollständigkeit in seiner »Ars nova« erörtert³. Die rote Farbe dient in jener Zeit:

1. zur Darstellung rhythmischen Wechsels,
2. zur Bezeichnung der Ausführung einer Tonreihe in der höheren Oktave,
3. zur Unterscheidung von cantus planus und cantus mensuratus,

¹ Anonymus V in C. S. III, 392a.

² Ebenda.

³ Die »Règles de la seconde rhetorique« nennen Philippe de Vitry sogar als Erfinder der roten Noten.

4. zur Vermeidung der perfekten Mensurierung einer Note,
5. zur Verhinderung der Alteration und Imperfektion.

Hinzu kommt später die Verwendung:

6. zur Darstellung dreiteiliger Werte in zweiteiliger Mensur¹,
7. zur Darstellung der Diminution².

Bei Regel 4 handelt es sich meist um verschiedene Gruppierung der gleichen Zahl rhythmischer Einheiten, um sogenannte »aequipollentiae«, wie sie z. B. vorliegen bei der Mischung von tempus perfectum cum prolatione minori (3×2) und tempus imperfectum cum prolatione maiori (2×3). Aber auch jeder andere rhythmische Wechsel konnte durch dasselbe Mittel der roten Noten zum Ausdruck gelangen. Besonders waren es die Tenöre und Kontra-tenöre der Motetten, in denen gern der Wechsel der Farbe zur Anwendung kam. Das bis jetzt früheste Beispiel findet sich im »Roman de Fauvel« in der Motette »In nova fert«.

Die Regeln 2 und 3 bedürfen keiner weiteren Erläuterung, 4 und 5 stehen mit der Synkopation im Zusammenhang. Die sechste ist in sich verständlich, die siebente spielt namentlich bei der Bildung kleinerer Werte eine Rolle.

War für alle diese Fälle keine rote Farbe zur Hand, so griff man zur Darstellung mit leeren schwarzen, das heißt mit weißen Noten³. Schon der »Liber musicalium«⁴ spricht von »semibreves vacuae aut rubeae«. Die größere Schreibbequemlichkeit gab bald den Ausschlag für den bevorzugten Gebrauch der leeren, weißen Noten. Für Schmuckhandschriften hielt man allerdings noch bis weit ins 15. Jahrhundert hinein, namentlich auf englischem Boden, an dem Gebrauche roter Noten fest. Ja noch 1597 zeigt sich Morley in seiner »Plaine and easie introduction to practicall musick« durchaus orientiert.

Diminution und Augmentation. Der »Libellus cantus mensurabilis secundum Johannem de Muris«⁵ ist die erste Schrift, welche uns mit dem Kapitel der Diminution vertraut macht, tiefergehende Darstellung erfährt sie von Prosdocius de Beldemandis⁶. Nach beiden hat die Diminution nur in mehrfach wiederholten Tenören Berechtigung und wurde dort mit der Augmentation an-

¹ Vgl. den »Liber musicalium«, Anonymus XI und XII in C. S. III.

² Siehe Anonymus X in C. S. III.

³ C. S. III, 121^a.

⁴ C. S. III, 44^a.

⁵ C. S. III, 58^a.

⁶ C. S. III, 224^b.

gewendet, um trotz Beschränkung auf wenige Noten eine breite Grundlage für die über dem Tenor reich ausströmenden Gegenstimmen zu gewinnen. Man verstand unter Diminution den Vortrag einer größeren Note unter dem Werte der nächstkleineren¹. Dabei blieben die Verhältnisse der Noten zueinander die gleichen: eine perfekte Note blieb perfekt, eine imperfekte imperfekt, eine zu alterierende Note verdoppelte auch jetzt ihren Wert. Alle Werte sind nur je nach der Taktart auf ein Drittel oder auf die Hälfte ihres ursprünglichen Maßes zu reduzieren. Gegen Ende des 15. Jahrhunderts unterschied man diese beiden Arten der Diminution als *diminutio* (Reduktion auf ein Drittel) und *semiditas* (Reduktion auf die Hälfte)². In dieser Form treffen wir sie auch bei Gafurius in seiner »Practica musicae«, bei Malcior von Worms, Ornitorparch und auch bei Glarean in seinem »Dodekachordon« an.

Die verschiedensten Bezeichnungen der Diminution waren im Schwange. Dem 14. Jahrhundert scheint bereits der umgekehrte Halbkreis als Merkmal für die Halbierung der Werte bekannt gewesen zu sein. Etwa in die gleiche Zeit fällt die Anwendung roter und leerer Noten zum Zwecke der Reduktion der Werte. Der im 15. Jahrhundert wirkende Guilelmus Monachus verwendet den Vertikalstrich durch Kreis und Halbkreis oder die Zahl 2 hinter dem Kreise. Der um die Wende des Jahrhunderts schreibende Leipziger Anonymus kennt auch die Zahl 3 hinter dem Taktzeichen zur Charakterisierung der Drittelung der Werte. Gemeinhin werden seit Tinctoris und Gafurius *semiditas* und *diminutio* nicht mehr geschieden. Um Verwechselungen mit den Taktzeichen vorzubeugen, verlangt Erasmus Lapidida die Hinzufügung der Zahl 2 unter der den Takt bestimmenden Zahl und leitet damit zu den Proportionen hinüber. Am gebräuchlichsten ist die Durchstreichung \odot und \ominus für einfache und \oslash für doppelte Reduktion der Werte (auf ein Viertel). Aber auch durch *canones*, durch Rätselsprüche wird auf den richtigen Vortrag hingewiesen. Ein paar der wesentlichsten Zeichen mögen mit ihren Erklärungen folgen:

$$\odot 2 = \ominus = \oslash \text{ tempus imperfectum diminutum cum prolatione minori} \\ \blacksquare = \blacklozenge = 2 \text{ minimae (minima = 2 semiminimae)}$$

¹ »Diminutio est pronuntiatio notae maioris in valore notae sibi immediate minoris« (C. S. III, 224^b). Daß übrigens dieses Prinzip auch auf andere Stimmen als tenores Anwendung fand, erfahren wir aus Ugolino von Orvieto (siehe Haberl's »Kirchenmusikalisches Jahrbuch« 1895, S. 38).

² Vgl. Anonymus XII bei C. S. III, 483^b.

- $\odot 2 = \odot = \odot$ tempus imperfectum diminutum cum prolatione maiori
 $\blacksquare = \blacklozenge = 2$ minimae (minima = 3 semiminimae)
- \odot tempus perfectum diminutum cum prolatione maiori
 $\blacksquare = \blacklozenge = 3$ minimae (minima = 3 semiminimae)
- \ominus tempus perfectum diminutum cum prolatione minori
 $\blacksquare = \blacklozenge = 3$ minimae (minima = 2 semiminimae)
- \odot tempus imperfectum (bis) diminutum cum prolatione minori
 $\blacksquare = \blacklozenge = 2$ semiminimae (semiminima = 2 fusae)
- \odot tempus imperfectum (bis) diminutum cum prolatione maiori
 $\blacksquare = \blacklozenge = 2$ semiminimae (semiminima = 3 fusae)

Wird an Stelle des notierten Wertes unter Wahrung aller Notenbeziehungen der nächstgrößere gewählt, so herrscht Augmentation. Auch sie findet bei Prosdocius ihre erste Erörterung. Zu ihrer Bezeichnung dient gewöhnlich ein echter Bruch hinter dem Taktzeichen, oder ein Kanon klärt über das Verhältnis von Schrift und Ausführung auf. Ein eigentümliches Mittel der Darstellung der Augmentation aus der Wende des 15. Jahrhunderts werden wir noch kennen lernen.

Chromatik. Wichtig für die Erkenntnis der wahren Ausdrucksform eines Tonsatzes ist die Lehre von der Chromatik. Vielleicht hat Jacobsthal¹ doch nicht ganz unrecht, wenn er die Kenntnis des Chromas für die frühe christliche Musik voraussetzt. Dem Mittelalter war es aber fremd geworden; ihm erschien die Diatonik als die Grundlage der gregorianischen Melodien. Das hindert aber nicht, daß Oddo, der Verfasser der »Musica enchiridiadis«, und andere eine deutliche Vorstellung chromatischer Töne wie *B Es fis cis* haben. In den einstimmigen Weisen der Troubadours und Trouvères finden sich ebenfalls alterierte Töne, die bei der Kadenzierung unentbehrlich waren². Die Mensuraltheorie beschäftigt sich früh mit der Chromatik. Johannis de Garlandia Lehre vom error fällt ganz in ihr Bereich. Melismatische Wendungen vom Schlage *c e f g*, *g g f g*, *d d f d* und *d e f g* werden mit *fis* statt *f* vorgetragen, ohne daß in der Schrift die Alteration des Tones zum Ausdruck gelangt. Bald werden uns aber auch Zeichen

¹ »Die chromatische Alteration« (Berlin, Julius Springer, 1897).

² Man vergleiche nur Werke von Adam, Robert de le piere, Gileberts de berne ville in Rom urb. lat. 1490 und Sätze in Siena H. X. 36, um nur ein paar Quellen anzuführen.

zur schriftlichen Darstellung dieser auf allen Stufen möglichen alterierten Töne, dieser *falsa musica*, überliefert, welche bis zur Zeit des englischen Anonymus (IV in C. S. I.) alle Kreuz- und B-Töne umfaßt. Zwei Gründe führt die Theorie für die Einführung dieser *falsa musica* an: die Notwendigkeit, vollkommene Konsonanzen zu schaffen¹, und die Möglichkeit, den Gesang schöner zu gestalten². Letztere »*causa pulchritudinis*« hängt mit dem mehrstimmigen Satze zusammen, wie schon aus dem »*Lucidarium*« des Marchettus von Padua³ hervorgeht. Klar tritt uns dann in der »*Ars discantus secundum Johannem de Muris*« der leitende Gedanke ihres Gebrauchs entgegen. Die Stimmführung diktiert ihre Verwendung:

Terzen und Sexten müssen bei Außenbewegung der Stimmen zu vollkommenen Konsonanzen groß, bei Innen- und Parallelbewegung aber klein sein.

Von Marchettus über Prosdocimus, Nicolaus de Capua, Ugolino von Orvieto bis hin zu Johannes de Villanova, Ramis, Gafurius, Aron, Zarlino läßt sich die praktische Bedeutung dieses Satzes verfolgen, der die ganze Lehre von den »*semitonia subintellecta*«, d. h. den nicht notierten, aber von jedem gebildeten Sänger ausgeführten chromatisch gefärbten Tönen in sich birgt. Daß aber derartige Chromatismen auch schon frühzeitig notiert worden sind, das beweisen die Beispiele des Zisterziensers aus Amiens Petrus dictus Palma ociosa, das zeigt auch der Satz »*Bonte bialté*« von Johannes Cesaris, dessen Wirken in das Ende des 14. Jahrhunderts fällt.

Johannes Cesar.

Florenz, Bibl. Naz. Centr. Panciatichi 26.



¹ Siehe Pseudo-Aristoteles in C. S. I., 258^a.

² Anonymus II in C. S. I., 310^b und 312^a.

³ G. S. III, 73^b.

Musical score for Johannes Cesaris, Bonte bialte. The score consists of ten staves. The first three staves are for the Tenor, and the next seven staves are for the Contra. The music is written in a single system with a key signature of one flat (B-flat) and a common time signature (C). The notation includes various note values, rests, and dynamic markings.

Tenor.

Contra.

Johannes Cesar, Bonte bialte.

Musical score for Johannes Cesar, Bonte bialte. The score consists of three staves. The first staff is for the Tenor, and the next two staves are for the Contratenor. The music is written in a single system with a key signature of one flat (B-flat) and a common time signature (C). The notation includes various note values, rests, and dynamic markings.

Tenor.

Contratenor.

The musical score is arranged in five systems, each containing three staves. The notation is medieval, featuring square notes and a variety of rhythmic values. The first staff of each system is in treble clef with a key signature of one flat (B-flat). The second and third staves are in bass clef with a key signature of two flats (B-flat and E-flat). The music is written in a medieval style with square notes and various rhythmic values. The first system has a common time signature of 'C'. The second system has a common time signature of 'C'. The third system has a common time signature of 'C'. The fourth system has a common time signature of 'C'. The fifth system has a common time signature of 'C'. The score includes various musical notations such as notes, rests, and bar lines. There are also some markings above the staves, possibly indicating fingerings or other performance instructions.

The image displays a musical score for a piece titled "Bonte bialte" by Johannes Cesaris. The score is written for three staves, likely representing different voices or instruments. The key signature is one flat (B-flat), and the time signature is 3/4. The notation includes various musical symbols such as notes, rests, and beams, indicating a complex melodic and harmonic structure. The score is organized into four systems, each containing three staves. The first system begins with a treble clef and a key signature of one flat. The second system continues the melody with a treble clef. The third system features a bass clef. The fourth system concludes the piece with a treble clef. The notation is clear and legible, with a focus on the melodic lines and their harmonic support.



Nachdem so die Grundgesetze für die Übertragungen von Denkmälern der ars nova bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts festgelegt worden sind, sei ihre Anwendung auf die Praxis an einer Reihe markanter Beispiele dargetan. Vorausgeschickt sei eine Aufstellung einiger wichtiger Quellen:

Tournai. Ein verschollenes Manuskript mit der ältesten erhaltenen mehrstimmigen Messe. (Vgl. E. de Coussemaker, »Messe du XIII^e siècle«. Paris 1861.)

Paris, Bibl. Nat. f. fr. 1593: *Le livre du nouveau renart*!

Oxford, Bodley 264: *Rondeau En si va qui amours*. (Siehe Burney, »General History of Music« II, 290.)

London, British Museum Bibl. reg. 12 c, VI, 5: *Faus semblaunt* 2 voc. (Burney II, 306 f., und Wolf, »Geschichte der Mensuralnotation« II, 15.)

Cambrai: *Venes a nueches* 3 voc. (Coussemaker, »Histoire«, Tafel 34.)

Villingen, Georgskloster: *Mais qu'il vous viengne* 3 voc. (Gerbert, »De cantu« II, und Kiesewetter, »Geschichte«, Anhang, S. VIII f., sowie Fröhlich, »Beiträge« II, 78 f.)

Bibl. Coussemaker(?): *Spiritus et almae orphanorum paraclitae*. (Coussemaker, »Histoire«, Tafel 33.)

Paris, Bibl. Nat. f. lat. 7369: Rose sans per 3 voc. (C. S. III, 394^bf.)

Paris, Bibl. S^{te} Geneviève Ms. 1257: Kyrie 3 voc.

Paris, Bibl. Nat. fr. 22545/46	} mit Werken Guillaume de Machaut's. (Pierre Aubry, »Les plus anciens monuments de la musique française«, Tafel 24, und Wolf, »Geschichte der Mensuralnotation« II, 46—45.)
Paris, Bibl. Nat. fr. 1584/86	
Paris, Bibl. Nat. fr. 9221	

Paris, Bibl. Nat. Collection de Picardie 67.

Oxford, Bodley Ms. e museo 7. (Stainer, »Early Bodleian Music« I, Tafel 40—45.)

Oxford, Bodley Ms. mus. d. 143. (Stainer, »Early Bodleian Music« I, Tafel 46—49.)

Cambridge, Univ. Library Add. Ms. 710 »A Dublin Consuetudinary and Troper«. (Wooldridge, »Early English Harmony«, Tafel 46—47.)

London, British Museum Arundel 14 (siehe das Christe auf S. 362).

London, frgm. M^c Veagh.

Modena, Bibl. Est. L 568. In Betracht kommen Kompositionen von Machaut, M. de Perusio, Egidius, Zacharias, Jo. de Janua, Antonellus de Caserta, Philipoctus de Caserta, Conradus de Pistoia, Egardus, Ciconia, Grenon u. a. m. (Wolf, »Geschichte der Mensuralnotation« II, 118 ff.)

Chantilly, Musée Condé 1047 mit Werken von Machaut, Suzoy, Grimace, Andrieu, Baude Cordier, Vaillant, Jo. Cuvelier, Hasprois, Egidius, Taillandier, Reyneau u. a. m. (Aubry, »Les plus anciens monuments de la musique française«, Tafel 22, und Wolf, »Geschichte der Mensuralnotation« II, 113—117.)

Paris, Bibl. Nat. ital. 568. In Betracht kommen hier Sätze von G. de Machaut, P. des molins, Grimace und Anonymi. (Wolf, »Geschichte der Mensuralnotation« II, 46—48.)

Torino, Bibl. Naz. J II 9.

Paris, Bibl. Nat. nouv. acq. fr. 6774. Enthält u. a. Werke von Fontaine, Grenon, B. de Bononia, Dufay, Binchois.

Cambrai, Bibl. Com. Mss. 6, 11, mit Sätzen von Machaut, Dufay und anonymen Zeitgenossen.

Prag, Univ.-Bibl. XI. E. 9.

Berlin, Ms. Fleischer.

Florenz, Bibl. Naz. Panciatichi 26.

Bern, Bibl. Bongarsiana A 421.

Old Hall, Catholic College of St. Edmund. (Vgl. den Aufsatz von Barclay Squire in den »Sammelbänden der IMG.« II, 342 ff.)

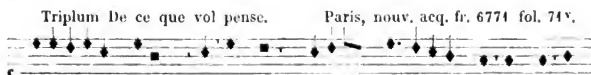
- Melk, Cod. J. 1. (Joseph Strobl, »Das Melker Marienlied« Wien, Braumüller, 1870, mit Faksimile.)
- München, Hofbibl. Ms. 3223.
- Wien, k. k. Hofbibl. 4696, Lambacher Liederbuch.
- Wien, k. k. Hofbibl. 2856, Spörl-Liederbuch. (Mayer-Rietsch, »Die Mondsee-Wiener Liederhandschrift«, Berlin, 1896.)
- Straßburg, Stadtbibl. M. 222 C. 22. (Lippmann, »Essai sur un manuscrit du XV^e siècle«, in den »Bulletins de la Société pour la conservation des monuments historiques d'Alsace«, 1869.)
- Apt, Kapitelsbibliothek. Handschriftenbündel aus der Wende des 14. und dem 15. Jahrhundert mit kirchlichen Sätzen von Jo. de Murris (?), Tapissier, Tailhandier, G. Dufay und anderen. (A. Gastoué in der »Rivista Musicale Italiana« XI, 265 ff.)
- Warschau, Majoratsbibl. des Grafen Krasinski Ms. 521. Eine Handschrift aus der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit Kompositionen von Nicola de Radom, Ciconia, Egardus, Zacharia, M. Anthony. (Kwartalnik Muzyczny Rok 4 Zeszyt 1 [1911], S. 6.)
- Venedig, Bibl. Marc. ital. cl. 9 no. 145. In Frage kommen Sätze aus dem ersten Teile der Handschrift, genannt sind die Meister Binchoys und Benoyt.
- München, Hofbibl. Mus. Ms. 3224. Es liegen Sätze von Cristoforus de Feltro, Bart. de Bruolis, Raymundus de Latinis, Guilelmus Dufay u. a. vor. (Wolf II, 56—60 und 129—130.)
- Rom, Bibl. vat. urb. lat. 1441. Mit Kompositionen von Ciconia, Dunstable, Dufay, Binchois. (Wolf II, 60—61.)
- München, Mus. Ms. 3192. Mit chansons von Binchois².
- Bologna, Liceo musicale Cod. 37. Vertreten sind die Autoren: Arnoldus de Latinis, Binchois, Jo. Brasart de Leodio, Briquet, Carmen, Jo. Cesaris, Jo. Ciconia, Baude Cordier, Dufay, Franciscus de Gemblaco, Franciscus de Insula, Petrus Fontaine, Nicolas Grenon, Grossin de Parisiis, Hasprois, Hugho de Latinis, Loqueville, Passet, Rezon, Tapissier, Jo. de Sarto, Gilet Velut, Vide. (Berwin-Hirschfeld, »Fachkatalog der Abt. des Königreiches Italien«, Wien 1892, Tafel zu S. 29. — Woolridge, »Early English Harmony«, Tafel 49—60. — Wolf, »Geschichte der Mensuralnotation« II, 54—56 und 133—138.)
- Bologna, Bibl. Universitaria 2216. An Verfassern sind genannt: Antonius de Civitate, Arnoldus de Latinis, Binchoys, Praepo-

¹ Die Kenntnis dieser Handschrift verdanke ich Frä. Alicja Simon.

² Eine Beschreibung der Handschrift siehe bei Wolf, »Geschichte der Mensuralnotation« I, 193 f., und bei H. Riemann in seinen »Sechs bisher nicht gedruckten dreistimmigen Chansons von Gilles Binchois« (Wiesbaden 1892).

- situs Brixiensis, Jo. Cichonia, G. du fay, Dunstable, Feragut, Grossim, Leonel, Nicolaus de Capua, Rezon, Ugo de Latinis, Do. Vala. (Lisio, »Una stanza di Petrarca«, und Wolf, »Geschichte der Mensuralnotation« II, 50—53 und 131—133.)
- Paris, Bibl. Nat. f. fr. nouv. acq. 4379.
- Madrid, Bibl. Escorial V. III. 24. Mit französischen chansons von Binchois, Dufay, Dunstaple, Petrus Fontaine, Pylois, Jacobus Vide usw. (Vgl. Pierre Aubry, »Iter Hispanicum« II in den »Sammelbänden der IMG.« VIII, S. 517 ff.)
- Oxford, Ashmole 1393. (Stainer, »Early Bodleian Music« I, Tafel 26—28.)
- Oxford, Ashmole 191. (Stainer, »Early Bodleian Music« I, Tafel 30—36.)
- Oxford, Bodley Selden B 26. (Stainer, »Early Bodleian Music« I, Tafel 37—97, und Wooldridge, »Early English Harmony«, Tafel 48.)
- Oxford, Douce 384. (Stainer, »Early Bodleian Music« I, Tafel 22.)
- Wien, k. k. Hofbibl. 2777: Die Lieder Oswald's von Wolkenstein. (»Denkmäler der Tonkunst in Österreich« IX, 1.)
- Innsbruck, Univ.-Bibl. Kodex Wolkenstein-Rodeneck: Die Lieder Oswald's von Wolkenstein. (»Denkmäler der Tonkunst in Österreich« IX, 1.)
- Toledo, Cantatorium Mozarabicum. (Vgl. Pierre Aubry, »Iter hispanicum« IV in den »Sammelbänden der IMG.« IX, 162 ff.)
- Berlin, Kgl. Bibliothek Mss. theol. lat. qu. 46 und 100.

An einigen Denkmälern seien nunmehr die Gesetze der *ars nova* veranschaulicht. Relativ einfachen Notationsverhältnissen stehen wir in dem Satze »De ce que folz pense« gegenüber. An den Punkten hinter der Folge *brevis semibrevis (puncti divisionis)* sowie an den häufiger wiederkehrenden, in gleiche Höhe gesetzten *semibrevis*-Pausen erkennen wir das Walten des *tempus perfectum*. Die mehrfache Verwendung der Folge *punktierte semibrevis drei minimae* legt die Deutung des Punktes als *Additionspunkt* nahe und erlaubt den Schluß auf die *prolatio minor*. Die Gesetze der Imperfektion (einer *brevis* durch folgende oder vorangehende *semibrevis*) und der Alteration (der *semibrevis* in Gruppen von zweien) gelangen zur Anwendung:





London, Ms. frgm. Mac Veagh.
 Paris, nouv. acq. fr. 6774.
 Paris, ital. 568.

De ce que folz pen se souuent re maint
 Quar par cui dier et pen ser me de straint

he las ie le puis bien par moy prou
 a mours le corps et fait mon cuer cre

uer. uer.

En sy me stuet sans

gries malz endu rer ce leement pour vous da me honnou
 re e Dainsy
 lan guir en e strai ge con tre
 e.

Tenor.

Contratenor.

"transcription"
Übertragung:

Die ars nova.

357

Paris fr. n. acq. 6771.

Triplum.

London, Ms. frgm.
Mac Veagh.

Paris, nouv. acq. fr.
6774. Paris, ital. 568.

De ce que
Quar par cui

Contratenor.

Tenor.

folz pen - se sou - uent re - maint he - las
-dier et pen - ser ma de - straint a - mours

ie le puis bien par
le corps et fait mon

¹ In Paris. ital. 568 (P) ist dieser Takt ersetzt durch: Viertelpause, Halbe h.

² In P: Viertel f' Achtel e'. ³ In P: d'.

Handwritten musical score for three staves. The top staff is in G major (one sharp) and 3/4 time. The middle staff contains the lyrics "moy cuer" and "prou cre". The bottom staff has handwritten numbers 12, 13, and 14. The score includes various musical notations such as notes, rests, and bar lines.

moy cuer prou cre

12 13 14

1 2

uer.

15 16 17 133 uer. 34

Secundus punctus.

Handwritten musical score for three staves. The top staff is in G major (one sharp) and 3/4 time. The middle staff contains the lyrics "En - sy me - stuet sans gries mal en - du-". The bottom staff has handwritten numbers 35, 36, 37, and 38. The score includes various musical notations such as notes, rests, and bar lines.

En - sy me - stuet sans gries mal en - du-

35 36 37 38

1 In P: a b.

First system of the musical score. It consists of three staves. The top staff is a vocal line in 3/4 time, starting with a treble clef and a key signature of one sharp (F#). The lyrics 'rer ce - le - e - ment pour vous da-' are written below the staff. The middle staff is a piano accompaniment in 3/4 time, starting with a treble clef and a key signature of one sharp. The bottom staff is a piano accompaniment in 3/4 time, starting with a bass clef and a key signature of one sharp. Handwritten numbers 39, 40, 41, and 42 are written below the bottom staff, indicating measures.

Second system of the musical score. It consists of three staves. The top staff is a vocal line in 3/4 time, starting with a treble clef and a key signature of one sharp. The lyrics 'me honnou - re - - - - -' are written below the staff. The middle staff is a piano accompaniment in 3/4 time, starting with a treble clef and a key signature of one sharp. The bottom staff is a piano accompaniment in 3/4 time, starting with a bass clef and a key signature of one sharp. Handwritten numbers 43, 44, 45, and 46 are written below the bottom staff, indicating measures.

Third system of the musical score. It consists of three staves. The top staff is a vocal line in 3/4 time, starting with a treble clef and a key signature of one sharp. The lyrics 'e. Dain - sy lan - guir en' are written below the staff. The middle staff is a piano accompaniment in 3/4 time, starting with a treble clef and a key signature of one sharp. The bottom staff is a piano accompaniment in 3/4 time, starting with a bass clef and a key signature of one sharp. Handwritten numbers 47, 48, 49, 50, and 51 are written below the bottom staff, indicating measures.

¹ In P: h.

1
e - strai - ge con - tré - - - - -

2
5 2 5 7 5 7 3 5

3
5 6 5 7 5 8 5 9

Schwieriger ist bereits die Übertragung des Rondeau „Trop plus est belle“ von Guillaume de Machaut. Der Verlauf des Tenor wie die Anwendung punktierter breves in den beiden anderen Stimmen verrät als Taktart das tempus perfectum. Auch die Unterteilung ist aus den in gleiche Höhe gesetzten minimae-Pausen sofort ersichtlich; die semibrevis zerfällt in 3 minimae, es herrscht die prolatio maior. Die Gesetze der Imperfektion und Alteration finden sowohl auf brevis und semibrevis, als auch auf semibrevis und minima Anwendung. Die Lehre von der Synkopation begegnet mehrfach. Von Unregelmäßigkeiten, an denen übrigens Machaut's Werke reich sind, ist die Imperfektion einer semibrevis vor einer anderen semibrevis besonders zu vermerken. (Siehe das Faksimile.)

¹ In P: *cis*.

² Die Achtelpause folgt erst auf Viertel *d'*.

³ In P: *a b*.

Et commencent les mots et rondeau de guillaume de madame.

roy plus est belle que bien et meilleur que ne se l'homme plaine de tout et a dire voir que bonne
et belle doit avoir et met vis celle q' deür et am l'ai nui viciu deür dont se le laim et se que puis q' en la finz bonne
cous de tous mes maux; la garson leüle confor guerecon eslecons de tous les meüches dont par deür lui en
rechies commente quelle nen l'adrien carcon laioit et le bien. que l'ap de si gait me vient sans plus quant de
li me souuent. n'auat l'ore de l'empire si pu amours quen est a dire soit pour et que n'et laim que m'y.

quelle me s'engue pour am. amen.

Bien plus de viciu deür qui onques na l'empire d'adrien c'us adit de iour en iour
en plaiant et en dour d'adrien tous regars pas par gait l'adrien tous p'ems de p'oumelle
d'adrien d'adrien d'adrien de d'adrien et de p'oumelle de d'adrien tout que l'adrien des
d'adrien la fleur. oi me dour d'adrien et d'adrien que au gait d'adrien et d'adrien la
p'oumelle l'adrien sans d'adrien. amen.

Enoi. Je ne sui mie d'adrien d'adrien d'adrien. mais se sui l'adrien d'adrien.

Paris, Bibl. Nat. fr. 9211, fol. 131^r.

(Zu S. 360.)

Übertragung:

♩ = ♩

Trop plus est bel - le que biau - -

Biau te - pa - re - e de va -

Je ne sui mi - e cer -

-te et meillour que ne soit bonte plain - ne de tout ce a di - re

-lour de - sirs qui on - ques n'a

-teins d'a - uoir a - mi - - -

voir que bon-ne et belle doit a-uoir cem'est vis

se - iour d'acroi - stre eins

-e, mais ie sui lo -

celle que de - sir et aim sanz nul vi-lein de-

croist de iour en iour en plai - san -

-yaus a - mis. Je ne

Three staves of music in 3/2 time. The lyrics are: -sir dont se ie l'aim et ie que usw., -ce et en douce ar - dour usw., sui mi - e cer - teins d'a - uoir usw.

Ein kurzes »Christe eleison« aus der Handschrift London, British Museum Arundel 14 soll zeigen, wie die starke Betonung der Imperfektion nicht etwa bloß ein unfruchtbares Produkt der Theorie war, sondern durchaus praktische Bedeutung hatte. Eine brevis, die in der hier herrschenden Taktart des tempus perfectum cum prolatione maiori 9 minimae umfaßt, wird bis auf 4 minimae imperfiziert.

London, British Museum Arundel 14.

Manuscript notation for 'Christe eleison' on three staves. The notation uses square neumes on a four-line staff. The lyrics 'Xp̄e' and 'leyson.' are written below the staves.

Übertragung:



Modern musical transcription of 'Christe eleison' on three staves. The time signature is 3/8. The lyrics 'Chri - ste' are written below the staves.

E me fult e ma mayes R et mo aie de uera uia sen in Amfip
 Pour l'ame la se et se dont ve tel a quel le pa na Amfip
 muc aei na a la moue de ve uia poy q sans de chet moule me que
 et me fult vofte si moue dieux
 E me
 Dietalio

Madrid, Bibl. Escorial V. III. 24. fol. 1^r.

(Zu S. 363.)



Weitergehende Veranschaulichung verlangt die Anwendung der roten Noten. In der der Madrider Handschrift Escorial V. III. 24 entnommenen chanson »Je vous salue« dient die rote Farbe den Prinzipien der Diminution und des Taktwechsels. Für die semiminima wird die rote Form der minima eingeführt und dem tempus perfectum cum prolatione minori der schwarzen Noten in Tenor und Contratenor das tempus imperfectum cum prolatione minori der roten gegenübergestellt:

Übertragung:



Madrid, Bibl. Escorial V. III. 24, fol. 4v.

(1) E vous sa - lu - - e ma mai - stres - -
Pour ra - con - ter la des - - stres - -

Contratenor.

Tenor.

-se et mon cuer de - uers vous - -
-se dont voi (?) bel a - cuel le -

s'en va, -ua, Ain - si que pre -
 pri - -
 -mier a - ri - ua a l'a -
 -mours de vo rians yeux que
 sans ble - chier moult me

Double plein de sue et bray cōfort pūs avec moy quant ie me maray est cour le fuir
 Subien que pūy ar toy ie due bñ dāner une fois 2 Quant alostel incus pō moy colier
 He say si tel seruendoy reater
 Cest mon pechiū nia ior mon effeū ie say Jemū anē anū
 me liay et marayge le ma iugēū subūy seūm loir qui me
 lega en cel loir 2 son dōble 2 2
 Sūa pūelle wūe que nōp māgare me faut audir ior
 tole clouier 2 He pō an rā uerfelle lūue arces ne erus
 mais en celū chanter per uatūe leūfane et brayr loir o
 tour lemer ligū 2 iōi ar que pūne pūis aūi dōit cha
 riā pō moy iour loger en telonfour 2 un cūis plen 2
 Adieu tos comāc bāutē iolier et bon usage Jencus enques pūs bon iour q ie me nūis et st māuarge 2
 A la pūmēre mēdie que li mōue me amūor 2
 me courūe son dāner et dūe qū a et lū 2
 Dūc 2 Dūc 2
 Dūc 2 Dūc 2

Chantilly, Musée Condé Ms. 1047 fol. 13^v.

(Zu S. 365.)

gre et me fist vo - stre

si m'ait dieux.

In »Un orible plein« aus Chantilly, Musée Condé Ms. 1047 sind den schwarzen Noten sowohl volle als auch leere rote einge-
misch. Für die schwarzen Noten gilt das tempus imperfectum
cum prolatione maiori, für die vollen roten »per aequipollentiam«
das tempus perfectum cum prolatione minori und für die leeren
roten das tempus imperfectum cum prolatione minori diminutum.
Das Stück ist musikalisch wenig erfreulich.

Übertragung:

Chantilly, Musée Condé Ms. 1047, fol. 13r.

Vn o - ri - ble plein de an - me[?] de vray

Contratenor.

A - dieu vos co - mant bau -

con - fort prens a - uec moy quant

-dour io - lie - te et

ie me ma - ri - ay c'est tout le fruit du bien

bon u - - sa - ge Je ueus on - ques

que pu - - sy - - - ay doy

puis bon iour

ie donc bien dan - cer a ri - - re fort.

que ie - me mis est mai - uar - ge.

Quant a l'os - tel uiens pour moy do - li - ter et
 Ne say si les ser - uen toys re - a - ter que

A la pri - mie - re mi di e
 Il me tour - ne son da - rie - re

— sou - las - - sier — a - uec mal as - sa -
 — puis - se a - - uoir — le

que la mor rit uit ann -
 et dit que il

-ue - e. pris mais l'e - stri - ne - - e.
 -uoÿ. a de — — — — — het.

Wie schwierig sich in einzelnen Handschriften infolge rhythmischen Reichtums die Notationsverhältnisse gestalten, das sei an einem Beispiele des Turiner Kodex Bibl. Naz. J. II. 9, an »Pour haut et liement chanter« dargetan. Hier bietet gleich der Anfang

der Oberstimme ein treffliches Beispiel für die Lehre von der Synkopation dar. Die roten Noten drücken das *tempus perfectum cum prolatione minori* gegenüber dem *tempus imperfectum cum prolatione maiori* der schwarzen aus. Die herrschende Taktart wird mit Hilfe der Zeichen C O mannigfachem Wechsel unterworfen:

Torino, Bibl. Naz. J. II. 9, fol. 404^v.

Pour haut et li e ment chan ter
ne se doit on ia mais nou mer
de uois cle re ne te et po li
mu si ci ain quoi quon lu di
e e. Sil ne sait tres
par droit et art et
bien lar mo ni e de
la sin pho ni e par
mu si que quon doit
fai te ment sans o
lo er er.
bli

Tenor.

Contratenor.

Übertragung:



Pour haut et li - - - e-
Ne se doit on ia-

Contratenor.

Tenor. (?)

The musical score is written for three staves (Soprano, Alto, and Bass) and includes French lyrics. The key signature is one sharp (F#). The time signature changes from 3/4 to 3/2, then to 8/8, and back to 3/2. The lyrics are: "ment chan - - - mais nou - - - ter De - - - mer Mu - - - uois si - - - cle - - - ci - - - re ne - - - teet ain quoi - - - qu'on".

ment chan - - - mais nou - - -

ter De - - - mer Mu - - -

uois si - - - cle - - - ci - - -

re ne - - - teet ain quoi - - - qu'on

First system of the musical score. It consists of three staves. The top staff is a vocal line in 3/4 time, with lyrics 'po - - - li - - -'. The middle staff is a piano accompaniment in 3/4 time, with a 6/8 time signature change. The bottom staff is a second piano accompaniment in 3/4 time.

Second system of the musical score. It consists of three staves. The top staff is a vocal line in 3/4 time, with lyrics 'e. - - - - - e.'. The middle staff is a piano accompaniment in 3/4 time, with a 6/8 time signature change. The bottom staff is a second piano accompaniment in 3/4 time.

Third system of the musical score. It consists of three staves. The top staff is a vocal line in 3/4 time, with lyrics 'S'il ne sait tres. Par droit et art et'. The middle staff is a piano accompaniment in 3/4 time. The bottom staff is a second piano accompaniment in 3/4 time.

Fourth system of the musical score. It consists of three staves. The top staff is a vocal line in 3/4 time, with lyrics 'bien la ls'ar mo - - - ni - - - sin - pho - - - ni - - -'. The middle staff is a piano accompaniment in 3/4 time, with 8/8 and 6/8 time signature changes. The bottom staff is a second piano accompaniment in 3/4 time.

First system of musical notation, three staves. The top staff is in 3/4 time, the middle in 3/8, and the bottom in 3/2. The music features various note values and rests, illustrating syncopation.

Second system of musical notation, three staves. The top staff is in 3/4 time, the middle in 3/8, and the bottom in 3/2. The music includes lyrics in French: "e. De e. Par".

Third system of musical notation, three staves. The top staff is in 3/4 time, the middle in 3/8, and the bottom in 3/2. The music includes lyrics in French: "mu - si - que fai - te - ment".

Fourth system of musical notation, three staves. The top staff is in 3/4 time, the middle in 3/8, and the bottom in 3/2. The music includes lyrics in French: "qu'on doit lo- sans o- bli-".

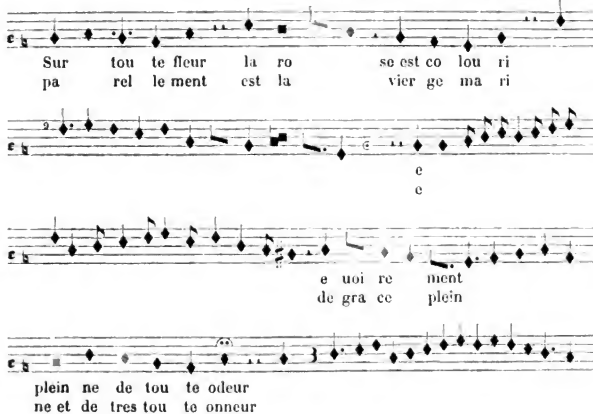


Et doucement prononcier
Faintement par tres grant maistrie
Durement la uois esleuer
Aucunes fois que m'ont eslie
Celui qui sent la mélodie
Counoist et bien la sait
Coume sa tres loialle amie
Parfaitement sans oblier.

Les acors tres bien moderer
Sincopant en maniere lie
Ueillant des fleuretis user
Non pas en tout mais en partie
Metant peine toute sa vie
De sauoir proporcionner
Ses chans par gracieuse enuie
Parfaitement sans oblier.

Eine andere Komposition desselben Kodex möge die Wichtigkeit der canones, der Rätselsprüche, erkennen lassen, die zuweilen erst die Bedeutung des Schriftbildes erschließen.

Terino, Bibl. Naz. J. II, 9, fol. 137^v.



plus qu'au tre nulle et de vrai e

douceur si fait mout bien cil qui

la veut ser uir.

Tres pu

rement nuit et iour

sans fal lir.

Tenor.

1

¹ In der Vorlage sind die beiden vorangehenden Ligaturen nach oben gestrichen.



Canon balade talis est: Ad figuram 9^{am} in proporcione epogdoa, ad 3^{am} in emiolia, ad 4^{am} in epitrita, ad circulum cum puncto in supsexquialtera, ad circulum cum duobus punctis in supsexquitercia, ad figuram 6^{am} 1 in dupla emiolia, ad figuram A^{str.} 2 in tripla emiolia, ad circulum duplitem in dupla sexquitercia, ad circulum cum tribus punctis in tripla sexquitercia et ad figuram 2^{am} in superbiparciens tercias, residuum sicut iacet.

¹ quintam.

² septimam.

De ses seruaunts est tres parfaite amie
 Et les deliure de toute douleur
 Pourquoi la doit on de parfaite envie
 Amer seruir et cherir de fin cuer
 Et contempler en sa tres grant valeur
 Qu'on ne porroit ia toute proferir
 Tres purement etc.

Seruir doit on car elle n'oblie
 Cieus que la seruent par toute ferveur
 Parfaitement tous les iours de luer(!) vie
 Soigneusement et bien sans nulle erreur
 De bon vouloir et de parfaite ardeur
 Metant y tout le cuer par grant plaisir
 Tres purement etc.

The musical score is written for three voices: Soprano, Contratenor, and Tenor. It is in 6/8 time and consists of two systems of staves. The lyrics are in French and describe the Virgin Mary.

System 1:

- Soprano:** Sur tou - te fleur la ro - - -
Pa - rel - le - ment est la
- Contratenor:** (Labeled below the staff)
- Tenor:** (Labeled below the staff)

System 2:

- Soprano:** - se est co - lou - ri - - -
vier - ge Ma - ri - - -
- Contratenor:** (Labeled below the staff)
- Tenor:** (Labeled below the staff)

The score includes various musical notations such as notes, rests, and bar lines. The lyrics are written below the corresponding staves.

-e
-e

e uoi - re - ment
de gra - ce plein

plein - ne de tou-te o - deur.
ne et de tres tou-te on - neur.

The musical score is arranged in three systems, each with three staves. The top staff is for the vocal line, and the bottom two are for instrumental accompaniment. The key signature is one sharp (F#), and the time signature is 3/2. The lyrics are in French.

System 1:
Vocal: mout bien cil qui la
Instrumental: (2)

System 2:
Vocal: veut ser uir.
Instrumental: (2)

System 3:
Vocal: Tres pu ment nuit
Instrumental: (2)

First system of musical notation. The top staff is in 3/8 time, with a key signature of one sharp (F#). It contains the lyrics "et iour". The middle and bottom staves are in 3/2 time, with a key signature of one sharp and a (2) indicating a second ending or measure.

Second system of musical notation. The top staff is in 3/8 time, with a key signature of one sharp. It contains the lyrics "sans fal". The middle and bottom staves are in 3/2 time, with a key signature of one sharp and a (2) indicating a second ending or measure.

Third system of musical notation. The top staff is in 3/8 time, with a key signature of one sharp. It contains the lyrics "lir.". The middle and bottom staves are in 3/2 time, with a key signature of one sharp and a (2) indicating a second ending or measure.

2. Kapitel.

Der Umschwung der Notation um 1450. — Die Notenformen. — Die Ligaturen und ihr Verfall. — Schwärzung und Halbschwärzung der Noten. — Taktzeichen. — Diminution. — Taktanschauung. — Der Kanon. — Taktstriche. — Korrekturmittel. — Abkürzungszeichen. — Chromatik. — Textunterlegung. — Handschriftliche Quellen des 15. und 16. Jahrhunderts.

Die folgende Entwicklungsperiode der Mensuralnotation hat mehrfach Behandlung gefunden. Eine erste ausführlichere Darstellung verdanken wir Heinrich Bellermann. Seine »Mensuralnoten und Taktzeichen des XV. und XVI. Jahrhunderts«, welche in erster Auflage 1858, in zweiter 1906 bei Georg Reimer in Berlin erschienen, haben sich als ein treffliches Schulbuch erwiesen, das sich trotz einiger Mängel noch immer behaupten kann und trotz neuer Forschungen noch nicht überholt ist. Auf seiner Grundlage baute sich Gasperini's »Arte d'interpretare la scrittura della musica vocale del Cinquecento« auf, welche 1902 in Florenz herauskam: ein fleißiges Werk, das aber als Führer bei Übertragungsversuchen nicht zu verwenden ist. Eine treffliche Ergänzung zu Bellermann's Schrift bildet die tüchtige Studie von Ernst Praetorius »Die Mensuraltheorie des Franchinus Gafurius und der folgenden Zeit bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts«, die 1905 als zweites Heft der zweiten Folge der »Beihefte der Internationalen Musikgesellschaft« bei Breitkopf & Härtel in Leipzig veröffentlicht worden ist.

Bedeutet das 15. Jahrhundert in satztechnischer Beziehung eine Periode der Abklärung, so ist auch in der gleichen Zeit auf dem Boden der Notation ein deutliches Streben nach einfachen Verhältnissen zu erkennen. Als eine rein schreibtechnische Umwälzung ist der Umschwung aus der vollen schwarzen Notation in die leere weiße anzusehen. Bei Schreibung der kleinsten Werte und bei der Darstellung des rhythmischen Wechsels mit Hilfe leerer Noten, deren Gebrauch, wie Philippus de Caserta¹ bemerkt, erlaubt war, »quando homo non habet, unde scribere figuras rubeas«, erkannte man, um wieviel bequemer ihre Aufzeichnung war als die der vollen Noten, deren Herstellung namentlich in großen Chor-

¹ C. S. III, 424^a. Vgl. auch Seb. Virdung's »Musica getutscht«, fol. G ij^v.

büchern besondere Mühe machte. Als Zeit des Umschwungs lassen sich an Hand der Praxis die Jahre 1450—1455 angeben¹. Die Verhältnisse der Noten zueinander blieben die gleichen. Nur traten an die Stelle voller Formen die leeren und umgekehrt. Operierte man früher mit den Werten \blacksquare \blacksquare \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge , so gebrauchte man nunmehr dafür die Notenzeichen \square \square \square \square \square \square . Rhythmischer Wechsel gelangte durch schwarze Noten zum Ausdruck. In vielen Fällen waren es, abgesehen von wenigen Ligaturen, die Formen von longa \square bis minima \square , mit denen man auszukommen suchte. Ganz besonders geht die Zeit Dunstaple, Dufay, Binchois nicht gern über dieses Zeichenmaterial hinaus. Wie einfach sich dadurch gegenüber den komplizierten Aufzeichnungen des letzten Drittels des 14. Jahrhunderts das Schriftbild gestaltete, möge ein kleiner Satz von Dunstaple dartun:

Aue maris stella.

Dunstaple. Florenz, Bibl. Naz. Centr. cod. ms. XIX, 112.

Sumens il lud a ue Ga bri e lis o

re fun da nos in pa

ce mu tans e ue no men.

Tenor Sumens illud.

Contratenor Sumens illud aue.

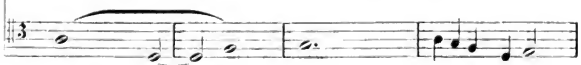
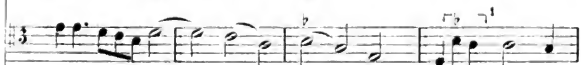
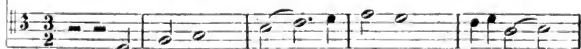
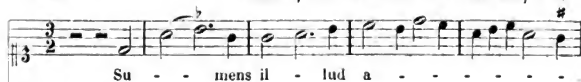
¹ Siehe meine »Geschichte der Mensural-Notation« I, 393 ff.



Dumstaple.



Florenz, Bibl. Naz. Centr. cod. ms. XIX, 412.

¹ Die eingeklammerten Noten fehlen.



Aus einem der ältesten Dokumente der weißen Notation, dem Lochamer Liederbuch (c. 1452), sei eine Seite im Faksimile dargeboten.

Einfache Notenwerte. Allmählich machte sich aber doch das Streben nach kleineren Werten geltend. Neben die bereits bekannten Parallelförmigen der semiminima, von denen die volle ♫ entsprechend der früheren leeren oder roten gern in der prolatio minor und die mit einer nach rechts weisenden Fahne versehene ♪ entsprechend der alten Form ♪ gern in der prolatio maior gebraucht wurde, ohne daß aber in der Folge eine strenge Scheidung beobachtet wurde, treten solche der fusa und semifusa. Gafurius führt 1496 ♪, ♪, ♪, ♪, ♪ und Bogentantz (1515) ♪, ♪, ♪, ♪,

♪ auf. Malcior von Worms (1501), Cocleus (1511), Knapp (1513), Koswick (1514), Vanneo (1533), Picitono (1547) und Lusitano (1553) operieren mit den entsprechenden Werten ♪, ♪, ♪, ♪. Die Praxis begnügt sich dagegen im 16. Jahrhundert mit je einer Form für jede Notengattung, und einzelne Theoretiker wie Adam de Fulda (1490), Simon de Quercu (1518), Martin Agricola (1532), Lanfranco (1533) folgen ihr in der alleinigen Verwendung der Formen ♪, ♪ und ♪.

Den Notenzeichen seien hier gleich einige einfache Zeichen verschiedener Art angereiht. Für die Wiederholung wurde, nachdem die ars antiqua mit kurzen Vertikalstrichen vorangegangen war, deren Zahl die Zahl der Wiederholungen bestimmte, in der späteren Praxis das signum iterationis oder reinceptionis eingeführt,



Wernigerode, Fürstl. Stolberg'sche Bibliothek.
Lochamer Liederbuch.

(Zu S. 384.)

das in Bologna Cod. 37 in der Form $\diamond\diamond\diamond$, bei Anonymus XII und noch gegen Ende des 16. Jahrhunderts (Samuel Marschall, »Porta musices«, 1589) als $\vdots\vdots\vdots$, seit dem 16. Jahrhundert (z. B. bei Montanos, der es *repeticion* nennt) aber auch als $\vdots\vdots$ begegnet.

Eine Überfülle von Namen und verschiedenen Formen sind für unsere Fermate anzutreffen. Als *quietantia* kennt sie die alte Zeit, als *cardinalis* mit den Formen \frown \sim über den Noten der im Anfange des 15. Jahrhunderts schreibende Anonymus X, als *signum concordationis* Anonymus XII gegen Ende des 15. Jahrhunderts. Tintoris bezeichnet sie als *mora generalis*, Adam de Fulda als *pausa generalis*, Quercu als *corona*, Lanfranco als *diadema*, Martin Agricola als *signum taciturnitatis*, Petit-Coclicus als *signum mantionis* und Montanos als *calderon*. Die Praxis kennt neben den angegebenen Figuren noch für sie den Stern \star oder $\diamond\diamond\diamond$ (Bologna 37 und 2246 z. B.) und die geschweifte Linie \smile (Paris 568).

Der Wortwiederholung dienten die Zeichen $\#$ und $\#^1$.

Bei Sätzen, die der Nachahmung gehorchen, spielt das *signum congruentiae* \odot oder $\cdot\cdot$ eine Rolle, welches nach Anonymus XII darüber aufklärt, »ubi cantus universi congruunt«, und im Stimm-part den Einsatz der pausierenden Stimme bezeichnet. Tritt es uns in der angegebenen Form z. B. in Bologneser Codices entgegen, so kommt es auch schon früh (Oxford, can. misc. 213) in den später üblichen Figuren $\cdot\cdot$ beziehungsweise $\cdot?$ oder $\cdot\cdot$ vor. Montanos führt es unter dem bezeichnenden Terminus »*canon*« auf.

Der Kustos behält auch noch weiterhin am Ende der Zeile als schnelles Orientierungsmittel über die Tonhöhe des auf der nächsten Zeile folgenden ersten Tonzeichens seine praktische Bedeutung und überwiegt in den Formen \smile \checkmark .

Durch das Bemühen der Schreiber, die Noten in einem Zuge zu schreiben, ist der Notenkörper im 15. Jahrhundert manchen Modifikationen unterworfen. In der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts begegnet eine Form desselben, die einem auf die Spitze gestellten gleichschenkligen Dreieck ähnelt: \triangle bzw. \triangleleft \triangle . Verwiesen sei nur auf die Handschriften:

¹ Vgl. Ludovico Zacconi, »Prattica di musica« (Venedig 1596) I, 57r.

- Oxford, Douce 384 (Stainer, »Early Bodleian Music« pl. XXIII).
 Oxford, Ashmole 1393 (Stainer, »Early Bodleian Music« pl. XXVI—XXVII).
 Oxford, Ms. Lat. Th. d. 4 (Stainer, »Early Bodleian Music« pl. XXIX).
 Oxford, Selden B. 26 (Stainer, »Early Bodleian Music« pl. XLIX, LXXII, LXXXI, LXXXV usw.).
 Oxford, Canonici misc. 243 (Stainer, »Dufay and his contemporaries«, facsimiles).
 Torino, Bibl. Naz. qm. III. 59 (Villanis, »Alcuni codici manoscritti di musica del secolo XVI«).
 Wien, Trient 92 (»Denkmäler der Tonkunst in Österreich« VII, Faksimile).

Gegen Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts treten mehrfach die besonders lapidar wirkenden Formen d a (Berlin, Kgl. Bibl. Z 21 und München, Mus. Ms. 3154) auf. Zusammengehalten mit diesen Schreibeigentümlichkeiten hat es durchaus nichts Wunderbares, wenn Ramis¹ und nach ihm Gafurius², Nicolaus Wollick sowie andere die Figur der semibrevis aus der brevis durch Halbierung mit Hilfe der Diagonale entwickeln. Neben diesen spitzen semibreves und kleineren Werten kommen aber seit dem Ende des 15. Jahrhunderts auch bereits abgerundete Formen vor, wie die Handschriften Perugia Bibl. Com. G. 20, Leipzig Univ.-Bibl. Cod. 1494 (Faksimile in Haberl's »Kirchenmusikalischem Jahrbuch« 1897), Berlin, Kgl. Bibl. Mus. Z. 21 (Faksimile bei Haberl, a. a. O.), Oxford, Ms. Mus. d. 403 (Stainer, »Early Bodleian Music« pl. CV ff.) dartun können.

Eine Seite aus Perugia G. 20 mag als Beispiel dienen. Damit diese gleich für Übertragungsversuche Verwendung finden kann, seien die im Faksimile fehlenden Stimmen hinzugefügt:



¹ »Musica practica« III, 4 (Neuausgabe S. 79): Quod si ab angulo in angulum secetur diametraliter hoc pacto \square , duae semibreves efficiuntur, quae ab antiquis minores dicebantur sic d .

² »Practica musicae«, lib. II, cap. 3.

Handwritten musical score on aged paper, featuring six staves of music. The notation includes various note values, rests, and clefs. The lyrics are written in Italian, with some words appearing above the notes and others below. The manuscript is signed "G. S." at the top right.

Lyrics (from top to bottom):

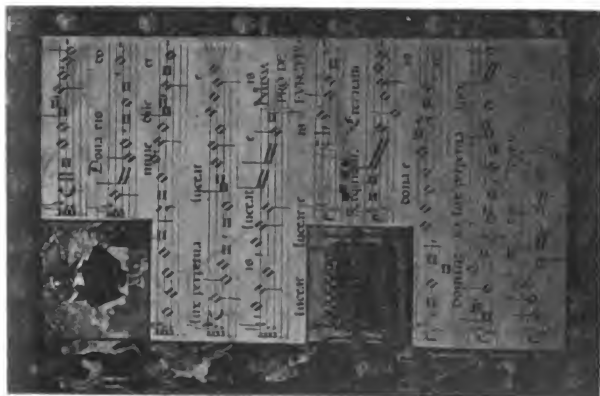
- me*
- misery dolente*
- che per troppo amore al trui*
- No po più gl'è fin. E non doglia al mio cor senti.*

Handwritten annotations on the left margin:

- sonor* (written vertically)
- sonor* (written vertically, below the first line)

Perugia, Bibl. Com. G. 20.

(Zu S. 386.)



Wolfenbüttel, Herzogl. Bibliothek A. Aug. 2^o.
(Bayrisches Missale.)

(Zu S. 387.)



Altus.

In sorgfältig geschriebenen Codices, namentlich in Prachthandschriften, wird noch das ganze 16. Jahrhundert hindurch an den spitzigen rhombischen Notenformen festgehalten (s. Ms. Wolfenbüttel).

Wie im 12. bis 14. Jahrhundert, so treten auch jetzt noch ab und zu Neuerer auf, die feiner differenzierte Formen für die einfachen Notenwerte einführen wollen. Erinnerung sei nur an Anselmus von Parma, der, wie Gafurius in seiner »Practica musicae« lib. 2 cap. 4 mitteilt, in seinem Traktate »De harmonia« (Mailand, Bibl. Ambrosiana) die Formen ♩ brevis maior, ♩ brevis minor, ♩ brevis media, ♩ semibrevis maior, ♩ semibrevis minor und ♩ semibrevis media aufstellt¹. Derartige Neuerungen vermochten jedoch gegen das alte bodenständige Gut nicht anzukämpfen. Daß aber der alte Bau der Mensuraltheorie im Laufe der Jahrzehnte und Jahrhunderte morsch und rissig geworden war, das läßt sich aus manchem kleinen Zuge ersehen. Die alten zwingenden Regeln der Perfektion und Alteration verlieren ihre Verbindlichkeit. Um die Wende des 16. Jahrhunderts versieht z. B. Seth Calvisius († 1615) in perfekter Mensur breves und semibreves mit Punkten, die als similes ante similes ohne weiteres dreizeitig zu messen gewesen wären.

¹ Vgl. auch Gerone, »Melopec« (1613) S. 298.

Ein Wandel vollzieht sich in der Kaudierung der kleineren Notengattungen. Verband die alte Zeit mit der Streichung der Noten nach unten eine Wertvergrößerung und erblickte in der Kaudierung nach oben eine Wertverminderung, so wurde die Notwendigkeit dieser Unterscheidung mit dem Momente hinfällig, als man sich der nach unten gestrichenen Form der semibrevis entschlug. Schon im Anfange des 15. Jahrhunderts berichtet Prosdocimus de Beldemandis¹ von der Forderung einiger moderner Musiker, die Streichung allgemein als ein Zeichen der Wertverminderung einfacher Notenzeichen anzuerkennen. Aber erst gegen Ende des Jahrhunderts stellt Tinctoris² den bestimmten Satz hin, daß die minima sowohl nach oben (\diamond) wie nach unten (\diamond) gestrichen werden könne. Die gewöhnliche Praxis hielt indessen auch jetzt noch daran fest, minimae und die kleineren Notengattungen nach oben, longae und maximae dagegen nach unten zu streichen. Wurde aber die Deutlichkeit gefährdet, indem herabgezogene caudae in die tiefere Textzeile oder im System hochstehende kleinere Notenwerte in die höhere Textzeile hineinreichten, dann ging man, wie uns Antonius de Lucca³ berichtet, von der gewohnten Praxis ab und strich auch longae und maximae nach oben und die kleineren Notengattungen nach unten. Die Praxis lehrt uns, daß gemeinhin bis zum Ende des 15. Jahrhunderts an der Kaudierung der kleineren Notengattungen nach oben festgehalten wurde. Nur dann und wann begegnet ein Denkmal, welches den Satz des Antonius de Lucca zu illustrieren vermag. Fast immer sind es Noten auf oder über der vierten Linie des Systems, die nach unten kaudiert werden; seltener geht die Grenze bis zur dritten Linie hinab. Ab und zu stehen wir ganz planloser Streichung gegenüber.

Hinsichtlich der Messung einfacher Notenwerte bleiben die alten Regeln bestehen. Dann und wann zeigt man sich bemüht, mit Hilfe von Zahlen den Wert einer Note zweifellos hinzustellen. So begegnet in dem Wiener Kodex Trient 88 $\frac{1}{2}$ für die alterierte minima in der prolatio maior. Gelegentlich wird auch, wie im Lochamer Liederbuch⁴, die Zahl der semibreves (Schläge), welche eine längere Note mißt, in Ziffern über derselben vermerkt.

¹ C. S. III, 216^a.

² C. S. IV, 42^b.

³ C. S. IV, 423^b.

⁴ Siehe z. B. das Faksimile in Chrysander's »Jahrbüchern für musikalische Wissenschaft« II zu S. 455.

Ligaturen. Die Verbindungen mehrerer Töne behaupten bis auf die Konjunkturen, welche schon im 14. Jahrhundert ihre Bedeutung verloren hatten, das Feld. Absteigende Ligaturen sollen vornehmlich als oblique, aufsteigende als gerade, rechtwinkelige dargestellt werden¹. Wie die alte Zeit, so sieht das beginnende 16. Jahrhundert die zweitönige *ligatura cum opposita proprietate* gern als eine Einheit an und nimmt bei dreizeitiger Mensur eine Alteration der zweiten *semibrevis* vor². Dieser Praxis fehlte es aber nicht an Gegnern, Johann Knapp³ weist sie mit den Worten zurück: »nam est arbitraria haec regula et non legalis«. Einige Theoretiker wie Koswick⁴ und Felsztyn⁵ suchen der Unsicherheit damit zu begegnen, daß sie über der zu alterierenden *semibrevis* einen *punctus alterationis* hinzufügen. Soll aber in perfekter Mensur diese *ligatura cum opposita proprietate* zweizeitig verwendet werden, so tritt dann und wann die Schwärzung ein (Ornitoparch).

Die Geltung *longa* der ersten Note einer aufsteigenden obliquen Ligatur, welche bei Tinctoris⁶, Ramis⁷, Adam von Fulda⁸, Froschius⁹, Wilphlingseder¹⁰ und anderen begegnet, ist eigentlich nur eine logische Folgerung der Bewertung der Schlußnote, die ja ähnlich, mag sie tiefer oder höher stehen, als obliqua nicht *longa* sondern *brevis* mißt. Diese Mensur der Anfangsnote fand aber keineswegs allgemeine Billigung. Gafurius¹¹ zieht z. B. scharf gegen sie zu Felde, und noch im Anfange des 17. Jahrhunderts sehen wir die alte Ligaturenlehre bei Walliser¹² und anderen in voller Reinheit erhalten. Mit früherer Anschauung in Widerstreit steht auch die Meinung von Theoretikern wie Koswick, Ornitoparch und H. Faber, daß die Anfangsnote einer jeden vorn links nach unten gestrichenen Ligatur *brevis* gelten müsse. Ja, diese Anschauung scheint Pietro Aron sogar auf die Einzelnote zu übertragen und ♩ als *brevis* gegenüber ♪ als *semibrevis* anzusehen. Ersteren Wert

¹ Simon de Quercu, »Opus musicum«.

² Vgl. Wollick, »Opus aureum« II, De alteratione.

³ »Institutio in musicen mensuralem« (1513) III, fol. Dv.

⁴ »Compendiaria musice artis« (1514), Musice figuralis cap. VII.

⁵ »Opusculum musice mensuralis« IV.

⁶ »Tractatus de notis et pausis« cap. X (C. S. IV, 43^b).

⁷ »Musica practica« III, 1 cap. 1 (Neuausgabe S. 79).

⁸ »Musica« III, 11 (G. S. III, 363^a).


⁹ »Rerum musicarum opusculum rarum« XV, fol. D 2r.

¹⁰ »Musica Teutsch« (Nürnberg 1574).

¹¹ »Errant iccirco qui primam obliqui corporis notulam in ligatura ascensute longam ponunt hoc modo: — « (»Practica musicae« lib. II cap. V).

¹² »Musicae figuralis praecepta« (Argentorati MDXXI) cap. VI, S. 47 ff.

vertritt unter anderen auch Ornitoparch mit der Begründung, daß alle nach links gekehrten Zeichen die Hälfte der nach rechts gewendeten wert seien, letzteren Martin Agricola in seiner »Musica figuralis«. Fast allgemein wird die Möglichkeit zugestanden, daß auch maximae und longae zu Ligaturen, aber unter Wahrung ihrer Einzelformen zusammentreten und Mittelnoten maxima und longa gelten können. Aron¹, Koswick², Felsztyn³, Heyden⁴, H. Faber⁵ lassen sich neben vielen anderen als Zeugen anrufen. Ja selbst den Wert von semibreves scheint Ornitoparch⁶ für Mittelnoten von Ligaturen zulassen zu wollen unter der Bedingung der

Streichung nach oben, z. B.: . Hier würde aber die Verwirrung beginnen, da man nicht weiß, ob durch die cauda die erste Note als longa oder die beiden folgenden als semibreves charakterisiert werden sollen, wenn auch dem Irrtum durch Punkte unter den Noten vorgebeugt werden kann, bei denen aber wiederum die Verwechslung mit puncti additionis nicht ausgeschlossen ist.

Im allgemeinen läßt sich die Beobachtung machen, daß die Ligaturen über ihre Blüte hinaus sind. Je weiter wir im 16. Jahrhundert vorwärtsschreiten, um so mehr nimmt der Gebrauch der komplizierten zusammengesetzten Figuren ab. Schon der Schriftgießer Etienne Briard⁷ in Avignon (um 1530), wohl der erste Drucker, der mit runden Notentypen operiert, entledigt sich aller schwierigen Formen. Man hatte ja auch bei der steten Zunahme des Gebrauchs kleiner Werte gar keine rechte Verwendung mehr für die aus modaler und instrumentaler Praxis herausgeflossenen Verbindungen langer Noten. Schon 1558 sagt Rev. Don Bartholomeo Lieto Panhormitano in seinem »Dialogo quarto di musica«⁸: »Vi succedera ancho certe figure quadrate ligate insieme in mille modi, ma sara troppo prolisso a dimostrarle e tanto piu che non s'usano, non accade ragionarne, eccetto d'una sorte che spessamente ui incontrera laquale faranno con una linea a man sinistra in su in forma quadrata ouer obliqua et se intendono per

¹ »Toscanello« XL.

² »Compendiaria musice artis«, Musice figuralis cap. II.

³ »Opus mus. mens.« II, 2.



⁴ »Ars canendi« I, 6.




⁵ »Ad musicam practicam introductio« V.

⁶ »Musice active micrologus« II, 3.

⁷ Mit seinen Typen wurden 1532 Werke Carpentras' in der Offizin von Jean de Channay gedruckt.

⁸ Ich benutzte das Exemplar der Bibliothek Werner Wolffheim.

semibreve come sopra uedesti.« Bereits damals sind also die Ligaturen bis auf die nach oben gestrichene zweier semibreves außer praktischen Gebrauch gekommen. Wenige Jahrzehnte später sehen wir Hans Leo Haßler nur mit den Ligaturen  in zweizeitiger und  in dreizeitiger Mensur operieren¹.

Die theoretische Kenntnis der Ligaturen erhält sich indes noch lange und zwar aus einem ganz verständlichen Grunde: blieb doch die alte Literatur in Kirchen, Schulen und Kapellen noch in Gebrauch, zu deren Ausführung man der Kenntnis der alten Lehre bedurfte². Aber doch bröckelt langsam eine Regel nach der anderen ab. Crusius (»Isagoge« 1593) bewertet die Ligatur  longa longa. Koswick³, Ornitoparch⁴ und andere mehr geben jeder links nach unten gestrichenen Anfangsnote einer Ligatur, gleichgültig ob sie auf- oder absteigt, den Wert einer brevis. 1607 spricht Michael Praetorius im fünften Teil der »Musae Sioniae« in der Vorrede an den musikalischen Leser die Meinung aus: »die Regula ligaturae (prima carens cauda longa est pendente secunda) wird nicht observiret, sondern sowohl in *ligatura ascendens* als *descendens pro brevi* stets gesetzt«, und 1619 kommt er im »Syntagma musicum«⁵ nochmals auf diese Abweichung von der alten Ligaturenlehre zurück. Er erwähnt bei dieser Gelegenheit, daß die alte Type  nur noch höchst selten in den Offizinen zu finden sei, und erklärt sich mit Lippius, Haßler und anderen eins in der Ansicht, daß alle schwierigen Ligaturen außer jener von semibreves  beseitigt und an ihrer Stelle der Bindebogen angenommen werden müsse.

Wir sehen, die scharfen Worte, welche Joannes Lippius in

¹ Vgl. »Denkmäler Deutscher Tonkunst« II, S. IX, und VII, S. VII.

² Diesen Gedanken betont besonders Wlfg. Hase in seiner »Gründlichen Einführung in die edle Musica oder Singekunst« (Goslar 1657) mit Beziehung auf die Werke des Orlando und des Vulpus.

³ »Compendiaria musicae artis«, Musicae figuralis cap. II.

⁴ »Musice active micrologus« II, 3.


⁵ Band 3, Teil II, Kapitel 1: »Veterum regula (prima carens cauda longa est pendente secunda) cur observari debeat non video, sed in Ligatura tam descendente quam ascendente pro brevi semper sine discrimine habendam iudico, praesertim cum ligatura ista jam ferme exoleverit, et in officinis typographicis rarissime reperiatur. Ego cum Lippio, Haslero et aliis in hac sum opinione, omnes ligaturas intricatas esse semovendas, praeter unam hanc

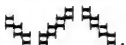
semibrevis  et illarum loco hanc virgulam usurpandam esse.«


seiner »Synopsis musicae novae« (Straßburg 1612) gegen die Verwendung von Ligaturen gerichtet hatte¹, waren nicht ungehört verhallt. Auch Johannes Crüger², Sartorius³ und Friderici⁴ treten für die Verwendung des in Deutschland wie in Italien bereits bekannten Bindebogens an Stelle der Ligaturen bei großen wie kleinen Werten ein. Immerhin führt die Ligaturenlehre noch einige Jahrzehnte lang ein Scheinleben. Bei Daniel Friderici in seiner »Musica figuralis«⁵ (Rostock 1649) ist der Bruch mit der alten Ligaturenlehre vollzogen. Er hält nur an der Bewertung der *ligatura cum opposita proprietate* fest und faßt im übrigen die Ligaturenlehre in die beiden Regeln zusammen:

1. Wenn drey Breves aneinander gehenget werden / vnd die erste ihre Lineam auffwärts kehret / gilt die letzte 2 Schläge /

sie steigen auff oder nieder: .

2. Wenn 2 / drey oder 4 Breves aneinander gehenget werden / vnnd die erste keine lineam oder Schwantz hat / gilt jegliche zween schläge⁶ / Sie steigen auff oder nieder: .

.

Ähnlich lesen wir 1656 in der »Isagoge« des Christoph De-mantius über die Figur  den Passus: »Hiebey ist zu mercken, daß diese Ligatur von den ietzigen musicis meistens nicht observiret werde, sondern jede nota gleichfalls zween Schläge gelten solle.« 1657 betont Wolfgang Hase in seiner »Gründlichen Einführung«, daß die damaligen Komponisten nur »ligaturam brevium

¹ »Partim augetur, partim minuitur praecipue Brevis Ligatione et Obli-
quatione: quid factum unius syllabae extendendae gratia, tam non necessa-
rium quam recte hodie abolitum porroque abolendum. Dici nequit, quam
detrimento in his signis intra proxima secula delirarint plerique Musici vere
ἀνοσιχοι.«


² »Synopsis musica« (1630) cap. IV.

³ »Institutionum musicarum tractatio nova et brevis« (Hamburg 1635).
Er bezieht sich auf die von Crüger zitierte Stelle und wird wieder zur Quelle
für Daniel Friderici.

⁴ »Musica figuralis.«

⁵ Siehe den Neudruck von Ernst Langelütje, der als »Wissenschaft-
liche Beilage zum Jahresbericht des Berlinischen Gymnasiums zum Grauen
Kloster in Berlin. Ostern 1904« bei R. Gärtner in Berlin erschienen ist.

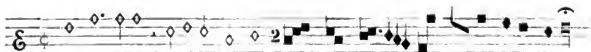
⁶ Ein Schlag mißt eine semibrevis.

et semibrevis¹ behalten. »Unterweilen setzen sie gar keine, sondern gebrauchen an statt derselben diese krumme lineam  welche denn auch über die minimas, semiminimas, fusas und semi-

fusas kan gesetzt werden:  In den

Werken eines Chr. Hoffmann¹ (1692), Murschhauser² (1707), Ahle³ (1708) und eines Sylva⁴ (1725) klingt die Ligaturenlehre aus.

Schwärzung. Wie in alter Zeit der Wechsel der Farbe, so spielt in der Periode der leeren (weißen) Noten die Verwendung voller Formen eine wichtige Rolle. Die einzelne schwarze semibrevis erhält den Wert einer minima, die einzelne schwarze brevis den einer semibrevis, wie Beispiele aus Kodex Trient 89 fol. 96—101 dartun können. Hier dient die Schwärzung als Mittel der Diminution. Aber selbst auf ganze Folgen wird, allerdings unter Zuhilfenahme der proportio dupla, wenn auch nicht unbestritten, die Schwärzung zur Anwendung gebracht. Wilphlingseder⁵ zieht hierfür einen Introitus »Me expectant« von H. Isaac als Beispiel an:



Übertragung:



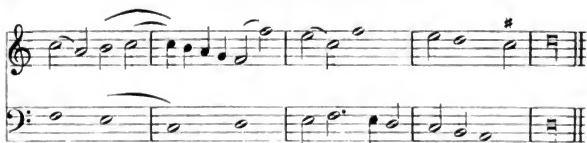
¹ »Kurze und richtige Anweisung zur Singekunst.«

² »Fundamentalische kurze und bequeme Handleitung.«

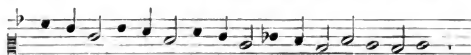
³ »J. R. Ahle's Singekunst.«

⁴ »Arte minima que com semibreve prolac am trata em tempo breve, os modos da Maxima et Longa sciencia da Musica« (Lisboa occidental).

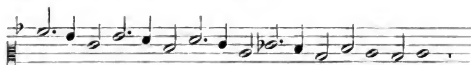
⁵ »Erotemata musices« (Noribergae MDLXIII), S. 270 f.



Der Wechsel der Farbe bezeichnet jedoch in erster Linie Wechsel des Rhythmus, bald nach dem Gesetze der *aequipollentiae*, bald in freier Weise. Besonders häufig begegnet die Folge ■ ♦ oder ♦ ♦ im graden Takte. Diese ist ursprünglich ohne Frage als Triole bewertet und dementsprechend auch zuweilen mit der Zahl 3 bezeichnet worden. Seit der Wende des 15. Jahrhunderts tritt aber, wie aus Arbeiten Pietro Aron's zu erkennen ist, neben die Auflösung im dreiteiligen eine solche im zweiteiligen Rhythmus. Aron¹ stellt noch frei, ■ ♦ als $\frac{3}{2}$ oder als $\frac{3}{4}$ und ♦ ♦ als $\frac{3}{4}$ oder als $\frac{3}{8}$ zu bewerten. Die Folgezeit hat sich für die gradzeitige Auflösung entschieden². Die handschriftliche Überlieferung Obrecht'scher Compositionen erweist z. B. schlagend die Identität von $\frac{3}{4}$ und $\frac{3}{8}$. Den Cantus des Christe der Missa »Fortuna desperata« von Obrecht verzeichnet die Handschrift Modena Estense VI H 4:



gegenüber Florenz, Naz. Centr. XIX. 407:



Seltsam berührt es, daß diese verschiedenen Ausdrucksmittel auch nebeneinander gebraucht werden, wofür der Alt des Benedictus der Missa »Si dederò« desselben Meisters Belege darbietet:



Ein umfangreicheres Beispiel aus der Praxis sei mitgeteilt:

¹ »Toscanello in musica« XXXVI.

² Besonders häufig tritt neben ♦ ♦ die Folge ■ ♦ = $\frac{3}{4}$ auf.

TENOR ceterampius

org. 1. und 2. Orgel, Bach Bräutigam 50.

BASS ceterampius

LXXXIV

Berlin-Grünwald, Bibl. Dr. Werner Wolfheim cod. memb. saec. XVI ineunt.

(Zu S. 394.)

Colinet de Lannoy, Cela sans plus.

♩ = ½

Cele sam plus.

Tenor. Cele sam plus.

Bassus. Cele sam plus.

The musical score consists of three systems of three staves each. The top staff is in treble clef, the middle in alto clef, and the bottom in bass clef. The time signature is 3/4. The notation includes various note values (quarter, eighth, and sixteenth notes), rests, and accidentals (sharps, flats, and naturals). The lyrics 'Cele sam plus.' are written below each staff.





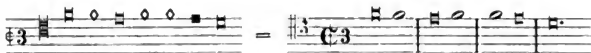
Für $\blacksquare \blacklozenge$ konnte auch $\blacksquare \blacklozenge \blacklozenge$ eintreten und wurde dann $\circ \cdot \blacklozenge$ gemessen. Weiter wurde ebenfalls die rhythmische Folge $\blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge$ und ihre Modifikation $\blacklozenge \cdot \blacklozenge \blacklozenge$ gradzeitig bewertet, wobei die letzte minima der Summe der beiden anderen im Werte entsprach¹:

$$\begin{array}{c} 3 \\ \blacklozenge \blacklozenge \blacklozenge \end{array} = \begin{array}{c} \blacklozenge \cdot \blacklozenge \end{array} \quad \begin{array}{c} 3 \\ \blacklozenge \cdot \blacklozenge \blacklozenge \end{array} = \begin{array}{c} \blacklozenge \cdot \blacklozenge \end{array}$$

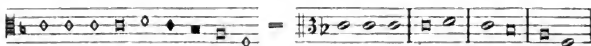
Ganz folgerichtig glaubt sich hiernach Ernst Praetorius auch berechtigt, im tempus imperfectum eine Folge $\blacksquare \blacklozenge$ oder im tempus imperfectum diminutum $\blacksquare \blacksquare \blacksquare$ als $\circ \cdot \blacklozenge$ aufzulösen, eine Messung, die aber theoretisch nicht überliefert ist. Allgemein gilt in der Musiklehre des 16. Jahrhunderts (Ornitoparch, Felsztyn, Lanfranco usw.) der Satz, daß die Schwärzung im zweitheiligen Takte einen Wertverlust von einem Viertel und im dreitheiligen einen solchen von einem Drittel nach sich ziehe.

¹ Vgl. Melchior Vulpus, »Musicae Compendium Latino-Germanicum M. H. Fabri« (Erfurt 1644), S. 37 f.

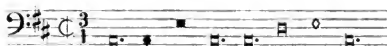
Die Schwärzung im dreiteiligen Takte wird besonders herangezogen, um jene Grundregel der Mensuraltheorie »Similis ante similem perfecta« zu entkräften. Einzelne Musiker schwärzten nur die als similis in Frage stehende Form. So notiert Apelles von Loewenstern in seiner »Vollständigen Kirchen und Hausmusik« (1611):



Die Mehrzahl der Notatoren erstreckt die Schwärzung aber auch auf die vorhergehende, mit ihr zu einer dreizeitigen Einheit zusammen tretende Note. So findet sich im Tenor des Canto carnalesco »Donne no' siam' dell' olio facitori« von Alexander Agricola nach der Quelle Florenz Naz. Centr. XIX, 10. 141 die Stelle:



Ähnlich notiert Andreas Hammerschmidt in seiner »Kirchen- und Tafelmusik« (Zittau 1662):



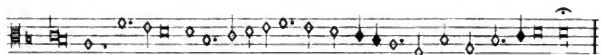
Aron kämpft gegen diese Ausdrucksweise an, die offenbar die Lehre von der Alteration umgehen will, und betont, daß sich eine Wertfolge $\blacksquare \blacklozenge \blacksquare$ einfacher $\blacksquare \diamond \blacksquare$ darstellen läßt. Die Entwicklung entschied aber für $\blacklozenge \blacksquare$ und $\blacklozenge \blacklozenge$. Ja diese Schreibung wurde im dreiteiligen Takte zum stehenden Gebrauche, wenn die brevis der semibrevis folgte, und zwar selbst in denjenigen Fällen, wo der brevis gar keine andere brevis angereiht wurde.

Rhythmische Folgen wie $\blacklozenge \blacksquare$ und $\blacklozenge \blacklozenge$ führen nach Zarlino (Ist. harm.) bereits zur proportio sesquialtera oder hemiola hinüber. Im ersteren Falle liegt nach ihm sesquialtera maggiore, im letzteren sesquialtera minore vor. Suchen wir uns erst einmal über die Begriffe proportio sesquialtera und proportio hemiola klar zu werden. Im Grunde genommen sind beide gleichbedeutend und zielen auf das Verhältnis 3 : 2, das bei der sesquialtera vornehmlich mit weißen, bei der hemiola immer¹ mit schwarzen Noten

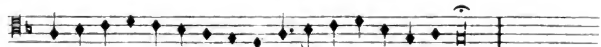
¹ Vgl. Cerreto, »Prattica musicale vocale et strumentale« (Napoli 1604).



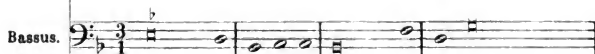
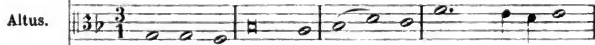
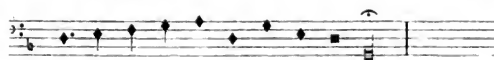
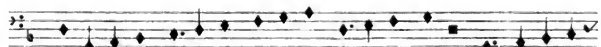
Altus. Tripla integra.

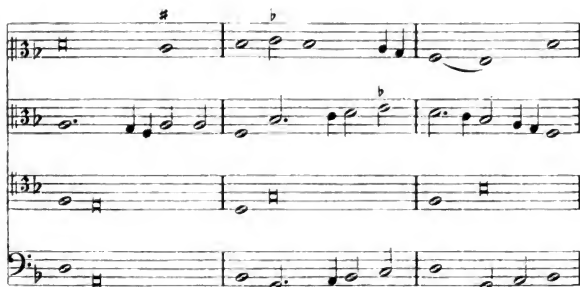


Tenor. Hemiolia Prolationis.



Bassus. Hemiolia Temporis.







Im Grunde genommen unterscheidet sich die hemiola temporis von dem Triplum-Verhältnis, abgesehen von der Farbe, nur durch den Mangel an Perfektion und Alteration.


Zu einer eigenartigen Auflösung der Hemiolen im tempus perfectum läßt sich Ernst Praetorius in Anlehnung an die Bewertung der Triolen ♠, ♠♠, ♠♠♠ und ♠. ♠♠ verleiten. Er überträgt:


statt $\frac{3}{1}$


Neben der Ganzschwärzung kennt die in Frage stehende Zeit aber auch die Halbschwärzung. Gafurius¹, Lanfranco, Faber und andere vermochten ihr keinen Geschmack abzugewinnen. In- des behielt sie noch lange theoretische Bedeutung, wie die Arbeiten der Wilphlingseder, Adrian Petit-Coclicus, Martin Agri- cola, Montanos² beweisen³. Sowohl die longa als auch die brevis kommen einzeln und in Ligatur gebunden halbgeschwärzt vor. Je nachdem es sich um Notengattungen in perfekter oder imperfekter Mensur handelt, verlieren sie ein Sechstel oder ein Achtel ihres Wertes:


tempus perfectum  = $\square + \blacksquare = \frac{3}{4} + \frac{3}{4} = \frac{3}{2}$ brevis


prolatio maior  = $\diamond + \blacklozenge = \frac{3}{4} + \frac{3}{4} = \frac{3}{2}$ semibrevis

tempus imperfectum  = $\square + \blacksquare = \frac{4}{4} + \frac{3}{4} = \frac{7}{4}$ brevis

prolatio minor  = $\diamond + \blacklozenge = \frac{4}{4} + \frac{3}{4} = \frac{7}{4}$ semibrevis⁴

tempus perfectum  = $\square + \blacksquare = \frac{3}{4}$ brevis + $\frac{3}{4}$ brevis

tempus imperfectum  = $\square + \blacksquare = \frac{4}{4}$ brevis + $\frac{3}{4}$ brevis

prolatio maior  = $\diamond + \blacklozenge = \frac{3}{4}$ semibrevis + $\frac{3}{4}$ semibrevis

prolatio minor  = $\diamond + \blacklozenge = \frac{4}{4}$ semibr. + $\frac{3}{4}$ semibr. usw.

Ein interessantes Beispiel H. Isaac's sei nach Darlegung der Taktzeichen mitgeteilt.

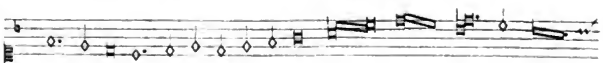
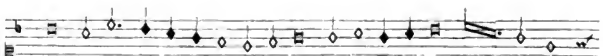
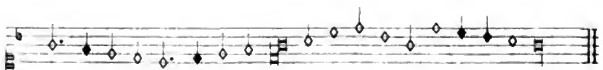
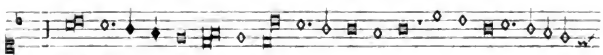
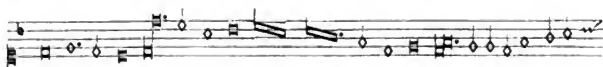
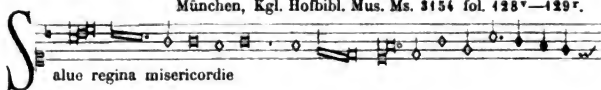
Noch zwei Funktionen der schwarzen Noten, die schon seit altersher bekannt sind, behielten auch im 16. Jahrhundert Bedeu- tung: die schwarze Note als Mittel der Darstellung der Stimm- teilung und des cantus planus gegenüber dem cantus mensuratus. Beide sind neben anderen Funktionen in einem »Salve regina misericordiae« vertreten, welches uns die Handschrift München Mus. Ms. 3154 bewahrt hat.

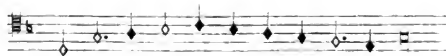
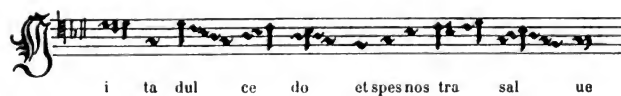
¹ »Musica practica« II, 41.

² »Arte de musica« (Valladolid 1592), Teil »Canto de Organo« fol 44 r.

³ Siehe Ernst Praetorius, a. a. O., S. 54 f.

⁴ Vgl. z. B. die Aufzeichnung des 36. Ps. bei Dulichius.

München, Kgl. Hofbibl. Mus. Ms. 3154 fol. 128^v—129^r.



Übertragung:

♩ = ♪



ri - cor - - - - di

Vita dulcedo

ae. Vita dulcedo

Vi - - - - - ta dul

ce - - - - -

- do et
 spes no - stra sal - - -
 ve.
 Ad te clamamus
 Ad te cla - ma- - -

The musical score is written in 3/4 time with a key signature of one sharp (F#). It consists of three systems, each with three staves: a vocal line (treble clef), a piano accompaniment line (middle C clef), and a bass line (bass clef). The lyrics are written below the vocal line. The first system contains the lyrics "- do et". The second system contains "spes no - stra sal - - -". The third system contains "ve." followed by "Ad te clamamus" and "Ad te cla - ma- - -". The piano accompaniment and bass lines provide harmonic support for the vocal melody.

mus ex -

Musical score for three voices (Soprano, Alto, Bass) and piano accompaniment. The score is in 3/4 time, key of B-flat major (two flats), and consists of 12 measures. The lyrics are: "u - - - les" and "li - -".

The musical score for "The Rose Tree" is presented in three staves. The first staff is in treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature. It contains the melody for the first line of the song. The second staff is in treble clef with a key signature of one flat (Bb) and a 3/4 time signature. It contains the melody for the second line of the song. The third staff is in bass clef with a key signature of one flat (Bb) and a 3/4 time signature. It contains the bass line for the song. The lyrics "li - - - i" are written below the third staff.

Musical score for three staves. The top staff is in treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature. The middle staff is in treble clef with a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature. The bottom staff is in bass clef with a key signature of one sharp (F#) and a 3/4 time signature. The music consists of eighth and sixteenth notes, with some measures containing beamed sixteenth notes. The bottom staff has a long horizontal line under the notes, indicating a sustained or repeated note. The lyrics "E - - - - - uae." are written below the bottom staff.

Kurz hingewiesen sei schließlich noch auf die Anwendung voller Noten zum Zwecke der Wortmalerei. Erwähnt seien als Beispiele Cyprian de Rore's siebenstimmige Messe »Praeter rerum seriem«, Orlando di Lasso's Motette »Nigra es« und Gregor Lange's »Et respondens Jesus« in den »Cantiones sacrae« I, bei dem Worte »caeci«. Andere Fälle von »Augenmusik« weist Einstein in der »Zeitschrift der IMG.« XIV, 9 ff. nach.

Schwarze Noten erhalten sich lange im Gebrauch. Noch 1676 wendet sie Legrenzi in seinen »Cantate e Canzonette« zur Darstellung der Synkopen an.

Taktzeichen. Wie aus der älteren Praxis erinnerlich ist, unterschied man, je nachdem die maxima, longa, brevis oder semibrevis als Einheit angesehen wurde, einen modus maximarum oder maior, modus longarum oder minor, tempus und prolatio. Jede dieser Vortragsarten konnte dreizeitig oder perfekt und zweizeitig oder imperfekt auftreten. Für alle bestand die Möglichkeit, sowohl miteinander in einer Stimme, als auch gegeneinander in verschiedenen Stimmen in Beziehung gesetzt zu werden. Um die einzelnen Taktarten deutlich voneinander zu unterscheiden, hatte bereits die ältere Zeit eine Fülle von Zeichen innerer wie äußerer Art aufgestellt, die sich auch zum großen Teile im 15.—17. Jahrhundert erhalten haben. Aber auch an neuen Zügen fehlt es nicht.

Der modus maior perfectus und imperfectus, den noch Tinctoris und nach ihm Aron, Vanneo, Zarlino mit drei oder zwei longa-Pausen zum Ausdruck gebracht haben, gewinnt eine neue Bezeichnung. Gafurius wendet, vielleicht in Anlehnung an das »innere« Anzeichen des tempus perfectum ↗↘ , für den modus maior perfectus nur zwei dreizeitige Pausen an und läßt den modus maior imperfectus unbezeichnet. Dabei scheint die Dreizeitigkeit der longa-Pause nicht auf die Teilung der longae zu zielen. Den modus minor, der bei der alten Ausdrucksweise in der bald durch drei, bald durch zwei Spatien verlaufenden longa-Pause schon ohne weiteres ersichtlich war, charakterisiert er als perfekten mit Hilfe einer dreizeitigen longa-Pause und läßt wiederum den imperfekten modus minor unbezeichnet. Diese Lehre findet Anklang: Knapp, Bogentantz, Ornitoparch, Agricola, Faber, Frosch, Lanfranco und andere mehr propagieren sie. Eine Tabelle nach Lanfranco in seinen »Scintille« verschaffe in ihre Anwendung klaren Einblick.

Signa	modus maior	modus minor	tempus	prolatio
	perfectus 3	perfectus 3	perfectum 3	perfecta 3
	perfectus 3	imperfectus 2	perfectum 3	perfecta 3
	imperfectus 2	perfectus 3	perfectum 3	perfecta 3
	imperfectus 2	imperfectus 2	perfectum 3	perfecta 3
	perfectus 3	perfectus 3	imperfectum 2	perfecta 3
	perfectus 3	imperfectus 2	imperfectum 2	perfecta 3
	imperfectus 2	perfectus 3	imperfectum 2	perfecta 3
	imperfectus 2	imperfectus 2	imperfectum 2	perfecta 3
	perfectus 3	perfectus 3	perfectum 3	imperfecta 2
	perfectus 3	imperfectus 2	perfectum 3	imperfecta 2
	imperfectus 2	perfectus 3	perfectum 3	imperfecta 2
	imperfectus 2	imperfectus 2	perfectum 3	imperfecta 2
	perfectus 3	perfectus 3	imperfectum 2	imperfecta 2
	perfectus 3	imperfectus 2	imperfectum 2	imperfecta 2
	imperfectus 2	perfectus 3	imperfectum 2	imperfecta 2
	imperfectus 2	imperfectus 2	imperfectum 2	imperfecta 2

Einige Theoretiker wie Simon de Quercu und Vincentio Lusitano schwanken zwischen alter und neuer Praxis hin und her.

Daneben behauptet sich die Taktbezeichnung mit Hilfe von Kreis und Zahl. Verschiedene Praktiken liegen hier vor. Von einer ganzen Reihe vermittelt uns Ramis de Pareia¹ eingehendere Kenntnis. Als eine ältere Lehre bezeichnet er die Übereinanderlagerung der Zahlen zwei und drei, von denen die untere auf die Teilung des tempus, die obere auf die Teilung der prolatio zielt. In der Tat begegnet diese Praxis bereits bei Johannes Ciconia de Leodio im Anfange des 15. Jahrhunderts. Auch eine Verwendung nebeneinander gestellter Kreise ist Ramis aus der Vergangenheit bekannt.

- ○ modus perfectus cum tempore perfecto
- C modus perfectus cum tempore imperfecto
- C ○ modus imperfectus cum tempore perfecto
- C C modus imperfectus cum tempore imperfecto

Diese Zeichenstellung fand aber nicht den Beifall seines Lehrers Johannes de Monte, der dem Untereinander von Kreis und Halbkreis den Vorzug gab, wobei das obere Zeichen auf den modus, das untere auf das tempus zielte. Ineinander geschobene Kreise wendet Adam von Fulda² und nach ihm Nicolaus Wollick, Frosch, Sebaldus Heyden und andere an. So bezeichnet:

- ⊙ den modus maior cum tempore imperfecto cum prolatione maiori,
- ⊙ den modus maior cum tempore perfecto cum prolatione maiori.

Die größte Bedeutung scheint aber seit etwa 1470 die Verbindung von Kreis und Zahl gewonnen zu haben. Schon Ramis übermitteln als eine Praxis des Johannes de Monte die Anwendung der Zeichengruppen $\frac{\circ}{3} \frac{C}{3} \frac{\circ}{2} \frac{C}{2}$, wobei wiederum das obere Zeichen die Teilung der longa und das untere die Teilung der brevis erklärt. Das Nebeneinander von Kreis und Ziffer begegnet zuerst in den Schriften von Ramis (1482), Nicasius Weyts³ und Adam von Fulda⁴ (um 1490). Der Kreis zielt meist auf die größte Teilung (Hotby)⁵, Kreis und eine Zahl weisen auf die Verbindung von modus longarum und tempus, Kreis mit zwei Zahlen auf die Bestimmung des modus maximarum, modus longarum und des

¹ »Musica practica« (Neuausgabe, Leipzig Breitkopf & Härtel, 1904, S. 82 ff.).

² G. S. III, 364^b.

³ G. S. III, 263^b.

⁴ G. S. III, 362^a.

⁵ Florenz, Bibl. Laur. plut. 29,48.

tempus, ein Punkt im Kreise stets auf die perfekte Prolation. Eine abweichende Lehre vertreten Adam von Fulda¹, Philomates² und andere. Sie beziehen die hinter dem Kreise stehende Zahl auf den modus und lassen dem Kreise seine alte Beziehung zum tempus. So deuten sie:

- ³ als modi et prolationis brevioris perfecti temporis,
 ○² als modi et prolationis brevioris imperfecti temporis.

Wieder andere Wege gehen z. B. Ornitoparch (1517), Lossius (1563), Figulus (1565), Montanos (1592). Ihnen gelten:

- ³ } modi maioris { perfecti } temporis perfecti,
 ○³ } { imperfecti }
 ○² } modi minoris { perfecti } temporis imperfecti,
 ○² } { imperfecti }
 ⊙ } prolationis maioris { perfecti } temporis,
 ⊙ } { imperfecti }
 ○ } temporis { perfecti } prolationis minoris.
 ○ } { imperfecti }

Ganz instruktiv ist die Tabelle, welche Ornitoparch³ seinem Werke beifügt:

Minima	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○
	3	2	3	3	2	2	2	3	3	3	2	2
Semibrevis	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○	○
	3	3	3	2	2	3	3	3	2	2	2	2
Brevis	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏
	3	3	2	3	3	2	2	2	2	2	2	2
Longa	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏
	3	3	2	2	2	2	2	2	2	2	2	2
Maxima	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏	⏏
Signa	⊙ ³	○ ³	⊙	⊙ ²	○ ²	○	○ ³	⊙ ³	⊙	⊙ ²	○ ²	○

¹ G. S. III, 362^a.

² »Musicae libri quatuor« (1512) II, 6.

³ »Musice active micrologus« lib. II, cap. IV.

Ist, wie in dem Traktate »De discantu« bei Anonymus XII¹, die Zahl vorangesetzt, so bestimmt diese die Teilung der größten Werte, z. B.:

³○ = modus perfectus cum tempore perfecto cum prolatione minori.

Doch steht letztere Praxis vereinzelt da, und es ist nicht ausgeschlossen, daß hier nur ein Fehler der Überlieferung vorliegt. Der Text verbietet nicht, die Zahl hinten anzufügen.

Bleibende Bedeutung gewinnt die Zeichenreihe, die in der folgenden Tabelle² niedergelegt und bei Guilelmus Monachus, Hotby, Ramis, Anonymus XII, Gafurius, Spataro, Aron, dem Leipziger Anonymus, Wollick, Knapp, Bernhard Bogen-tantz, Seb. Heyden, Glarean, Wilphlingseder und anderen anzutreffen ist.

⊙ ³	=	modus	longarum	perf.	cum	tempore	perf.	c.	prolatione	maiori
⊙ ²	=	»	»	»	»	»	»	»	imp.	»
○ ³	=	»	»	»	»	»	»	»	perf.	»
○ ²	=	»	»	»	»	»	»	»	imp.	»
⊙ ³	=	»	»	imperf.	»	»	»	»	perf.	»
⊙ ²	=	»	»	»	»	»	»	»	imp.	»
○ ³	=	»	»	»	»	»	»	»	perf.	»
○ ²	=	»	»	»	»	»	»	»	imp.	»
⊙ ³³	=	modus	max.	perf.	c.	mod.	long.	perf.	c.	tempore
○ ³³	=	»	»	»	»	»	»	»	»	»
⊙ ²³	=	»	»	»	»	»	»	»	»	»
○ ²³	=	»	»	»	»	»	»	»	»	»
⊙ ³²	=	»	»	»	»	»	»	»	»	»
○ ³²	=	»	»	»	»	»	»	»	»	»
⊙ ²²	=	»	»	»	»	»	»	»	»	»
○ ²²	=	»	»	»	»	»	»	»	»	»
⊙ ³³	=	»	»	imp.	»	»	»	»	»	»
○ ³³	=	»	»	»	»	»	»	»	»	»
⊙ ²³	=	»	»	»	»	»	»	»	»	»
○ ²³	=	»	»	»	»	»	»	»	»	»
⊙ ³²	=	»	»	»	»	»	»	»	»	»
○ ³²	=	»	»	»	»	»	»	»	»	»
⊙ ²²	=	»	»	»	»	»	»	»	»	»
○ ²²	=	»	»	»	»	»	»	»	»	»

¹ C. S. III, 493^a.

² Siehe meine »Geschichte der Mensuralnotation« I, S. 97.

Es fehlt aber auch nicht an Beispielen, in denen die *prolatio* durch Zahl oder Kreis bezeichnet ist. So berichtet Tinctoris¹ daß der Komponist Domart das *tempus imperfectum cum prolatione maiori* durch C^3 und ein anderer Meister Cousin mit derselben Zeichengruppe das *tempus perfectum cum prolatione minori* zum Ausdruck gebracht habe.

Die Zahl der verwendeten Zeichengruppen schmilzt im Laufe des 16. Jahrhunderts beträchtlich zusammen. Über C , O , Φ , Φ , C^2 , C^3 , Φ^3 , Φ^3 geht die Praxis nur selten hinaus. Die Zahlen wie die Striche leiten uns hinüber zur *Diminution*, zur Wertverminderung. Diese erfolgt auf Grund der Anwendung

1. eines Striches durch Kreis und Halbkreis,
2. einer Zahl neben Kreis und Halbkreis,
3. eines echten Bruches,
4. eines umgekehrten Halbkreises,
5. eines Kanons.

Der Strich durch den Ganzkreis veranlaßte in älterer Zeit eine Reduktion der Werte auf ein Drittel (*diminutio*), die Durchstreichung des Halbkreises eine Reduktion auf die Hälfte (*semiditas*). Diese Scheidung ist aber seit der Wende des 15. Jahrhunderts fallen gelassen worden. Schon Gafurius erklärt, gestützt auf die Beobachtung vieler Sänger, in seiner »*Practica musicae utriusque cantus*«² die übereinstimmende Wirkung der Virgulen durch Kreis und Halbkreis mit der des Duplum-Verhältnisses, und 1517 betont Ornitoparch³ unter Angabe von Franchinus Gafurius und Tinctoris als Gewährsleuten, daß sich C zu Φ und O zu Φ wie zwei zu eins verhalten. Die spätere Zeit kennt »*virgulariter*« nur die Reduktion der Werte auf die Hälfte. Hierfür konnte auch der Kreis oder Halbkreis mit nebenstehender 2 (O^2 , C^2) oder der nach links geöffnete Halbkreis O gesetzt werden. War dieser durchstrichen Φ , so erfolgte die Reduktion der Werte auf ein Viertel.

Proportionen. Aber nicht nur *virgulariter*, auch *proportionaliter*, wie Gafurius sagt, oder *numeraliter* nach dem Ausdrucke Ornitoparch's kommt eine *Diminution* zustande. Die Proportionslehre ist hier aufzurollen. Ein jeder, der sich mit älterer Musikgeschichte befaßt hat, kennt die Bedeutung, welche den Zahlen in der Musikanschauung des Altertums und des Mittelalters beige-

¹ C. S. IV, 175b.

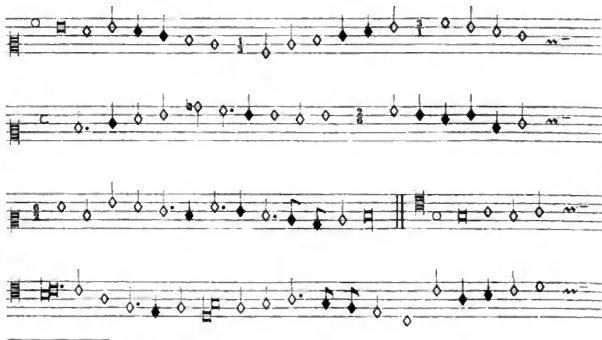
² Ausgabe 1512, Blatt 36v.

³ In dem »*Musice active micrologus*« lib. II, cap. VIII.

messen wird. Gewaltig war die Aufgabe, welche ihnen bei der vernunftgemäßen Erfassung der Musik zufiel, nicht unwichtig die Rolle, welche sie in der Taktanschauung spielten.

Tinctoris widmet den Proportionen ein ganzes Buch¹, Gafurius behandelt sie aufs eingehendste². Reiche Erörterung finden sie bei Luscinius, Agricola, Petit-Coclicus, Lossius, Picitono, Lanfranco, um nur ein paar Namen zu nennen. Alle jene multiplex-³, superpartikularen⁴ und superpartienten⁵ Verhältnisse, die in der Intervall-Lehre begegneten, wurden auch hier von Wichtigkeit⁶. Jedes Verhältnis zweier Zahlen konnte schließlich theoretisch seine Anwendung finden. Eine Proportion $1 \frac{2}{3}$ bedeutet nichts anderes, als daß fünf Noten gegen drei der gleichen Gattung gesungen wurden, das Verhältnis $\frac{3}{2}$ nichts anderes, als daß drei gegen eine erklangen, eine proportio sesquialtera $\frac{3}{2}$ nichts anderes als die Ausführung von drei Noten gegen zwei. Unechte Brüche riefen eine Wertverminderung, echte eine Wertvergrößerung hervor. Proportionen wurden aufgehoben durch die Zeichen $\bigcirc \bigcirc$ oder durch gegenteilige Zahlenverhältnisse wie z. B. $\frac{3}{2}$ durch $\frac{2}{3}$. Ein paar Beispiele des Gafurius mögen tieferer Einsicht dienen.

Proportio subtripla.



¹ Das »Proportionale« (C. S. IV, 153 ff.).

² Namentlich im 4. Buch seiner »Practica musicae«.

³ Die erste Zahl stellt das Vielfache der zweiten Zahl dar (6 : 2).

⁴ Die erste Zahl übersteigt die zweite um eins (5 : 4).

⁵ Die Differenz der beiden Zahlen ist größer als eins (5 : 3).

⁶ War die zweite Zahl die größere, so unterschied man submultiplex-, sub-superpartikulare und sub-superpartiente Verhältnisse (1 : 3, 4 : 5, 3 : 5).



Übertragung:

♢ = ♩

Proportio sesquialtera (4 : 3).

Cantus.

Tenor.

Übertragung:

The musical score for "The Rose Tree" is written in 3/2 time. It begins with a treble staff and a bass staff. The key signature is one sharp (F#). The melody is primarily in the treble staff, with the bass staff providing a harmonic accompaniment. The score includes various musical notations such as eighth notes, quarter notes, and rests. A key signature change to two sharps (F# and C#) is indicated by a double sharp sign (##) on the treble staff. The piece concludes with a double bar line.

Einige der Proportionen konnten auch durch canones zum Ausdruck gebracht werden, wie weiter unten gezeigt werden soll. Bestrebungen sind ferner anzutreffen, für einfachere Proportionen besondere conventionelle Zeichen einzuführen. So berichtet Ugolino von Orvieto († um 1449) über den Gebrauch von \circ für die proportio sesquialtera (3:2) und \odot für die proportio dupla¹. Gafurius erwähnt \circ als Zeichen der proportio sesquitercia².

Ein eigenartiges Mittel, durch verschiedene gegeneinander gesetzte Taktzeichen bald Augmentation (Wertvergrößerung), bald Diminution (Wertverminderung) hervorzurufen, tritt uns zum ersten Male bei Ramis de Pareia in seiner »Musica practica« III, 4, cap. 2³ entgegen, wird dann von Pietro Aron in seinen »Libri tres de institutione harmonica« (1516) und im »Toscanello« (1523) weiter ausgebaut und ist später bei Lusitano (1553), Zanger (1554), Vicentino (1555) und andern Theoretikern anzutreffen. Der Sinn der Zeichengebung ist der, daß der kleinste bezeichnete Wert des einen Taktzeichens dem kleinsten bezeichneten Werte des andern gleichgesetzt wird. Aron's Tabelle möge mit den Erklärungen folgen:

$\odot : \odot$ ähneln im Taktmaß.

$\odot : \circ$ } Die minima unter \odot entspricht der semibrevis unter \circ .
 $\odot : \odot$ }

$\odot : \odot$ Eine minima unter \odot ist gleich einer brevis unter \odot .

$\odot : \circ^2$ Auch hier entspricht eine minima unter \odot einer brevis unter \circ^2 , doch sind unter letzterem Zeichen die longae drei- und die breves zweizeitig.

$\odot : \circ$ } Jede minima unter dem ersten Zeichen ist gleich einer
 $\odot : \odot$ } semibrevis unter dem zweiten.

$\odot : \odot$ } Jede minima unter dem ersten Zeichen kommt dem Werte
 $\odot : \circ^2$ } einer brevis unter dem zweiten gleich.

$\odot : \odot$ ähneln im Taktmaß.

$\odot : \odot$ Jede semibrevis unter \odot entspricht zwei semibreves (= 4 brevis) unter \odot .

$\odot : \odot^2$ Jede semibrevis unter \odot kommt dem Werte von vier semibreves (= 4 longa) unter \odot^2 gleich.

$\odot : \odot^2$ Eine semibrevis unter \odot entspricht zwei semibreves unter \odot^2 .

¹ Vgl. den Aufsatz von Utto Kornmüller, »Die Musiklehre des Ugolino von Orvieto« in Haber's »Kirchenmusikalischem Jahrbuch« 1895, S. 35 f.

² »Practica musicae« lib. IV, cap. V.

³ Neuausgabe (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1904), S. 84.

- $\text{C} : \text{C}$ Eine semibrevis unter C hat den Wert einer brevis unter C .
 $\text{C} : \text{C}^2$ Eine semibrevis unter C entspricht einer longa unter C^2 .
 $\text{C} : \text{C}^2$ Eine brevis unter C gleich zwei breves unter C^2 .
 $\text{C}^2 : \text{C}^2$ ähneln im Taktmaß.
 $\text{C} : \text{C}$ Unter beiden Zeichen werden die Werte auf die Hälfte reduziert.

Gafurius stand dieser Lehre nicht besonders freundlich gegenüber. Nichtsdestoweniger hat sie in die Praxis Eingang und weitergehende Verwendung gefunden, wie Beispiele von Obrecht, Isaac und andern dartun. Von Isaac sei aus der »Missa Paschalis« jener bereits angezogene lehrreiche Satz, der zugleich die Halbschwärzung illustriert, nach Wilphlingseder¹ mitgeteilt:

Cantus.

Sanctus.

Tenor.

Sanctus.

Bassus.

Sanctus.

Das Zeichen \odot entspricht C . Ihm ist in den andern Stimmen C entgegengestellt. Hier ist der kleinste bezeichnete Wert die semibrevis, dort durch den Punkt die minima. Letztere ist demnach im Werte der ersteren vorzutragen. Die Ligatur des Cantus

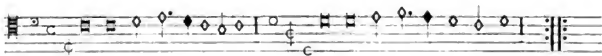
¹ »Erotemata musices«, S. 228 ff. Das Taktzeichen des Cantus ist hier irrtümlicherweise nicht verkehrt. Siehe auch Sebaldus Heyden in seiner »Ars canendi«, S. 72, und den Neudruck bei Bellermaun, »Mensuralnoten und Taktzeichen des 15. und 16. Jahrhunderts«.

besteht nun aus lauter halbgeschwärzten breves. Jede derselben läßt sich zerlegen in $\diamond + \blacklozenge$. Durch die Schwärzung verliert die semibrevis ein Drittel ihres Wertes, das heißt eine minima. Die halbgeschwärzte brevis umfaßt demnach nur $3 + 2 = 5$ minimae, deren jede im Werte einer semibrevis vorgetragen wird. Bei Ausführung der durch den Strich durch das Taktzeichen bedingten Reduktion der Werte auf die Hälfte erhält jede halbgeschwärzte brevis die Geltung von fünf halben Noten:



Wie dieses Notationsprinzip der Tenorpraxis dienstbar gemacht wird, das kann uns das Sanctus der Obrecht'schen Messe »Si dedero«¹ zeigen:

¹ Vgl. meine Ausgabe der »Werken van Jacob Obrecht« (Vereeniging voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis) I, 9, Einleitung S. IX.



Übertragung:



Die eben erörterte Gegenüberstellung der Taktzeichen mit der daraus erwachsenden Veränderung der Werte ist wahrscheinlich mit im Spiele bei jener Taktanschauung, die bei Adam von Fulda¹ in den Worten ihren Ausdruck findet:

- ⊙ . 2 . ⊙ . ⊙ In his tribus tactum facit minima, ut hic ⊙.
 ○ . C . ⊕ In his tribus tactum facit semibrevis, ut hic ○.
 ⊕ . ○ 2 . C 2 In his tribus tactum facit brevis, ut hic ⊕.

Ganz allgemein steht die Tatsache fest, daß um die Wende des 15. Jahrhunderts ein Umschwung in der Taktanschauung vor sich ging. Eingehende Untersuchungen widmet den Taktverhältnissen vor allem Georg Schünemann in seiner gediegenen »Geschichte des Dirigierens«². Hielt die *ars antiqua* bis etwa 1325 an der *longa* als Takteinheit fest, und rückte in der Zeit der *ars nova* seit Philippe de Vitry und Johannes de Muris die *brevis* als Einheitswert in den Vordergrund, so machte sich um 1500 eine starke Bewegung geltend, die für die *semibrevis* als Takteinheit eintrat. Wir können sie in den Streit Spataro-Gafurius hineinverfolgen. Spataro hält an der alten Anschauung der *brevis* als Einheit fest, während der fortschrittlich gesinnte Gafurius die *semibrevis* als solche anerkennt. Während bei Spataro die *brevis* des *tempus perfectum* und *imperfectum* gleich ist, mißt sie

¹ G. S. III, 362.

² In Kretzschmar's »Kleinen Handbüchern der Musikgeschichte« X (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1913). Siehe auch die »Beiträge zur Geschichte des Taktschlagens« von Chybinski (Leipzig, Breitkopf & Härtel).

bei Gafurius unter dem Zeichen \odot drei und unter \circ zwei semibreves. Die Folgezeit knüpft im wesentlichen an Gafurius an, die semibrevis als Takteinheit gewinnt allgemeinere Bedeutung, wie schon aus folgender Tabelle des Ornitoparch, die seinem »Musice active Micrologus« (1517) entnommen ist, ersehen werden kann:


\odot 3	27	9	3	1				
\circ 3	27	9	3	1	$\frac{1}{2}$			
\circ 3	12	6	3	1	$\frac{1}{2}$			
\odot 2	12	6	2	1				
\odot	12	6	3	1				
\circ	8	4	2	1				
\circ	12	6	3	1	$\frac{1}{2}$			
\circ	8	4	2	1	$\frac{1}{2}$			
						4 or tactum unum	8 tactum unum	16 tactum unum


\odot	6	3	$1\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$				
\odot	6	3	$1\frac{1}{2}$	$\frac{1}{2}$				
\odot 2	6	3	1	$\frac{1}{2}$				
\odot	4	2	1	$\frac{1}{2}$				
\odot	4	2	1	$\frac{1}{2}$				
\odot 2	4	2	1	$\frac{1}{2}$				

Artusi setzt in seiner »Arte del contraponto« (1586—89) die Diminution noch fort und nimmt unter ♩ die longa und unter ♪ die maxima als battuta (Takteinheit) an. Bis in die »Musurgia«

des Athanasius Kircher (1650) hinein können wir diese Lehre verfolgen. Die Praxis verwendet, was Dreßler in seinen »Musicae practicae elementa« III, 3 (1571) richtig betont, vorwiegend den durch \textcircled{C} angezeigten diminuierten brevis-Takt. Diesen mag Georg Rhaw¹ auch mit im Auge gehabt haben, als er den semi-brevis-Takt als den verbreitetsten bezeichnete. Für die Wahl des Taktzeichens ist aber nicht immer die Takteinheit entscheidend, wenn auch noch 1613 Banchieri in seinen »Brevi et primi documenti musicali« die Meinung vertritt, daß unter den Zeichen \textcircled{C} \textcircled{O} $\textcircled{\Phi}$ die Noten zu brevis-Takten und unter \textcircled{O} \textcircled{C} zu semibrevis-Takten zusammengeschlossen werden. Ihnen steht der dreiteilige tactus proportionatus 3 gegenüber. Schon 1605 behauptet dagegen Joh. Kretzschmar (Cretzschmaier) in seiner »Musica Latino-Germanica« einen unterschiedslosen Gebrauch der Zeichen \textcircled{O} ₂, \textcircled{C} ₂, 3 und betont besonders, daß bei \textcircled{C} die semibrevis im kleinen oder die brevis im großen Takt ausgeführt werden kann. Allem Anschein nach ist meist der Inhalt einer Komposition und die damit in Zusammenhang stehende Wahl der Notenzeichen² für die Wahl der Takteinheit maßgebend gewesen. So berichtet Michael Praetorius³, daß Tonstücke mit kleineren Notenwerten, wie Madrigale, gern unter dem Zeichen \textcircled{C} , die in größeren Notenwerten dahinströmenden Motetten aber unter \textcircled{C} notiert würden. Der Charakter des Tonstückes wird demnach ausschlaggebend sein müssen, ob wir bei Übertragungen unter diesen Zeichen brevis- oder semibrevis-Takte annehmen wollen. Starken Schwankungen sind im 17. Jahrhundert namentlich die Zahlen, besonders die Proportionen, in ihren Beziehungen zu Kreis und Halbkreis ausgesetzt. Schünemann⁴ hat bereits auf Inkonsistenzen bei Frescobaldi und auf die vielfachen Varianten des Tripeltaktes bei Michael Praetorius hingewiesen. Bei Athanasius Kircher stehen wir in seiner »Musurgia«⁵ folgenden Verhältnissen gegenüber:

¹ »Enchiridion musicae mensuralis« (Leipzig 1520), Blatt Güüü.

² Die Wahl der Notenzeichen spielte auch bei den Madrigalen eine Rolle. Die in schnellem Tempo verlaufenden, mit kleineren schwarzen Notenwerten  ausgezeichneten »Madrigali a note nigre« oder »nere« (chromatici? von croma und semicroma), standen den Werken breiteren Gepräges

»a note bianche« mit den Werten  gegenüber. (Kroyer, »Die Anfänge der Chromatik im italienischen Madrigal«, S. 51 ff.)

³ »Syntagma musicum« III, 49 f.

⁴ A. a. O., S. 74.

⁵ Rom 1650.

Einen Takt umfassen in

⊙ eine halbe Note (gegen das Zeichen C in einer anderen Stimme)

C 3, C₂³, 3 drei Viertel

C ⊙ vier Viertel

C₄⁶ sechs Viertel

C, 3, C₂³ drei Halbe oder sechs Viertel usw.

⊙ zwei Ganze, vier Halbe, acht Viertel

⊙, ⊙₂³, ⊙₁³, ⊙ 3, C₁³, ⊙₂³ drei Ganze, sechs Halbe usw.

⊙₂³, ⊙ 3 drei breves.

Sehen wir hier noch die alte Anschauung vom tactus maior (brevis-Takt), tactus minor (semibrevis-Takt) und tactus proportionatus (Tripel- oder Sprung-Takt) lebendig, so macht doch die schwankende Bezeichnungsweise betroffen. Dann und wann zeigt sich bereits jener neue Sinn der Proportionen, bei denen der Zähler die in einem Takte vorhandene Anzahl rhythmischer Werte angibt, deren Größe durch den Nenner bestimmt wird. Klar lernen wir diese Anschauung bereits bei G. M. Bononcini in seinem »Musico pratico« vom Jahre 1673 kennen¹, wenn er als Hauptregel für das Verständnis der neben C und ⊙ damals üblichen Taktzeichen \odot_1^3 , C_1^3 , \odot_2^3 , \odot_2^3 , C_2^3 , \odot_1^3 , C_1^3 , \odot_2^3 , C_4^3 , C_8^3 , C_4^9 , C_8^9 , C_{16}^9 , C_4^6 , C_8^6 , C_8^{12} , C_{16}^{12} angibt »che il numero sotto posto denota quante figure andauano, ò s'intende, che andassero alla battuta et il sopra posto, quante ne vadino per l'auienire«. Es werden in einer battuta (Takt) zusammengefaßt unter

\odot_1^3 C₁³ drei semibreui (⊙)

\odot_1^3 C₁³ drei minime (⊙)

⊙ C eine minima

\odot_2^3 C₂³ drei semibreui

C₂³ drei minime ⊙

C₄³ drei semiminime ♪

C₈³ drei crome ♪

C₄⁹ neun semiminime ♪

$\frac{9}{4}$ neun crome ♪

C₁₆⁹ neun semicrome ♪

C₄⁶ sechs semiminime ♪

C₈⁶ sechs crome ♪

C₈¹² zwölf crome ♪

C₁₆¹² zwölf semicrome ♪

Nur wenige der alten Taktzeichen und Proportionen haben sich in unserer Notenschrift erhalten. Den alten Sinn bewahrt haben im wesentlichen nur C, ⊙ (alla breve) und 3.

¹ Siehe Schünemann, a. a. O., S. 76.

Kurz berührt sei noch die kanonische Bezeichnung von Diminution und Augmentation und dabei gleich die Anwendung von canones im allgemeinen erwähnt. Unter canon = Lehrsatz ist die Anweisung zu verstehen, welche dann und wann für die Ausführung einer notierten Reihe gegeben wurde. Solche canones lassen sich bis ins 13. Jahrhundert zurückverfolgen. Wohl dem ältesten stehen wir bei den Erläuterungen gegenüber, die zur Niederschrift des Sommerkanons¹ hinzutreten. Reicherer Verwendung der Kanonik begegnen wir bereits in der Musik des 14. Jahrhunderts. Handschriften wie Paris fr. 22546, Paris ital. 568 und Chantilly Musée Condé 1047 bieten zahlreiche Beispiele dar. Aus dem erstgenannten Kodex sei das berühmte Rondeau Machaut's »Ma fin est mon commencement«² erwähnt, dessen Text die Ausführung der notierten Reihe an die Hand gibt, ein Fall, der mehrfach in der Literatur wiederkehrt³. Klar sind die canones des Kodex ital. 568, wenn z. B. der Tenor von »Passerose de biaute« den Vermerk trägt: »De quo fit contratenor fugando per unum tempus«. Neben einer Fülle von Anweisungen ähnlicher Art⁴ weist der Chantilly-Kodex auch bereits solche auf, die in die Form eines Rätsels gekleidet sind. Bekannt ist aus Pierre Aubry's Publikation »Les plus anciens monuments de la musique française«⁵ der Neudruck von Baude Cordier's »Tout par compas suy composés«. Ähnliche figürliche Einkleidung hat der Rätselkanon desselben Meisters über dem Texte »Belle bonne sage plaisant et gente« gefunden. Mit der Kunst der Niederländer nimmt auch die kanonische Einkleidung der Niederschriften an Umfang zu. Besonders gern knüpft sie an Tenor und Contratenor von Messen und Motetten an und sucht aus kleinen melodischen Gliedern die Grundlage für ausgedehnte Sätze zu gewinnen. Eine Reihe solcher canones werden 1482 von Ramis de Pareia in seiner »Musica practica« III, 4⁶ theoretisch erörtert. In Dufay's Messe »Se la face ay pale« trägt

¹ Wooldridge, »The Oxford History of Music, vol. I« (Oxford 1901), S. 326 ff., und »Early English Harmony«, Tafel 22.

² Siehe meine »Geschichte der Mensuralnotation« II, 40.

³ Vgl. die Studien von H. Riemann in der »Zeitschrift der IMG.« VI, 466 ff. und VII, 137 ff.

⁴ Erwähnt sei nur der Leitvermerk, welcher sich zu der Komposition Jo. Simon de haspre's über den Text Ja. de noyon's »Puisque ie sui fumeux« findet: »Ad semicirculum in proporcione sex qui tercia vbique et notule uacue balate in proporcione dupla cantetur. Et obseruatur modus perfectus in primo cursu balate.«

⁵ Paris, Welter 1905, Tafel 22.

⁶ Neuauflage (Breitkopf & Härtel, Leipzig, 1904), S. 90 f.

der Tenor des »Et in terra«¹ den Canon »Crescit in triplo et in duplo et ut iacet«. Die Tonreihe wird erst unter den dreifachen, dann unter den doppelten Werten und schließlich im integer valor notarum gesungen. Das Sanctus der Messe »Lomme arme« von Busnois weist den Canon auf: »Ibi thesis assint ceptra, ubi arsis et e contra«, nach dem die in der Schrift aufsteigenden Intervalle in praxi nach unten hin abgemessen werden sollen und umgekehrt. In anderen Werken Busnois' begegnen die canones: »Ubi α ibi ω et ubi ω finis esto« oder »Ne sonites cacefaton, sume lichanos hypaton«. Ersterer verlangt den Vortrag der notierten Stimme von hinten nach vorn, letzterer die Ausführung von einer anderen Stufe aus, als sie die Schrift angibt, nämlich von der lichanos hypaton, von e aus. Der Wunsch der Transposition in die höhere Oktave wurde in die Form »Suspendimus organa nostra« oder jener der Ausführung in der tieferen Oktave in die Worte »Descendant in profundum quasi lapis« gekleidet. Noten wurden schriftlich fixiert, die nicht für den Vortrag berechnet waren, und ihre Ausscheidung durch Sätze angedeutet wie »Ne recorderis«, wobei die Töne *re* fortfallen, oder »Neque reminiscaris«, wobei alle Töne, auf die die Solmisationssilben *re* und *mi* anzuwenden sind, unberücksichtigt bleiben².

Taktstriche. Ein neuer Zug kommt seit dem 15. Jahrhundert in die Notation durch die Einführung des Taktstriches. Er übernimmt allmählich die Rolle, die die Taktpunkte im 14. Jahrhundert gespielt haben. Über seine Anwendung liegen einige Untersuchungen von W. H. Cummings³, Otto Kinkeldey⁴ und Georg Schöne-mann⁵ vor. Schon im frühen Mittelalter begegnen Denkmäler, die mit ihren Distinktionsstrichen den Eindruck von Taktstrichen vorspiegeln. Es sei nur auf einige Codices verwiesen, aus denen Wooldridge in seiner »Early English Harmony« und Stainer in seiner »Early Bodleian Music« Proben im Faksimile veröffentlicht haben:

London, British Museum Burney 357. saec. XIII. (Wooldridge, Tafel 9—10.)

¹ »Denkmäler der Tonkunst in Österreich« VII (1900), S. 422 ff.

² Vgl. zur Kanonik auch P. Martini in seinem »Saggio fondamentale« (Bologna 1775) II, S. XXV.

³ Siehe seinen Artikel »Bar-lines« in Nr. 739 der »Musical Times« (1904).

⁴ »Klavier und Orgel« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1910), S. 109 ff., 193 und 204.

⁵ »Geschichte des Dirigierens« in H. Kretzschmar's »Kleinen Handbüchern der Musikgeschichte« X, S. 70 ff.

Cambridge, Univ. Library Ff. 1. 17. saec. XIII. (Wooldridge, Tafel 25—27.)

London, British Museum Harl. 524. saec. XIII. (Wooldridge, Tafel 32.)

London, British Museum Arundel 248. saec. XIV. (Wooldridge, Tafel 36.)

Oxford, Bodley Ms. Lat. Th. d. 1. datiert 1436. (Stainer, Tafel 29.)

Von deutschem Boden könnte die Handschrift München Hofbibl. lat. 5539 besonders mit fol. 31^b genannt werden. In der *ars antiqua* täuschen Pausen, die in der Schrift ihren verschiedenen Werten nach nicht auseinander gehalten, sondern mehr oder minder alle in der Form des *finis punctorum* (Strich durch alle Spatien) geschrieben werden, Taktstriche vor. Um dies zu erkennen, braucht man nur einmal die Tafeln 62^r bis Schluß von Aubry's Faksimile-Ausgabe des Bamberger Kodex lit. 115¹ aufzuschlagen.

Eins der frühesten Beispiele für die Anwendung wirklicher Taktstriche begegnet in dem Pariser Kodex fr. nouv. acq. 6771 auf fol. 85 mit dem zweistimmigen »*Questa fanciulla*«. Deutlich erkennen wir die Absicht, mit Hilfe des Taktstriches die beiden übereinander gesetzten Stimmen in klare Beziehung zu bringen. Als ein Mittel schneller Orientierung tritt uns auch in der Folgezeit der Taktstrich entgegen, anfangs nur bei Tabulaturen, Generalbaß und Partituren, dann aber auch in einzelnen Stimmen, die mit einer Fülle kleinerer, nicht leicht zu übersehender Notenwerte operieren, bis er schließlich seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts allgemeinere Bedeutung gewinnt. Die deutschen Orgel-Tabulaturen Heborgh's von Stendal (1448) und Conrad Paumann's (1452) machen den Anfang in der handschriftlichen Überlieferung. Martin Agricola mit seiner »*Musica instrumentalis*« (1528) und Attaignant mit seiner »*Tres breve et familiere introduction*« (1529) beginnen die Reihe gedruckter partiturartiger Entwürfe. Bermudo scheint der erste Theoretiker zu sein, der (1550 in seiner »*Declaracion de instrumentos musicales*«) des Taktstriches, aber nur in Beziehung auf Tasteninstrumente, gedenkt. In seiner Anwendung auf Instrumentalstimmen (Violone) begegnen wir ihm 1553 bei Diego Ortiz in seinem »*Trattado de glosar*«. 1555 empfiehlt ihn Nicola Vicentino für sechs- und mehrstimmige Kompositionen. Besondere Bedeutung gewinnt der Taktstrich seit der Wende des Jahrhunderts für den Generalbaß, der,

¹ »Cent motets du XIII^e siècle« (Paris 1908).

offenbar von dem Einteilen (*partire*) in Takte, nicht selten jene Bezeichnung Partitur erhält, welche vornehmlich auf den Verband mehrerer übereinander gelagerter Stimmen ihre Anwendung findet. Ein beweisendes Moment für den Taktstrich als Mittel schneller Orientierung ist darin zu erblicken, daß er in einzelnen Kompositionen nur dann und wann, zuweilen nur bei Abschnitten, namentlich aber bei rhythmisch schwer zu übersehenden Notengruppen gesetzt ist, hier *semibrevis*-, dort *brevis*-Takte oder auch größere Gruppen abteilt. Werke Gesualdo's¹ weisen ihn bereits auf.

Entsprechend den kleinen Strichen, welche bei akzentischen Gesängen zur Abteilung von *cola* gebraucht werden, verwenden die Musiker des 17. Jahrhunderts dann und wann ähnliche Striche zwischen den Noten, an der obersten oder untersten Linie, die über die taktische Einteilung orientieren sollen. Eingehend erörtert Michael Praetorius in seinem »*Syntagma musicum*« III, 34—35 diese Praxis, die er auch in seinen gedruckten Werken verwertet, wie ein Beispiel aus der »*Polyhymnia caduceatrix*« zeigen mag²:

Tenor Instrumentalis.



Exultemus adjutori nostro: Hallelujah.




Jo. Kretzschmar³ operiert auch mit einem »zeichen der theilung, welches in einem Trippel zweene Tact von einander theilt als $\frac{f}{f}$ «, und einem »zeichen der vollkommenheit, welches

¹ »Partitura delli sei libri de' Madrigali a cinque voci« (Genova, 1613).

² Vgl. Schünemann, a. a. O., S. 72 f. Auch ich habe die Punkte, mit denen nach Praetorius italienische Autoren die Takte abgrenzen sollen, nach dem 15. Jahrhundert nicht mehr angetroffen.

³ »Musica Latino-Germanica« (Leipzig 1605).

eine kurtze oder eine halbkurtze vollkommen macht in den Trippeln daß man ein gantzten Trippeltact darauff helt als  .

Eine feste Zeitgrenze für die Einführung des Taktstriches in den Gesangsstimmen läßt sich nicht angeben¹. Die Annahme des Datums 1660 bzw. 1670 bei Petri in seiner »Anleitung zur praktischen Musik«² läßt sich nicht rechtfertigen. Berichtet er doch selbst, daß zum Beispiel Quirsfeld 1702 von Taktstrichen noch nichts weiß. Baudrexel (1664) und Georg Bleyer (1670) setzen, um ein paar Fälle von deutschem Boden herauszugreifen, nur dann und wann Taktstriche, Adam Krieger 1667 noch keine, wohl aber Thomas Eisenhuet 1680.

Korrekturmittel. Das Kopieren von Tonsätzen zog so manchen Fehler nach sich, dem die Schreiber nicht gleich mit dem Messer zu Leibe rücken wollten. Sie schufen sich daher Mittel der Korrektur, von denen einige konventionelle Bedeutung erlangten. So findet sich in den Trienter Codices 87 und 92 unter irrtümlich voll geschriebenen Noten der Buchstabe v (vacuae). Für denselben Zweck gebrauchen die Münchner Handschriften Hofbibl. Mus. Ms. 3154 und Univ. Bibl. Art. 239 ein nach oben geöffnetes Häkchen, das ebenfalls aus dem v entstanden sein könnte. Annaberger Handschriften weisen an dessen Stelle zwei Strichchen auf, die als griechisches τ oder doppel-*i ij* angesehen werden können. Dieses Zeichen gewinnt Allgemeingültigkeit. M. Agricola, Lossius, H. Faber, Christoph Rid (1572), Joh. Crusius (1595), Melchior Vulpus, Adam Gumpeltzhaimer (1665), Wolfgang Häse (1667), alle gebrauchen dieses signum dealbationis. Jo. Kretzschmar (1605) empfiehlt zu demselben Zwecke zwei Punkte unter der Note.

Chr. Demantius setzt statt der beiden Striche die arabische Ziffer 2 unter eine schwarze Note zum Zeichen, »daß sie sol weis seyn«.

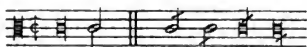


Ist eine brevis oder semibrevis irrtümlich nach unten gestrichen, so hebt die entgegengesetzte cauda die Streichung auf. Orni-

¹ Ein frühes Beispiel für Verwendung der Taktstriche auf deutschem Boden bilden Kittel's »Arien und Kantaten« vom Jahre 1638.

² Leipzig, Breitkopf, 1782, S. 93.

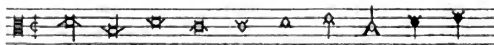
toparch erwähnt diese Praxis bereits in seinem »Micrologus«. Heinrich Faber übernimmt fast dieselbe Ausdrucksweise, indem er betont: *Figura duabus descripta caudis nullam habere putatur*. In wörtlicher Übersetzung kehrt dieser Satz bei Christoph Rid in seiner »Musica« (Nürnberg 1572) wieder und behält auch bei Gumpeltzhaimer in seinem »Compendium musicae latino-germanicum« (Erfurt 1665) noch Geltung. Denselben Zweck erfüllt ein »überzwerches Strichlein«:






Eine fälschlich für eine semibrevis notierte brevis wird nach Ausweis des Kodex Annaberg durch einen links nach oben gezogenen Strich zur semibrevis.

Irrtümer in der Stellung der Note werden durch auf- oder absteigende Strichchen am Notenkörper beseitigt. Hierüber spricht Adam Gumpeltzhaimer:

»Wenn ein Nota falsch gesetzt wird, so pflegt man dieselb mit zweyen kleinen strichlein zu verzeichnen; wo nun dieselbigen hingezogen werden, es sey in das spacium oder auff die linien, da muß man die Noten singen.«





Dieses Korrekturmittel kommt schon in den codices aus dem Ende des 15. Jahrhunderts wie Berlin Kgl. Bibl. Mus. Ms. Z 21 und Leipzig Univ. Bibl. 1494 vor und begegnet dann in fast allen Gebrauchshandschriften des 16. und 17. Jahrhunderts¹.

Abkürzungszeichen. Für Orgel und Laute bürgerte sich, wie wir noch sehen werden, frühzeitig der Brauch ein, reihenweise auftretende Rhythmen nur in ihrer ersten Note dem Werte nach zu bezeichnen und an diesem Werte bis zur Ablösung durch ein anderes rhythmisches Zeichen festzuhalten. Diese Praxis bekam im Laufe der Entwicklung allgemeinere Bedeutung und fand auf den ganzen Bereich der Musik Anwendung, zumal dann, wenn es sich um mehrfache Wiederholung desselben Tons handelte. Die Figur  ersetzte man durch , die rhythmische Formel 

¹ Die falsche Deutung in meiner »Geschichte der Mensuralnotation« I, 403 ff. wird hiermit richtiggestellt.

durch  und  durch  Ähnlich erhielt die tremolierende Figur  den stenographischen Ausdruck  und wurde für  gesetzt. Das wogende Tremolo   Gluck's  wurde kurz als 

aufgezeichnet, von anderen verwandten Fällen zu schweigen, die bereits in das Gebiet der Verzierungen übergreifen. Ihr Wesen und ihre Bedeutung mag aus den vorliegenden Spezialwerken von Dannreuther¹ und Beyschlag² ermittelt werden, die leider beide nicht allen Ansprüchen genügen können. In die Reihe der Abkürzungen gehört auch die Wiederholung eines ganzen Teils, die durch das Wiederholungszeichen zu erkennen gegeben wird, in vielen Fällen aber namentlich im 14. und 15. Jahrhundert nur an den nebeneinander gestellten verschiedenen Wendungen von Halb- und Ganzschluß (ouvert-clos, apertum-clausum, aperto-chiuso) kenntlich ist. Die Aufzeichnung des Ganzschlusses setzt meist bei einem der letzten, beiden Kadenzen gemeinsamen Töne ein. Sollen nur einzelne Takte mehrfach erklingen, so drückte man dies zuweilen durch die Zeichen  oder  aus.

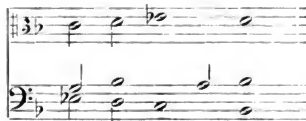
Chromatik. Bis zum Ende des 15. Jahrhunderts ist ein sparsamer Gebrauch der Accidentien zu beobachten. Die Lehre von den semitonia subintellecta, die durch die Stimmführungsregeln des Diskants bedingt sind, bleibt in Geltung. Gegen Anfang des 16. Jahrhunderts vollzog sich aber ein Wandel; das Zwingende der Regel, daß die Terz vor der Quinte und die Sexte vor der Oktave bei Außenbewegung der Stimme groß, bei Abwärtsbewegung klein sein müsse, und daß Terzen vor dem Einklang und Sexten vor den Quinten als kleine erklingen sollen, wird nicht mehr anerkannt. Pietro Aron erinnert noch 1516 in seiner »Institutio harmonica« lib. III cap. 13 an diese alte Praxis, betont aber,

¹ »The musical ornamentation«, 2 Bände, 1893—1895.

² »Die Ornamentik der Musik« (Leipzig 1908).

»daß Gesetz und Gepflogenheit dieses Jahrhunderts sie nicht zwänge, die Konsonanzen derartig aneinander zu reihen, sondern daß vielmehr die hervorragendsten Vertreter der modernen Kunst diesen Gebrauch gering einschätzten, und daß ihre Gesänge angenehmer und lieblicher seien«. Jetzt ist der Gang der Stimmen ein ungebundener geworden. Aron verlangt aber, daß die Komponisten nun ihre Absicht hinsichtlich der gefärbten Töne klar und zweifellos zu erkennen geben, besonders bei ungewöhnlichen Intervallen wie verminderten Quinten und Tritoni. Seit jener Zeit lassen sich unter den Theoretikern zwei Lager beobachten: die einen vertreten die alte Lehre noch mit aller Schärfe wie Johannes Paduanus Veronensis in seinen »Institutiones« 1578 und Zacconi in seiner »Prattica di musica« Parte seconda 1622, die anderen erkennen ihre Bedeutung an, betrachten sie aber nicht mehr als Gesetz. Mit Adrian Willaert und Alfonso della Viola behauptet Soardo in Luigi Dentice's »Duo Dialoghi della musica« 1553, »che le regole delle seste et terze minori et maggiori siano arbitrarie et non legali«. Ein ähnliches Urteil gewinnen wir auch aus Nicola Vicentino's »Musica ridotta alla moderna prattica«.

Jetzt, wo bestimmte Gesetze den Sänger und Spieler nicht mehr banden, war es nötig, Accidentien schriftlich zu fixieren, um das Werk vor Entstellungen zu bewahren. Und die Praxis ging in der Tat diesen Weg. Immer und immer wieder ermahnen Musiker wie Caputi, Melio, Salzilli, Tropea, Milanuzi, Mazzocchi, sich strikt an die Vorlage zu halten¹. Was das alte Verbot von *mi contra fa* angeht, so darf nicht etwa angenommen werden, daß verminderte Konsonanzen der Praxis des 15. Jahrhunderts gänzlich fremd waren. Die verminderte Quinte in Busnois' Chanson »Je ne demande« Takt 19—23 ist durch Tinctoris (»De arte contrapuncti« II cap. XXXIII²) belegt. Ja, die verminderte Quinte zu einer Mittelstimme ist sogar ein Charakteristikum der Liedmusik zu Isaac's Zeiten, und auch Dentice führt als Beispiel an:



¹ Vgl. Theodor Kroyer, »Die Anfänge der Chromatik im italienischen Madrigal des XVI. Jahrhunderts« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1902), S. 84.

² C. S. IV, 146b.

Nach Gafurius und Ornitoparch mußte allerdings das *a* des Tenor in *as* verbessert werden. Die verminderte Quarte ist melodisch wie harmonisch im 14. Jahrhundert mehrfach nachzuweisen. Ein krasses Beispiel bietet die Londoner Handschrift British Museum Add. 29 987 in dem ersten Teile der »Istampitta ghaetta«:



Ja selbst ein alterierter Ton konnte gegen den Stammtone erklingen¹, wie später bei Heinrich Schütz² oder in der Musik des 19. Jahrhunderts bei Chopin. Auch die schnelle Aufeinanderfolge von Stammtone und alteriertem Tone in gleichen³ oder in verschiedenen Stimmen ist keineswegs als Fehler auszumerzen.

Nicht selten stoßen wir in der Musik des 15. und 16. Jahrhunderts auf ein Kreuz, wo es sich um keine Erhöhung handeln kann. Richtig bemerkt hierzu Walliser in seinen *»Musicae figurales praecepta brevia«* (Straßburg 1614): *»diesis in ♯ duro et e molli usum habet alium nullum nisi quod mi non fa canendum esse significet«*. Hier sollte der Sänger offenbar von der ihm gewohnten Praxis abweichen und keinen B-Tone zum Vortrag bringen. An allen Stellen, wo der Komponist von der eingewurzelten Sängerpraxis abgehen wollte, mußte auch in alter Zeit eine genaue schriftliche Fixierung stattfinden, zumal in jener Periode, als infolge der Renaissance-Bestrebungen der Vertiefung des Wortgehalts besondere Aufmerksamkeit zugewandt wurde.

Die Form der Versetzungszeichen, die, wofern es sich um Generalvorzeichnung bei Transpositionen handelte, an jeder dem betreffenden alterierten Tone entsprechenden Stelle des Linien-systems eingezeichnet wurden, war auch dem Wandel der Schrift unterworfen. Nahezu konstant erhielt sich die Gestalt des *b rotundum* *ᵇ*, wenn es auch zuweilen in der mit quadratischen Formen operierenden Mensuralnotation die Form einer zweitönigen nach oben gestrichenen Ligatur *ᵇ* annahm. Das Kreuz, ursprünglich aus dem *b quadratum* oder *quadrum* *ᵇ* entstanden, wahrte anfangs die aufrechte Form, die bald mehr unserem Quadrat, bald mehr unserem Kreuz ähnlich sieht, geht dann aber in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts in die schräg liegende Form des *b iacente*⁴ *✕* über, die dann bis gegen Ende des 18. Jahrhunderts allgemeinere Bedeutung behält und sich noch stellenweise im 19. Jahrhundert findet⁵. Schon in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts gewinnt das gerade Kreuz wieder Boden, wie ein Berliner Kodex (mus. ms. 12) aus der Zeit von 1669—72, das *»Hexa-*

¹ Siehe die *»Denkmäler der Tonkunst in Österreich«* XVI, 1, Nachtrag S. 28, Takt 13, und S. 32, Takt 41.

² *»Symphoniae sacrae«* I, Nr. XII (Neuausgabe Bd. V, Seite 62, vorletzter Takt).

³ Vgl. Aron, *»Lucidario«* lib. II, opinione IX.

⁴ Vgl. die Traktate von Hothby, Ramis de Pareia, Aron, Spataro und anderen.

⁵ Siehe das Elberfelder Gesangbuch von 1827.

chordum Apollinis« Johann Pachelbel's (Nürnberg 1699) und andere Werke mehr beweisen. In Deutschland bildet es aber vor der Hand mehr nur eine vorübergehende Erscheinung, wenn es auch in theoretischen Arbeiten von J. G. Walther (*Musica poetica*¹), J. G. Poetzolt (Kurzer aber meist hinlänglicher Unterricht 1745), Ad. Carl Kuntzen (Unterricht im General-Baß 1745), Philipp Haffner (Scherz und Ernst 1763) und anderen anzutreffen ist. In Italien wird nach Ausweis der »Regole di musica« des Giovanni d'Avella (Rom 1657) um die Mitte des 17. Jahrhunderts nebeneinander \times und \sharp bei Kreutztönen verwendet, dabei aber dem Zeichen \sharp die weitere Rolle zuerteilt, \flat in \sharp zu verwandeln. In England verdrängte das gerade Kreuz das liegende seit etwa 1700, wofür z. B. Drucke von Werken Holder's², Keller's³, Simpson's⁴ und Pepusch's⁵ sprechen. In romanischen Ländern bleibt die Praxis des *b iacente* bis zur Wende des 18. Jahrhunderts bestehen.

Kreuz und *b* standen in Wechselbeziehung zueinander, das eine Zeichen hob das andere auf⁶. Doch begegnet schon gelegentlich gegen Ende des 16. Jahrhunderts bei Chromatikern wie Al. Romano, Pietro Taglia der Brauch, bei *b* und *es* \flat durch \sharp aufzulösen. Auf dem Boden der Theorie erwähnt 1605 Joh. Kretzschmar (Cretzschmaier) in seiner »Musica Latino-Germanica« das »viereckichte \flat « zur Auflösung von *b*, wohingegen 1646 Corvinus in seinem »Heptachordum Danicum« das \sharp nur gebraucht, wenn *f* zu *h* als reine Quinte erklingen soll⁷. Theodor Kroyer⁸ macht darauf aufmerksam, daß der Augsburger Drucker Valentin Schöning vor 1600 \sharp als Auflösungszeichen der B-Töne benutzt, aber schon 1601 in den »Sacri concentus« Hans Leo Hasler's \sharp als Auflösungszeichen für *B*⁷, \sharp für *Es*, \flat für *fis*, *gis*, *cis* usw. aufweist. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts⁹ ist die Praxis anzu-

¹ Berlin, Kgl. Bibl. Mus. Ms. 4.

² »A treatise on the natural grounds« 1694, 2. Ausgabe 1704.

³ »Rules or a compleat method for attaining to play a through bass.«

⁴ »A compendium or Introduction to practical Musick« (London 1706).

⁵ »A treatise on harmony« (London 1731).

⁶ Vgl. z. B. Galeazzo Sabbatini, »Regola facile et breve per sonare sopra il basso continuo« (Venetia 1644), und Joh. Jac. Walther, »Hortulus Chelicus« (Moguntiae 1688).

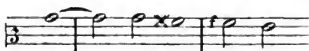
⁷ Siehe auch Alessandro Romano's Madrigal »Se tra le neve« (Theodor Kroyer, »Die Anfänge der Chromatik im italienischen Madrigal des XVI. Jahrhunderts« [Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1902], S. 124 f.) und Mazzocchi's Vorrede zu den Dialogen und Sonetten vom Jahre 1638 (ebenda S. 85).

⁸ A. a. O., S. 83.

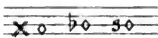
⁹ Vgl. z. B. Gio. Maria Bononcini, »Musico Prattico« (Bologna 1673) und Francesco Gasparini, »L'armonico prattico« (Venezia 1708).


treffen, das \times zwar durch \flat , das \flat aber durch \sharp aufzuheben, bis schließlich dem Quadrat \blacksquare allgemein die Aufgabe zufiel, alterierte Töne wieder in Stammtöne zu verwandeln.

Schwankend ist die Machtsphäre der Vorzeichen. In alter Zeit wurden sie in praxi meist einige Noten vorher in Höhe des zu alterierenden Tones gesetzt, wenn auch die Theorie betont, daß das Alterationszeichen direkt vor der zu verändernden Note Platz finden soll. Häufig erstreckte sich seine Wirksamkeit auf eine ganze Tonreihe bis zu einer Pause oder Aufhebung durch das entgegengesetzte Zeichen, zuweilen aber auch nur auf eine einzelne Note. In der Zeit des chromatischen Madrigals fehlte es nicht an Meistern, die, um die Bedeutung jeder Note zweifellos festzulegen, jeden alterierten Ton mit einem accidens auszeichneten, mochte er auch mehrere Male hintereinander wiederkehren. Erinnert sei nur an Cesare Tudino, Orso, Lasso, Vicentino, Ruffo, Aretino und Taglia¹. Ganz logisch, aber nicht immer konsequent ließen infolgedessen einzelne Komponisten jener Zeit (Caimo, Taglia) bei Auflösung von Kreuztönen das Auflösungszeichen ganz fort, oder sie präzisierten die Bedeutung des aufgelösten Tones durch Hinzufügung seines Tonbuchstabens, wie Francesco Orso² zum Beispiel:



Hierbei wird man an das Bemühen Giov. Maria Trabaci's erinnert, der im »Secondo libro de Ricercate et altri varij Capricci« (Napoli 1615) bei einem Satze für das Cimbalo cromatico nach einem Ausdrucksmittel zur Bezeichnung der großen Terz zu *dis*

sucht und nach Ablehnung von  zur Aufstellung

eines Kreuzes mit sechs Strichen schreitet .

Die Verwendung von Punkten in der Fläche des geraden Kreuzes, wie wir sie in Handschriften des 14. und 15. Jahrhunderts antreffen, scheint an die Lehre des Marchettus von Padua³ anzuknüpfen, die den Ganzton in fünf Diesen teilt und dem chromatischen Halbton deren vier, dem diatonischen drei und dem enharmonischen

¹ Siehe Theodor Kroyer, a. a. O., S. 84.

² Ebenda, S. 82 f.

³ »Lucidarium« II, cap. 6—8 (G. S. III, 73 ff.).

zwei zuweist. Die Zahl der Punkte dürfte von der Zahl der Dieses abhängen. Eine ähnliche Praxis begegnet uns in Italien auch im 16. Jahrhundert¹. Je nach der Zahl der *commata* (Neuntel) eines Ganztons, die dem durch Erhöhung gewonnenen Tonschritte zukommen, sind zwei Striche \times für die Diesis, vier \times für den kleinen Halbton, fünf \times für den großen Halbton und neun \times für den Ganzton gewählt worden. Ja Mazzocchi führt in der Vorrede zu seinen Dialogen und Sonetten sogar noch die Hälfte einer Diesis \vee auf, deren Wirkung in einer Steigerung der Tonhöhe und Klangkraft besteht². In derselben Absicht der genauen Fixierung der Tonhöhen führt Nicola Vicentino den Punkt über einer Note zur Bezeichnung der Erhöhung um ein Komma ein.

Textunterlegung. Eine erschöpfende Untersuchung dieser Frage liegt noch nicht vor. Fr. X. Haberl hat das Thema in seiner Studie »Wie bringt man Vokalkompositionen des 16. Jahrhunderts in Partitur?«³ angeschnitten, Jakob Quadflieg es vom praktischen Gesichtspunkte aus in seinen Aufsätzen über »Textunterlage und Textbehandlung in kirchlichen Vokalwerken«⁴ weiter verfolgt. Die geschichtliche Überlieferung erforschte in umfassenderem Maße Georg Schünemann in seiner Dissertation »Zur Frage des Taktschlagens«⁵. Wertvolle Beobachtungen teilt G. Adler in Riemann's »Festschrift« mit. Nur einzelne Punkte berührte Arnold Schering in seiner nicht uninteressanten, aber historisch verfehlten Schrift »Die niederländische Orgelmesse in der Zeit Josquin's«⁶. Mittelalterliche Traktate verhalten sich der Textfrage gegenüber schweigsam. Eine große Rolle spielt in der alten Kunst der syllabische Vortrag, aber er hatte nicht ausschließliche Bedeutung. Die kirchliche Tonkunst hat, abgesehen vom *accentus*, immer nur in einzelnen Formen des *concentus* wie den Hymnen, Sequenzen, Tropen am syllabischen Vortrag festgehalten und ist über diesen auch im mehrstimmigen gemessenen Gesange, der anfangs den *modi* unterworfen war, hinausgegangen; Töne, die

¹ Bei Angelo da Picitono in seinem »Fior Angelico« (Venedig 1547), und V. Lusitano in seiner »Introduttione facilissima« (Venedig 1558).

² Siehe Kroyer, a. a. O., S. 85. Auch Cerone in seinem »Melopeo« (1613) operiert mit einem halben *comma* (*cisma*) und konstruiert eine $2\frac{1}{2}$ *commata* umfassende Diesis \times (lib. II, cap. 52).

³ »Kirchenmusikalisches Jahrbuch« (Regensburg, Pustet) 1898, S. 34 ff.

⁴ »Kirchenmusikalisches Jahrbuch« 1903, S. 95 ff., und 1906, S. 197 ff.

⁵ Sammelbände der IMG. X, 99 ff.

⁶ »Die Niederländische Orgelmesse im Zeitalter des Josquin« (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1912).

zu einer Silbe gehörten, wurden nach Möglichkeit zu einer Form (Ligatur oder Konjunktur) zusammengeschlossen. Die gleiche Behandlung fanden die einstimmigen Weisen der Troubadours, Trouvères und Minnesänger, bei denen nicht selten Verbindungen von zwei bis fünf Tönen über einer Silbe anzutreffen sind. Eine eigene Rolle spielen in den mehrstimmigen Sätzen die Tenöre und Kontratenöre, deren mangelhafte Textausstattung und deren ligierter Charakter ihre instrumentale Ausführung nahelegt. Besonders stark scheint der instrumentale Einschlag in den mehrstimmigen weltlichen Sätzen des 14. und 15. Jahrhunderts. Im Trecento ist es vor allem die Kunst der Florentiner, welche reiche Probleme zu lösen gibt. Kaum ist das Italienische, die Vulgärsprache, zur Literatursprache erhoben, so blüht hier eine mehrstimmige Liedtechnik auf, innerhalb deren dem Instrument eine besondere Rolle zuerteilt ist. Schwer ist es, die eng miteinander verwachsenen vokalen und instrumentalen Partien zu trennen. Wenn auch bei diesen volkstümlichen Gesängen ohne Frage der syllabische Charakter stark betont ist, so wäre es doch falsch, jedes Melisma der Stimme zu nehmen. Die für instrumentale Bestimmung heranzuziehenden Kriterien sind: Verwendung kleiner Notenwerte zu ganz eigenen Koloraturen, sprunghafte Stimmführung, kurze Motive und Betonung der Sequenz. Die Frage, ob Viellen, Orgel oder andre Instrumententypen die ausführenden Faktoren waren, ist im Grunde genommen weniger wichtig als die klare Abgrenzung der vokalen und instrumentalen Partien. Textlose und stark ligierte Stimmen werden ohne Bedenken den Instrumenten zuzuweisen sein.

Auch an der Chanson-Literatur des 15. Jahrhunderts haben die Instrumente großen Anteil mit Vor-, Zwischen- und Nachspielen. Die von John Stainer aus der Oxforder Handschrift *canonici misc. 213* unter dem Titel »Dufay and his contemporaries« dargebotene Auslese birgt eine Fülle charakteristischer Beispiele. Geringer ist der Anteil der Instrumente an der kirchlichen Literatur. Hier kommt vielleicht nur der Tenor und der Kontratenor für eine rein instrumentale Ausführung in Frage. Im allgemeinen gewinnt der Gedanke immer mehr an Gestalt, daß bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts die ganze vokale Literatur auch für die frisch aufblühende Instrumentenkunst offenstand. Nicht verwundern kann es uns, daß bei der Wichtigkeit, die die Instrumente in der Haus- und Kammermusik gewannen, die überwiegende Zahl von Quellen uns die Werke in instrumentaler Fassung, das heißt ohne Hinzufügung des vollständigen Textes und in ligierter Form überliefert. Das vergleichende Studium der Quellen lehrt uns, daß Töne gleicher

Höhe, die bei Textunterlegung getrennt sind, ohne Text dann und wann zusammengezogen werden. Hieraus läßt sich das Recht ableiten, gegebenenfalls bei Unterlegung aufgefundener vollständiger Texte unter instrumental aufgezeichnete Stimmen einen Notenwert zu zerlegen. Das Motiv verdient ganz besondere Beachtung. An einem wenn auch ziemlich späten Beispiel sei dies erwiesen, an H. Isaac's »Es het ein Baur ein Töchterlein«, dessen Fassung bei Ott offenbar auf eine instrumentale Niederschrift zurückgeht, wie Alt und Baß beweisen:

Es het ein

Es

Es het ein Baur ein Töch - ter - lein,

Es het ein Baur ein Töch - ter - lein, ein

Baur ein Töch - - ter - lein

het ein Baur ein Töch - ter - lein, das

Töch - - - - ter - lein, das wolt nit usw.

Eine Beobachtung des rhythmischen Motivs macht sofort offen-
bar, daß in Alt und Baß die beiden ersten Noten des Motivs
zusammengezogen, also zu trennen sind, und daß entsprechend
dem Alt auch die vorletzte Note des Motivs im Baß in zwei Halbe
zerlegt werden muß:

Es het ein

Es het ein

Es het ein Baur ein Töch - ter - lein,

Es het ein Baur ein Töch - - - ter - lein, ein

Baur ein Töch - ter - lein

Baur ein Töch - - - ter - lein, das

Töch - - - ter - lein, das wolt nit usw.

Wie dieses Spalten und Zusammenziehen von Tönen eine im 15. und 16. Jahrhundert vielgeübte Praxis war, sei noch an einem Ausschnitt aus dem Tenor von Yzac's »O venus bant« veranschaulicht:

Bologna Ms. 448.

Rom, Cappella Giulia.




Bei kirchlichen Werken des 15. Jahrhunderts mit allgemein bekannten Texten wie den Meßtexten ist die Unterlegung der Worte meist locker gehandhabt worden. Gewöhnlich wurden sie nur angedeutet und ihre richtige Verwendung den Sängern überlassen. War schon bei den metrischen Kompositionen des 12. bis 14. Jahrhunderts die Behandlung des Sprachakzents keine mustergültige, um wie viel weniger jetzt, wo sie der Willkür des Sängers anheim gegeben war. Mit dem Aufschwunge humanistischer Bildung, mit den auf die Wiederbelebung der Antike gerichteten Bestrebungen trat aber die Forderung der reinen Sprachbehandlung in den Vordergrund. Josquin legte, wie wir von seinem Schüler Petit-Coclicus¹ wissen, auf gute Textunterlegung großen Wert. Erasmus von Rotterdam, Lanfranco, Vanneo, Giovanni del Lago, Vicentino, Lusitano, Zarlino, Zacconi, Salinas, Tigrini, Burmeister, Morley, Chr. Praetorius, Cerone, Joh. Crüger, alle betonen die sorgfältige Beobachtung des Sprachakzentes. Feste Normen bilden sich heraus, die das Verhältnis von Ton und Wort zu regeln suchen. Zarlino² gibt folgende Anweisungen:

1. Lange und kurze Silben sollen mit entsprechenden Notenzeichen in Verbindung gebracht werden.
2. Eine Ligatur darf im cantus planus wie im cantus figuratus nur eine Silbe tragen.
3. Ein Punkt neben einer Note darf keine besondere Silbe beanspruchen.
4. Selten wird eine Silbe auf Semiminimen (♩) oder kleineren Notengattungen noch auf einem größeren Werte, der solchen kleineren Wertzeichen unmittelbar folgt, ausgesprochen.
5. Gewöhnlich erhalten Noten nach punktierten semibreves und minimae, welche den Wert der Punkte nicht erreichen (z. B. semiminimae nach punktierter semibrevis ♩·♩♩), keine Textsilbe.

¹ „Compendium musices“ (Nürnberg 1552), Blatt F II^v.

² „Istitutioni Harmoniche“, Parte IV, Cap. XXXIII.

6. Trifft notgedrungen auf eine semiminima eine Silbe, so muß auch der folgende Notenwert mit einer solchen ausgestattet werden.
7. Am Anfange eines Stückes oder eines Abschnittes nach einer Pause wird auf jeden beliebigen Notenwert eine Silbe fallen müssen.
8. Im cantus planus wird kein Wort, noch irgendeine Silbe wiederholt. Wohl aber kommen im cantus figuratus Wiederholungen wenn auch nicht von Silben und Worten, so doch von Redeteilen vor, die einen vollständigen Sinn haben. Häufigere Wiederholungen sind nur dann gutzuheißen, wenn sie zur Vertiefung des Ausdruckes dienen.
9. Bleiben bei Aufteilung des Textes für die letzten beiden Silben noch eine Reihe Töne übrig, so sind diese bis auf den Schlußton der vorletzten Silbe zuzuweisen.
10. Die letzte Textsilbe muß mit dem Schlußton der Komposition zusammenfallen.

Die hier gebotenen Regeln werden von späteren Theoretikern in einigen Punkten erweitert. Bei Oktavsprüngen verbietet Tigrini¹ die Anwendung zweier Silben, die er bei Quintsprüngen als bei weitem erträglicher zuläßt. Anderer Anschauung ist Nicola Vicentino², der mit Recht in beiden Fällen die Anwendung zweier Silben fordert. Zacconi³ warnt vor Textwiederholungen, die nicht durch die Zeichen ij oder :::: vorgeschrieben sind. Morley's⁴ Verbot der Worttrennung durch Pausen galt sicherlich allen Theoretikern als selbstverständlich, falls es sich nicht um besondere charakteristische Wirkungen handelte. Cerone⁵ bemerkt, daß in gewöhnlichen Kirchenstücken auf die semiminima nach der punktierten minima () keine Silbe entfallen soll, wohl aber in Madrigalen, Chansons, Villancicos und anderen ähnlichen Formen gesetzt werden kann, wenn die folgende weiße, also größere Note ebenfalls eine Textsilbe erhält. In französischen chansons und in anderen weltlichen Formen darf auch gegen die Regel die erste weiße (halbe oder ganze) Note nach Semiminimen (schwarzen Viertelnoten) die Textsilbe auf sich ziehen. Gemeinhin sollen nur die fünf größten

¹ »Il Compendio della musica«, lib. II, cap. XXIV (Venedig 1588), S. 34.

² »L'antica musica ridotta alla moderna prattica« (Venedig 1555).

³ »Prattica di musica« (Venedig 1596), Prima Parte. Libro primo, cap. LXIII.

⁴ »A plaine and easie introduction to practicall musicke« (1597), s. 2. Ausgabe 1771, S. 203.

⁵ »El Melopeo« (Neapel 1613), lib. VI, cap. LXIX.

Notengattungen maxima, longa, brevis, semibrevis und minima mit Textsilben bedacht werden. Crüger¹ tadelt die Anwendung der aufsteigenden Melodiebewegung bei einer kurzen und der absteigenden bei einer langen Silbe.

Bei Neuausgaben sollten diese Regeln nach Möglichkeit berücksichtigt werden. In praxi dürfte allerdings so mancher Fall begegnen, der eine eigene Behandlung erheischt. Wird es auch in den meisten Fällen gelingen, dem Wortakzente zu seinem Rechte zu verhelfen, so kommen doch Stellen vor, die eine natürliche Wortbetonung ausschließen. Nochmals sei auf die Wichtigkeit des Motives hingewiesen, das sich gern mit den gleichen Worten verbindet. Textwiederholungen, die die Vorlage nicht vorschreibt, sind durch abweichende Typen als Zutat des Herausgebers zu kennzeichnen.

Die Quellen. Langsam floß anfangs in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts der Strom praktischer Überlieferung, nahm aber infolge des Aufblühens geistlicher und weltlicher Satzkunst stetig an Umfang zu. Die Wende des Jahrhunderts brachte die Anwendung des Notendruckes mit beweglichen Typen auf Figuralmusik und förderte in ungeahnter Weise den Aufschwung der damaligen Musik. Über die aus jener Frühzeit des Musikdruckes erhaltenen Werke gibt Robert Eitner in seiner »Bibliographie der Musik-Sammelwerke des XVI. und XVII. Jahrhunderts«² Aufschluß. Neben dem Drucke lief aber die handschriftliche Überlieferung weiter einher, die besonders gern für die in jener Zeit beliebten großen und prächtig ausgestatteten Chorbücher beibehalten wurde. Die uns erhaltenen Schätze musikalischer Manuskripte harren noch der Katalogisierung. Eine Reihe wichtiger codices des 15. und 16. Jahrhunderts sei hier, nach Bibliotheken geordnet, aufgeführt:

Annaberg im Erzgebirge, Kirchenbibliothek, *Mus. Ms. 2*, ein Chorbuch des 16. Jahrhunderts mit kirchlichen Werken (Messen, Motetten, Hymnen, Sequenzen, Traktus, Magnifikats) von Alexander Agricola, Anthonius Brummel, Loyset Compere, Fingk, Josquin, d. Isack, Leo mermer (?), Ja. Obrecht, W. Reuber, Petrus de la Rue und Verboneth.

Augsburg, Stadt-Bibl., *Ms. 142^a*, in folio (zum Teil geschrieben zwischen 1499 und 1513), enthält kirchliche und weltliche lateinische, deutsche und französische Gesänge von Alexander Agricola, Fink, Adam von Fulda, Greflinger, Josquin, Hoff-

¹ »Synopsis musica« (Berlin 1630), cap. IX.

² Berlin, Leo Liepmannssohn, 1877.

heimer, Senfl und Martin Wolff. Inhalt siehe in Schletterer's Katalog, Seite 3, Nr. 18, und in den »Monatsheften für Musikgeschichte« V, 8 und 117.

Basel, Univ.-Bibl., *F. IX. 55*, eine Papierhandschrift aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts in Hoch-Folio. Als Verfasser wird H. Isaac genannt.

F. X. 1. 2. 3. 4. Vier Stimmbücher in quer 8° aus der Zeit um 1524 mit überwiegend deutschen Liedern. An Autoren sind vornehmlich Dachstein, Sixt Dietrich, B. Ducis, H. Finck, Jo. Fuchswild, Matthias Gritter, M. H. Organ. Const., Jo. Cardinalis de Medicis Leo papa decimus, M. Joan, Josquin, Ysaac, Lausser, Mouton, Rob. Niderholtzer, Pipelare, Pirson, J. Schleud, J. Schrem, L. Senfle, Strus und Wiest genannt.

F. X. 5. 6. 7. 8. 9. 5 Stimmbücher in quer 8° mit Werken von Cosmas Alderinus, Ysaac, Senfl, Wannius, Willaert und Anonymi.

F. X. 17. 18. 19. 20. Vier Stimmbücher in quer 12° mit überwiegend deutschen Liedern. Heinrich Fink und L. Senfl lassen sich als Autoren feststellen.

Vgl. den als Beitrag zum 24. Jahrgang der »Monatshefte für Musikgeschichte« erschienenen Katalog Richter.

Berlin, Kgl. Bibl., *Mus. Ms. Z. 21*, ein Chorbuch aus der Wende des 15. Jahrhunderts mit Werken von Agricola, Aulen, Adam v. Fulda, Jo. Beham, Busnois, H. Finck, Flor, Gerstenhans, Balthasar Hartzer, Paul Hoffheymer, Isaac, Jacobit, Josquin, Michael Volckmar und vielen Ungenannten. Vgl. Eitner, »Monatshefte für Musikgeschichte« XXI, 93 ff. Faksimilien liegen vor in Haberl's »Kirchenmusikalischem Jahrbuch« 1897, im »Klavierlehrer« XXI, Nr. 6 (21. März 1898), und in den »Denkmälern der Tonkunst in Österreich« XIV, 1.

Mus. Ms. Z. 98. Drei Stimmbücher in quer 8° aus dem Ende des 15. Jahrhunderts mit geistlichen und weltlichen, vokalen und instrumentalen Sätzen. Als Autornamen gesichert sind nur Paul de Broda und Rubinius. Vgl. Eitner, »Monatshefte« VI, 5.

germ. 8° 190, eine Pergamenthandschrift des ausgehenden 15. Jahrhunderts mit ein- und mehrstimmigen lateinischen und niederdeutschen Hymnen und Sequenzen in deutschen Choralnoten, denen häufig mensurale Formen eingemischt sind. Einige Beispiele sind durchaus mensuriert. Verfasser sind nicht angegeben. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, »Horae Belgicae« I, 110—113, und Bäumker, »Niederländische geist-

- liche Lieder« in der »Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft« IV, 467 f. Faksimilien siehe vorn auf S. 182 und 188.
- Mus. Ms. Z. 13.* Ein für die Erkenntnis evangelischer Kirchenmusik wichtiges Chorbuch des 16. Jahrhunderts mit lateinischen und deutschen Motetten, Chorälen und Magnifikats. Als Autoren sind vertreten Fevin, Josquin, Prioris, Adam Renier, Petrus Rosellus, Petrus de la Rue und Ludw. Senfl.
- Mus. Ms. Z. 15,* ein Chorbuch des 16. Jahrhunderts mit sechsstimmigen Messen von Jacob Vaet, Philippe de Monte, Jacob de Bruck, Orlando de Lasso und Al. Uttenthal.
- Mus. Ms. Z. 17* (saec. XVI) mit einer Missa super Deus omnipotens von Thomas Crecquillon.
- Mus. Ms. Z. 92,* ein Stimmheft des 16. Jahrhunderts in quer 8° mit deutschen Liedern.
- Mus. Ms. Z. 12,* ein Chorbuch von 1556 in folio maximo mit einer Missa super Ave praeclara 5 voc. und einer Missa super Mille regretz 6 voc. Als Autor ist auf dem Titel Jo(hann) W(alther) angegeben.
- Mus. Ms. Z. 20,* ein 1587 von Joannes Treer, Profeß des Klosters S. Udalrici und S. Affre zu Augsburg, geschriebenes Chorbuch mit Messen von Orlando di Lasso, Jo. de Cleve und Jacob Regnaert.
- Mus. Ms. Z. 23,* ein Chorbuch in fol. maximo aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts mit vier- bis sechsstimmigen Messen von Clemens non Papa, Orlando di Lasso und Alex. Uttenthal.
- Mus. Ms. Z. 24,* der von Stephan Paminger 1599 geschriebene »Choralis Constantiensis« H. Isaac's.
- Mus. Ms. Z. 25.* Handschrift aus dem Ende des 16. Jahrhunderts mit Messen, Meßsätzen und Motetten von Aegidius Bassenge, Clemens non Papa, Jo. Croce, Jo. Hayne, Phil. de Monte, Orlandus und Paulus Sartorius.
- Kgl. Kupferstichkabinett, *Ms. 78 C. 28 (Hamilton 451).* Ein Pergamentkodex aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts mit drei- und vierstimmigen Chansons, deren Texte und Verfasser nicht angegeben sind. Nur ein Stück weist den Textanfang »Le serviteur hault guerdonne« auf.
- Kgl. Kunstgewerbe-Museum, *K. 6199.* Eine seidengestickte Decke aus Henneberger Besitz (um 1568) mit dem vierstimmigen Satze »Ein veste purg« von Martin Agricola und einem vierstimmigen Tanze. Vgl. »Denkmäler deutscher Tonkunst« XXXIV, Faksimile und Vorwort S. XI.
- Bibl. Dr. Werner Wolffheim (Berlin-Grünwald). Rest einer

umfangreicheren Pergamenthandschrift des 15./16. Jahrhunderts mit anonymen französischen chansons. Bei einem Satze ist von späterer Hand der Name »Lannoy« hinzugefügt. Siehe das Faksimile zu Seite 394.

Bologna, Liceo musicale, *Cod. 148*, eine Pergamenthandschrift aus der Wende des 15. Jahrhunderts mit Werken von A. Agricola, Bacho, Busnois, Brumel, Colinet de Lannoy, Loyset Compere, Hayne, Josquin, Nino petit, Jo. Ockeghem, Philipon, Pierre de la Rue, Pierquin, Prioris, Jo. Stochem, Yzac. Vgl. Gaspari-Torchi, »Catalogo« S. 496 und Torchi, »I monumenti dell'antica musica francese a Bologna« in »Rivista Mus. Italiana« XIII, 3 S. 499 ff.

Brüssel, Kgl. Bibl., *Ms. 215* mit kirchlichen Werken von Pierre de la Rue und M. Pipelare.

Ms. 228. Album de Marguerite d'Autriche, eine Pergamenthandschrift des 16. Jahrhunderts mit anonymen Kompositionen französischer Lieder. Nur bei einem Satze (Plus mille regretz) ist Josquin des Pres als Autor angegeben. Vgl. die Beschreibung von Louis Schoonen im »Observateur« vom 9. Juli 1849 und den Textabdruck in »Albums et oeuvres poétiques de Marguerite d'Autriche«, Brüssel 1849, S. 71 ff.

Ms. 11239. Chansons de Marguerite, eine Handschrift in 8° mit mehrstimmigen Sätzen französischer Lieder von Alexander Agricola, Bruhier, Brumel, Compere, de la Rue, Ockeghem, Yzac und ungenannten Autoren. Textabdruck in »Albums«, S. 64 ff.

Ms. 5557, Messen, Motetten und Magnifikats von Busnoys, W. Frye, Riquardus Cockx und anderen.

Ms. 6428, Messen und Motetten von Pierre de la Rue, Yzac.

Ms. 9126, Messen und Motetten von Alexander Agricola, Barbireau, de Orto, Josquin und Pierre de la Rue.

Ms. 15075 enthält 8 Messen von Pierre de la Rue (Vgl. Monatshefte für Musikgeschichte 1892, S. 31—33).

Cambrai, Bibl. de la Ville, *Ms. 3* (saec. XVI). Fünfzehn vierstimmige Messen von Lupus, Richafort, Willart, Gascoingne, Molu, Mouton, Courtois, Vaupullaire, de Divitis.

Mss. 4, 5 (saec. XVI) mit fast ausschließlich vierstimmigen Messen. Nur zwei tragen Autorbezeichnung, sind von Lupus.

Mss. 7, 8 (saec. XVI) mit anonymen Messen.

Ms. 17 (saec. XVI) mit einem Te deum von Jean Lupi und vierstimmigen Hymnen.

Ms. 18 (20) (saec. XVI), Sammlung von 18 Messen und 2 Motetten.

Als Autoren sind angegeben: Pipelare, P. de la Rue, Josquin Despretz, Lebrun, Clemens non Papa.

Ms. 32, ein Band des 14. Jahrhunderts, der mehrstimmige Hymnenkompositionen in Eintragungen des 15. und 16. Jahrhunderts enthält.

Ms. 125—128, Messen, Motetten und Lieder von Benedictus, Cabilliau, Claudin, Clemens non Papa, Pierre de Cornets, Courtois, Cricquillon, D'oude Schuere, Ducrocq, Gombert, Gheerkin, Lupus Hellinc, Hesdin, Jo. de Hollandia, Gheerkin de Hondt, Jannekin, Josquin, Lapperdey, Jean Lupi, Lupus, Mouton, Pipelare, Pierkin de Raet, Jacques de Reux, Richafort, Rogier, Verdelot, Vinders, Willaert, Gheerkin de Wale.

Vgl. Coussemaker, »Notices sur les collections musicales de la Bibliothèque de Cambrai«, Paris 1843.)

Cambridge, Trinity College. *Pergamentrolle* mit carols des 15. Jahrhunderts. (Vgl. Fuller Maitland, »English carols of the 15th century« 1891.)

Ms. Ji V. 18 mit Meßsätzen.

Cortona, Bibl. Comunale, *Ms. 95, 96*. Zwei um 1520 geschriebene Stimmbücher (Supremus und Altus) einer Sammlung mehrstimmiger Lieder, Hymnen und Motetten. Den Tenor bewahrt die Nationalbibliothek zu Paris unter der Signatur nouv. acq. fr. 1819. (Vgl. Mancini, »I manoscritti della Libreria del Comune e dell'Accademia Etrusca di Cortona« [1884]; Rodolfo Renier, »Un mazzetto di poesie musicali francesi« [1885]; Groeber, »Zu den Liederbüchern von Cortona« [Zeitschr. f. rom. Phil. XI, 371].)

Dijon, Bibliothèque de la Ville, *Ms. 295*. Chansons-Handschrift aus dem Ende des 15. Jahrhunderts mit Werken von Barbinguant, Busnoys, Caron, Compere, Dunstable, Hayne, Morton, Okeghem, Tinctoris und ungenannten Autoren. (Vgl. Morelot, »De la musique au XV^e siècle«, Paris 1856.)

Dresden, Hofbibl., *Ms. Musica B. 265* mit anonymen kirchlichen Sätzen. Eruierten läßt sich u. a. H. Isaac.

Eisenach, Karl Alexander-Bibliothek. Chorbuch in gr. folio.

Erlangen, Univ.-Bibl., *Ms. 794*. Ein Chorbuch in folio maximo vom Jahre 1545 mit Motetten und Messen von Gombert, Jachet, Lupus, Obrecht, Nicolaus Payn, Paminger, Guil. Praiten[graser], Ar. de Pruck, L. Senfl, Verdeloth, Ad. Vuillart und Ungenannten.

Ms. 791. Ein Chorbuch in folio maximo aus dem Jahre 1548

mit Hymnen, Motetten und Magnifikats von Crequillon, Sixtus Dieterich, Morales, Balth. Resinarius und Ludovicus Senfel.

Ms. 792. Ein Chorbuch in folio maximo mit Motetten und Messen von Balthasar Arthopius, Lupus, Stephan Mahu, Cunradus Rein, Richafort, Lud. Senfl, Verdelott und Vuillart.

Ms. 793. Chorbuch in folio maximo mit kirchlichen Werken von Brumel, Gombert, G. Othmayr und einem Anonymus.

Ferrara, Karmeliterkloster von St. Paul. Kodex mit Kompositionen von Jo. Godendach, Fra. Giov. Hothby, Jo. de Erfordia und anderen. Leider verschollen; eine Abschrift bewahrt die Bibl. des Liceo Rossini zu Bologna.

Florenz, Bibl. Naz. Centr. *Banco dei libri rari, armadio No. 3 palchetto No. 1.* Ein handschriftliches Stimmheft (Bassus) des 16. Jahrhunderts mit weltlichen Kompositionen der Meister Alexander, F^o, B., P(hilippus) de Lo (Lurano), Marchetto (Cara), B(artolomeo) T(romboncino), Josquin, Musicola, Yzac, Michael und anderer.

Panciatichi 27. Eine Handschrift des 16. Jahrhunderts mit geistlichen und weltlichen Sätzen von Alexander Agricola, Bartholomeus Pisanus, Brumel, Caron, Compere, Dominicus, Jacobus Foglianus, Frater Franciscus Placentinus, Gaspar, Jo. Ghiselin, Hayne, Japart, Josquin, Isaac, Isachina, Laurentius Vergomotius, Marcetus, Musipula, Antonius Parag. Luc., Jo. de Pinarol, Renaldo, Sthokem, Tintoris, B(artolomeo) T(romboncino), Turis, Jo. Vilet.

XIX. 6. 112 (cod. cart. saec. XV) mit lateinischen Gesängen von P. Antonius Janue, Dufay, Dunstaple, Jo. de Quadris und Leonel.

Ms. XIX. 10. 141, ein Kodex aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts mit Frottolen von Alexander Agricola, Bartolomeus Florentinus, Alexander Coppinus, Jacobus Foglianus, Johannes Isac, prete Michele, Philippus de Lurano, Pintello, Tromboncino. Faksimilien siehe bei Gandolfi »Accademia Storica di Musica Toscana« (R. Istituto Musicale di Firenze, Programme, Marzo 1893) und »Illustrazioni di alcuni Cimeli concernenti l'arte musicale in Firenze« (Firenze 1892) tav. XXI.

Ms. XIX. 107, eine Handschrift des 16. Jahrhunderts mit Meßsätzen, Motetten und französischen Liedern. An Autoren sind vertreten Japart, Josquin, Izac, Leo X, Obrecht und andere ungenannte.

Ms. XIX. 111. 112. Vier Stimmhefte des 16. Jahrhunderts mit anonymen französischen Liedern.

- Ms. XIX. 114* (B¹ Rⁱ 9. 4. 8). Gesänge Monteverde's (Autograph?).
- Ms. XIX. 117* (saec. XVI). Lateinische, italienische und französische Gesänge von D. Baccio Florentino, Yzac, Laiolle, Lafage, Mouton und ungenannten Meistern.
- Ms. XIX. 121* (saec. XVI) mit anonymen dreistimmigen französischen und italienischen Liedern.
- Mss. XIX. 122. 123. 124.* Drei Stimmbücher italienischer anonymer Liedsätze.
- Ms. XIX. II. 178* (saec. XVI) mit französischen und italienischen Liedern von Alexander (Agricola), Loyset Compere, Dufay, Gaspar, Hayne, Japart, Josquin, Johannes Martini (Molinet), Jacob Obret, Pietraquin (Pietrequin), (Jo. Wrede) und Enrigus Yzac (yzac).
- Mss. XIX. 164. 165. 166. 167* (saec. XVI) mit anonymen italienischen und französischen Liedern sowie lateinischen Motetten. Josquin, Isaac und Obrecht lassen sich leicht als Autoren feststellen.
- Ms. XIX. 176*, ein Kodex des ausgehenden 15. Jahrhunderts mit Sätzen von Arnolfo, Bellingan, Busnois, Caron, P. de Domarto, Duffay, Fede, Le pitet basque, Michelet, Morton, G. Mueram (?), Ochechem, Simonet, Jo. Tintoris, Xaulin (Aulenus?).
- Ms. II. I. 232* (XIX, 58) (saec. XVI) mit lateinischen Motetten von Agricola, Brumel, Carpentras, Luiset Compere, Erasmus, Eustachius, Josquin, Longaual, Jo. Mouton, Ninot, Obreth, Richafort, Petrus de la Rue, Yzach.
- Ms. XIX. 59*, ein prächtig ausgestatteter Papierkodex des 16. Jahrhunderts mit Werken über französische, italienische und lateinische Texte. Neben Henricus Yzac und Joannes Martini werden als Autoren genannt Alexander Agricola, Joannes Agricola, Jacobus Barle, Antonius Busnoys, Caron, Collinet de Lanoy, Loyset Compere, Petrus Congiet, Deplanque, Hemart, Joannes Japart, Josquin, Murian, Jacobus Obrech, Pietrequin, Jo. Regis, F. Rubinet, Joannes Stochem und Joannes Tintoris.
- Ms. II. I. 350* (saec. XVI) Liber choralis mit Sätzen von Brumel, Carpentras, Bernardo Pisano und anderen ungenannten Meistern.
- Bibl. Riccardiana, Ms. 2794* (saec. XV) mit Werken von Agricola, L. Compere, Dufay, Jo. Fresneau, Heyne, Josquin, Okeghem, Pietrequin.
- Bibl. del R. Istituto Musicale, Ms. 2439* (saec. XVI) mit Gesängen über französische, vlämische und lateinische Texte von Alexander Agricola, Ant. Brumel, Busnoys, Colinet de Lannoy, Compere, De Orto, Jo. Ghiseling, Hobrecht, Josquin, Isaack, Jaspas, Nino le petit, Ockeghem, Pipelare, Prioris, Cornelius Rigo de Bergis,

Pierre de la Rue und Verbonnet. Faksimilien liegen vor bei Léon de Burbure, »Etude sur un manuscrit du XVI^e siècle« (Bruxelles 1882).

Bibl. del R. Istituto Musicale, *Ms. 2440* (saec. XVI) mit Liedern von in Toscana wirkenden Meistern. Genannt sind Alexander Agricola, Aiolles, Fr. Alexander Florentinus, Bartholomeus Florentinus Organista, Bernardus Pisanus, P. Michael und H. Isaac. Zwei Blätter sind reproduziert bei Gandolfi in den »Illustrazioni di alcuni Cineli« Tafel XXII und in seiner Studie »Intorno al codice membranaceo di ballate« in der »Rivista Musicale Italiana« XVIII, 537 ff.

Bibl. del R. Istituto Musicale, *Ms. 2442* (saec. XVI) weist dreistimmige weltliche Gesänge der in *Ms. 2439* enthaltenen Meister und einiger weniger bekannter auf (Gandolfi).

Greifswald, Univ.-Bibl., *Ms. E^b 133* (saec. XVI). Angehängt an die vier Stimmbücher der »Symphoniae iucundae« vom Jahre 1538 sind handschriftliche geistliche und weltliche Sätze eines Ant. Brumel, Carpentras, Hugo Carlier, Cornelius, Benedictus Ducis, Joannes Galliculus, Isaac, Josquin, Jacobus Obrecht, Ludovicus Senfel und Thomas Stoltzer.

Heilbronn, Gymn.-Bibl., *Ms. X, 2*. Angehängt an den »Bassus Carminum Trium Vocum« (Nürnberg 1541) findet sich der Baß einer handschriftlichen Sammlung von weltlichen Liedern und Instrumentalstücken aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. An Verfassern sind genannt: Brumel, Compere, Craen, Matthe. Greitter, Henslein von Cöln, J. Heygel, Henr. Isaac, Erasmus Lapidia, Obrecht, Arn. Schlick, Lud. Senfle, Thomas Sporer, Thiel Ungewitter, Adrianus Wilhart.

Jena, Univ.-Bibl., *Cod. 22*, eine herrlich geschriebene Pergamenthandschrift des 16. Jahrhunderts mit kirchlichen Sätzen der Meister Alexander, Jacobus Barbiriauw, Jacobus Hobrecht, Pipelare und Petrus de la Rue.

Leipzig, Univ.-Bibl., *Ms. 1236*, eine Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts in 8^o mit mehreren anonymen Denkmälern kirchlicher Musik, von denen zwei noch in vollen schwarzen Noten aufzeichnet sind.

Univ.-Bibl., *Ms. 1494*. Der Mensuralkodex des Mag. Nicolaus Apel (15. Jahrh.) korrespondiert mit der Berliner Handschrift *Mus. Z. 21* und enthält überwiegend Werke deutscher Meister. Genannt sind Adam von Fulda, Aulenius, H. Finck, Heinrich Ysaac, Paulus de Rhoda, C. Rupsch, Verbenet, Florigal, Ranlequin de Mol und mehrere durch Anfangsbuchstaben bezeichnete

Anonymi. Inhaltsverzeichnis und Faksimilien siehe in »Haberl's kirchenmusikalischem Jahrbuch« für 1897 und im »Klavier-Lehrer« XXI, 6 zu Arbeiten Hugo Riemann's.

Bibl. der Thomaskirche, *Ms. 49* (III, A. z. 49), vielleicht die wertvollste handschriftliche Sammlung lateinischer Kirchenmusik von evangelisch-deutschem Boden. Vier Stimmbände aus der Mitte des 16. Jahrhunderts (1558) mit Werken von Martin Agricola, Archadelt, Baldasar (? Resinarius), Guil. Breitengraser, Ant. Brumel, Simon Cellarius, Clemens non Papa, Thomas Crecquillon, Xistus Dieterich, Mathias Eckel, Dominicus Finotus, Georg Forster, Cornelius Gallus, Wolff Heintz, Henricus Isaac, Josquin, David Koler, Petrus Mescens, Georg Noetellius, Jac. Obrecht, Caspar Othmayr, Leonhardus Pamminger, Thomas Pöpell, Richafort, Lud. Senfl, Thomas Stoltzer, Philippus Verdelot, Joannes Walther, Adrian Willart.

Bibl. der Thomaskirche, *Mss. 51* (III, A. z. 22—23). Zwei Stimmbücher des 16. Jahrhunderts mit Messen von Adelon, Al. Agricola, Johannes Ghiselin, Josquin, Jacobus Obrecht und Petrus de la Rue, deutschen und lateinischen Motetten sowie horazischen Oden.

Leyden, Steedelyk Museum, *Mss. 1003—1005*. Musikbücher des Anthonius de Blauwe aus den Jahren 1549 und 1559 mit Messen und Motetten von Cricquillon, Jo. de Monte, Clemens non Papa, Christian Hollander, Benedictus, Richafort, Manchicourt, Lupi, Gombert, Mouton, Josquin Baston, Morales, Josquin Canis.

Ms. 1006 mit Motetten von Willaert, Gombert, Cyprian de Rore, Barbiron, Manchicourt, Nic. Païen, Verdelot, Canis, Cricquillon, Clemens non Papa, Lupi.

Ms. 1007 mit Motetten von Benedictus, Clemens non Papa, Micha. Smeekers, Jo. de Monte, Willaert, Josquin, Jordain, Hesdin, Mouton, Flamingius, Potoletus, Cricquillon, Lupus Hellinck, Jo. Courtois, Franciscus de Novo Portu, Richafort, Verdelot, Gombert.

London, Bibl. Howard de Walden, eine Handschrift aus der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit zwei- und dreistimmigen englischen und lateinischen weltlichen und kirchlichen anonymen Gesängen. Faksimiliert und übertragen in »Music Cantelenas Songs etc. from an early Fifteenth Century Manuscript« London, at the Dryden Press, by J. Davy and Sons, 1906. Privatdruck.

British Museum *Add. Mss. 5665* (saec. XV) mit lateinischen

und englischen mehrstimmigen Sätzen von Thomas Pakke, Henricus Petyr und Edmund Sturges.

Harleiana 5242, eine Pergamenthandschrift aus der Wende des 15. Jahrhunderts mit mehrstimmigen französischen Chansons. Als Autor genannt ist nur Anth. de feuin.

Royal Mss. 20 A XVI, eine Pergamenthandschrift aus der Wende des 15. Jahrhunderts mit mehrstimmigen französischen chansons. Angegeben sind die Autoren Heyne, Bouuel, Respires, Josquin.

Add. 19583 (saec. XVI), ein Stimmbuch aus Pergament mit lateinischen Gesängen von Andreas, de la Fage, Jo. Mouton, Gascongne, Richafort, Thomas Martini, Costanzo Festa, Josquin, Maistre Jan, Carpentras, A. Wilaert, Antonius Diuitis, P. de la rue, P. Gauvain.

Add. 34700, eine Papierhandschrift in 8° mit lateinischen Meßsätzen und Passionen. An Autoren sind Joan Steuerlin und Jacobus Obrecht genannt.

Add. 35087 (cod. membr. saec. XVI). Neben kirchlichen Werken von Agricola, Obrecht und Ungenannten sowie 25 niederländischen Gesängen (zwei sind von Laurentius de a. und H. Isaac) liegen hier französische chansons von Agricola, Benedictus Appescelders, Loyset Compere, Robert Fabri, Anthoine Fevin, Jo. Mouton, Ninon le Petit, Verbonnet, Jo. de Vyzeto vor. (Vgl. Joh. Wolf, »25 driestemmige oud-nederlandsche Liederen«. Amsterdam, G. Alsbach & Cie. 1910.)

Royal College of Music (Harmonic Society Ms. 1721), eine Papierhandschrift des 16. Jahrhunderts in 8° mit lateinischen Motetten und drei später eingetragenen chansons. Von Verfassern sind nur Josquin und Obrecht genannt.

Madrid, Bibl. de l'Escorial, Ms. IV a. 24 (saec. XVI) enthält dreistimmige anonyme französische und italienische chansons. Binchois, Dufay, Le Grant, Heyne, Isaac, Pillois lassen sich als Autoren feststellen. Zwei Seiten liegen faksimiliert in Pierre Aubry's Studie »Iter Hispanicum« II in den »Sammelbänden der IMG.« VIII, 529 vor.

Biblioteca del Real Palacio, Ms. 2, 1—5 (Sal. 3^a, Est. 12, Cax. 2^o), eine umfangreiche Handschrift aus der Wende des 15. Jahrhunderts mit Villancicos, Estrambotes, Romances und Villancicos omnium Sanctorum. Trotz des Verlustes von 54 Blättern umfaßt der Kodex noch heute 460 Kompositionen von Ajofrin, Alba (Alonso de), Alba (el Duque de), Aldomar, Almorox, Alonso, Altamira, Anchieta, Avila, Badajoz, Baena,

- Brihuega, Cardona, Cifuentes, Contreras, Cordoba, Cornago, Encina, Enrique, Escobar, Espinosa, Fermoselle, Fernandez (Diego und Lucas), Gabriel, Garcia Muñoz, Gijón, Jusquin d'Ascanio, Lagarto, León, Madrid, Manrique, Martínez, Medina, Mena, Mendoza, Mercado, Milart, Millán, Mojica, Mondéjar, Monsalve, P. F., Peñalosa, Ponce, Quirós, Ribera, Rodríguez del Padrón, Rodríguez Tortote (Bortote?), Roma, Salcedo, Sanabria, Sánchez de Badajoz, Santillana, Sant Juan, Sedano, Sosa, Tapia, Tordesillas, Toro, Torre, Troja, Juan Urrede (Wrede), Valera und Vilches. Vgl. Francisco Asenjo Barbieri, »Cancionero Musical de los siglos XV y XVI« (Madrid 1890).
- Mailand, Domarchiv. *Ms. 2268* (saec. XVI) mit Messen und Motetten von Ant. Brumel, F. Gafforus, Gaspar, Isach, Jo. Martini, Obret und Jo. Tinctoris.
- Mecheln. Ein Prachtband aus dem Ende des 15. Jahrhunderts mit fünf Messen von Pierre de la Rue.
- Modena, Bibl. Estense, *Cod. L. 454*, eine Pergamenthandschrift des 16. Jahrhunderts mit kirchlichen Werken von Brebis und Jo. Martini.
- L. 455*, ein Pergamentkodex des 16. Jahrhunderts mit Werken Jo. Martini's und anonymen Meister.
- L. 456*, ein Pergamentkodex des 15./16. Jahrhunderts mit Messen von Caron, Domarto, Dufay, Faugues, Jo. Martini, Vincenet, Warbec.
- L. 457* (cod. memb. saec. XV) mit zehn vierstimmigen Messen von Hobrecht, Josquin, Okeghem und anonymen Meistern.
- L. 471*, eine Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts mit Antiphonen, Motetten, Cantica, Hymnen usw. von Benet, Benoit, Binchois, Brebis, Dufay, Dunstaple, Fede, Forest, Grossin, Leonel, Piamor, Polumier, Sandley, Stove und anonymen Meistern.
- 1221* (cod. memb. saec. XV), eine Frottolensammlung von 1495 mit Werken von Broc. Jo. (Broccus Jo. Ant. Veronensis?), Crispinus (Cornelius de Stappen), Franciscus Ana Venetus und anderen.
- München, Univ.-Bibl., *Ms. 172* in folio, ein Chorbuch des 16. Jahrhunderts mit Messen und Motetten von Rogerius Joannelli, Lambertus de (Sayve) und anderen.
- Ms. 173* in folio, ein Chorbuch der gleichen Zeit mit anonymen kirchlichen Tonsätzen.
- Art. 239*. An das aus dem Besitze Glarean's stammende Exemplar von Gafurii »De Harmonia Musicorum Instrumentorum«

(1520) sind handschriftlich Messen von Petrus Platensis (Pierre de la Rue) und Jacobus Hobrechthus sowie Motetten angehängt.
Mss. 322—325. Vier Stimmbücher mit kirchlichen Sätzen von Josquinus, Craen, Tinctor, Vaqueras, Obrechthus, Regis, Litavicus Senflus und anonymen Meistern (324 enthält ein Autograph von Glarean).

Mss. 328—331. Vier Stimmbücher des 16. Jahrhunderts mit anonymen deutschen Liedern. Isaac ist reich vertreten.

Die in der Kgl. Hofbibliothek erhaltenen Handschriften des 16. Jahrhunderts sind so zahlreich, daß hier nur einige wichtige nach dem Kataloge Maier's aufgeführt werden können.

Mus. Ms. 7, ein Chorbuch mit Messen von Noel Bauldewyn, Ant. de Fevin, Robertus de Fevin, Johannes Gascong.

Mus. Ms. 510, ein Chorbuch mit Messen von Josquin, Mouton und Pipelare.

Mus. Ms. 65, ein Chorbuch mit Messen von Antonius Brumel, H. Finck und Pierre de la Rue.

Mus. Ms. C, ein Chorbuch mit Messen von Josquin, Pipelare, Petrus de la Rue und Heinrich Isaac sowie Motetten von Johann Knöfel und Orl. di Lasso.

Mus. Ms. 1. Messe »Et ecce terrae motus« von Ant. Brumel.

Mus. Ms. 3. Messen von H. Yzac.

Mus. Ms. 47 mit Messen von Arnoldus de Bruck, L. Daser, H. Isaac, Ludw. Senfl und Petrus de la Rue.

Mus. Ms. 51. Messen von Jean Courtois, Anton Gosswein, Orl. di Lasso und Ivo de Vento.

Mus. Ms. 56. Messen und Magnifikats von Orl. di Lasso.

Mus. Ms. 3154. Chorbuch mit Messen, Magnifikats, Hymnen, Sequenzen, Motetten, deutschen Liedern usw. von Ant. Busnoys, Loyset Compere, G. Dufay, Ar. Fer., Fingk, Anthonius de Fevin, Ja. Hobrecht, Phil. Hol., Josquin, Isaac, G. Jung, Jo. Martini, W. Raber, Jo. de Salice, Cornelius de Veye.

Mus. Ms. 19 mit Messen und Motetten von Nic. Gombert, Josquin, Ludw. Senfl und Adrian Willaert.

Mus. Mss. 11, 14, 15, 20, 21, 23, 24, 48, 49, 50, 55, 518, 2744, 2749 mit Werken von Orlando di Lasso.

Mus. Ms. 38 mit dem von Ludw. Senfl vollendeten opus musicum des H. Yzac.

Mus. Ms. 26, 29, 30, 35, 36, 39 mit Werken H. Isaac's.

Mus. Ms. 34 mit Salve Regina-Kompositionen von Noel Baldouin, Nic. Craen, Antonius Divitis, Josquin, Pierre de la Rue, Jo.

Lebrun, Jo. Molinet, Noel, Ja. Obrecht, Pipelare, Reingot, Renet, Richafort, Iheronimus Vinders, de Vourda.

Mus. Mss. 10 und 12 mit kirchlichen Werken von Josquin und Senfl.

Mus. Ms. A. Die Bußpsalmen von Orlando di Lasso mit Miniaturen von Hans Müllich.

Mus. Ms. B. Motetten von Cipriano de Rore mit Miniaturen von Hans Müllich.

Mus. Ms. 260 mit kirchlichen und weltlichen Sätzen von Ant. Barbe, Ant. de Fevin, Antonio Gardane, G. Heurteur, Josquin, Jo. Mouton, Pelletier, Conrad Rein, Claudin de Sermisy.

Mus. Ms. 1502. Drei Stimmbücher mit französischen Liedern von Baston, Jac. Clemens non Papa, Th. Crecquillon, J. Crespel, Jean Louis, O. de Latre.

Mus. Ms. 1516. Vier Stimmbücher in quer 12^o mit Motetten, Liedern und Tänzen von J. Blanckenmüller, Consilium, Jacotin, Cl. Jannequin, Josquin, Mouton, Nic. Revertz, Jo. Richafort, L. Senfl, Cl. de Sermisy.

Mus. Ms. 1508. Sechs Stimmbücher in quer 4^o mit französischen Chansons von A. Barbe, Berchem, Boncelly, Buus, E. Causin, P. Certon, Clereau, Colin, Courtois, Th. Crecquillon, Descaudain, Forester, A. Gardane, Godeau, Gombert, G. Heurteur, Jannequin, Josquin, L'huillier, Jo. Lupus, Maille, Maillart, Mornable, Panurge, Peletier, P. de la Rue, Pierre Sandrin, Claudin de Sermisy, Sohier, Vvauguel, Pierre de Villiers, A. Willaert.

Mus. Ms. 1503^a. Sechs Stimmhefte in quer 4^o mit französischen chansons von N. Benoist, Jaquet Berquem, Garnier, Gombert, Larchier und Orlando di Lasso.

Mus. Ms. 3232 (cgm 810), ein Chorbuch des 15. Jahrhunderts (1461—1465) mit deutschen Liedern, französischen und lateinischen Gesängen sowie Instrumentalsätzen von Berbigant, Busnois, Xilobalsamus, Walt. Frey, Wenzel Nodler, Ockegheim, Pillois, W. Ruslein, Walterus de Salice, Walterus Scam (? Seam), Tourout. Auch Dufay ist nachweisbar.

Mus. Ms. 3155, ein Chorbuch mit deutschen Liedern und zwei textlosen Stücken. Als Autoren begegnen: Georg Bosch, Arnoldus de Bruck, Paul Hoffheimer, H. Isaac, Joerg Planckhemüller, L. Senfl. Viele Stücke sind anonym.

Oxford, Bodleian Library, *Ms. Canonici misc. 213* (saec. XV) mit lateinischen Meßsätzen und Motetten sowie überwiegend französischen und italienischen chansons von Acourt, Adam, Akany, Frater Antonius de Ciuitate, La Beausse, Benoit, Bil-

lart, Binchois, Dominus Bartholomeus de Bononia prior, Presbyter Johannes Brasart de Leodio, Briquet, Bartolomeus Brolo, Cardot, Jo. Carmen, Johannes Cesaris, Charité, Chierisy, Magister Johannes Ciconia de Leodio, Mag. Baude Cordier, Coutreman, Guillermus du Fay, Beltrame Feragut, Dominicus de Feraria, Petrus Fontaine, Johannes Franchois, R. Gallo, Gautier, Johannes le Grant, Nicolaus Grenon, Grossin de Parisius, Le Grant Guillaume, Hasprois, Haucourt, Francus de Insula, Arnoldus de Lantins, Hugho de Lantins, Franchois Lebertoul, Gualterius Liberth, R. Libert, Richardus Loqueville, Johannes de Ludo, Guillermus Malbecque, Passet, Poullet, Prepositus Brixiensis, Ubertus de Psalinis, Presbyter Johannes de Quattris, Rezon, Antonius Romanus, Randulfus Romanus, Ar. de Ructis, P. Rosso, Presbyter Johannes de Sarto, Johannes Tappissier, B. Tebrolis, Raulin de Vaux, Gilet Velut, Jacobus Vide, Antonius Zachara, Nicolaus Zacharie, Presbyter P. del Zocholo de Portu Naonis. Faksimilien und Übertragungen siehe in der schönen Publikation der Familie Stainer, »Dufay and his contemporaries« (London, Novello & Co., 1898).

Ms. Engl. Poet. c. 1 (1485—1490) mit lateinischen Hymnen und englischen Liedern. Vgl. das Faksimile bei Stainer, »Early Bodleian Music« I, Tafel 99 und 100.

Ms. Ashmole 831, eine Prachthandschrift aus der Wende des 15. Jahrhunderts mit französischen Liedsätzen. Siehe die Faksimilien bei Stainer, »Early Bodleian Music« I, Tafel 101 bis 104.

Ms. Mus. d. 103 (um 1495). Fragmente englischer mehrstimmiger Sätze. Faksimilien liegen vor bei Stainer, »Early Bodleian Music« I, Tafel 105—108.

Paris, Bibl. Nat., *fr. 1596* (cod. membr. saec. XV). Ein Kodex aus dem Besitze der Marguerite d'Orléans mit dreistimmigen anonymen französischen Chansons.

fr. 1593 (saec. XVI). Enthält dreistimmige anonyme lateinische und französische Gesänge.

fr. nouv. acq. 1817 (cod. membr. saec. XVI). Der zu den Liederbüchern von Cortona gehörige Tenor. (Vgl. »Zeitschrift für rom. Phil.« XI, 374.)

fr. nouv. acq. 4379 (cod. cart. saec. XV) umfaßt mehrere Sammlungen verschiedener Perioden. Die erste enthält überwiegend französische chansons. An Autoren sind Dunstaple, Okeghem, Morton, Binchois und Philippet de Pres vertreten. In der noch mit vollen Noten aufgezeichneten zweiten Sammlung

lassen sich Ciconia, Grossin, Dufay, Binchois, Arnoldus de Lantins und P. Fontaine nachweisen. Es folgt eine ebenfalls in vollen Noten aufgezeichnete Sammlung von Tenören, die zu Kompositionen von Arnoldus de Lantins, Dufay, Binchois, Grossin, Jacobus Vide in Beziehung stehen. Den Abschluß bildet eine dritte Sammlung von vollständigen französischen Liedsätzen und italienischen Meß- und Motettenkompositionen in weißer Notation. Autorenangaben fehlen.

fr. nouv. acq. 4599 (cod. memb. saec. XVI), ein Stimmheft mit französischen chansons von M. Gascongne, P. Gauvain, Jacotin, Jo. Mouton, Richafort, A. Wilaert und mehreren Anonymi.

fr. suppl. 5594 (cod. memb. saec. XVI). Manuscrit de Bayeux mit einstimmigen französischen Liedern mit vollständigen Texten.

fr. 9346 mit anonymen französischen chansons.

fr. 15123 (cod. memb. saec. XV). Ms. Pixérecourt. Ein prächtig geschriebener Kodex mit lateinischen, französischen und italienischen Gesängen von Busnoys, Caron, Cornago, B. Ycart, Duffay, J. Ochghen, L. Compere und Morton. Mehrere Namen sind beim Einbinden fortgeschnitten. Jo. Wrede ist unter anderen zu eruieren.

fr. 12744 (saec. XV) mit französischen chansons. Vgl. das Faksimile bei Pierre Aubry, »Les plus anciens monuments de la musique française« (Paris 1905), Tafel 23.

Bibl. de J. de Rothschild. *Le chansonnier cordiforme*.

Pavia, Univ.-Bibl., *Ms. 362* (cod. cart. saec. XV). Eine Sammlung anonymen französischer Liedsätze. Nur bei einem Satze (De tous biens) ist der Verfasser (Heyne) genannt. Vgl. De Marchi, »Catalogo della Bibl. Univ. di Pavia«, Renier, »Un mazzetto di poesie musicali francesi« (Miscellanea), Groeber, »Zu den Liederbüchern von Cortona« (Zeitschr. f. rom. Phil. XI, 371) und Restori, »Un codice musicale pavese« (Zeitschr. f. rom. Phil. XVIII, 381 ff.).

Perugia, Bibl. Comunale, *Ms. 431* (G. 20). Ein Chorbuch des ausgehenden 15. Jahrhunderts mit lateinischen Motetten und Meßsätzen sowie italienischen und französischen Liedern. An Autoren sind angegeben Aeduardus Ortonensis, Busnois, Petrus Caritatis, Cecus, Dux Burgensis, M. Gulielmus, Henricus Isahe, Papa Leone X, Morton, (Oriola), Seraphinus, Magister Symon und Jo. Vrede. Nachweisbar ist noch Haine. Vgl. Mazzatinti, »Inventarii« V, 130 ff. Ein Faksimile siehe in diesem Bande.

Regensburg, Proske Bibl., *Ms. D XII*. Codex Pernner. Ein

wichtiges Chorbuch aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts mit Meßsätzen und Motetten sowie französischen und deutschen Liedern. An Autoren sind vertreten: Agricola, Basseron, Brumel, Bucis, Compere, Hobrecht, Josquin de pres, Lapidida, Jo. C. C. de Medicis Leo papa decimus, Pipelare, Pirson, Prioris, P. de la rue, Ludouicus Senfl, De la Val et so (!), Verbonet und H. Ysaac.

Ms. LXXXIV. Drei handschriftliche Stimmbände des 16. Jahrhunderts mit kirchlichen Kompositionen.

Ms. CCLXXIV, 863—867. Fünf Stimmbücher des 16. Jahrhunderts mit Passionen von Obrecht und anderen.

Rom, Bibl. Casanatense, *Ms. 2856 (O. V. 208)*. Eine Pergamenthandschrift des 16. Jahrhunderts mit drei- und vierstimmigen, überwiegend französischen chansons von Agricola, Barbirau, Basin, Boffrin, Bolkin, Borton, Brumel, Busnoys, Caron, Compere, Jo. Dusart, Jo. Ghiselin, Haine, Hobreth, Jo. Jappart, Joskin (Joschin), Joye, Malcott, Colinet de Lanoy, Jo. Martini, Molinet, Morton, Okeghem, Phelippon, Paulus de roda, Sonspison (?), Jo. Touraut.

Archivio della Cappella Giulia, *Cod. Medici*. Eine Papierhandschrift des 16. Jahrhunderts in 8°. Der Inhalt besteht überwiegend aus französischen und italienischen chansons von Agricola, Ayne, Baccio, Basiron, Caron, Colinet, Loyset Compere, Enrique, Felice, Jo. Fresnau, Arnulfus Gra., Jo. Japart, Josquin, Jo. Martini, Jacobus Obrech, Okagem, Petrequin, Stochen, Vincenet, Virgilius und Ysach. Vier Seiten liegen faksimiliert in den »Denkmälern der Tonkunst in Österreich« XIV, 1 vor.

Bibl. Chigi, *Ms. CVIII, 234*. Eine Pergamenthandschrift des 15. Jahrhunderts mit lateinischen Messen und Motetten von Alexander, Barbiriau, Busnoys, Brumel, Loyset Compere, Fevin, Gaspar, Josquyn, Okeghem, Johannes Regis, Petrus de la rue, H. Ysaac. Vgl. Vanderstraeten, »La Musique aux Pays Bas« VI, 33 ff.

Päpstliches Kapellarchiv, *Ms. 14*. In den Jahren 1481 bis 1492 geschrieben mit 16 Messen von Busnois, Caron, de Domarto, Elsy, Dufay, V. Faugues, Gaspar, Okeghem, Regis, Vincenet und Jo. Vreede.

Ms. 51. Ein Kodex, der nach Haberl vielleicht zum Teil zwischen 1471 und 1484, zum Teil zwischen 1484 und 1492 geschrieben worden ist und 17 Messen von Busnois, Caron, Declibano,

- Fagus, Gaspar, Cornelius Heyns, Jo. Martini, Philippon, Vacqueras, Vincenet und Anonymen enthält.
- Ms. 35.* Seine Niederschrift fällt in die Wende des 15. Jahrhunderts. Es enthält Motetten, Antiphonen und Messen von Phi. Baziron, L. Compere, Gaspar, Hobrecht, Josquin, Jo. Martini, Okeghen, De Orto, Philippon, Prioris, Tinctoris, Vaqueras und Ysaac.
- Ms. 41* (geschrieben unter Alexander VI. zwischen 1492 und 1503) mit Messen, Meßsätzen und Motetten von Agricola, Brumel, Fevin, Gaspar, Josquin, Okeghem, Pasquin, Perisson, Pintello, Pipelare und de la Rue.
- Ms. 63* (geschrieben zwischen 1492 und 1503) enthält Antiphonen, Magnifikats, Messen und Motetten von Brumel, Okeghem, Prioris, Vaqueras.
- Ms. 15* (geschrieben unter Julius II. zwischen 1503—1513) mit Hymnen von De Orto, Josquin, Despres und Motetten von Loyset Compere und Gaspar.
- Ms. 23* (aus der Zeit Julius' II.) mit Messen von Agricola, Brumel, Josquin und Prioris.
- Ms. 42* (aus der Zeit Julius' II.) mit lateinischen Motetten von Basiron, Busnoys, Brumel, Carpentras, Loyset Compere, N. Fel, Foliot, Robinet de freine, Josquin des pres, Jo. le petit, Jo. Mouton, Obreck, Jo. Okeghen, Prioris, Petrus de la Rue, Jo. a la Venture und Jo. Viardot.
- Ms. 44* (aus der Zeit Julius' II.) mit Magnifikats von Josquin, Loyset Compere, Agricola.
- Ms. 49* (aus der Zeit Julius' II.) mit Messen und Salve Regina-Kompositionen von Jo. de Hillanas, Vacqueras und Ungenannten.
- Ms. 16* (aus der Zeit Leo's X., 1513—21) mit Messen von Brumel, Fevin, Jusquin, Pipelare und Regis.
- Ms. 26* (aus der Zeit Leo's X.) mit Messen und Motetten von Hotinet Barra, Co. Festa, Ro. de Fevin, Gascogne, Josquin, L'heritier, Misonne, Jo. Mouton und Okeghen.
- Ms. 34*, ein wertvoller Pergamentkodex (vielleicht aus der Zeit Leo's X.) mit fragmentarischen Messen und Meßteilen. Als Autor ist einmal Pe. de la Rue genannt.
- Ms. 36*, ebenfalls ein wertvoller Pergamentkodex aus der gleichen Zeit mit einigen anonymen Messen und mehreren, für welche Petrus de la Rue als Verfasser genannt wird.
- Ms. 46* mit Antiphonen und Motetten von Adrian, Brumel, Brunet, Carpentras, L. Compere, Josquin des Pres, Eustachius de monte

regali, A. Fevin, Const. Festa, Jo. Mouton, Jo. Okeghem, Richafort, Jo. Scribano, A. de Silva und Ysaac.

Ms. 160, ein prächtig ausgestatteter Pergamentkodex aus der Zeit Leo's X. mit sieben Messen und einigen Meßsätzen. Von Autoren begegnen hier Mathurin Forestyn, Petrus de la Rue, Laurentius de Vorda und Heinricus Ysaac.

Ms. 198 (aus der Zeit Leo's X.) mit Lamentationen von Co. Festa, Morales und Palestrina.

Ms. 20 mit Werken von Const. Festa und unbekannten Meistern.

Ms. 45 (unter Clemens VII. 1523—34 geschrieben) mit Messen und Motetten von Brumel, Josquin des Pres, Fevin, Jo. Mouton, Prioris, Pierre de la Rue und Andreas de Silva.

Ms. 55 (aus der Zeit Clemens' VII.) mit Messen und Motetten von Jo. Beausseron, Jo. Consilium, A. Divitis, Josquin des prez, A. Michot, P. Moulu und A. de Sylva.

Ms. 163 (aus der Zeit Clemens' VII.) mit Lamentationen von Carpentras.

Ms. 18 (aus der Zeit Paul's III. 1534—1549) mit Hymnen, Magnifikats und Antiphonen von Constantius Festa.

Ms. 24 (aus dem Jahre 1545) mit Motetten von Arcadelt, Jo. Brunet, Jo. Consilium, Hesdin, Jacquet, Josquin, Isaac, Ortiz, Louysset Pieton, Scobedo, Andreas de Silva.

Ms. 13 (aus der Zeit Paul's III.) mit Messen von Charles, Jachet, Vincentius Misonne, Jo. Mouton, Scobedo und Motetten von Arcadelt, Beausseron, Morales und Scobedo.

Ms. 17 (aus der Zeit Paul's III.) mit Messen, Motetten und Antiphonen von Claudin, Co. Festa, Fremin, Gascongne, Hesdin, Jacquet, Maistre Jehan, Morales und Richafort.

Ms. 19 (aus der Zeit Paul's III.) mit Messen und Motetten von Arcadelt, Beausseron, Brumeti, Gascongne, Hesdin, Maistre Jehan, Josquin des pres, L'heritier, Jo. Lupi, Morales und Louys Pieton.

Ms. 38 (1563 geschrieben) mit Motetten und Psalmen von Clemens non Papa, le bel Firminus, Jacquet, Josquin des pres, Lafage, Morales, Moulu, Jo. Mouton, Jo. Aloisius Prenestinus, Richafort, Robledo Melchior, Andreas de Silva und Verdelot.

Ms. 39 (1563 geschrieben) mit Messen von Gianetto, Jachetto, Petrus Moulu, Jo. Mouton, Jo. Parvi, Bart. Scobedo.

Ms. 22 (geschrieben in der Zeit Pius' V. 1568) mit Messen von Noel Baudouyn, Robledo und Jo. Pe. Aloysius Prenestinus.

Ms. 186 (aus dem Ende des 16. Jahrhunderts) mit Lamentationen von Thomas Ludovicus a Victoria.

Ms. 21 (1576) mit Hymnen, Magnifikats und Benedicamus von Co. Festa und Chr. Morales.

Ms. 32 (1585) mit Werken Palestrina's.

Ms. 62 (1582) mit Messen von Annibale Zoilo.

Ms. 30 (unter Sixt V. 1585—90 geschrieben) mit Messen von Christian Ameyden, Jo. Animuccia, Jo. Maria Nanini, Jo. Praenestinus.

St. Peter Cod. 80^B mit Meßsätzen und Motetten von Binchois, Compere, Dufay, W. de Rouge und anderen.

Vgl. zu den Codices der Vatikanischen Bibliotheken Vanderstraeten, »La musique aux Pays Bas« VI, 462 ff., und Haberl, »Bibliographischer und thematischer Musikkatalog des päpstlichen Kapellarchivs im Vatikan zu Rom« (1888).

St. Gallen, Stiftsbibliothek, *Ms. 461* (cod. memb. saec. XV). Liederbuch des St. Galler Organisten Fridolin Sicher (1545) mit drei- und vierstimmigen Sätzen von Jo. Agricola, An. Brumel, Busnoys, Compere, Jo. Giselin, Japart, Josquin, Obrecht (Hobrecht), Ockenhem (Ockengem, Ockenghem), De Orto, M. Pipelare, Pirson, Jo. Stockem, Jacobus Tomman, Verbonet und H. Ysacc (Isacz).

Ms. 462, ein Papierkodex des 16. Jahrhunderts (geschrieben 1510 bis 1516) in quer 4^o. Heer-Tschudi-Liederbuch mit Sätzen von Alexander, Sixt Dietrich, Adam von Fulda, Josquin, Isaac, Obrecht, Olyczgan (Ockegeh), Ludov. Senfli.

Mss. 463—464. Liedersammlung des Egidius Tschudi. *Ms. 463* umfaßt Discantus und Altus; *464* enthält Bassus und Discantus fünf- und sechsstimmiger Sätze. An Autoren sind vertreten: Adamus de Fulda Germanus, Adamus Aquanus Belga, Thomas Aquanus Belga, Adrianus Villaert Gallus, Alexander Freydanck Germanus, Andreas Crutz Germanus, Antonius Brumel, Antonius de Vinea Germanus, Bisgueria, Compere Gallus, Constantius Festa Florentinus Italus, Craen, Felix Löw Tigrinus Helvetius, F. Dulot Gallus, Gaspar, Joann. Ghiselin, Hotinet Bara-Gallus, Japart, Jodocus Pratensis vulgo Josquin du Prez Belga Veromandus omnium princeps, Henricus Isaac Belga Brabantius, Leo papa decimus, Ludouicus Senfli Tigrinus Helvetius, Joann. Mouton Gallus, Petrus Moulu Gallus, Petrus de Platea vulgo Pierre de la Rue Gallus, Jacobus Obrecht Belga Brabantius, Regis, Jo. Richafort Gallus, Robertus Fabri, Sixt Dietrich Constantiensis Germanus, Stephanus Niger. Swartz Sedunensis Valesianus, Tincto, Vannius. Wannemacher Friburgensis, Vaqueras Gallus, Verbonet. Unter den

anonymen Meistern läßt sich mit leichter Mühe Jo. Urede feststellen.

Vgl. Scherer's »Verzeichnis der Handschriften der Stiftsbibliothek von St. Gallen« (Halle 1875).

Sevilla, Bibl. Colombina, Z, 135, 33, eine Papierhandschrift aus dem Ende des 15. Jahrhunderts mit Werken von Gay, Morton, Busnois, Philipet de Pres, Georgius, Zuny (?), Agricola und Gaspar. Vgl. Riaño, »Notes on Early Spanish Music« (London, B. Quaritch 1887) S. 66.

Toledo, Die Kathedralbibliothek soll nach Vanderstraeten, »La Musique aux Pays-Bas« VII Werke von Jachet de Berchem, Carpentras, Clemens non Papa, Fevin, Gombert, Josquin, L'heritier, Lupus, Mouton, Richafort, Philippe Roger, Pierre de la Rue, Verdelot und Willaert enthalten.

Torino, Bibl. Naz., Ms. qm III. 59, eine Papierhandschrift des 16. Jahrhunderts mit Messen, Motetten, französischen Liedern und Psalmen. Genannt sind als Autoren Brumel, Bucheti, Juvenis Engarandus und Isach. Zwei Seiten liegen faksimiliert bei Villanis, »Alcuni codici manoscritti di musica del secolo XVI« (Roma 1905) vor.

Ms. qm III. 36 (cod. cart. saec. XVI), 47 spanische Lieder liegen hier in zwei- und dreistimmigem Satze vor. Nur eins trägt den Autornamen Juan de Palomares.

Ms. qm 93 (cod. cart. saec. XVI). »Gratulatorium pro foelici gubernatione dedicatum Sereniss. et Illustriss. Domino D. Carolo Emanueli, Duci de Sauoia, Principi de Piemonte etc. Autore M. A. Langner.« Faksimilien bei Villanis, a. a. O.

Ms. qm VI. 72 (cod. cart. saec. XVI). »Poesie musicale a 4 voci di Simon Boyleau ed intitolate alla Ser^{ma} Madama Margherita Duchessa di Savoia.« Vgl. Villanis, a. a. O.

Ulm, Dombibliothek. Schermer'sche Sammlung 237^a, b, c, d. Vier Stimmbücher des 16. Jahrhunderts in quer 8^o mit anonymen niederdeutschen, französischen und lateinischen Gesängen.

Wernigerode, Fürstl. Stolberg'sche Bibliothek. »Das Lochamer Liederbuch«, eine Papierhandschrift des 15. Jahrhunderts (1452) in 4^o. Eine Studie über dieses wichtige Dokument der Liedgeschichte veröffentlichte mit Faksimilien Fr. W. Arnold in »Chrysander's Jahrbüchern für musikalische Wissenschaft« II (Leipzig, Breitkopf & Härtel, 1867). Siehe auch vorn das Faksimile zu S. 384.

Wien, k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht. Mss. Trient 87—92. Sechs Chorbücher in klein folio aus der zwei-

ten Hälfte des 15. Jahrhunderts mit 1585 Kompositionen überwiegend liturgischen Charakters. An Autoren sind genannt: Andreas, Anglicanus (de Anglia, Anglicus), Anthony Christophorus, Ludovicus de Arimino, Hermannus de Atrio, Jo. Bassere, H. Battere, Bedingham, Jo. Benet, Benigni, Binchois, Bloym, J. Bodoil, Bourgois, Jo. Brasart, Georgius Brugis, Bartholomeus de Bruolis, Busnois, Caron, Caecus, J. Ciconia, Heinr. Collis, Loyset Compere, Constans, Fr. Johannes de Cornago, Cousin, P. de Domarto, Driffelde, G. Dufay, Dunstable, G. Dupont, Faugues, Forest, Wal. Frey, Jo. Gaius, Grenon, Grossin de Parisius, Heyne, Hert, Simon de Insula, Joye, Ludovicus Krafft, Hugo de Lantinis, Le Grant Guillaume, Jo. Le Grant, Leonel, Reginaldus Liebert, Loqueville, Jo. de Ludo, Jo. de Lynburgia, Jo. Maior, Ricardus Markham, Jo. Martini, Merques (C. und N. de), Jo. Okeghem, Piamor, Piret, Polmier, Pugnare, Pyllois, W. de Rouge, Jo. Roulet, W. de Salice, Sandley, Presbyter Johannes de Sarto, Sorbi, Spierinck, Standley, Andreas Talafangi, Zacharias de Teramo, Jo. Tourout, Tressorier, Tyling, Egidius Velut, Jo. Verben, Jo. Vide und Vincenet. Eine ausführliche Beschreibung der Codices unter Angabe ihres Inhalts mit Verzeichnis der Stimmanfänge und reiche Faksimilien siehe in den »Denkmälern der Tonkunst in Österreich« VII (Wien 1900).

Ambraser Sammlung. Kodex mit Messen von Pierre de la Rue.

Mss. 18744 (saec. XVI). Vier Stimmbücher in quer 4° mit kirchlichen Werken des Orlando di Lasso.

Mss. 18745 (saec. XVI). Vier Stimmbücher in quer 4° mit kirchlichen Werken Heinrich Isaac's.

Mss. 18746 (saec. XVI). Fünf Stimmbücher mit kirchlichen und weltlichen Werken über lateinische und französische Texte. Als Autoren genannt sind Bouton (?), Ant. Brumel, Jo. Lebrun und Pierre de la Rue.

Mss. 18810 (saec. XVI). Fünf Stimmbücher in quer 4° (um 1524) mit deutschen Liedern und Instrumentalsätzen von A. Agricola, Petrus Alamire, Noel Baldouin, Yörg Blanckenmüller, Pierre de la Rue, Henricus Finck, Joh. Herbaut, P. Hofhaymer, Josquin de Pres, Antonius Prumel, Adam Renner, Conrad Rupsch dem Jüngern, Lud. Senfl, Hanns Sigler, Barth. Singer, Henricus Ysaac. Zum Inhalt vgl. den Katalog von Mantuani (Wien 1899), S. 219 ff.

Mss. 18811 (saec. XVI) mit weltlichen französischen anonymen Gesängen.

Mss. 18819 (saec. XVI). Fünf Stimmbücher mit anonymen kirchlichen Werken.

Mss. 18825 (saec. XVI). Vier Stimmbücher in quer 4° mit kirchlichen Sätzen von Alexander Agricola, Antonius de Fevin, Jo. Le Brun und Jo. Mouton.

Mss. 18832 (saec. XVI). Zwei Stimmbücher von mehrstimmigen textlosen, zum größten Teil anonymen Sätzen. Nur Isaac wird einmal als Autor genannt.

Mss. 18991 (saec. XVI). Zwei anonyme vierstimmige Sätze über Texte von Ovid und Horaz.

Ms. 19026 (saec. XVI). Ein fünfstimmiges Loblied auf das Geschlecht der Fugger von Jo. Reuß.

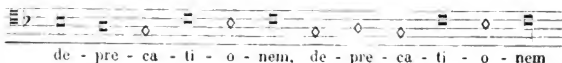
Ms. 19181 (saec. XVI). Ein dreistimmiges Klagelied über den Tod Luther's.

Vgl. J. Mantuani, »Tabulae codicum manuscriptorum in Bibliotheca Palatina Vindobonensi asservatorum« vol. X (Vindobonae MDCCCIC).

Zwickau, Ratsschulbibliothek, *Ms. 12*. Drei Stimmbücher des 16. Jahrhunderts mit textlosen, also instrumental auszuführenden Werken, von denen nur einige Verfasseramen tragen. Genannt sind Agricola, Isaac, Josquin und Obrecht. Vgl. Vollhardt, »Bibliographie der Musikwerke in der Ratsschulbibliothek zu Zwickau« (Leipzig 1893—1896), S. 28 ff.

Ergänzungen und Berichtigungen.

- Zu Seite 11. 1912 erschien im Lentner'schen Verlage zu München ein bemerkenswertes Buch von Bertha Antonia Wallner »Musikalische Denkmäler der Steinätkunst des 16. und 17. Jahrhunderts nebst Beiträgen zur Musikpflege dieser Zeit«. Hiernach ist für den Amberger Tisch, dessen Rundplatte im Faksimile beigegeben ist, das Datum in 1591 zu ändern. Vgl. in Wallner's Werk besonders S. 313 ff.
- Zu Seite 18 vgl. die Noten A und F in den Anhängen zu Gevaerts »Mélodie antique dans le chant de l'église latine« (Gand 1895/96). Ein Faksimile des delphischen Hymnenfragments an Apollo enthält das populär geschriebene Werk von Ettore Romagnoli »Musica e Poesia nell'antica Grecia« (Bari 1911). Das als Nr. 4 aufgeführte Denkmal liegt unter anderem faksimiliert bei Crusius im »Philologus« LII (N. F. VI), 1, S. 475 vor.
- Zu Seite 23 f. Auch hier sind zu den Denkmälern die Noten A und G der erwähnten Gevaert'schen Anhänge heranzuziehen. Die Publikation Romagnoli's bietet noch ein Faksimile des Seikilos-Liedes dar.
- Zu Seite 80 ff. und 90 ff. Ein wichtiger Aufsatz O. von Riesemann's »Zur Frage der Entzifferung altbyzantinischer Neumen« (»Riemann-Festschrift« S. 489 ff.) berichtet über Ausblicke, welche Preobraschenski's vergleichendes Studium altbyzantinischer und altrussischer liturgischer Handschriften eröffnet hat. Er teilt die Schlußfolgerungen P.s mit, von denen die drei wichtigsten hier einen Platz finden mögen:
1. Die sematische Notation der altrussischen Kirchenhandschriften ist nichts anderes als die griechische Neumenschrift, die vermittelt unwesentlicher Veränderungen den slavonischen Texten angepaßt ist.
 2. Die griechische Notierung ist von den Slaven übernommen worden, um griechische Kirchenkantilenen und nicht irgendwelche selbständige und originelle Melodien niederzuschreiben.
 3. Die griechischen, für griechische Texte eingerichteten Kantilenen konnten den slavonischen Texten nicht ohne einige rhythmische und melodische Veränderungen angepaßt werden, durch die jedoch das eigentliche Wesen der Kantilenen nicht angetastet wurde.
- Im Anschluß hieran weist O. v. Riesemann darauf hin, daß von den lesbaren altrussischen Krjuki aus sich ein Weg zur Entzifferung der frühbyzantinischen Notierungen finden lasse.
- Zu S. 174 ff. Die verschiedenen rhythmischen Theorien, welche die Forschung für die Lieder des Minnesangs aufgestellt hat, werden klar erörtert in der interessanten Studie »Die Lieder des Münsterischen Fragmentes« von Raphael Molitor (»Sammelbände der IMG« XII, 475 ff.). Siehe auch Rudolf Wustmann's Aufsatz »Die Hofweise Walthers von der Vogelweide« in der »R v. Liliencron-Festschrift« (Leipzig, Breitkopf & Härtel) S. 440 ff.
- S. 183 lies Fürstl. Stolberg'sche Bibliothek.
- Zu S. 444. Als ein Beispiel unnatürlicher Wortbetonung führe ich nur aus dem Tenor des Qui tollis der »Missa Ave Regina« von Obrecht folgende Stelle an:



Namen- und Sachregister.

- Abkürzungen 5.
 Abkürzungszeichen 431 f.
 Accidentien 433.
Ach gott von hymel 169.
 Adam della Hale 262.
Ad amorem sequitur 273 ff.
 Adam de Fulda 384, 385, 422.
 — über oblique aufsteigende Ligaturen 389.
 — über Taktzeichen 412 f.
 Adam von St. Victor 199.
 Adelboldus 39.
Adieu vos comant 365, 365 ff.
Ad solitum vomitum 215 ff.
Agnus dei (clm 14013) 168.
 Agricola, Alexander 398.
 Agricola, Martin 3, 384, 385, 390, 403, 410, 428, 430.
 — über Mensur in der Choralnotation 169.
 Ahle, J. R. 393.
 Akzente der Grammatiker 61.
 Alkuin, über den Rhythmus 108.
Alleluia confessoris 286.
 Alteration 334, 340.
 Alterationszeichen 437.
 Altrussische kirchliche Notationen 89, 466.
 Alypius 11.
 — Kritik seiner Zeichenerklärung 15.
 Ambros 50.
 Amberger Tisch 2, 466.
 Amerus 243 f.
 — bezeugt die Zweizeitigkeit von longa und brevis 210.
Amor potest conqueri 272 ff.
Amor se tu ti maravigli 316.
Amors m'est v cuer entree 204 204 ff.
 Äneide des Vergil 172.
 Andrea di Modona 155.
 Andreas 311.
 Andreas de Florentia 292, 315.
 Andreas de Toresanis 147, 148.
 Annaberg, Kirchenbibl. *Mus.* *Ms.* 2 444.
Annunciavit 265 f.
 Anonymus IV (C. S. I.) 213, 222.
 — (C. S. I.), über chorale Schreibpraxis 138.
 — über die Mensuralnotation der älteren Zeit 214.
 — (C. S. I.), über älteste Mensuralnotation 216.
 — (C. S. I.), über die modi 222.
 — (C. S. I.), über die minutio et fractio modorum 233.
 — (C. S. I.), über englische Notationspraxis 250.
 — (C. S. III.), über Messung via naturae 272.
 Anonymus V (C. S. III.) 290.
 — (C. S. III.), über rote Noten 313.
 Anonymus VI (C. S. III.) 290.
 Anonymus VII (C. S. I.) 243.
 — über die modi 222.
 — über modi und ihre Zerlegung 244.
 Anonymus X (C. S. III.) 385.
 — (C. S. III.) führt neue Notenformen ein 313.
 Anonymus XI (C. S. III.) 106.
 Anonymus XII (C. S. III.) 385, 414.
 Anonymus Leipzig 414.
 Anonymus Venetianus 201.
 Anselmus von Parma 387.
 Antiphonae (1769) 163 f.
 Antiphonarium Medicaeum 242, 259.

- Antonellus 311.
 Antonio da Tempo 201.
 Antonius de Civitate 292.
 Antonius de Leno, seine Noten-
 formen 313.
 Antonius de Lucca 388.
 Apelles von Loewenstern
 398.
 aphone Zeichen 66.
 Apollo-Hymnen 1, 18, 19, 24.
 Apt, Kapitelsbibliothek, Mss. des
 14./15. Jahrh. 353.
 Archytas 13.
 Aretino 437.
 ἀρετή 70, 75.
 Aribo, Scholasticus 48, 107.
 — über Romanusbuchstaben 141.
 Aristides Quinctilianus 11.
 Aristophanes, Paraphrase der
 Vögel 29.
 Aristoxenus 13.
 — seine Rhythmuslehre 198 f.
 Aron, Pietro 347, 390, 394, 410, 414,
 435.
 — über Kaudierung 389.
 — gegen Schwarzung 398.
 — Tabelle zur Augmentation und
 Diminution 419.
 — über Stimmführung und Alteration
 432 f.
 Arrivabenus, Georgius 147, 148.
 Ars antiqua 198 ff., 330.
 Ars nova 330 ff.
 Artusi, über den Takt 423.
 Athos-Kodex Laurae B 32
 80, 81.
 Attainnant 428.
 Aubry 207, 219, 259, 263.
 — seine Modaltheorie 200.
 — Herausgeber des Chansonier de
 l'Arsenal 207.
 — Herausgeber des Bamberger Kodex
 261.
 — Herausgeber der Handschr. Paris
 fr. 146 279.
Aucun ont trouvé chant 265 f.
 Auflösung 437.
 Augmentation 344 ff., 419.
 Augsburg, Stadt-Bibl. 142a 444f.
 Augustin 198.
 Aurelianus Reomensis 97,
 106.
Ave dulce instrumentum 184.
 Avella, Giovanni d' 436.
Ave Maria 142.
 — des hlg. Bernhard 289.
Ave mater o Maria 317 ff.
 Bäuerle, sein Reformversuch der
 Choralschrift 159.
 Bamberg, Kgl. Bibl. *Ed. IV. 6.*
 243, 261, 276.
 — Kgl. Bibl. *lit. 160* 127.
 Banister, über den Gebrauch
 grüner Linien 135.
 Bartholomaeus de Bononia
 329.
 Bartolinus de Padua 292.
 Basel, Univ.-Bibl., *F. IX. 55* 445.
 — Univ.-Bibl. *F. X. 1. 2. 3. 4* 445.
 — Univ.-Bibl. *F. X. 5. 6. 7. 8. 9* 445.
 — Univ.-Bibl. *F. X. 17. 18. 19. 20* 445.
 Basilianer-Neumation 80.
 Baudrexel 430.
 Beck 206, 207.
 — seine Theorie von der modalen Le-
 sung der Troubadours- und Trou-
 vères-Lieder 200.
Begirlich in dem hertzen 178 ff.
 Behaghel 19.
 Beheim (Peham) Michel 192.
Belle bonne sage 426.
 Beller mann, Friedrich 11, 12, 14,
 18, 20.
 — die Hymnen des Dionysius und
 Mesomedes 23.
 Beller mann, Heinrich 381.
Benedicamus Domino von Gherardello
 109.
Benedicite Dominum 129.
 Benediktiner von Soles-
 mes 41, 61.
 — ihre Choralausgaben 158.
 Berlin, Fleischer Ms. 352.
 — Kgl. Bibl. *germ. in fol. 799* 173.
 — Kgl. Bibl. *germ. quart. 981* zu 176.
 — Kgl. Bibl. *germ. oct. 190* 174, 181,
 182, 188, 214.
 — Kgl. Bibl. *germ. 8° 190* 445 f.
 — Kgl. Bibl. *germ. oct. 210* 190.

- Berlin, Kgl. Bibl. *graec. fol.* 29 62.
 — Kgl. Bibl. *graec. folio* 49 80.
 — Kgl. Bibl. *graec. quart.* 44 62.
 — Kgl. Bibl. *lat. qu.* 106 106.
 — Kgl. Bibl. *mus. access. lat.* 699 136.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. in fol.* 1 106, 161.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms.* 12 435.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. oct.* 79 106.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. theor.* 79 149.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z.* 12 446.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 13 446.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 15 446.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 17 446.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 20 446.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 21 431, 445.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 23 446.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 24 446.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 25 446.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 47 142.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 48 129, 130.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 64 162.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 66 121.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 92 446.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 95 164, 165.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 98 54, 445.
 — Kgl. Bibl. *Mus. Ms. Z* 126 168.
 — Kgl. Bibl. *fragm. Mus. Ms. Z* 300c Blatt 1 168.
 — Kgl. Bibl. *Phil.* 1678 137.
 — Kgl. Bibl. *theol. lat. fol.* 243 161, 166.
 — Kgl. Bibl. *theol. lat. fol.* 276 134, 136.
 — Kgl. Bibl. *theol. lat. quart.* 46 354.
 — Kgl. Bibl. *theol. lat. quart.* 100 354.
 — Kgl. Kunstgewerbemuseum *K* 6199 446.
 — Kgl. Kupferstichkabinett *Ms.* 78 C. 28 446.
 — Kgl. Kupferstichkabinett *Ms.* 261 (1903) 146.
 — Bibl. Dr. Wolffheim Processionale 118, Chorbuchfragmente 127, 128, Chansons-Sammlung 394.
 Bermudo, zum Taktstrich 428.
 Bern, Bibl. Bongarsiana *A* 421 352.
 Bernelinus 38, 48.
 Bernoulli, über Choralrhythmus 112.
 — über Notation des Meistersanges 192.
 Beyschlag 432.
 biacente 435.
 Bianco 289.
Biauté parée 360, 361 f.
 bifforcata 312.
 Binchois 382.
 Bindebogen, an Stelle der Ligaturen 391 f.
 Bleyer, Georg 430.
 Blumen des Meistersanges 192, 193.
 Boethius 11, 29.
 Boethianische Buchstaben 37 ff.
 Bogentantz 410, 414.
 — über einfache Notenformen 384.
 Bologna, Liceo Musicale *Cod.* 37 329, 353, 385.
 — Liceo musicale *Cod.* 148 447.
 — Bibl. Univ. 2216 329, 353 f., 385.
 — Bibl. Univ. 2824 113.
 Bononcini, G. M., über Taktzeichen 425.
Bonté bialté 347 ff.
 Bottée de Toulmon 129.
 Bottrigari, Ercole 12.
 Boulogne sur Mer 119 173.
 Bourgault-Ducoudray 83.
 Breslau, Univ.-Bibl. *I quart.* 466 154, 214; *IV quart.* 37 161.
 brevis als Einzelnote der Choral-schrift 146 ff.
 — ihre Unterteilung in der ars antiqua 264 f.
 — ihre Teilung bei den Italienern 287.
 Briard, Etienne, benutzt runde Typen 390.
 b rotundum 435.
 Brüssel, Kgl. Bibl. 215 447.
 — Kgl. Bibl. 228 447.
 — Kgl. Bibl. 5557 447.
 — Kgl. Bibl. 6428 447.
 — Kgl. Bibl. 9126 447.
 — Kgl. Bibl. 11239 447.
 — Kgl. Bibl. 15075 447.
 Bryennius 26.
 Buchstaben bei Notker Labeo 40.
 — den Tasten aufgeschrieben 47.
 — in ihrer Beziehung zu Instrumental-tonschriften 54.

- Buchstabennotation in der
 Wissenschaft 54.
 Burette 12.
 Burmeister 442.
 Burney 12.
 Busnois 433.
 — seine canones 427.
 Cambrai figm. 262.
 — Ms. *Venes a nueches* 351.
 — Bibl. de la Ville 6, 11 352.
 — Bibl. de la Ville *Mss.* 3, 4, 5, 7, 8, 17,
 18 447.
 — Bibl. de la Ville 125—128 448.
 — Bibl. de la Ville 32 448.
 Cambridge, Corpus Christi Col-
 lege 473 214.
 — Trinity College, Pergamentrolle 448
 — Univ. Library *Add. Mss.* 710 352.
 — Univ. Library *Ff.* I. 17 260, 428.
 — Univ. Library *Ff.* II. 29 260.
 calderon 385.
 Calvisius, Seth 387.
 canon 345, 373, 419, 426, 427.
 Cantuagium 109.
 cantus fractus 154, 168.
 cantus planus 108, 403.
 Canuzzi, Pietro, über Choralvor-
 trag 110.
 Capella, Marlianus 11.
 Caputi 433.
 cardinalis 385.
Caritas Dei diffusa est 129.
Carolus Imperator Romanorum 60.
 Casella 290.
 Cassiodor 30.
 Cavalcanti, Guido 201.
Ce fut en may 203 f.
Cela sans plus von Colinet de Lannoy
 395 ff.
 Cerone 442.
 — über Choralchrift 155.
 Cersne, Eberhard von 49.
 Chaillou de Pestain 278.
 Chanson 443.
 Chansonnier de l'Arsenal 207.
 Chantilly, Musée Condé 1047
 329, 352, 365.
 Chartres 130 109, 214.
 — 520 136.
 Chartres 1754 80.
 Cheironomie 61, 70.
 cheironomische Zeichen 67.
 Chopin 435.
 Choraldruck 146 ff., 155 f.
 Choraldrucker 151 ff.
 — italienische 156.
 — französische 157.
 — deutsche 161 ff.
 Choralnote, deutsche, ihr Ein-
 flußgebiet in weltlicher Musik 174.
 — römische 117, ihr Einflußgebiet auf
 weltlichem Boden 173.
 Choralnotation, gemessene
 Formen 184.
 — ihr Verfall 148.
 — Vermischung von römischer und
 gotischer 167.
 — Mensur in der gotischen 168 ff.
 — Mensursystem in der gotischen um
 1800 170.
 — in der außerkirchlichen Musik 172.
 — bei deutschen Liedern 174 ff.
 — deutsche, untermischt mit mensura-
 len Formen 184 ff.
 — römische, im Dienste des außer-
 kirchlichen Gesanges 190 ff.
 Choralrhythmus 110.
 — seine Bezeichnung durch die Schrift
 149.
 Choralvortrag 109 f.
 — bei den Zisterziensern 157 f.
Christe eleison 362.
 Chromatik in der griechischen
 Instrumentaltonschrift 17.
 — in der ars nova 346.
 — im 16. Jahrh. 432 ff.
 chronoi 87.
 Chrysander-Kodex 66, 72, 75.
 Chrysanthos von Madytos
 67, 81.
 Chybinski 422.
 Cicero 26.
 Ciconia, Jo. 329.
 — über Taktzeichen 412.
 Cimbalo cromatico 437.
 Cipriano de Rore 59.
 Clermont-Ferrand 189 172.
 Cocleus 384.
 Collinet de Lannoy 395.

- colon 429.
 comma ($\frac{1}{9}$ Ganzton) 438.
Confitebor domino 53.
Congregate illi 125.
Constantes estote 214.
 Cordier, Baude 426.
 corona 385.
 Cortona, Bibl. Com. 95/96 448.
 Corvinus 436.
 Cotto, Johannes 29, 97, 133.
 — über die Neumen 101.
 — über Romanusbuchstaben 141.
 Coussemaker, Ms. *Spiritus et alme orphanorum paraclete* 351.
 — über Ursprung der Neumen 61, 100.
 — zur Literatur der ars antiqua 261.
 Cousin, zur Taktzeichenlehre 415.
Credo cardinalesco, seine Aufzeichnung 153.
 Kretzschmar, siehe Kretzschmar, Joh.
Creutz du trewes 164 f.
 Crüger, Johannes 392, 442, 444.
 Crusius, O. 18, 466.
 Crusius, Jo. 430.
 — zur Ligaturenlehre 391.
Cruz fidelis 164.
 Cummings 427.
 custos 138 f., 385.
 Cymbeln 40.
 Cypriande Rore 410.

 Daktylus, seine Messung 209 f.
 damaszenische Notation 80.
 Danjou 40.
 Dannreuther 432.
 Dante Alighieri 201.
 Darmstadt, Großherz. Hessische Hofbibl. 225 178, 179.
 Dasia-Notation 31.
David der königlich Psalmist 196.
 David, Ernest 9.
De ce que folz pense 354 ff.
 Dechevrens, über die Bedeutung des Striches an der Neume 111.
 De Croeser de Berghes-Liederhandschrift 181.
 De la Borde 174.
 De la Fage 39.

 Delisle, Léopold 259.
Dem allerliebsten schönsten weib 185.
 Demantius, Chr. 430.
 — über Ligaturen 392.
 demestische Notation 96.
 Demeter, Hymnus 19.
 Demetrius 25.
 Dentice, über Stimmführung 433.
 Deschamps, Eustache, über Philipe de Vitry 331.
Deus tu convertens 125.
Devers Chastelvilain 211 f.
 diadema 385.
 διαπολεῖ, 23.
 Didymus 13.
 Dietricus 243.
 — über die plica 238.
 — seine Lehre 245.
 Diez 208.
 — gegen die dreiteiligen Rhythmen im franz. Vers 209.
 Dijon, Bibl. de la Ville 295 448.
 dimensio monochordi 38.
 diminutio 345.
 Diminution 227, 344 ff., 415.
 — ihre Bezeichnung 345.
 — vermittelt Schwärzung 393.
 Distinktionsstrich 427.
 divisio modi 252.
 Divisionslehre 287 ff.
 — der Italiener, Beispiele 293 ff.
 Domart, zur Taktzeichenlehre 415.
Domine labia mea aperies 151.
 Donatus de Florentia 292.
 — seine Bezeichnung der Triole 310.
 Doncastre, W. de 271.
Donne no' siam' 398.
Douai Ms. 90 214.
Dous amis a nous le di 256.
 Drach, Peter 162, 166.
 dragma 312, 329.
 Dresden, Kgl. Hofbibl. *Mus. B. 265* 448.
 Dreßler 424.
Drömde mik 119.
 Dufay 382, 426.
 Dulichius 403.
Dum cibus corpus 172.
 Dunstaple 382.

- Dursystem 40.
 duplex longa 251.
 dux de brabant 206.
 Dwoznamenniki 91.
- Eberhard von Freisingen 48.
- Ecce vere israelita* 53.
 echoi 70f.
 Einzelnoten 146 ff.
 — in deutschen Choraldrucken 162.
- Eisenach, Karl Alexander-Bibl. Chorbuch 448.
- Eisenhuet, Thomas 430.
- Eitner, R. 444.
- Eius* 235.
- Eius in oriente* 237, 239 f., 240.
- ekphonetische Notation 62.
- Elias, Salomonis, über cantus planus 108.
- Emericus de Spira 147.
- Encheiridion 66.
- Engelberg I 4/23 41.
 — 314 262.
- Engelbert v. Admont 45.
- englische Notationspraxis 250.
- Enharmonik in der griechischen Instrumentalnotation 17.
- En non diu* 237, 239 f., 240.
- Ensi va qui amours* 334 f.
- Ephrem 62.
- episema 45, 124, 141.
- Erasmus von Rotterdam 442.
- Eratosthenes 13.
- Erfurt, Amploniana 32 135, 173.
 — Amploniana 44 in 8^o 106.
 — Amploniana 93 in 8^o 106, 147.
 — Amploniana 94 in 8^o 106.
- Erlangen, Univ.-Bibl. 791 448.
 — Univ.-Bibl. 792 449.
 — Univ.-Bibl. 793 449.
 — Univ.-Bibl. 794 448.
- error 346.
- Es het ein Baur ein Töchterlein* 440 f.
- Esse bien fait* 335.
- Est mihi novum* 172.
- Et respondens Jesus* 410.
- Euripides, Orest-Fragment 24.
- Evakuierung 312.
- Exoriens chelas* 51.
- Faber, H., 389, 390, 391, 403, 410, 430.
 — über Korrekturmittel 431.
- falsa musica* - Chromatik 347.
- Farbe, zur Charakterisierung der Tonarten 139.
 — zur Bezeichnung rhythmischen Wechsels 394.
- farbige Linien 132 ff.
- Fell 12.
- Felsztyn 389, 390, 397, 399.
- Fermate 385.
- Ferrara, Karmeliterkloster von St. Paul Ms. 449.
- Fétis 41.
 — über Ursprung der Neumen 61.
 — über Herkunft der Neumen 100.
- Figulus, über Taktzeichen 413.
- finis punctorum* 251, 428.
- Fischer 175.
- Fleischer, Oskar 61, 81.
 — Reste der altgriechischen Tonkunst 25.
 — über boethianische Notation 43.
 — über den Ursprung der Neumen 65.
 — seine Bedeutung für die Erforschung der Byzantiner Neumen 66.
 — seine Erklärung der Martyrien 71.
 — über tonliche Bedeutung der Neumen 99.
 — über Choralrhythmus 111.
 — schreibt die Verwendung von Zwischenräumen Oddo von Clugny zu 133.
- Fliegenfüße 128.
- Florenz, R. Ist. Musicale 2439 450.
 — R. Istituto Musicale 2440 451.
 — R. Istituto Musicale 2442 451.
 — Bibl. Laur. 158 42.
 — Bibl. Laur. Ashburnham 23 172.
 — Bibl. Laur. Plut. 29, I 223, 229.
 — Bibl. Laur. Pal. 87 292, 297, 305, 315.
 — Bibl. Naz. Magl. II, I, 212 267.
 — Bibl. Naz. Magliabecchi F 3 565 42, 51, 106.
 — Bibl. Naz. B. d. l. r. arm. 3, I 449.
 — Bibl. Naz. Panciatichi 26 292, 297, 305, 347.
 — Bibl. Naz. Panciatichi 27 449.

- Florenz, Naz. Centr. *II. I.* 122 262.
 — Naz. Centr. *II. I.* 212 262.
 — Bibl. Naz. *II. I.* 232 (*XIX. 58*) 450.
 — Bibl. Naz. *II. I.* 350 450.
 — Bibl. Naz. Centr. *XIX. 6.* 112 449.
 — Bibl. Naz. *XIX. 10.* 141 398, 449.
 — Bibl. Naz. *XIX. 11.* 178 450.
 — Bibl. Naz. *XIX. 59* 450.
 — Naz. Centr. *XIX. 107* 394, 449.
 — Bibl. Naz. *XIX. 111.* 112 382, 449.
 — Bibl. Naz. *XIX. 114* 450.
 — Bibl. Naz. *XIX. 117* 450.
 — Bibl. Naz. *XIX. 121* 450.
 — Bibl. Naz. *XIX. 122. 123. 124.* 450.
 — Bibl. Naz. *XIX. 164. 165. 166. 167.* 450.
 — Bibl. Naz. *XIX. 176* 450.
 — Bibl. Riccardiana 2794 450.
Flos de spina procreatur 163.
 Fortlage 12, 14, 20.
fractio modorum 233.
 Francesco Landino (Franciscus de Florentia) 292, 311.
 Franco 222.
 — über cantus planus 108.
 — über den 3. modus 231.
 — seine modus-Lehre 258.
 Franco von Köln 250.
 Franco von Paris 250.
 — zur semibrevis 253 f.
 François de Rues 278.
 Frank 181.
 Frankfurt a. M., Stadtbibl. *Ms. 170* 51.
Frau wilt du wissen 177 f.
 französische Notation beeinflusst die italienische 320.
 Frescobaldi 424.
 Friderici, über Ligaturen 392.
 Froschius 410, 412.
 — über oblique aufsteigende Ligaturen 389.
 Frutolf 29.
 — -Kodex 51.
 F-Schlüssel, Punkt oder schräger Strich 133.
 fusa bei Ciconia und Rezon 329.
 Gacedela Bigne, über Philippe de Vitry 331.
 Gafurius (Gafor) 2, 57, 347, 403, 414, 434.
 — gegen die Rhombe als Einzelnote 147.
 — gegen Machaut 342.
 — über Diminution 345, 415.
 — über kleinste Notenformen 384.
 — über die Form der semibrevis 386.
 — über oblique aufsteigende Ligaturen 389.
 — seine Bezeichnung der modi 410.
 — zur Augmentation u. Diminution 420.
 — zur Proportionslehre 419.
 — über den Takt 422.
 Gaissier, seine Erklärung der Martyrien 71.
 Galilei, Vincenzo 12, 23, 37.
 Galle, Ph. 2.
 Gallicus, Johannes, »Ritus canendi« 146.
 Ganzschluß 432.
 Garlandia, Jo. de 229, 243.
 — über die modi 222.
 — über den 5. modus 232.
 — über semibreves in der Ligatur 233.
 — über die plica 238.
 — seine Mensuraltheorie 246 f.
 Garlandia, Johannes, der Jüngere 271.
 Gasperini, Guido 10, 381.
 Gastoué 66.
 — über die ältere byzantinische Notation 79.
 Gattermayr, Matthäus 168.
 Gaudentius 11, 29.
 Geißlerlieder 173.
 geistliche Spiele 173, 174.
 Generalbaß 428.
 Generalvorzeichnung 435.
 Gent *Ms. 488* 136.
 Gesangsnotation, griechische 20, 466.
 Geschichtslieder 172.
 Gesualdo 429.
 Gevaert 20, 466.
 Gewichtszeichen 67, 70.
 — in der neugriechischen Notation 85.
 Ghirardellus de Florentia 292.
 — seine Bezeichnung der Triole 310.

- Ghiselin, Jo. 399.
 Gian Toscano 311, 315.
 Gidino da Sommacampagna 201.
 Giélé, Jacquemars 263.
 Glarean 345, 399, 414.
 Glocken 40, 46.
 Gmelch, über Vierteltonstufen 45.
 gotische Choralnotation 146, 159 ff.
 Graduale von Jistebnicz 161.
 Gratosus de Padua 292.
 Greifswald, Univ.-Bibl. *E*² 133 451.
 Gregor von Kreta 81.
 Grocheo, Jo. de 201.
 Grottaferrata *E*. 7. *III* 80.
 Gueranger, Dom. 98.
 Guglielmo di Santo Spirito 311.
 Guidetti, sein Choraldruck 150f.
 Guido von Arezzo 45, 49, 53, 59, 97, 107.
 — verwendet Linien und Zwischenräume 133.
 Guillemus Monachus 333.
 — zur Diminution 345.
 — über Taktzeichen 414.
 Guillaume de Machaut, verstoßt gegen die Lehre von der Imperfektion 342.
 Gumpeltzhaimer, Adam 430.
 — über Korrekturmittel 431.
 Γραμματικὴ μουσική 78.
 Haberl, Fr. X. 438.
 — als Choralherausgeber 158.
 Haffner, Ph. 436.
 hagiopolitische Notation 80.
 Hakchen, an Stelle des punctum 181.
 Hakenneumen 105 f.
 Halbschluß 432.
 Halbschwarzung 403.
 Hammerschmidt, Andreas 398.
 Han, Ulr. 147, 148.
 Handlo, Robertus de 342.
 Hase, Wolfgang 392, 430.
 Hassler, Hans Leo 391.
 Hauptmann, seine Tonbezeichnung 54.
 H. de Zelandia 333.
He bergiers si grant enuie 235 f.
 Hebigkeitsprinzip 190, 192, 202.
 — in einigen Liedern Hans Sachsens 196.
 — erprobt an *David der königlich Psalmist* 197.
Hé dieus 255.
 Heidelberg, Univ.-Bibl. *Pal. germ.* 312 192.
 — Univ.-Bibl. *Pal. germ.* 329 177, zu 177.
 Heilbronn, Gymn.-Bibl. X. 2 451.
 Heinrich von Loufenberg 174.
 Heinrich von Pisa 290.
 Helena, Henricus 160.
 Helmholtz, seine Tonbezeichnung 55.
 hemiolia maior 399.
 hemiolia minor 399.
 hemiolia prolationis 399.
 hemiolia temporis 399, 402.
 Henricus de Kalkar, über Choralvortrag 109.
 — über Choralrhythmus 149.
 Henselt, Fanny 1.
Hercules dux Ferrarie 59.
 Hereford, Brevier 41.
 Hermannus Contractus 35.
 — seine »Historia de Sancta Afra Martyre« 126.
 — seine Hilfstonschrift 143.
 Hermann von Salzburg 174.
 Hertzog, Haman 147.
 Heyden, Sebaldus 390, 399, 412, 414.
Hic poterit solers 42.
 Hieronymus de Moravia 221, 250.
 Hilfstonschrift, des Hermannus Contractus 107, 139, 143.
 Hilfstonschriften 139, 140 ff.
 himnologische Gesänge 81.
 Hirschfeld, Robert 332.

- Hoffmann, Chr. 393.
 Holder 436.
 Hopyl, Wolfg. 162, 166.
Hora vos dic 172.
 Hothby 106, 333, 435.
 — über Taktzeichen 414.
 Houdard, über Choralrhythmus 112.
 Hucbald 39, 97.
 — über griechische Notation 30.
 — über die instrumentale Leiter A-G = c-h 47.
 Huftagelschrift 126, 159.
 Hugo von Montfort 177.
 Hymne 173.
 hyphen 23.
 Hypostasen 70.
 — in der altrussischen Notation 90.

 Jacobelus Bianchy 311.
 Jacobus de Bononia (Jacopo da Bologna) 292, 320, 321.
 — seine »arte del biscanto« 312.
 Jacobsthal, Gustav 175, 243, 346.
 — über chromatische Alteration 33.
 — über Montpellier *H.* 196 261.
 Jacopo da Bologna siehe Jacobus de Bononia.
 Jagiellow-Bibliothek 181.
 Jakob von Kilchen 162, 166.
 Jakob von Pforzheim 162.
Jam dulcis amica 172.
 Jan, Carl von, »Musici Scriptores Graeci« 25.
Ja nert nus bien assenes 227 f.
 Jausions, Dom. 98.
Ich far dahyn 190 f.
Ich han in einem garten geschen 185, 186.
Ich setze minen vuz 175 ff.
Ich stand in ellend 180 f.
Ida capillorum 343.
 Jehannot de Lesclurel 278.
 Jenaer Liederhandschrift 173.
 Jena, Univ.-Bibl. 22 451.
 — Univ.-Bibl., Tabulaturbuch des Valentin Vogt 192, 194.
Je ne puis amie 276 ff.
Je ne sui mie certains 360, 361 f.

 Jerusalem, Bibl. des griech. Patriarchats *Cod.* 83 80 f.
Jesus Christus, der ist erstanden 193.
Je vous salue 363, 364 f.
 Ileborgh von Stendal 428.
 Imperfektion 252, 334, 340 ff.
 — Beispiel 362.
In mari miserie 256 f.
In nova fert 344.
 Innsbruck, Univ.-Bibl. Kod. Wolkenstein-Rodeneck 354.
 — Univ.-Bibl. 457 in 4° 154, 162, 163, 214.
 Instrumentalmusik 438.
 Instrumentalnotation der Griechen 16.
 Joannes le Fauconer 250.
 Joakim 90.
 Joasaph 91.
 Jo. de Burgundia 250.
 Johannes Cesaris 347.
 Johannes Ciconia aus Lüttich, wichtig für die Taktzeichenlehre 333.
 Johannes de Florentia 292, 296.
 — *Nel meço* 297 ff.
 — *Piu non mi curo* 305 ff.
 Johannes de Garlandia 201.
 — über Chromatik 346.
 Johannes de Grocheo 202.
 Johannes de Monte, über Taktzeichen 412.
 Johannes de Muris 29.
 97, 106, 331, 332, 333.
 — über die griechische Tonschrift 35f.
 — über Notation 54.
 — über Choralnotation 126.
 — über den Punkt als F-Schlüssel 133.
 — über farbige Linien 136.
 — über die gotische Choralschrift 159.
 — über die Neuerung Petri de Cruce 264.
 — gegen Machaut 342.
 — Normannus 243.
 Johannes de Villanova 347.
 Johannes dictus Ballox 251.
 Johannes Hanboys 264.
 Johannes Paduanus Veronensis 433.

- Johannes Verulus de Anagnia 290, 332.
 Josquin 59, 442.
 Irenaeus 26.
 Isaac 393, 403, 420, 433, 440, 441.
 Isidor von Sevilla 30.
 ison 69, 79.
 Istampitta ghaetta 434.
 italienische Notation nach Prosdocimus 290 ff.
 — nach der erhaltenen Praxis 292 ff.
 — beeinflußt von der französischen 320.
Ita se n'era star 316.
 Jumièges, Kodex mit boethianischer Notation 41.
 Jumilhac, seine Choralschrift 153.
 Junta, über die Akzente beim Choralvortrag 149.
 — seine Drucke 150.
Justus 228.
Justus ut palma 114.
 Karlsruhe, Großh. Hofbibl. *Pm* 16 214.
 — Großherzogl. Hofbibl. 504 51, 55, 56, 144.
 Karpoff, Gennadij 120.
 Karthäuser-Choralbücher 138.
 Kasan'sche Zeichenschrift 96.
Katerina spe divina 253, 268.
 Kaudierung 388.
 Keller 436.
 Kiewer Liniennotation 96, 120.
 Kilian, Lucas 2.
 Kilian, Wolfgang 2.
 Kinkeldey 427.
 Kircher, Athanasius 18.
 Kittel 430.
 Klanggeschlechter der Griechen 13.
 Knapp 384, 389, 410, 414.
 kokisy 95.
 Koller, Oswald, über den Kodex von Montpellier 242 f.
 Kolmarer Liederhandschrift 173.
 Koloratur 194.
 Kondakarien-Gesang 90.
 Königgrätz, Franus Cantional 166, 167.
 Konjunktur bei Jo. de Garlandia 248 f.
 konstantinopolitanische Notation 63, 80.
 Kopenhagen, Arnamagnäanische Sammlung Nr. 28, 8° 119.
 — Arnamagnäanische Sammlung Nr. 80 8° 119.
 Kopfermann, Albert 1.
 Köpphel, Wolf 168.
 Korrekturmittel 430.
 Koswick 384, 389, 390, 391.
 Kralik, R. v. 19.
 — »Altgriechische Musik« 25.
 Kretzschmar, H. 30, 59.
 Kretzschmar, Jo. 429, 430.
 — zur Taktzeichenlehre 424.
 — über das viereckigte \square 436.
 Kreuz 435.
 Kreuzzuglieder 173.
 Krieger, Adam 430.
 Kromolicki, Joseph, über den Amerus-Kodex 244.
 Kroyer, Th., über Versetzungszeichen 436.
 Krjuki-Notation 90, 93 ff. 466.
 Küchler, Christoph 162.
 Kukuzeles, Johannes 67.
 Kuntzen, Ad. Carl 436.
Kürtzlich gronet 50 f.
Kyri a christi fera 269 f.
 kyrioi 70 ff.
 Lachmann 175.
 Lago, Giovanni del 442.
 Lambacher Liederbuch 174, 180.
 Lambillotte 99.
 Landino, Francesco 292.
 — seine Bezeichnung der Triole 311.
 Lanfranco 384, 397, 403, 410, 442.
 Lange, Gregor 410.
 Lapidida, Erasmus, zur Diminution 345.
 Lasso, Orlando di 437.
 lateinische Neumen 97 ff.

- Laurentius de Florentia 292, 293, 311, 316.
 Lautentabulatur, deutsche 54
 — französische 54.
 Le Coffre, sein Choraldruck 157.
 Leier 40.
 Leimon, Handschrift des Klosters 62.
 Leipzig, Stadtbibl. 1609 106.
 — Thomaskirche 49 452.
 — Thomaskirche 51 452.
 — Univ.-Bibl. 1236 451.
 — Univ.-Bibl. 1492 106.
 — Univ.-Bibl. 1493 48.
 — Univ.-Bibl. 1494 431, 451.
 Leisen 173.
 Leo Hebraeus, über Philippe de Vitry 331.
 Leoninus 250.
 — sein Magnus Liber 258.
 Leyden, Steedelyk Museum 1003—1007 452.
 Liechtenstein, Peter 162, 166.
 Lieto, Don Bartholomeo 390.
 Ligaturen, ihre Auflösung im Choraldruck 148.
 — in der Choralnotation des 17. Jahrh. 155.
 — in den offiziellen Choralausgaben 158.
 — ihre Auflösung in der gotischen Choralnotation 160.
 — in der gotischen Choralnotation 164.
 — ihre Erklärung nach alter Lehre 220.
 — prägen den modus aus 220, 223.
 — über ihren verschiedenen Wert 242.
 — bei Dietricus 245.
 — bei Jo. de Garlandia 247 ff.
 — in der frankonischen Zeit 254 f.
 — abweichende Bewertung bei den Italienern des 14. Jahrh. 315.
 — im 16. Jahrhundert 389.
 — ihr Verfall 390 f.
 Ligaturenlehre in Versen 257.
 Liliencron, R. v. 175.
 Lille, Bibl. Com. 95 260.
 Linien als Abbilder von Saiten 52.
 — farbige 132.
 — in Verbindung mit Neumen 132.
 Lippius, über Ligaturen 391 f.
 liqueszente Neumen 103.
 liqueszente Töne 205.
 Literatur zur Neumenkunde 97f.
 — des altrussischen Kirchengesanges 89.
 Lochamer Liederbuch 183, 384.
Lonc tans me sui tenu 265 f.
Lons tens ai mon tens use 212 f.
 London, British Museum *Add.* 5665 452.
 — British Museum *Add.* 19583 453.
 — British Museum *Add.* 24198 252, 253.
 — British Museum *Add.* 24198 268.
 — British Museum *Add.* 25598 214.
 — British Museum *Add.* 28550 279.
 — British Museum *Add.* 29987 292, 434.
 — British Museum *Add.* 34700 453.
 — British Museum *Add.* 35087 453.
 — British Museum *Add.* 36881 214.
 — British Museum *Arundel* 14 352, 362.
 — British Museum *Arundel* 248 214, 428.
 — British Museum *Burney* 357 427.
 — British Museum *Egerton* 274 260.
 — British Museum *Egerton* 2615 260.
 — British Museum *Harl.* 524 428.
 — British Museum *Harl.* 978 224, 260.
 — British Museum *Harl.* 5242 453.
 — British Museum *reg.* 12c. VI. 5 351.
 — British Museum *Royal Mss.* 20 A XVI 453.
 — British Museum *Sloane* 1210 269.
 — British Museum *Titus A.* XXI 263.
 — Royal College of Music 1721 453.
 — frgm. Mac Veagh 352, 355.
 longa 155.
 — als Einzelnote der Choralchrift 146 ff.
 — -Pause, als Taktzeichen 410.
 Lossius 430.
 — über Taktzeichen 413.
 Ludus de creacione 177.
 Ludwig, Friedrich 199, 206.
 — über die modi in den Liedern der Troubadours 207.

- Ludwig**, Friedrich, über die Lehre von der Ausprägung der modi in den Ligaturen 221.
 — über den Kodex Montpellier 243.
 — über die Quellen der ars antiqua 258.
Lupus, Joh. 60.
Lusitano, Vincentio 384, 412, 419, 438, 442.
Lussy, Mathis 9.
Lyra 46, 47.
Machaut, Guillaume de 360, 426,
 — fehlt gegen die Alteration 340.
Madrid, Acad. roy. d'hist. Nr. 56, anc. no. F 224 131.
 — Bibl. Escorial V. III. 24 354, 363.
 — Bibl. Escorial Ms. IV a 24 453.
 — Bibl. Nac. 14, I 172.
 — Bibl. Nac. Hh 167 259.
 — Real Palacio Ms. 2, 1—5 453.
Madrigal 443.
Ma fin est mon commencement 426.
Magnus über von Notre Dame in Paris 258.
Mailand, Domarchiv 2268 454.
Mainzer Graduale von 1671 163.
Makeblite of Winchester 260.
Malcior von Worms 345, 384.
Marcellinus, Ammianus 26.
Marcello, Benedetto, Parafrasi 19.
Marchettus von Padua, über cantus planus 108.
 — über die plica 239.
 — über das tempus imperfectum 277.
 — über die divisiones 287.
 — über rote Noten 343.
 — über Chromatik 347.
 — zur Teilung des Ganztons 437.
Marienklage 174.
Marpurg 12.
Marschall, Samuel 385.
Martin y Coll, Antonio, sein choralen Zeichenmaterial 150.
Martyrien 71 ff.
 — der neugriechischen Notation 84 f.
Marxer 154.
Maßeinheit in der ars antiqua 251.
Matheus de Perusio 311, 315.
Mazzocchi 433, 438.
Mecheln, Ms. P. de la Rue 454.
Me expectant 393.
Meistergesang 174, 191.
Melio 433.
Melk, Cod. J. 1 353.
Mensur bei den Italienern des 14. Jahrh. 287.
 — in der Choralnotation 181.
Mensurale Formen im Meistergesang 195.
Mensuralmusik 198 ff.
Mensuraltheorie, die Grundregeln 249.
 — Regeln 251 ff.
Merbecke, John, sein Choraldruck 150.
Mesenez, Alexander 91.
Messina, Univ.-Bibl. graec. 154 66.
Messung via artis 272.
Metallo 61.
 — über den Ursprung der Neumen 65,
Metrophonie 79.
Metrum in der Musik 198.
Metzer Neumen 214.
Meyer, Wilhelm 259.
Michael 90.
Micontra fa 433 ff.
Milanuzi 433.
minima 271.
Minnesänger 173.
minorata 271.
minutio modorum 233.
Missale Romanum, erste offizielle Ausgabe 150.
Missus est Gabriel 142.
Mocquereau, Dom 98.
Modena, Bibl. Estense VI. H. 1 394.
 — Bibl. Est. 1221 454.
 — Bibl. Estense L. 454—57 454.
 — Bibl. Estense L. 471 454.
 — Bibl. Est. L. 568 329, 352.
modi, über ihre nicht zweifelhafte Lösung 213.
modus 200, 202 f.
 — Erkennungszeichen für den zweiten 206.

- modus, der zweite nach Diez der
echt romanische Vers 208.
- Probe auf die Richtigkeit des mo-
dalen Prinzips 212.
- Lehre von der Ausprägung der
modi in den Ligaturen 221 ff.
- über die perfekten modi 223 ff.
- imperfekte modi 232 ff.
- bei Pseudo-Aristoteles 249.
- imperfectus, erste Erwähnung u.
Beispiele 272 ff.
- maximarum und longarum 335.
- Modus, Ottinc 172.
- Molitor, Raphael 108.
- Mollskalen der Griechen 14.
- Moniot d'Arras 203.
- Moniot de Paris 212.
- Monochord 37, 40, 46.
- Monochordteilung 39.
- Montanos 385, 403.
- über Taktzeichen 413.
- Montecassino 318 41, 106.
- Montpellier, medizinische Fa-
kultät *H. 159* 40, 41, 45, 213, 237,
239 f., 261, 262, 265, 272, 278.
- *Ms. 425* 172.
- morageneralis 385.
- Moravus, Math. 147.
- Morgenweise Hans Sachsens 194.
- Morley 344, 442.
- Mose am eilften Genesis 195.
- mozarabische Notation 131.
- Mulich, Hans 456.
- Müller, Hans 245.
- multiplex-Verhältnis 416.
- München, Kgl. Hofbibl. frgm. *E.*
III. 230—31 260.
- Kgl. Hofbibl. *germ.* 291 192.
- Kgl. Hofbibl. *germ.* 4702 190.
- Kgl. Hofbibl. *germ.* 4997 (Kolmarer
Liederhdschr.) 173.
- Kgl. Hofbibl. *germ.* 4997 192.
- Kgl. Hofbibl. *germ.* 4998 194.
- Kgl. Hofbibl. *germ.* 4999 192, 196.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 4387 106.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 4622 55.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 5539 428.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 7919 164.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 8567 155.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 9921 106.
- München, Kgl. Hofbibl. *lat.* 9921
127.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 11764 164.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 11764 214.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 14013 154, 168.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 14272 34.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 14649 35.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 14836 56 f.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 14965a 145.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 14965b 51.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 17801 148.
- Kgl. Hofbibl. *lat.* 23284 154.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. A, B* 456.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. C* 455.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 1* 455.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 3* 455.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 7* 455.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Mss. 10, 12* 456.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Mss. 11, 14, 15,*
19, 20, 21, 23, 24 455.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Mss. 26, 29, 30,*
35, 36, 39 455.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Mss. 48, 49, 50*
455.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 34* 455.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Mss. 47, 51, 55,*
56 455.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 65* 455.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 260* 456.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 510* 455.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 518* 455.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 1502* 456.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 1503a* 456.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 1508* 456.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 1516* 456.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 1571* 159.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 1573* 160.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 2744* 455.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 3154* 404,
430, 455.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 3155* 456.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 3192* 353.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 3223* 353.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 3224* 353.
- Kgl. Hofbibl. *Mus. Ms. 3232* 456.
- Univ.-Bibl. *Art. 172, 173* 454.
- Univ.-Bibl. *Art. 239* 430, 454.
- Univ.-Bibl. *Art. 322—25* 455.
- Univ.-Bibl. *Art. 328—331* 455.
- Univ.-Bibl. *Art. 375 in 8°* 106, 127.

- Münzer**, über die Notation des Meistergesanges 191.
Murschhauser 393.
Musica enchiriadis 31, 107 f.
 — über Chromatik 346.
- Nato nobis hodie* 267 f.
Nel meço a sei paon 296, 297 ff.
Ne sui pas les mon ami 255.
- Neumen**, über ihren Ursprung 64 f.
 — über ihre Bedeutung 100 f.
 — ihre Grundformen 101.
 — italienische 113.
 — von Nonantola 113.
 — lombardische 115.
 — irisch-angelsächsische 122.
 — St. Galler 123.
 — deutsche 123.
 — gotische 126.
 — Metzger 127.
 — aquitanische 128.
 — westgotische 131.
 — französische Punkt- 131.
 — fränkische 132.
 — mit Tonhöhenanordnung 132.
 — nordfranzösische 214.
 — in mehrstimmigen Sätzen 214.
- Neumentabellen** 103, 106.
- Nicolaus de Capua** 347.
Nicolaus de Perugia 292.
Nicolaus von Aversa 343.
Nicomachus von Gerasa 25, 26.
- Niemann, Walter** 221.
 — kritisiert Coussemaker 262.
- Nigra es* 410.
- Nikon** 91.
- Nisard** 32, 44.
 — über Ursprung der Neumen 61, 100.
- Nicolas Lied** 173.
- Norlind, Tobias** 120.
- Nos et* 52.
- Nos et In ecclesiis* 52.
- Noten**, leere, im Meistergesang 192.
 — rote 313, 343 ff., 363 f.
 — rote, bei Philippe de Vitry 343 f.
 — rote, für Diminution 345.
 — weiße 343 ff.
- Notenformen** bei Anonymus X und Antonius de Leno 313.
- Notenformen** bei Paulus, Gian Toscano u. Matheus de Perusio 315.
 — bei Laurentius und Paulus 316.
 — neue, zur Darstellung rhythmischen Wechsels 329.
 — halbschwarze, halbrote und halbschwarze, halbweiße 329.
 — nach dem Umschwung 382.
 — Parallelfornien der kleinsten Werte 384.
 — mit rundem Körper 386.
 — des Anselmus von Parma 387.
 — spitzige 387.
- Notenkörper**, Veränderung seiner Form 385 f.
- Notenkupferstich** 2.
- Notenwerte** der ars antiqua 251.
- Notenzeichen**, die einfachen der ars nova 334.
- Notker Balbulus** 107, 140.
- Notker Labeo** 40, 47.
- Novem modi sunt* 144.
- Nulla pestis* 279 ff.
- Nürnberg, Fen. V.** 182 193.
- Obrecht** 394, 420, 421, 466.
- Och lieue here* 181 f.
- Oddo von Clugny** 37, 47, 48, 49, 97, 133.
 — zur Chromatik 346.
- Oden** des Boethius 172.
- Odington, Walter** 39, 106, 135, 200, 210, 222, 231, 266, 271.
 — bezeugt die Zweizeitigkeit von longa und brevis 210.
 — über die Teilung der semibrevis 264.
- Oettingen, A. von**, seine Tonbezeichnung 55.
- O Jhesus bant* 188 f.
- Oktavgattungen** der Griechen 13 f.
- oktoechos** 90.
- Old Hall, Catholic College of St. Edmund Ms.** 352.
- Orbis dominacio* 252.
- Ordo infirmum inungendi** 148.
- Orgel** 40, 46, 439.
- Orgeltabulatur** 40, 54, 428.

- Orientierungsstrich 429.
 Orlando di Lasso 410.
 Ornithoparch 345, 389, 390, 391,
 397, 410, 431, 434.
 — über Taktzeichen 413.
 — zur Diminution 415.
 — über den Takt 423.
O Roma nobilis 58.
 Orso 437.
 Ortiz, Diego 428.
 Osbert 172.
 Otkerus, Erfinder des theorema
 troporum 55.
O venus bant 441.
 Oxford, Bodley 264 351.
 — Bodley 572 43.
 — Bodley *Ms. mus. d. 143* 352.
 — Bodley *Ms. e museo 7* 352.
 — Bodley *Ashmole 831* 457.
 — *Ashmole 191* 354.
 — *Ashmole 1393* 354, 386.
 — Bodley *Canonici misc. 213* 385,
 386, 456 f.
 — Bodley *Douce 139* 231, 234, 262.
 — Bodley *Douce 308* 260.
 — Bodley *Douce 381* 354, 386.
 — Bodley *Digby 167* 181.
 — Bodley *Engl. Poet. e. 1* 457.
 — Bodley *Ms. Lat. Th. d. 1* 386, 428.
 — Bodley *Mus. d. 103* 457.
 — Bodley *Rawlinson G. 18* 135.
 — Bodley *Rawlinson G. 22* 135.
 — Bodley *Selden B. 26* 354, 386.
 — Bodley *Tanner 169* 135.
 Pachel, Leonhard 147.
 Pachelbel, Jo. 436.
 Padua, Bibl. Univ. 684 292.
 — Bibl. Univ. 1115 292.
 — Bibl. Univ. 1475 292.
 Paganus, Ant. Jos. 155.
 Paläographie 5 ff.
 Paléographie musicale 98 f.
 Papadike 66.
 papadikische Gesänge 84.
 Papier 4.
 Papyrus 3.
 — des Erzherzogs Rainer 19.
 Paris, Bibl. de l'Arsenal 3518 260.
 — Bibl. de l'Arsenal 5198 212.
 — Bibl. Nat. *anc. f. lat. 1928* 41.
 Paris, Bibl. Nat. *Coll. de Picardie*
 67 279, 352.
 — Bibl. Nat. *f. Coislin* 220 80.
 — Bibl. Nat. *f. Colbert lat. 7211* 38,
 39.
 — Bibl. Nat. *fr. 146* 242, 256, 278 ff.
 — Bibl. Nat. *fr. 844* 204, 260, 263.
 — Bibl. Nat. *fr. 845* 260.
 — Bibl. Nat. *fr. 846* 211, 213.
 — Bibl. Nat. *fr. 1584/86* 352.
 — Bibl. Nat. *fr. 1593* 263, 351, 457.
 — Bibl. Nat. *fr. 1596* 457.
 — Bibl. Nat. *fr. 9211* 360.
 — Bibl. Nat. *fr. 9221* 352.
 — Bibl. Nat. *fr. 9346* 458.
 — Bibl. Nat. *fr. 12483* 260.
 — Bibl. Nat. *fr. 12615* 227, 260.
 — Bibl. Nat. *fr. 12744* 458.
 — Bibl. Nat. *fr. 15123* 458.
 — Bibl. Nat. *fr. 20050* 199.
 — Bibl. Nat. *fr. 25408* 260.
 — Bibl. Nat. *fr. 22545/46* 352.
 — Bibl. Nat. *fr. 25566* 252, 262, 263.
 — Bibl. Nat. *fr. nouv. acq. 1050* 203.
 — Bibl. Nat. *fr. nouv. acq. 1817* 457.
 — Bibl. Nat. *fr. nouv. acq. 4379* 335,
 354, 457.
 — Bibl. Nat. *fr. nouv. acq. 4599* 458.
 — Bibl. Nat. *fr. nouv. acq. 6771* 292,
 352, 354, 428.
 — Bibl. Nat. *fr. suppl. 5594* 458.
 — Bibl. Nat. *ital. 568* 109, 292, 315,
 352, 355.
 — Bibl. Nat. *lat. 812* 263.
 — Bibl. Nat. *lat. 1087* 44.
 — Bibl. Nat. *lat. 1139* 172, 214.
 — Bibl. Nat. *lat. 1154* 172.
 — Bibl. Nat. *lat. 1817* 263.
 — Bibl. Nat. *lat. 3461 A* 173.
 — Bibl. Nat. *lat. 3549* 214.
 — Bibl. Nat. *lat. 3719* 214.
 — Bibl. Nat. *anc. f. lat. 7185* 41.
 — Bibl. Nat. *lat. 7369* 352.
 — Bibl. Nat. *lat. 8881* 44.
 — Bibl. Nat. *lat. 10509* 39.
 — Bibl. Nat. *lat. 11266* 262.
 — Bibl. Nat. *lat. 15139* 259, 262.
 — Bibl. Nat. *suppl. grec. 1284* 80.
 — Bibl. Ste. Geneviève 1257 311, 313,
 352.

- Paris, Bibl. Rothschild, Chanson-
 nier cordiforme 458.
 Partitur 428, 429.
Passerose, de biauté 426.
 Paulini, Antonio 2.
 Paulus de Florentia 292, 315.
 — seine Bezeichnung der Triole 311.
 — seine Notenformen 316.
 Paumann, Conrad 428.
pausa generalis 385.
 Pausen in der ältesten Mensural-
 theorie 222.
 — in der ars antiqua 251.
 — als Mittel, die Takte zu erkennen
 335 f.
 — in der ars nova 336 ff.
 Pavia, Univ.-Bibl. 362 458.
pedes muscarum 192.
 Pepusch 436.
 Pergament 3 f.
 Perotinus 250.
 Perugia, Bibl. Com. *G.* 20 386, 386.
 — Bibl. Com. 431 458.
 Petersburg, Kgl. Bibl. *lat. memb.*
XIV, 6 173.
 Petit-Coclicus 385, 403, 442.
 Petrarca 331.
 Petrus de Cruce 264, 265.
 Petrus de Florentia 292.
 Petrus dictus palma ociosa
 347.
 Petrus le Viser 264, 272.
 Petrus optimus notator (? de
 Cruce) 250.
Phelipe ie vous demant (li rois de
 Nauarre) 208.
 Philippe de Grève 260.
 Philippe de Vitry 339.
 — seine theoretischen Schriften 331.
 — seine Bedeutung für die Entwick-
 lung der Notenschrift 331.
 — über rote Noten 343 f.
 Philippus de Caserta, sein
 »tractatus de diversis figuris« 312.
 — über den Gebrauch leerer Noten 381.
 Philomates, über Taktzeichen
 413.
 phthorai 74.
 Phthoren in der neugriechischen
 Notation 87 f.
- Picitono, Angelo da 384, 438.
 Pierre de Corbeil 173.
 Pindar, Ode 18.
plagioi 71 f.
 Planck, Steph. 147.
planctus 172.
Plange nostra regio 280 ff.
plica 185, 194, 238 f., 244.
pneumata 67 ff.
 Poirée 27.
 Polymnast, Erfinder der Instru-
 mentalnotation 16.
 Pontanus, Matheus 162.
 Porphyrius 11, 26.
portamento bei den Griechen 23.
Posando sovr'un acqua 321 ff.
 Pothier, Dom 98.
Pour cou se i'aim 209 f.
Pour haut et liement chanter 368 ff.
Præter rerum seriem 410.
 Praetorius, Chr. 442.
 Praetorius, Ernst 381.
 — seine Auflösung der Hemiolen 397
 u. 402 ff.
 Praetorius, Michael, über Orien-
 tierungsstriche (Distinktionsstriche)
 429.
 — über Ligaturen 391.
 — über den Takt 424.
 Prag, Böhmisches Museum, Gra-
 duale von Jistebnicz 166.
 — Böhmisches Museum *XIII. A.* 2
 168.
 — Kapitelbibl. *sign. X, 1* 161.
 — Priesterseminar, Obsequiale 166.
 — Univ.-Bibl. *XI. E. 9* 352.
 Preobrashenski 466.
Primum quaerite 49, 52.
 Probus de Picardia 250.
Proh dolor 276 ff.
proportio hemiola 398.
proportia sesquialtera 398,
 399.
proportio tripla 399.
 Proportionen 415 ff.
 — ihre moderne Auffassung 425.
 — besondere Zeichen 419.
 Prosdocimus de Beldeman-
 dis 290, 333, 346, 347, 388.
 — über die italienische Tonschrift 320.

- Prosdocimus de Beldemandis,
gibt Zeichen für den *modus maximarum* 338.
— über *Diminution* 344.
Prose de Montpellier 129 f.
Prose de St. Cyr 172.
Prüß, Johann 162, 163.
Pseudo-Aristoteles 242, 243, 247, 249.
— Verse zur *Mensuraltheorie* 257.
Ptolemaeus 13.
Puisque ie sui fumeux 426.
punctus additionis 339.
punctus alterationis 339, 389.
punctus augmentationis 339.
punctus imperfectionis 339.
punctus perfectionis 339.
Punkt als Zeichen der F-Linie 138.
— in der Koloratur des Meistergesanges 194.
— evakuiert bei Philippus de Caserta 267.
— in der *ars nova* 339.
— als Erhöhungszeichen 437 f.
Punktneumen 214.
Punktnote, gestrichen für *virga* oder *plicierte Note* 185.
Puschman, Adam 192.
Pustet, seine Choralausgaben 158.
Pythagoras, Erfinder des griechischen Notationssystems 16.
πυθαγόρας 17.

Quadratnotation, Denkmäler 258 ff.
Quaestiones in musica 139, 141.
Quant voi la rose 237, 239 f., 240.
Quarte, verminderte 434.
Quenenote 181.
Quercu, Simon de 412.
Questa fanciulla 428.
quietantia 385.
Quinte, verminderte 433.

Raigern, Stiftsbibl. Ms. 17 $\frac{B}{K}$ II 2 18 162.
Raillard, über Vierteltonstufen 44.

Ramis de Pareia 43, 333, 347, 435.
— über die Form der *semibrevis* 386.
— über oblique aufsteigende *Ligaturen* 389.
— über Taktzeichen 412, 414.
— über *Augmentation* u. *Diminution* 419.
— über *Kanonik* 426.
Rasumowski 96.
Ratdolt, Erh. 161.
— sein Choraldruck 163.
Ravalliére 174.
Raynaud, Gaston 261.
Rebours 83.
Reduktion 345, 415.
Regensburg, Bibl. Proske *LXXXIV* 459.
— Bibl. Proske Ms. *CCLXXIV*, 863 — 67 459.
— Bibl. Proske *D. XII* 458 f.
Regino von Prum 45.
Regnat 229 ff.
Reinach, Theodor 25.
Renart le nouvel 255, 263.
Reyser, Jörg 162.
Reyser, Michael 161.
Rezon 329.
Rhomb = *semibrevis* 147.
Rhythmik in der griechischen *Notation* 18.
— in der neugriechischen *Notation* 85.
— des gregorianischen Gesangs 107.
— des Minnegesangs 174 ff., 466.
— bei *Aristoxenus* 199.
rhythmischer Wechsel 329, 394.
Rhythmus decantu Philomelae 51.
Riaño, über mozarabische *Neumen* 131.
Rid, Christoph 430.
Riemann, Hugo 9, 10, 81.
— über die Lage der *Skalen* 14.
— über griechische *Instrumentalnotation* 16.
— Kritik der griechischen *Notation* 20 ff.
— über die *boethianische Notation* 39.
— über Vierteltonstufen 45.

- Riemann, Hugo, über den Ursprung der Neumen 63.
 — erklärt die aphonon Zeichen 66.
 — seine Erklärung der Martyrien 71.
 — seine Erklärung der phthorai 74.
 — über die Rhythmik der Byzantiner Neumen 74.
 — über das tzakisma 75.
 — über die ältere byzantinische Notation 79.
 — über Choralrhythmus 112.
 — über den Rhythmus im weltlichen Liede 175.
 — zur metrischen Deutung der Troubadours- und Trouvères - Gesänge 201.
 — über die modi in den Liedern der Troubadours 207.
 — über Johannes de Muris 332.
 Rieseemann, O. von 90, 466.
 Riquier, Guiraut 207.
 Robert de Handlo, über die Neuerung Petri de Cruce 264.
 Robert de Sabilone 250.
 Rom, Bibl. Angelica *fondo antico* 346, 481.
 — Cappella Giulia Cod. Medici 459.
 — Bibl. Casanatense 2856 459.
 — Bibl. Casanatense c. II. 3 (2151) 329.
 — Bibl. Chigi *Ms. CVIII. 234* 459.
 — St. Peter 80B 462.
 — Bibl. Vallicelliana B 81 56.
 — Bibl. Vat. *gr.* 791 73.
 — Vat. *lat.* 1346 106.
 — Vat. *lat. Pal.* 235 106, 107.
 — Bibl. Vat. *reg. lat.* 1616 42.
 — Bibl. Vat. *urb. lat.* 1411 353.
 — päpstl. Kapellarchiv 13 461.
 — päpstl. Kapellarchiv 14 459.
 — päpstl. Kapellarchiv 15, 16 460.
 — päpstl. Kapellarchiv 17 461.
 — päpstl. Kapellarchiv 18 461.
 — päpstl. Kapellarchiv 19 461.
 — päpstl. Kapellarchiv 20 461.
 — päpstl. Kapellarchiv 21 462.
 — päpstl. Kapellarchiv 22 461.
 — päpstl. Kapellarchiv 23, 26 460.
 — päpstl. Kapellarchiv 24 461.
 — päpstl. Kapellarchiv 30 462.
 Rom, päpstl. Kapellarchiv 32 462.
 — päpstl. Kapellarchiv 34, 35, 36, 42, 44, 46, 49 460.
 — päpstl. Kapellarchiv 38, 39 461.
 — päpstl. Kapellarchiv 45 461.
 — päpstl. Kapellarchiv 51 459.
 — päpstl. Kapellarchiv 55 461.
 — päpstl. Kapellarchiv 62 462.
 — päpstl. Kapellarchiv 160 461.
 — päpstl. Kapellarchiv 163 461.
 — päpstl. Kapellarchiv 186 461.
 — päpstl. Kapellarchiv 198 461.
 Romagnoli 466.
 Romande Fauvel 278, 344.
 Romano, Al. 436.
 Romanus 140.
 Romanusbuchstaben 107, 123, 140 f.
 römische Choralnote 117 ff., 146.
 rote Notation im altrussischen Kirchengesang 96.
 Rotte 40, 46, 47.
 Rouen, Mss. 43.
 Rowbotham 31.
 Rudolph von St. Trond 139.
 Ruelle 26.
 Ruffo 437.
 Runge, zum Hebigkeitsprinzip 175.
 — über plizierte Noten 185.
 — über Notation des Meistergesangs 191.
 Russische Linientonschrift 91.
 Sadler, J. 2.
 Salette, Joubert de la 12.
 Salimbene 290.
 Salinas 442.
Salve regina misericordiae 109, 404 ff.
 Salzilli 433.
 Saran, über Rhythmus im weltlichen Liede des Mittelalters 175.
 Sartorius 392.
 Schabalie, J. Ph. 2.
 Schaidurow 91, 92.
 Schering 438.
 Schlenger-Kodex 73.
 Schlüsselbuchstaben 133 ff.
 Schöffler, Peter 162/66.

- Schöning, Val. 436.
 Schreibstoffe 1 ff.
 Schubiger, über die boethianische Notation 40.
 Schünemann, Georg 422, 424, 427, 438.
 Schütz, H. 435.
 Schwarzung 393, 397 ff.
 — zum Zwecke der Wortmalerei 410.
 Schwenck, Laurentius 162.
 Scotus, Oct. 147, 148.
 Sechsheber 175.
 Seikilos, Skolion 1, 24, 466.
Se la face ay pale 426.
 semibrevis als Einzelnote der Chorschrift 147.
 — ihre Vervielfältigung zur Erzielung größerer Werte 183.
 — maior und minor 271.
 — nach unten kaudiert 271.
 — zweizeitige, in dreizeitiger Mensur 311.
 semiditas 345, 415.
 semiminima 332.
 Sensenschmidt, Jo. 161.
 Sequenz 173.
 Sequenzenkomposition, metrische, bei Adam v. St. Victor 199.
 Servius 26.
 sesquialtera diminuta 399.
 sesquialtera maggiore 398.
 sesquialtera minore 398.
 sesquialtera nigra 399.
 Sessa, Jo. Bapt. 148.
 Sevilla, Bibl. Colombina Z. 135. 33 463.
Sexta hora sedit 52.
 Shohé Tanaka 55.
 Siena, Bibl. Com. H. X. 36 209.
 signa materialia 214.
 signum concordationis 385.
 signum congruentiae 385.
 signum iterationis 384 f.
 signum mantionis 385.
 signum perfectionis 252.
 signum reinceptionis 384 f.
 signum rotundum 266 ff., 271.
 — bei Paolo tenorista 267.
 signum taciturnitatis 385.
 Simonde Haspre 426.
 Simonde Quercu 384.
 Simon de Sacalia 250.
 Simon Tunstede, über Philippe de Vitry 331.
 Simpson 436.
 Snamennij Rospjew 90.
 soggetti cavati dalle vocali 59 f.
 Solmisation, griechische 27 ff.
 somata 67 ff.
Sor touz les maus 219 f.
 Spangenberg 197.
 Spataro 399, 414, 435.
 — über den Takt 422.
 Sphärenmusik 26.
 Spitta, Philipp 31.
 Spörl-Liederbuch 174, 180, 184 f.
 Sprachbehandlung 442.
 Springer, Hermann 168.
 staccato, bei den Griechen 23.
 Staiger 177, 193.
 — über Notation des Meistergesanges 191, 192.
 Stainer, Sir John 181, 352, 354, 386.
 Stassow 96.
 Stecchius, Jo. Bapt. 155.
 Steglich, Rudolf 139.
 stichirarische Gesänge 84.
 St. Gallen, Stiftsbibl. 383 260.
 — Stiftsbibl. 461 462.
 — Stiftsbibl. 462 462.
 — Stiftsbibl. 463—464 462.
 — Stiftsbibl. 546 154.
 Straßburg, Stadtbibl. M. 222 C 22 331, 353.
 Strich an Stelle des punctum 181.
 Stuchs, Jörg 161.
 Stufenbuch 90.
 Stuttgart, Kgl. Bibl. Codd. 57 und 58 170.
 submultiplex 416.
 subsuperparticular 416.
 subsuperpartient 416.
 Sulpicius 108.
Sumens illud ave 382 ff.
Sumer is icumen in 243.
 superparticular 416.

- superpartient 416.
Sur toute fleur 373 ff.
 Sylva 393.
 Symbolum cardineum, seine Aufzeichnung 153.
 Symbolum Patriarchinum, seine Aufzeichnung 153.
 syncopationes 293.
 Synkopation 342, 343, 368.

 Takt bei Adam von Fulda 422.
 — bei Spataro u. Gafurius 422.
 — bei Ornitoparch u. Artusi 423.
 — bei Kretschmar und M. Praetorius 424.
 — bei Ath. Kircher 425.
 Taktart 335.
 Taktbuchstaben der Italiener 290 f.
 Taktpunkt 427.
 Taktstriche 427 ff.
 Taktzeichen zur Zeit des Marchettus 289.
 — der Italiener 292 f.
 — der ars nova 335 ff.
 — nach dem Umschwunge 410 ff.
 — Tabelle nach Lanfranco 411.
 — bei Adam von Fulda 412.
 — bei Ciconia 412.
 — bei Johannes de Monte 412.
 — bei Ramis de Pareia 412.
 — bei Ornitoparch, Lossius u. a. 413.
 — bei Guilelmus Monachus, Hotby u. a. 414.
 — bei Cousin 415.
 — bei Domart 415.
 — bei Bononcini 425.
Tans mes plazens le mal damor 206 f., 207.
 Tanzweisen 263.
 Taglia, Pietro 436, 437.
 Taubert 1.
 Teilwert 287.
 tempus imperfectum, erstes Vorkommen in franz. Praxis 277.
 Terpander 16.
 Tetrachordlehre der Musica enchiriadis 32.
 Tetrachordsystem der Griechen 12 f.
 Tetrachordsystem der Musica enchiriadis 32.
 Textunterlegung 438 ff., 466.
 Theobaldus Gallicus 250.
 Theodoricus de Campo 272, 332.
 Theorematroporum 55.
 Theta 91.
 Thibaut 61, 62, 66.
 — über die Entwicklung der Neumen 65.
 — seine Erklärung der Martyrien 71.
 Thierfelder, über das Konstruktionsprinzip der griechischen Instrumentalnotation 15.
 — über griechische Instrumentalnotation 16.
 — »Altgriechische Musik« 25.
 Thiersch, Bernhard 1.
 Thomas de Sancto Juliano 250.
 Thuriav, Officium 41.
 Thürlings, A. 60.
 Tibino, Nicolò 201.
 Tichon 91.
 Tiersot 25.
 Tigrini 442, 443.
 Tinctoris, Johannes 109, 333, 385, 388, 410.
 — über oblique aufsteigende Ligaturen 389.
 — über Diminution 415.
 Toledo, Cantatorium Mozarabicum 354.
 — Kathedralbibl. Chorbuch 463.
 Tonssystem der Griechen 12 ff.
 — des altrussischen Kirchengesangs 92.
 Tonzeichen des altrussischen Kirchengesangs 92 ff.
 Torino, Bibl. Naz. J. II. 9 329, 352, 367, 368 f., 373.
 — Bibl. Naz. qm. 93 463.
 — Bibl. Naz. qm. III. 36 463.
 — Bibl. Naz. qm. III. 59 386, 463.
 — Bibl. Naz. qm. VI. 72 463.
 Tournai, Ms. 351.
Tout par compas 426.
 Trabaci 437.
 Trichord im altrussischen Kirchengesang 92.

- Trienter Codices** 386, 388, 393, 430, 463.
trigon 106.
Trinum et unum 56.
Triole 402.
 — ihre Bezeichnung bei den Italienern des 14. Jahrh. 310 f.
tripla nigra 399.
Tropea 433.
tropi 55.
Trop plus est belle 360 361 f.
Troubadours 173 ff.
 — die Quellen ihres Liedgesanges 199.
Trouvères 173 ff.
 — die Quellen ihres Liedgesanges 199.
Trowell, Robert 271.
Tua sunt hec christe opera 144 f.
Tudino 437.
Tunstede, Simon 243, 332.
Tusche-Merkzeichen 91.

Ugolino von Orvieto 333, 347.
 — gegen Machaut 342.
 — zur Proportionslehre 419.
Ulm, Dombibl. Schermarsche Sammlung 237a, b, c, d 463.
 — Tabulaturen des Rechenmeisters Faulhaber 192.
Umschwung der Notation 381 ff.
Un orible plein 365, 365 ff.
Ustaw der Moskauer Synodal-Typographie 90.
Ut re fa la 57.
Ut tuo propitius 243.

Valenciennes, Mss. 90—102 172 f.
Vanneo 384, 410, 442.
Veith 155.
Venedig, Bibl. Marciana 6 161.
 — Bibl. Marciana ital. Cl. 9 Nr. 145 317, 353.
Vergente 281 ff.
Verovio, Simone 2.
Versetzungszeichen 435.
Vicentino 419, 428, 433, 437, 442, 443.
Vidi aquam 104 f.
Vielle 439.
Vierheber 175.

Vierhebigkeitsprinzip bei Troubadours und Trouvères 203.
 — im Choralgesange 112 f.
Vierlinien-System 139.
Vierteltonzeichen in Montpellier H. 196 44.
Villancico 443.
Villanis 386.
Villingen Ms. Mais qu'il vous viengne 351.
Villoteau, neugriechische Notation 81.
Vincent 15.
 — über Vierteltonfortschreitungen 44.
Vincentius de Arimino 292.
Viola, Alfonso della 433.
Virgne glorieuse 173.
Virgo decus castitatis 218.
Vivat felix Hercules 59.
Voigt, Valentin 192, 194, 195.
Vokale 26.
 — zur Bezeichnung der Tonarten 29.
Vortragsnuancen in der neugriechischen Notation 87.
Vorzeichen 437.
Vous n'ales mie 252.
Vulpins, Melchior 430.

Wagner, Peter 58 f., 100.
 — über Vierteltonstufen 45.
 — über Ursprung der Neumen 65.
 — gegen die Bevorzugung der St. Galler Tradition 99.
 — über den Intervallsinn der Neumen 100.
 — über Choralvortrag 109.
 — über rhythmische Bedeutung der Neumen 111.
 — zweifelt an der Existenz des Romanus 140.
Walden, Howard de, Ms. 452.
Walliser 389.
Wallner, B. A. 466.
Walther, J. G. 436.
Warschau, Majoratsbibl. Krassinski Ms. 52 353.
Wasserzeichen 4 f.
Wernigerode, Fürstl. Stolberg-sche Bibl. Lochamer Liederbuch 183, 384, 384, 463.

- WenBler** 168.
westgotische Notation 131.
Westphal 15, 19, 27, 175.
Weyts, Nicasius 412.
Wickram, Jerg 192.
Wien, Ambraser Sammlung Kodex
Pierre de la Rue 464.
 — k. k. Fideikommiss. Bibl. 7970 184.
 — k. k. Hofbibliothek Ms. 51 35, 37.
 — k. k. Hofbibl. 2701 178.
 — k. k. Hofbibl. 2777 354.
 — k. k. Hofbibl. 2856 185, 186, 353.
 — k. k. Hofbibl. 3013 49.
 — k. k. Hofbibl. 4696 353.
 — k. k. Hofbibl. 18744—46 464.
 — k. k. Hofbibl. 18810 464.
 — k. k. Hofbibl. 18811 465.
 — k. k. Hofbibl. 18819 465.
 — k. k. Hofbibl. 18825 465.
 — k. k. Hofbibl. 18832 465.
 — k. k. Hofbibl. 18991 465.
 — k. k. Hofbibl. 19026 465.
 — k. k. Hofbibl. 19181 465.
 — k. k. Ministerium f. Kultus und
 Unterricht *Trient* 87—92 386, 388,
 393, 430, 463.
Wie trostreich ist uns 170 f.
Wilde, Bastian 192.
 — sein gekrönter Ton 196 f.
Wilhelm, Bischof von Paris 260.
Wilhelm von Hirschau 55.
Willlaert, Adrian 433.
Williams, C. F. Abdy 10.
Wilphlingseder 399, 403, 414.
 — über oblique aufsteigende Ligatu-
 ren 389.
Winchester Tropar 243.
Winterburger 162.
Wittingau sign. A. 4 166, 167.
Wolfenbüttel, Herzogl. Bibl.
A. Aug. fol. 135.
Wolfenbüttel, Herzogl. Bibl.
Aug. 8 172.
 — Herzogl. Bibl. *Helmst.* 499 286.
 — Herzogl. Bibl. 677 *olim Helmst.* 628
 259.
 — Herzogl. Bibl. 126 *olim Helmst.* 1099
 219, 259.
Wolffheim, Werner 96, 118, 127,
 128, 147, 394, 446.
Wolfger von Passau 289 f.
Wolkenstein, O. v. 180.
Wollick, Nicolaus 412, 414.
Wol mich wart ein hübsches frewelein
 187.
Wooldridge 221, 224, 231, 234,
 243, 262, 279, 352 ff.
Worchester, Cath. Bibl. frgm.
 260.
 — Psalter 147.
**Wortwiederholungszei-
 chen** 385.
Zacconi 442.
Zacharias 311.
Zahl als Korrekturmittel 430.
Zanger 419.
Zara Codex 214.
Zarlino 347, 410, 442.
 — über proportio hemiolia 398.
 — über Textunterlegung 442 f.
Zauberpapyrus 27.
Zaubervokalisieren 26.
Zeichen der Teilung (Kretzschmar)
 429.
 — der Vollkommenheit (Kretzschmar)
 429.
Zinnober-Buchstaben 91.
Zürich, Stadtbibl. C. 58/275 111.
**Zwickau, Ratsschulbibl. Hans
 Sachs-Handschriften** 192.
 — Ratsschulbibl. *Mss.* 12 465.

JOHANNES WOLF

Geschichte der Mensural-Notation von 1250—1460

Nach den theoretischen und praktischen Quellen bearbeitet

1. Teil: **Geschichtliche Darstellung.** X, 424 S. 8°. Geheftet 14 M, gebunden 15 M.
2. Teil: **Musikalische Schriftproben des 13.—15. Jahrhunderts.** 78 Kompositionen aus den Handschriften in der Originalnotierung mitgeteilt. VIII, 150 S. 8°. Geh. 8 M, geb. 9 M.
3. Teil: **78 Kompositionen des 13.—15. Jahrhunderts in den Handschriften übertragen.** VII, 199 S. 8°. Geheftet 8 M, gebunden 9 M.

Das Werk bildet die erste große grundlegende Arbeit über die Tonschriftenkunde, einen der wichtigsten Zweige der Musikwissenschaft. Es stellt zugleich eine unschätzbare Quellenkunde dar, in der die einzelnen Phasen der Entwicklung an vielen der Praxis entnommenen Notenbeispielen und durch Tabellen dargelegt werden. Die Sammlung illustriert außerdem einen bisher ziemlich unbekannten und für die Entwicklung höchst wichtigen Abschnitt der Musikgeschichte.

PETER WAGNER

Einführung in die Gregorianischen Melodien

Ein Handbuch der Choralwissenschaft

1. Teil: **Ursprung und Entwicklung der Liturgischen Gesangsformen bis zum Ausgange des Mittelalters.** 3. Auflage. XII, 360 S. 8°. Geheftet 7 M, gebunden in Halbfranz 10 M.
2. Teil: **Neumenkunde. Paläographie des liturgischen Gesanges.** Nach den Quellen dargestellt und an zahlreichen Faksimiles aus mittelalterlichen Handschriften veranschaulicht. 2., verbesserte und vermehrte Auflage. 505 S. 8°. Geheftet 12 M, gebunden 15 M.

Das Werk bietet unter Benutzung der Ergebnisse der bisherigen Forschung eine zusammenfassende wissenschaftliche Behandlung der Gregorianischen Kunstwerke, die in ihrer Gesamtheit zu einer Summa Gregoriana werden sollen. — Der erste Teil legt das äußere geschichtliche und liturgische Fundament. Die den Musikhistorikern bis dahin unbekannt gebliebenen, heute noch wertvollen Arbeiten des Kardinals Jomassi waren es, die den Weg zeigten, der zu gehen war, um die Entwicklungsgeschichte eines wichtigen Bestandteiles der Liturgie mit Benutzung der besten älteren und neueren Forschungen so darzustellen, daß das Bild dem geschichtlichen Verlaufe der Dinge entspricht. Dieses Bild ist in Wagners Buche geschaffen, das viel Neues zutage fördert und das eine Gestalt gewonnen hat, die sich auch für solche nützlich erweist, die, ohne Fachmänner zu sein, sich mit der Geschichte der Liturgie bekannt machen wollen. Im zweiten Teil ist der gegenwärtige Stand der Neumenforschung fixiert. Dabei ist durch genaue, alles Wichtige berücksichtigende Literaturangaben dem Leser der Weg zur selbständigen Verfolgung der Probleme gewiesen; auch sind überall die Resultate der Forschung anderer in diese Darstellung hineingearbeitet oder es ist wenigstens kritisch zu ihnen Stellung genommen. Der kritischen Behandlung der Neumenklärungen der letzten Zeit wurde besondere Aufmerksamkeit gewidmet.

VERLAG von BREITKOPF & HÄRTEL in LEIPZIG

HUGO RIEMANN

Studien zur Geschichte der Notenschrift

XVI, 316 S. 8°. Geheftet 9 M, gebunden 10.50 M.

Der Verfasser bietet nicht nur „Studien“, sondern auch eine wirkliche Geschichte unserer Notenschrift in diesem in die drei Hauptabschnitte a) Buchstaben, b) Neumen, c) Noten, zerfallenden Buche. Das Ganze umfasst folgende 10 Kapitel: Die antike (griechische) enharmonisch-chromatische Buchstabennotation — Die lateinische (diatonische Buchstabennotation) — Die Umbildung der Auffassung im Mollsinne in die Auffassung im Dur sinne — Die Neumennotation ohne Linien — Linien und Schlüssel — Die Rhythmik der Musica plana — Die Anfänge der Mensur — Die Alleinherrschaft des Tripelaktes — Die Geschichte der Taktzeichen — Color.

HUGO RIEMANN

Entwicklung unserer Notenschrift

22 S. 8°. Geheftet 1 M.

Ein flüchtiger Abriss der Entwicklungsgeschichte der Notenschrift, die aber vollständig genügt, um zu zeigen, daß dieser imposante Kunstbau, wie wir ihn heute vor uns haben, das Resultat eines Jahrhunderts andauernden Suchens und Versuchens darstellt.

HUGO RIEMANN

Die Byzantinische Notenschrift im 10.—15. Jahrhundert

Paläographische Studie. Mit Übertragung von 70 Gesängen des Andreas von Kreta, Johannes Damascenus, Kosmas von Majuma, Johannes Monachus u. a.

Mit 8 photographischen Faksimiles aus Handschriften des 10.—13. Jahrhunderts. Mit 9 Tafeln. VIII, 98 S. Geheftet 5 M, in Leinwandband 6 M.

Die Studie ist das Resultat von Vorarbeiten, die sich auf mehrere Jahrzehnte erstrecken, da Handschriften mit byzantinischer Musik in Deutschland bis jetzt sehr selten waren. Sie bietet eine wesentliche Ergänzung der im Jahre 1907 erschienenen Studie desselben Verfassers, „Die Metrophonie der Papadiken als Lösung der Rätsel der byzantinischen Notenschrift“ in rhythmischer Richtung und bedeutet dadurch einen unbestreitbaren Fortschritt in der Erkenntnis des Wesens der byzantinischen Notierung.

Weitere Werke über dieses Gebiet finden sich in dem Sonderdruck aus dem *Musikbuch Breitkopf & Härtel: Notenschrift und -druck, Liederhandschriften*. Interessenten erhalten das Verzeichnis auf Verlangen kostenlos.

VERLAG von BREITKOPF & HÄRTEL in LEIPZIG

Kleine Handbücher der Musikgeschichte nach Gattungen

Herausgegeben von Hermann Kretzschmar.

Blätter erschienen:

- Band I. **Scherling, A.**, Geschichte des Instrumentalkonzerts bis auf die Gegenwart. VIII, 226 Seiten. Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—.
- Band II. **Leichtentritt, Hugo**, Geschichte der Motette. VIII, 453 Seiten. Geh. M. 8.—, geb. M. 9.50.
- Band III. **Scherling, A.**, Geschichte des Oratoriums. VIII, 648 Seiten Text und XXIX Seiten Notenabhang. Geheftet M. 10.—, gebunden M. 12.—.
- Band IV. **Kretzschmar, H.**, Geschichte des Neuen deutschen Liedes. I. Teil. VIII, 354 Seiten. Geheftet M. 7.50, gebunden M. 9.—.
- Band VIII. **Wolf, Joh.**, Handbuch der Notationskunde. I. Teil. Geheftet M. 10.—, gebunden M. 12.—.
- Band IX. **Botstiber, Hugo**, Geschichte der Ouvertüre und der freien Orchesterformen. VIII, 274 Seiten. Geheftet M. 6.—, gebunden M. 7.50.
- Band X. **Schünemann, Georg**, Geschichte des Dirigierens. X, 300 Seiten. Geh. M. 8.—, geb. M. 10.50.

In Vorbereitung befinden sich:

- Kretzschmar, Hermann, Geschichte der Oper.
— Einführung in die Musikgeschichte.
— Geschichte des Neuen deutschen Liedes. II. Teil.
Kroyer, Theodor, Geschichte des Chorliedes.
— Geschichte der Messen. II. Teil.
Münch, Richard, Geschichte der Passion.
Nagel, Wilhelm, Geschichte der Klaviermusik.
Nef, Karl, Geschichte der Symphonie u. Suite für Orchester.
Riemann, Hugo, Geschichte der Kammermusik und des Instrumentalduos.
Scherling, Arnold, Geschichte der weltlichen Chorkantate.
Schultz, Eugen, Geschichte der Solokantate, des geistlichen Konzerts und der Kirchenkantate.
Schnoeller, Max, Ausführungspraxis der alten Musik.
Seiffert, Max, Geschichte der Orgelkomposition.
Wagner, Peter, Geschichte der Messen. I. Teil.
Wolf, Johannes, Geschichte der Psalmen und Hymnen.
— Handbuch der Notationskunde. II. Teil.

[REDACTED]
AUG 9 1967
[REDACTED]

MUSIC LIBRARY

F. DEC 7 1967
NOV 17 1971

DEC 31 1975

